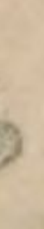
Path.
1226 m -5,1 Stürmer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Beiträge



Zur

# Vermittelung der Extreme

in der

# Heilkunde.

Von


Theodor v. Stürmer,

der Medicin und Chirurgie Doctor, russisch kaiserlichem Collegienrath, Commandeur, Ritter und Inhaber russischer, schwedischer, preußischer, sächsischer, österreichischer, holländischer und hessischer Ehrenzeichen und Medaillen, Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften in Wien, Halle, Dresden, Warschau, Kiew, Moskau, St. Petersburg, Zürch, Marseille.


---

Fünfter Band.

---


Leipzig,
bei Eduard Kummer.
1845.



318.

Zur

# Vermittelung der Extreme

im

Staatsleben

durch die

# Heilkunde.

## Vergangenheit.

Beiträge zur Psychologie der alten Staaten Europas.

Von


Theodor v. Stürmer,

der Medicin und Chirurgie Doctor, russisch kaiserlichem Collegienrath, Commandeur, Ritter und Inhaber russischer, schwedischer, preußischer, sächsischer, österreichischer, holländischer und hessischer Ehrenzeichen und Medaillen, Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften in Wien, Halle, Dresden, Warschau, Kiew, Moskau, St. Petersburg, Zürch, Marseille.


Erster Theil.

Die Heilkunde als Vermittlerin in den physischen, geistigen und psychischen Richtungen der Staaten wird sich im Geiste des wahren Christenthums zu einer Völkerreligion umgestalten.


Leipzig,
bei Eduard Kummer.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Majestät

dem

# Könige Christian dem Achten

von

# Dänemark,

Eure Majestät

# Allergnädigster König und Herr.

In einer Unterredung mit dem hochseligen Könige von Schweden Karl Johann sprach ich die Meinung aus: der wahre Arzt müsse zugleich Philosoph, Pädagog, Moralist, Seelsorger, Jurist, ja Aesthetiker sein, denn er käme oft in den Fall, über den Seelenzustand eines angeklagten Verbrechers zu entscheiden, den psychologischen Einfluß der schönen Künste zu würdigen; als Staatsarzt müsse er die Gesetze und alle Hauptrichtungen der Administration desjenigen Landes kennen, in dem er wirkt. Diese Ansicht hatte sich bei mir durch die tägliche Praxis am Krankenbette und im Staatsdienste allmälig ausgebildet; zur festen Ueberzeugung war sie jedoch erst durch das Studium der Medicinalgeschichte herangereift.

Die Civilisation einer jeden Epoche, die Entwickelung, das Vorschreiten, der Stillstand oder Rückschritt eines Volkes, in seinem materiellen, geistigen und moralischen Leben, der Zustand der Künste und Erfahrungswissenschaften, die physischen, intellectuellen und psychischen Gebrechen der Menschen, ihre Ursachen, und Folgen, die Systeme der Philosophen, die Lehren der Moralisten, die Dogmen der Priester — dieses Alles griff dermaßen in einander, daß es sich in meinen historischen Forschungen durchaus nicht zurückweisen ließ; ich habe also lieber gleich den Versuch gewagt einige Beiträge zu liefern, in denen die praktische Heilkunde in ihrem organischen Zusammenhange mit den

andern Hauptrichtungen der Staatskunde betrachtet wird. — Es ist nur ein Versuch, es sind nur Beiträge zu einem größern Werke, das Andere, Begabtere, würdiger nach mir ausführen werden.

Daß jedoch Eure Majestät sich so herablassend über Heilkunde mit mir unterhalten, mir erlaubten Höchstdenenselben dieses Buch zu dediciren, daß daher meine „Vermittelungen" bei den intelligentesten Herrschern Europas fortwährend Anklang finden — das waren allerdings günstige Umstände, welche mir in meinem schweren Unternehmen Muth und Kraft verliehen, Daher ersterbe ich auch von Dankbarkeit durchdrungen von

Eurer Majestät

allergnädigster Herr und König

der allerunterthänigste Diener

**Dr. Theodor Stürmer.**

Sendschreiben Seiner Excellenz von Mandt, Leibarzt Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin von Rußland.

Verehrtester Herr Collega.

Als ich im Jahre 1840 auf Befehl Seiner Majestät zum akademischen Lehrer nach St. Petersburg berufen wurde, empfingen Sie mich wie einen alten, lieben Bekannten. — „Ihre „Vermittelung hat mich so sehr angesprochen, weil auch ich, „seit einigen Jahren dieselben Erfahrungen, wie Sie, gemacht, „in der Praxis auf dieselbe Weise vermittele," — das waren mit dem herzlichsten Händedruck die ersten Worte Ihrer Begegnung. Seitdem hatten wir beide einen geistigen Bund der medicinischen Philanthropie geschlossen. Die Entwickelung und Veredelung der Heilkunde im Allgemeinen, die Emancipation und das Heben des ärztlichen Standes in Rußland, die Reformen des medicinischen Unterrichts, die Verbesserungen der Heil- und Lehranstalten, die Bekämpfung jeder verderblichen Irrlehre — kurz die Vermittelung der Extreme — dieses Alles wurde von uns in Ihrer Studirstube so oft und so vielseitig besprochen. Unsere Ansichten waren keine leeren Hypothesen, keine fruchtlosen Theorien; wir waren durch unsere sociale Lage in die Möglichkeit versetzt die geheimen Wünsche unseres Herzens praktisch durchzuführen, Sie durch Ihre starke, schöne Stellung als Leibarzt bei unserem erhabenen Herrscherhause, ich als Schriftsteller, Redacteur der akademischen Zeitschrift und Lehrer der Encyklopädie, Methodologie, Literatur und Geschichte.

Vielfach war auch diese meine Wirksamkeit von uns besprochen worden und ich wiederhole hier nur einige Ansichten, über welche wir damals völlig einverstanden waren: die Encyklopädie der Heilkunde giebt den Kern einer jeden Disciplin, weiset den organischen Zusammenhang derselben nach und liefert klare Begriffe für die ganze academische Laufbahn, Ansichten, Ueberzeugungen; welche den Arzt durch das ganze Leben begleiten. Von eben so großer Bedeutung sind Anweisungen richtig zu studiren. Die Methodologie dient als Richtschnur im dädalischen Gewinde der vielen Lehrzweige, als Lenkerin bei den abweichenden Systemen, Hypothesen und Theorien der verschiedenartigsten Lehrer, als Regenerationsproceß, wenn bei einem medicinischen Institute eine falsche Lehrmethode, ein erdrückender Formalismus herrscht, als Anregerin, wenn sich daselbst geistiger Schlummer und Stabilismus eingeschlichen haben. Die Literatur ist ein Spiegel der Vergangenheit, ein Commentar der Gegenwart, eine Fackel für die Zukunft, eine treue Freundin und geprüfte Lehrerin, welche den Lehrling, Wanderer ja Meister durch die Kunst und das Leben geleitet, sie ist die einzige, wahre Theorie der medicinischen Praxis, des ärztlichen Lebens. Die Geschichte der Heilkunde, wie die der Welt, verbindet die Gegenwart mit der Vergangenheit, sie wird von unberechenbarem Einflusse, indem wir in ihr den Inhalt unseres eigenen Lebens wieder finden, unsere Subjectivität und Persönlichkeit, mit ihren Wünschen, Hoffnungen, Freuden und Leiden, als Objekt uns selbst vorgeführt sehen. Wir erblicken in der Vergangenheit eine Reihe von Thaten und Aufopferungen, die auch uns zu edler That anspornen, in unsern Kämpfen stärken und unsre Schmerzen lindern, ja für unser irdisches Märtyrerthum die Siegespalme reichen. Die Geschichte ist Bewegung, That, die Hingebung für eine philanthrophische Idee, sie ist die Psychologie unseres Herzens — unser Leben selbst! und wer nicht im Stande ist die Vergangenheit so zu verstehen, daß er

fortwährend seine egoistische Persönlichkeit verläugnet, sich einer großen, schönen Idee aufopfert, wer nicht thatkräftig diese Idee ins praktische Leben einführt, nicht Alles aufbietet, sie in der Zeit, unter den Umständen, bei den Menschen geltend zu machen, wo ihn das Schicksal, die Vorsehung hingestellt, für den ist auch die große Meisterin stumm, ein todter Buchstabe, ein leeres Blatt, und wenn der günstige Augenblick vorbeigeeilt, wird sie — die Geschichte — selbst ausrufen: ich hatte ihn zu Besserem, Höheren auserlesen, er war mein Günstling, er wirkte als Lehrer einer einflußreichen Akademie, als Administrator einer großen Heilanstalt, er stand als Leibarzt einem starken, edlen Herrscher zur Seite — aber er verstand die ewige Harmonie und den tiefen Sinn meines Geistes nicht! — ich mußte ihn fallen lassen!

---

Ich schreibe Ihnen aus den Mauern einer Stadt, die in einem Decennium mehr Kirchen, Monumente, Paläste, Tempel und Basiliken aufgeführt hat, als die Medicäer während der vielen Jahre ihrer Regierung; aber auch diese Prachtgebäude werden untergehen, wie die von Indien, Aegypten, Hellas und Rom, wie alles, was die schwache Menschenhand oder der eitle Sinn anführte, ohne das Glück oder die wahre Aufklärung der Menschheit zu berücksichtigen. Ja selbst die alte Roma, die, jetzt im Vergleiche mit ihrer Vorzeit, wohl mit Recht nur eine Ruine genannt werden kann; nur ein Gebäude ragt gigantisch, kräftig und stolz aus der allgemeinen Zerstörung empor, als wolle es der Ewigkeit trotzen: die Burg des Papstes mit dem Geiste des Katholicismus, — aber auch sie wird in Trümmer zerfallen, wie Romas Tempel und Amphitheater und die Stimme des Stellvertreters Petri wird lautlos verhallen in der Wüste, wenn der Katholicismus das großartige Leben der Zeit verkennt, die Pulse des menschlichen

Herzens nicht versteht, die Lehren der Geschichte nicht vernimmt, wenn er starr und einseitig beim alten Dogma verharrend den immer schaffenden Menschengeist in Fesseln zu schmieden wähnt.

Dieser erste Theil meiner Geschichte der „psychologischen Staatsheilkunde" ist ein sehr mangelhafter. Wiederholungen, ja doppelter Abdruck des einmal Gesagten, Widersprüche, Auslassungen, Schwächen und Fehler mancher Art kommen vor. Sie, Verehrter, wissen jedoch selbst am Besten warum? und wie? ich dieses Buch drucken ließ. In St. Petersburg und Paris, dem Tode nahe, drängte es mich dem Publicum gleichsam mein „Testament" zu hinterlassen; ein ohnehin schlechtes Manuscript wurde während meiner Reise durch Europa von Fremden theilnahmlos, ja mit Widerwillen redigirt, die offen gestanden mit meinen Ansichten gar nicht einverstanden zu sein schienen. Alle meine Manuscripte, einmal verkauft, wie ich aus Paris der Regierung gemeldet, konnten nicht mehr zurückgenommen werden. Eine wahre und gerechte Kritik erwarte ich, sie dankbar beachtend; aber auch Kritikastler und Pseudokritiker werden, wie schon oft geschah, ihre kleinen Waffen gegen mich richten; diesen ist die beste Erwiederung: Schweigen; endlich einer Mehrzahl, die mir herzlich wohlwill, sich mit mir besprochen, die Wahrheit ernstlich gesucht und dennoch meine Richtungen zu mißverstehen schien, antworte ich mit Dante: „Ihr Lieben, erst nach meinem Tode werdet Ihr mich verstehen."

Leben Sie wohl.

München am ersten Weihnachtsfeiertage 1844.

# Inhalt.


Seite

**Erste Vorlesung . . . . . 1**

Einleitung. Nutzen historischer Studien.

**Zweite Vorlesung . . . . . 9**

Beginn der Heilkunde; Culturzustand. Heilkunde in der Familie, im Staate. Der Arzt als Psycholog in den pathologischen Verhältnissen des Staatslebens. Philosophie. Religion. Glaube. Denken, Ahnen, Fühlen. Aesthetik. Baukunst. — Regierer, Erzieher. Pädagogik. — Industrie, Realien, Naturwissenschaften, politische Oekonomie, Industrie und Handel. Luxus. — Krieg. Militärverhältnisse. Polemik, Gedankenfreiheit. Sitten. Gebräuche. Moralität. Sprache. Gesetze. Rechtsverhältnisse. Strafrecht. Regierungsform. Polizeirecht. Psychologie. Märtyrer für Wahrheit.

**Dritte Vorlesung . . . . . 33**

Assyrier. Babylonier. Araber. Chaldäer. Perser. Inder. Chinesen. Phrygier. Syrer und Phönizier. Kolchier. Scythen. Celten.

**Vierte Vorlesung . . . . . 49**

Aethiopier. Aegypter. Religion. Heilkunde. Kasten. Politik. Israeliten. Moses. Heilkunde. Propheten. Richtungen asiatischer Monarchen, der Priesterkasten, der Kriege. Politische Oekonomie.

**Fünfte Vorlesung . . . . . 67**

Griechenland. Mythologie. Aeußere Geschichte. Hellen. Deukalion. Cekrops. Danaus. Cabiren. Kureten. Korybanten. Olenos. Orpheus. Orphiker. Musäus. Melampos. Chiron.

Seite

Herkules. Aeskulap. Machaon und Podalirius. Orakel. Argonautenzug. Sitten zur Zeit des trojanischen Krieges in Sparta. Politik. Solon. Athen. Areopagus. Archonten. Verfassung.

**Sechste Vorlesung** . . . . . 88

Allgemeiner Zustand der Griechen. Geistige Thätigkeit in republikanischen Staaten. Philosophie. Die sieben Weisen. Joniker. Heraklid. Xenophon. Eleaten. Parmenides. Melissus. Zeno. Mechaniker. Demokrit. Pythagoras. Sittlich-psychologische Richtung des Pythagoras.

**Siebente Vorlesung** . . . . . 102

Pythagoräer. Alkmäon. Empedokles. Anaxagoras. Sophisten. Tempeldienst der Asklepiaden. Ihr Verhältniß zum Staate im Vergleiche mit der Gegenwart. Periodeuten. Demokedes. Gymnastik. Herodikus von Selymbria. Knidische Aerzte. Epimenides. Heilkunde im Allgemeinen.

**Achte Vorlesung** . . . . . 123

Sitten in Sparta. Verhältnisse des Weibes. Sitten in Athen. Homer und andere Dichter. Perikles. Kriegswesen. Epaminondas. Hippokrates.

**Neunte Vorlesung** . . . . . 146

Sokrates und Plato.

**Zehnte Vorlesung** . . . . . 167

Aristoteles.

**Eifte Vorlesung** . . . . . 183

Psychologischer Zustand Alexander des Großen. Mazedonische Aerzte. Die dogmatische Schule. Drako. Thessalus. Polybus. Praxagoras. Philistion. Petron. Eudox. Diokles. Chrysipp. Praxis und Theorie der Dogmatiker.

**Zwölfte Vorlesung** . . . . . 198

Theophrast von Eresus. Peripathetiker. Erasistratus. Hikesius. Herophilus. Eudemus. Andreas von Karistus. Polemik der Herophiläer. Extreme derselben. Heilkunde in Alexandrien. Giftlehre. Versuche mit Verbrechern. Die pharmakologische Richtung der Könige. Nikander. Stand und Mittel der Heilkunde in Alexandrien. Extreme. Mitridat. Kleopatra. Sitten damaliger Zeit.

Seite

**Dreizehnte Vorlesung . . . . . 209**

Die Giniker. Antisthenes. Diogenes. Megarische Schule. Der Skepticismus. Pseudo-Skepsis. Pyrrho. Timo. Arkesilaus. Sextus Empirikus. Enesidem. Empirische Schule unter den Aerzten. Philinus von Kos. Richtungen der Empiriker.

**Vierzehnte Vorlesung . . . . . 223**

Römer. Ihr Ursprung. Erste Spuren der Heilkunde. Mythologie. Tempeldienst. Sitten. Religion. Rechtspflege. Politik. Moral. Kriegszucht. Verfassung. Regierungsform. Politische Oekonomie.

**Funfzehnte Vorlesung . . . . . 233**

Aristipp. Epikur. Die Stoa. Zeno von Kittium. Bild eines Weisen. Aesklepiades von Prusa. Extreme seiner Nachfolger. Themisson von Laodicea. Zustand der Heilkunde. Andere Methodiker. Antonius Musa. Römische Leibärzte. Cornelius Celsus. Thessalus von Tralles. Philomenes. Soranos. Moschione. Therapie der Methodiker.

**Sechszehnte Vorlesung . . . . . 253**

Xustus von Ephesus. Materia medica. Dioskorides. Plinius. Pharmakologische Gedichte und Wuth des Componirens. Wirksamkeit der Archiater; ihre Vorrechte. Vergleich mit der Gegenwart. Psychologie von Cäsar. Sitten zu den Zeiten Augustus. Sittenverderbniß. Volksvergnügungen. Zustand der Sklaven. Kriegswesen. Aesthetik.

**Siebenzehnte Vorlesung . . . . . 270**

Die Pneumatiker. Athenäus aus Cilicien. Agathinus von Sparta. Archigenes von Appamäa. Claudius Gallenus. Schlußfolgerung. Zustand des damaligen Roms. Philosophie der Römer. Cicero.

**Achtzehnte Vorlesung . . . . . 282**

Der Heiland und das Christenthum. Neu-Pythaporäer. Neu-Platoniker. Kaballah. Gnostiker. Kirchenväter. Essener. Medicinalgesetze Roms.

**Neunzehnte Vorlesung . . . . . 296**

Psychologie des römischen Kaiserthums. Sitten. Soldateska. Schlechte und gute Kaiser.

Seite

**Zwanzigste Vorlesung . . . . . 316**

Arzneikunde im Morgenlande. Oribasius. Antyllus. Nemesius. Alexander Trallianus. Aetius. Paul von Aegina. Staatsheilkunde.

**Einundzwanzigste Vorlesung . . . . 326**

Psychologie des griechischen Kaiserthums. Ursachen seines Verfalls. Schlechte und gute Charaktere. Mönchsorden. Säulenheilige. Bilderstürmer. Araber und ihre Heilkunde. Ihre vorzüglichsten Aerzte.

**Zweiundzwanzigste Vorlesung . . . . 348**

Verfall der Heilkunde im Morgenlande. Ihre Entwicklung in den Schulen und Klöstern des Abendlandes. Die Salernitanische Schule. Psychologie von Constantin dem Großen. Der Streit über die Natur Christi. Julianus der Apostat. Die Germanen.

**Dreiundzwanzigste Vorlesung . . . . 366**

Rückblick auf die Heilkunde der beschriebenen Zeitperioden. Rückblick auf die Philosophie

**Vierundzwanzigste Vorlesung . . . . 385**

Rückblick auf den psychologischen Zustand einzelner Völker des Alterthums. Religion, Rechtspflege, Künste, Geschichte und Wissenschaften, Politik. Aesthetik, Administration ꝛc.

---

## Einige sinnentstellende Druckfehler:

Seite 240: Linie 11 von oben: statt der Wissenschaftliche lies: der Leidenschaftliche.

Seite 376: Linie 14 von unten: statt ein lies: sein.

Seite 378: Linie 8 von unten: statt Pneumo lies: pneuma.

Seite 384: Linie 12 von oben: statt Priesterfalben lies: Priesterkaste.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Erste Vorlesung.

Meine Herren!

Sie verlassen nach einigen Monaten unsre Lehranstalt; das ganze Feld der Heilkunde ward bereits von Ihnen durchmessen; Viele von Ihnen hatten schon Gelegenheit, sich mit der Geschichte der Philosophie bekannt zu machen, ich spreche also zu jungen Männern, die mich verstehen, Furcht und Hoffnung, Trauer und Trost, Leiden und Freuden bei Betrachtung der historischen Ereignisse mit mir fühlen werden; ich spreche zu Ihnen wie ein älterer Freund zu jüngeren, mit denen er jahrelang in vertrautem geistigen Umgange gestanden hat; denn Jeden unter Ihnen lernte ich bereits in der ersten Classe unsrer Anstalt kennen. Die Art und Weise, wie wir das Studium der medicinischen Encyklopädie betrieben, die klinischen Vorlesungen besuchten, verband uns innig mit einander und seitdem begleitete ich geistig einen Jeden unter Ihnen jahrelang bis zu dem heutigen Tage; — daher unsre Sympathie.

Wichtige Autoritäten haben behauptet: „unparteiische Kälte sei die erste Pflicht des Historikers.“ — Ich muß diesem Ausspruche widersprechen. Obgleich es wirklich Lehrer giebt, welche die Geschichte der Heilkunde etwa wie ein Schulpensum von ihren Heften ablesen, so kennen Sie mich bereits zu gut, als daß Sie von mir einen ähnlichen Vortrag erwarten sollten.

Der geistige Verkehr mit der Vorzeit hat in mir Gefühle erweckt, mich zu Forschungen und literärischen Bestrebungen angeregt, die nur einem leidenschaftlichen Heilkünstler zugeschrieben werden können. Dieselben Gefühle in Ihnen zu erwecken, denselben Genuß Ihnen zu verschaffen, ist zum Theil die Aufgabe, welche ich mir bei diesen Vorträgen stelle; verfolgen Sie aber dieselben mit skeptischem Geiste, prüfen Sie genau, was ich Ihnen mittheile, damit ich Sie durch meinen Enthusiasmus nicht zu Ansichten und Richtungen überrede, die vielleicht nur momentan beglücken, aber einflußreich auf Ihr ganzes Leben, die Quelle mancher bittern Erfahrung werden könnten. Im gewöhnlichen Sinne ist die Geschichte der Heilkunde eine zusammenhängende Darstellung der Hauptveränderungen, welche in unsrer Wissenschaft und im ärztlichen Stande sich ereignet haben; doch in ihrer höheren philosophischen Bedeutung umfaßt sie zugleich alle Einflüsse, welche hemmend oder entwickelnd auf den Zustand der Heilkunde, auf wissenschaftliche, sociale und moralische Stellung der Aerzte eingewirkt haben und noch einwirken.

Ich werde Sie mit denjenigen Männern und Begebenheiten bekannt machen, welche für den künftigen Arzt besondres Interesse haben. Ein Schatz von Menschenkenntniß wird sich Ihnen eröffnen und Sie zur Erkenntniß Ihrer selbst führen; denn was kann belehrender sein, als das Studium einer Menge geistiger Kräfte, Fähigkeiten und Bestrebungen, die bald vom Ziele abirrten, bald sich demselben wieder näherten? Immer aber war dieses Ziel ein großes, herrliches: das Beste der Mitbürger, der Familie, der Stadt, des Staats, der Regierung, des Weltbürgerthums verfolgend! Die Heilkunde der Gegenwart, Ihr eigenes künftiges Leben ist der Text, zu welchem die Geschichte den Commentar liefert. —

Die Gegenwart mit ihren Leidenschaften führt auf Irrwege, beunruhigt, drückt oft nieder, die Vergangenheit mit ihrer clas-

sischen Ruhe, wirkt leitend, besänftigend, erhebend. Hippokrates, Plato, Aristoteles begeisterten einen Galenus, Avizenna, diese einen Fernelius und Baco; diese wiederum schufen einen Geßner, Leibnitz, Stahl, Hoffmann, welche ihrerseits auf Haller, Blumenbach, Reil wirkten, so gedieh der einmal gestreute Same von Jahrhunderten zu Jahrhunderten und erst wir genießen seine labenden Früchte. Gehen sie zurück auf die ersten Spuren der ärztlichen Wirksamkeit, auf die mystischen Priestercuren, bei welchen Glaube und Gebet, Orakelsprüche und Diät die wunderbarsten Wirkungen thaten; verfolgen Sie mit unparteischem Geiste die Schicksale aller heilkünstlerischen Systeme, die Spaltungen und Fehden unter den Aerzten, die Ausartung einer jeden originellen genialen Idee in ein schroffes, unpraktisches Extrem, vergleichen Sie den wissenschaftlichen Stand der Heilkunde in jeder ihrer Perioden mit dem jetzigen, — überall finden Sie den höchst reichhaltigen Stoff zu den wichtigsten, praktischen Betrachtungen für jeden Zweig der Heilkunde. So gelangt, nur um ein Beispiel anzuführen, der praktische Arzt auf diesem Wege zu der Ueberzeugung, daß nur eine sorgfältige Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen zu richtigen, heilkünstlerischen Ansichten, alle Schlüsse a priori aber zu den verderblichsten Extremen führen; und daß gründliches Heilen der Krankheiten nicht im Schreiben einzelner Vorschriften bestehe, sondern in der Kunst, das diätetische Leben des Menschen in seiner ganzen, physischen, geistigen und moralischen Richtung*) zu leiten. Der ganze Zustand unsrer neueren praktischen Heilkunde hat sich aus dem geschichtlichen Boden der Vergangenheit hervorgebildet; alle unsre jetzigen Grundsätze sind die Resultate der Vorzeit. Wollen sie sich z. B. vorzugsweise dem gerichtlich- oder polizeilich-ärztlichen Fache der Staatsheilkunde widmen,

---

*) Wo im Verlaufe dieses Werkes von den dreifachen Lebensrichtungen gesprochen wird, verstehe ich überall Physisches, Psychisches, Moralisches.

so finden Sie in der Medicinal-Geschichte die ergiebigsten Quellen für ein philosophisches Studium dieser Zweige. Sie erkennen mit der Entwickelung der gerichtlichen Medicin, in ihren Kämpfen mit der unerbittlichen Strenge des Criminalrechts, ein stetes Fortschreiten des Geistigen und der Philanthropie unsrer Civilisation; Sie finden auch zugleich einen großen Schatz von wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen, welche zu den wichtigsten Resultaten für die gerichtliche Heilkunde theils schon geführt haben, theils noch führen können. Auf diesem historischen Wege werden Sie ein philosophischer Staatsheilkünstler, der die Sitten, Gesetze, Gewohnheiten, Gebräuche, National-Charaktere, Verfassungen, alle Verhältnisse des Staatslebens controlirt und die Heilkunde im ausgedehntesten Wirkungskreise auf die Beschränkung aller schädlichen, auf die Beförderung aller heilsamen Richtungen des socialen Lebens anwendet. —

Als medicinischer Administrator lernen Sie aus den Beispielen der Geschichte, wie vieles Herrliche ein Arzt in diesem Wirkungskreise durch kluges Benutzen der Umstände zu leisten vermag, wie großes Unheil er hingegen durch Stabilismus oder auch fanatische Uebereilung anrichten kann; vor Allen flößt aber die geschichtliche Erfahrung dem hochstehenden, dem mächtigen Arzte Collegialität und Duldsamkeit gegen seine Untergebenen ein, denn die Geschichte lehrt, daß von jeher eine freie Verfassung des Gelehrtenstaates am meisten zur Entwickelung der bessern Richtungen in der Heilkunde beigetragen, Tyrannei aber ihren Fortschritt immer gehemmt hat. Der Arzt des Fürsten sieht im Spiegel der Vergangenheit, wie er seine einflußreiche Stellung benutzen kann, um heilbringend oder nachtheilig auf das Leben ganzer Nationen, auf den Stand der Wissenschaft und auf die Verhältnisse der Aerzte eines Landes einzuwirken

Die Lehrer und Aufseher der ärztlichen Bildungsanstalten finden in der Geschichte viele warnende Beispiele von verderblichen Irrlehren und unheilbringenden Ex-

tremen, welche sich unter den Aerzten aller Zeiten durch Formalismus, Stabilismus, Materialismus und Hyperidealismus verbreitet haben, welche durch Mangel an praktischer Anschauung und Uebung, durch falsche Methodik im Lehrvortrage und im Erziehungswesen eingerissen sind. Welcher Art des ärztlichen Wirkens Sie auch Ihr Leben weihen mögen, für eine jede liefert Ihnen die Geschichte der Medicin die Aufklärung der Gegenwart aus der Vergangenheit, die Verkündigung der Zukunft aus unsrer Gegenwart. Unser geistiges Leben ist innig mit dem der Vergangenheit verbunden. Nur dort erscheint uns die Menschheit in ihrer wahren Gestalt; dort erkennen wir das ewig Feststehende, Wesentliche und lernen es vom Zufälligen unterscheiden, die Ausgleichung der Extreme, des Kampfs der Privatinteressen und Leidenschaften dient der Gegenwart zur Lehre. Die Geschichte giebt Ihnen Aufschlüsse über wissenschaftliche Zweifel und Regeln für Ihre künftige Praxis!, für Ihre amtlichen und socialen Verhältnisse; — sie wird so zur Gegenwart selbst. Aus welchen Quellen, unter welchen Umständen bildete sich jeder einzelne Zweig der Heilkunde hervor? Was haben wir in einem jeden Wahres, Positives gewonnen? durch welche Mittel und warum nicht mehr, nicht Alles? Was steht noch zu erwarten? Welche Lücken sind noch auszufüllen? Wie stark sind die Kräfte, wie groß die Mittel, die noch benutzt werden können? Von welchen Charakteren wäre im geistigen Kampfe noch Großes zu erwarten? Alle diese Fragen sind für den wissenschaftlich gebildeten Arzt gleich wichtig, weshalb wir häufig auf dieselben zurückkommen werden. Wir werden sehen, wie die Heilkunde bald hier, bald dort unter verschiedenen Formen erscheint, sich ausbildet, ausartet oder völlig unterdrückt wird, wie die Krankheiten in verschiedenen Gegenden verschieden behandelt werden, wie die Dogmen und Lehrsysteme von einander abweichen und wie dennoch der Grundtypus der Heilkunde bei allen Völkern der Erde derselbe ist, sie selbst einer Völkerreligion

vergleichbar in alle Verhältnisse des Staatslebens eindringt. Auf diese Weise wird selbst der Nichtarzt aus dem Studium der Geschichte eine für uns fruchtbare Lehre ziehen, indem er dadurch die Wichtigkeit, die Schwierigkeit, das Unentbehrliche und Großartige unsrer Wissenschaft einsehen wird.

Wie sich im Leben und im Organismus des einzelnen Menschen eine Spannung und Ausgleichung der Pole, eine höhere Ordnung, eine Fürsorge und Vorsehung nachweisen läßt, so herrscht auch im kranken und gesunden Leben der Völker, in der Geburt, dem Wachsthume und im Ableben der Staaten, im Organismus der Regierung, eine Vermittelung der Extreme, gewisse Phasen, eine höhere Intelligenz. Da das Leben des Individuums mit Gesundheit und Krankheit des Volkes innig verbunden ist, so muß auch derjenige, welcher im wahren philosophischen Sinne den Erkrankten heilen, den Gesunden vor Krankheiten bewahren will, seinen geistigen Blick, seine moralische Kraft auf das kranke und gesunde Leben des Staates richten. Je höher das Menschengeschlecht entwickelt ist, um so verbreiteter ist die Möglichkeit, auf vernünftigem Wege im innern und äußern Leben der Völker Gesundheit zu verbreiten.

Wie Krankheit und Gesundheit, Schwäche und Kraft, Jugend und Alter, das schaffende und zerstörende Princip im Leben des Individuums sich rastlos einander bekämpfen, — so erscheinen auch im unbegränzten Felde der Weltbegebenheiten die Gegensätze von Licht und Finsterniß, Tugend und Laster, Genialität und Geistesschwäche, Freiheit uud Despotie, Mysticismus und Pseudoskepsis, Reform und Uniform, Wohlfahrt und Verderben der Herrscher und der Nationen. Leider nur zu oft siegt das Materielle, aber nur scheinbar, — die Extreme werden vermittelt, — der Korallenbau des Wahren, Edlen und Guten strebt langsam aus dem tiefsten Grunde des menschlichen Gemüths empor und hebt sich unaufhaltsam hoch und höher über die schäumenden Fluthen.

Warum nennt die Geschichte der Heilkunde die Namen Asklepiades, Galen, Paracelsus, Helmont, Stahl, Hoffmann, Darvin, Brown, Broussais, Hahnemann mit Ehrfurcht? Warum wendet sie sich vom excentrischen Treiben aller dieser Systematiker ab? Weil auf der einen Seite in jedem sogenannten Systemerbauer tiefe Ueberzeugungen, in jedem Systeme große Wahrheiten verborgen liegen; ohne welche Jener lautlos untergegangen, dieses sich niemals zu einem gewissen Culminationspunkte emporgeschwungen haben würde, weil aber andrerseits nur die Extreme in ihrer Unbeschränktheit es sind, die zerstören, schaden, verheeren. Das Auffinden des Wahren, Nützlichen und Guten in den Extremen, die Vermittelung derselben im philosophischen Sinne, das neue organische Leben, das aus denselben emporsproßt, nicht der oberflächliche Eklektizismus, der von allen Seiten irgend ein taugliches Stück zusammenträgt, das ist der Zweck der Philosophie der Heilkunde.

Wenn wir in den Ruinen der Tempel und Paläste des Alterthums, im Untergange einst blühender Reiche, in den blutgetränkten Schlachtfeldern, in den Gräbern gefallener Heroen, die Vernichtung des Materiellen erblicken, so weisen uns tausend andere Blätter der Geschichte auf eine ewige Unvergänglichkeit des menschlichen Geistes, auf die Herrschaft einer höhern, göttlichen Idee, und es ist entweder böser Wille, oder völlige Geistesbeschränktheit, wenn Sie, nach dem Studium der Weltgeschichte, die Cultur nicht dem Naturzustande vorziehen, den Menschen nicht über das Thier stellen, nicht einen Zweck in seinen höhern Anlagen anerkennen, wenn Sie, meine Herren, die Perfectibilität des ganzen Geschlechts läugnen. Wir sehen aus dem Staube der korinthischen Säulen, aus dem Blute der gemordeten Märtyrer einen frischen Lebensstrom hervorquellen, der sich befruchtend durch alle Zeiten und Länder windet. —

Dieser Lehrzweig ist daher unzertrennlich von der allgemeinen Welt- und Culturgeschichte; denn die politischen Begeben-

heiten, Regierungsformen, Kriege, Handelsverbindungen, Entdeckungen neuer Länder, so wie die Reformen in der Theologie, Pädagogik, Rechtspflege, Philosophie, in den Sitten und socialen Einrichtungen der Völker, die Schicksale der Philosophie, der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, sie alle bilden den historischen mütterlichen Boden, aus welchem zugleich auch die Heilkunde emporsproßte; mit allen jenen Richtungen ist das Wirken des wahren philosophischen Arztes aufs engste verbunden; erst, indem er sie mit seinem praktischen Handeln aufs innigste verflicht, erhebt er sich über die Masse gewöhnlicher Receptschreiber zu einem wahren Arzte.

Es ist deshalb mein Wunsch, Ihnen Charakterschilderungen von Männern zu geben, welche einflußreich für die Heilkunde wurden; Ihnen aus wichtigen Büchern Dasjenige anzudeuten, was auf den Fort- oder Rückschritt unsrer Kunst wirken konnte; Ihnen aus verschiedenen Epochen einflußreiche Erfahrungen und Theorien, Entdeckungen und Hypothesen mitzutheilen, den Stand der Civilisation in verschiedenen Zeiträumen, entweder mit ihrer Richtung zu einer bessern Entwickelung oder zum Verfalle anzugeben; die Aufmunterungen und Anregungen, welche die Heilkunde förderten, aber auch die Hindernisse, welche ihr in den Weg gelegt wurden; die Verhältnisse der Schulen, der Akademien, der bürgerlichen Lage des Arztes zu schildern, um so auf die verschiedenste Weise die Lehren der Geschichte für Ihre künftige praktische Laufbahn bethätigen zu können.

# Zweite Vorlesung.

Meine Herren!

Im Brucker können Sie lesen, wie mancher Geschichtsforscher sich in allem Ernste mit den Fragen beschäftigt hat, ob die Ppilosophie mit Adam, mit dem ersten Sündenfalle, mit der Schlange im Paradiese, dem Thurmbau zu Babel oder der Sündfluth begonnen; — mit solchen fruchtlosen Forschungen wollen wir bei dem Ursprunge der Heilkunde unsre Zeit nicht vertändeln; uns genüge zu wissen, daß die Versuchung der Schlange und die Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese wahrscheinlich eine Allegorie ist, durch welche die Entwickelung der menschlichen Erkenntniß, der Uebergang aus dem rohen Naturzustande zum Selbstbewußtsein und zur Cultur, und die gleichzeitige Entstehung physischer, geistiger und moralischer Uebel dargestellt werden sollte; daß Methusalem und die andern Patriarchen bei einer einfachen naturgemäßen Lebensweise gesund und glücklich waren und ein hohes Alter, aber gewiß nicht von 900 Jahren erreichten, daß Ueberschwemmungen und große Revolutionen in verschiedenen Gegenden der Erde statt gefunden, daß der Thurm zu Babel vermuthlich ein hoch emporragendes Zeichen gewesen, um nomadisirende Völkerstämme zu vereinigen, daß diese aus einander gegangen, verschiedene Sprachen gesprochen haben und verschiedenen Krankheiten unterworfen gewesen sind. Schon in frühester Vorzeit, als sich die Menschen in nomadisirende Hirten, Jäger, ackerbauende und Krieger-Stämme theilten; schon mit dem ersten Beginne des Familienlebens, als sich die häuslichen Beschäftigungen, die Sitten und Lebensweise des männlichen von denen

des weiblichen Geschlechts schieden, fanden ähnliche Krankheitsursachen und Krankheiten statt, wie wir sie jetzt sehen. Durch zufällige Entdeckungen wurden die Menschen mit einigen Heilmitteln bekannt; doch flüchtige Beobachtungen, dunkle Ahnungen, unbestimmte Begriffe waren die einzigen Schätze der Erkenntniß; ungenährt durch Lehre und Mittheilung, ging auch dieses geistige Privateigenthum mit dem Einzelnen unter. Erst mit den Einrichtungen eines geselligeren Lebens pflanzten sich die ärztlichen Erfahrungen fort und ordneten sich zu einem geregelten Ganzen; die Heilkunde folgte daher Schritt für Schritt dem Entwickelungsgange der Cultur, welcher im Allgemeinen folgender war: Die Natur des Bodens, welchen der Mensch ursprünglich bewohnte, wies ihn auf eine eigenthümliche Nahrung und mit ihr zugleich auf besondre Beschäftigungen und Lebensweisen hin; der Waldbewohner durch Jagd und Fang sich nährend, vereinzelnd lebend, scheint auf der untersten Culturstufe zu stehen, kühn, muthig, roh, physisch stark und gesund ist er in einem ewigen Kriege begriffen und nur auf seine materielle Kraft hingewiesen. Der küstenbewohnende Fischfänger ist schwächer, milder, sanfter, er findet in seinem Gewerbe schon mehr Anlaß zur Entwickelung seiner geistigen Thätigkeit; er braucht eine Art technischer Fertigkeit, Beobachtung, Erfahrung, sein stilles Leben, die großartige Einsamkeit, die erhabenen Scenen des tosendes Kampfes der Elemente mußten religiöse Vorstellungen im Gemüthe dieser Menschenclasse wecken. Die Hirten brauchten schon gegenseitige Hülfe und Unterstützung; durch ihr Beisammenleben organisirten sich unter ihnen gesellige Einrichtungen, Ideenaustausch, Sprache, Religion, Gesetze. Noch mehr war dieses der Fall bei den ackerbauenden Stämmen, welche sich zu einem festen Volksvereine, zu einem geordneten Staate verbinden mußten, um mit vereinigten Kräften den zerstörenden Naturereignissen, den Anfällen wilder Thiere und andrer Völkerstämme begegnen zu können. Die Familie mit

ihrem Oberhaupte, mit ihren Gesetzen der Subordination und einer ordnenden Macht ist uns der erste Typus für einen größeren geselligen Verein, für eine Gemeinde, für eine Dorfschaft, Stadt und Staat, die Familie ist der Staat, und die Heilkunde, welche in einer Familie stattfindet, kann mit der Staatsheilkunde verglichen werden. — Ich setze den Fall, Sie werden in eine Familie, zu einem Kranken gerufen, dessen Seelenzustand dunkel ist; was wird sich Ihnen darbieten? und wie werden Sie bei diesem Kranken verfahren? Zuerst werden sie den physischen Zustand der Organe, die Sinnenwelt untersuchen, dann sich aber zur Psyche wenden. Das Vorstellungsvermögen wird untersucht und zwar das Anschauungsvermögen, Gedächtniß, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, dann die Phantasie. Das Ideal des Schönen, Wahren, Guten, alle ästhetischen Richtungen, wenn solche vorhanden sind, dann die Religiosität, der Glaube des Kranken an seine geistige, vom Körper verschiedene Natur, an sein Mitwirken im großen Leben des Weltalls, seine Ueberzeugung von einem unendlichen Wesen über dem Ganzen; dann die Richtung seines Bestrebungsvermögens, wie sich seine Neigungen und Triebe nach außen ankündigen, um die Bilder seiner innern Welt, seine Vorstellungen und Gefühle durch Handlungen zu realisiren, in wie fern sein Wille durch das Gesetz der Vernunft ein freier oder gebundener ist. Sie können kein gehöriges Urtheil fällen, wenn sie nicht in die Bildungsstufe des Kranken eindringen, nicht erforschen, welche Erziehung durch Schule, durch Bücher oder die Welt ihm zu Theil geworden, Sie werden seine Lebensart, seine Gewerbe, Handwerk, seinen Beruf genau würdigen, um zu urtheilen, ob seine Handlungen laut dem Sittengesetze legal oder illegal sind, ob sie in der That einen kranken oder böswilligen Menschen vor sich haben, einen, der geheilt oder der gezüchtigt werden muß. Diesen Menschen werden sie nun in seiner Familie betrachten, die ihrer ganzen Organisation nach einem Staate im Kleinen

zu vergleichen ist; sie hat ihre Regierungsform, es herrscht entweder Einer oder Mehrere, ihre Gesetze, die streng oder wenig beachtet werden, ihre Rechtsverhältnisse, eine Art Polizeiordnung (denn aus dem Verhältnisse Ihres Kranken zu seiner Familie, aus seiner gesellschaftlichen Verbindung mit andren Wesen geht sein gesundes und krankes Leben hervor), die ganz subjectiven Verhältnisse seines Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögens zu einander und zu der Umgebung, der Grad seiner intellectuellen, ästhetischen und moralischen Bildung, seine individuellen Bedürfnisse, Neigungen, Vorzüge und Fehler im Conflicte mit der Außenwelt, Alles das sind Gegenstände Ihrer ärztlichen Untersuchung. Unwissenheit, Irrthum, Aberglaube, Halbwissen, Leichtsinn, Zerstreutheit, Oberflächlichkeit, Rausch, Schwindel, Ohnmacht, Stumpfsinn, Blödsinn, Gedankenlosigkeit, Verrücktheit, Wahnsinn, Einfalt, Schwärmerei, Verworrenheit, kurz alle Arten und Abstufungen sinnlicher und geistiger Uebel können Sie nur nach einem solchen Examen deuten. Ueberall also ist es die Psychologie, welche die Pathologie des menschlichen Geistes in der Weltgeschichte betrachtet, der Arzt mit seinen Anlagen und Kräften, der die krankhaften und die naturwidrigen Zustände der Gesellschaft prüft; das Bewußtsein des Forschers, das die Verschiedenheiten der Geschlechter, der Lebensalter der Völker berücksichtigt, ihre geistigen Talente prüft, den Grad der Sittlichkeit und Unsittlichkeit untersucht und von diesem Standpunkt aus, Alles würdigt, was auf den Charakter der Nation Einfluß haben kann. Unser psychologisches Beispiel im Einzelnen wollen wir auf die Psychologie im Staatsleben anwenden.

Was weiß der Mensch? Was ist er im Stande geistig anzuschauen, zu erkennen? Was ist der Stoff dieser Erkenntniß? Was ist Idee oder Verstand, was Erscheinung oder Materie? — Das waren die Räthsel, die zu lösen sich die Philosophie als Aufgabe gestellt hatte. Da erwies es sich, daß im

Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen eine Richtung auf etwas Höchstes und Letztes enthalten sei.

Hier waren es von jeher zwei Richtungen, die sich diametral entgegenstanden: die materialistische und idealistische. Die erste beruft sich auf den Satz: Es giebt keinen reinen Geist, keine reine Subjectivität, sondern Letztere entsteht von den Eindrücken der Außenwelt, sie ist ein Widerschein der Objectivität der Außenwelt. Die Idealisten behaupten dagegen: das rein Geistige, rein Ideale ist nur im Menschen, im Subjecte enthalten; es bildet von Innen heraus die Objectivität, die Außenwelt. Auch hier findet eine Vermittelung statt. Das Subjective und Objective, Mensch und Welt, sind in Wechselwirkung aufs Innigste mit einander verbunden und haben das Bestreben, sich im Höchsten, im Absoluten zu identificiren. Die Gegensätze wollen sich im Ueberirdischen ausgleichen. Die Geschichte der Logik weist uns nach, daß die Wahrheit sich nur dann geltend macht, wenn aus der Erfahrung das Denken hervorgeht und wenn durch das Denken die Erfahrung richtig gedeutet wird. Die Psychologie ist daher ein integrirender Theil der Philosophie und die Geschichte der Philosophie zeigt uns die Entwickelung der Vernunft in Zeit und Raum.

Der Glaube an einen allmächtigen Regierer der Welt, an eine Fortdauer nach dem Grabe ist dem Menschen ein Trost und vertrauter Freund bei Körper- und Seelenschmerz, eine drohende Vergeltung bei Sünden und Laster. Eine Fortdauer nach dem Tode verheißen uns die vernünftige Natur des Menschen, seine geistigen Anlagen, welche einer beständigen Entwickelung fähig sind, die gesetzgebende Gewalt der praktischen Vernunft, das unbegränzte Ideal der reinen Sittlichkeit als Gegensatz des materiellen irdischen Daseins, die namenlose Sehnsucht nach einer Fortdauer nach dem Tode, die Ueberzeugung einer gerechten Vergeltung. Der religiöse Glaube ist in der Hand des Gesetzgebers und Herrschers die stärkste Waffe zur

Verbreitung der Sittlichkeit, kann vom Throne aus entwickelt, genährt und gestärkt werden, kann im Herzen des Einzelnen, der Familie, ganzer Gegenden und Staaten die schönsten Früchte tragen oder verderblich werden. Die menschliche Seele mit ihren Räthseln und Tiefen, die sich sonst jeder Aufsicht entwinden, giebt dem Frager Antwort und fügt sich der Obermacht, sobald sie vom festen Glauben durchdrungen ist. Leider wurde auch die religiöse Richtung oft falsch geleitet; sie diente trügerischen Götzen, verunstaltet und den Irrlichtern vergleichbar, führte sie den armen Sterblichen nur zu oft in Sünde, Krankheit und Verderben. Auch in dieser Lebensrichtung treten zwei Gegensätze in der Geschichte hervor, die sich vermitteln lassen. Die eine Lehre denkt sich Gott über den Menschen erhaben, wie eine außer uns stehende Ur-Idee, die sich durch ein Wunder, auf ungewöhnliche Weise dem Sterblichen offenbarte, — dazu Gott erwählte Zwischen-Glieder, Gesandte, Propheten gebrauche und stumme Anbetung ihrer positiven Satzungen fordert. Diesem Supranaturalismus oder dieser historischen Offenbarungslehre steht der Rationalismus oder die Vernunfttheologie entgegen. Diese stellt das subjective Ich des Menschen als göttliche Ur-Idee hin, behauptend: daß es keine positive Religion, keine Offenbarung gebe, sondern daß der Mensch durch die Speculation, Logik, Erfahrung und Vernunft zur Ueberzeugung einer göttlichen Allmacht gelangen müsse. Die Geschichte jedoch wird Ihnen die große Lehre ertheilen: daß es eine Ur-Einheit der menschlichen und göttlichen Natur giebt, — daß eine göttliche Idee hoch über der Menschheit waltet, aber auch im Busen eines jeden Menschen lebt, eine Idee, welche den physisch-psychischen Organismus des Menschen organisch-geistig belebt, welche ihn denken, forschen, analysiren heißt, zum klaren Wissen, zum geistigen Anschauen führt, zugleich aber auch Ahnungen, Hoffnungen, Gefühle in ihm erweckt und zum festen Glauben leitet. Zur Aesthetik gehören: die Künste der Zeit,

nämlich die der Rede, der Töne und der Dichtung; die Künste des Raumes: Baukunst, Malerei, Plastik; die Künste des Raumes und der Zeit, die der Mimik, des Tanzes und der dramatischen Darstellung. Auch hier ist es der Geist des Menschen, das Gefühl für das Schöne, welches aus einem Kunstwerke, dem Objecte, spricht, und die Kräfte des Künstlers oder des subjectiven Betrachters in Anregung bringt. Hier sind die beiden Extreme: die sogenannte altclassische Richtung, welche nur die ästhetischen Regeln der Vorfahren, der Aegypter, Griechen und Römer anerkannte, und die sogenannte romantische oder subjective, welche in den Gefühlen und in den Leidenschaften eines jeden Kunstbildners wurzelt. Auch hier liegt die Vermittelung in einer organischen Idee, welche das Alte und Neue zu höhern Zwecken benutzt, in den unveränderlichen stabilen Begriffen vom Correcten und ästhetisch Schönen und in dem thätigen Schaffen der Gegenwart, wie sie sich in einem jeden wahren Künstler ausspricht. Der Sinn für die Baukunst ist ebenso alt wie die menschliche Gesellschaft, so daß Gall wohl nicht mit Unrecht ihm ein besondres Organ im Gehirne anweist. In manchen Riesenwerken ist nur der blinde Trieb zum Bauen, nicht ein nützlicher Zweck, eine Nothwendigkeit sichtbar, daher ist es für den Seelenarzt eine wichtige Aufgabe, zu erforschen, in wiefern der Trieb zum Bauen ein krankhaft übermächtiger gewesen ist und noch sein kann. Wo einst das stolze Babylon, wo Ninive mit seinen Palästen prangte, wo der Tempel Salomon's und das prachtvolle Mausoleum stand, — da starrt uns jetzt aus todten Steinhaufen die ernste Lehre entgegen: daß des Menschen Werke sich nicht mit denen der Natur messen sollen, — und daß der Herrscher sich ein festeres Denkmal in den Herzen seiner Völker bauen kann. — Alle Nationen, selbst der finstere Stamm der Aethiopier und Aegypter liebten Musik und Gesang. Von welchem Werthe sie der heutigen Civilisation sind und wie viel sie zur Heilung von Seelenstö-

rungen vermögen, ist Ihnen bekannt. Die Schauspielkunst, Mimik, Tanz, Malerei und Bildhauerei wurden im Alterthume der Gottheit zu Ehren geübt und hatten eine mehr oder weniger religiöse, sittliche, pädagogische Bedeutung; sie wurden nothwendige Bestandtheile des Staatslebens, und die Gesetzgeber benutzten sie zur Einführung moralischer Ideen unter ihrem Volke; sehr oft diente aber auch die ästhetische Richtung zur Verbreitung und Steigerung der Sinnlichkeit, des Eigennutzes, knechtischer Schmeichelei, verderblicher krankhafter Sitten und Gewohnheiten.

Die Geschichte weist nach, daß der Charakter eines Machthabers einen entscheidenden Einfluß auf die drei Lebensrichtungen des Volkes übt und daß dieser Charakter sich theils aus den individuellen Lebensverhältnissen und der Erziehung solcher Männer, theils aus den äußern Umständen hervorbildet, aus dem allgemeinen Volksgeiste, aus der Religions- und Staatsverfassung, dem Zustande der Industrie, der Künste, Wissenschaften und Literatur, dem Conflicte mit anderen Herrschern. Das psychologische Studium der geschichtlichen Charaktere einzelner einflußreicher Herrscher ist Ihnen daher ein ebenso nothwendiges. Hippokrates, Galen, Helmont, Stahl, Hoffmann, Boerhaave, Frank waren die glücklichsten, die größten Aerzte, weil sie im weitesten Sinne Pädagogen waren, sie erzogen nicht allein eine Menge anderer Aerzte, sie leiteten auch gesunde und kranke Nichtärzte. Vor etwa 100 Jahren hatte eine jede bedeutende Dame Frankreichs ihren Directeur in Glaubensangelegenheiten, der die Dame führte, wie ihm beliebte; diese dirigirte wiederum ihren Gemahl; die geistlichen Herren hatten also ein leichtes Spiel, eine Erscheinung, die noch jezt in katholischen und andern Ländern nur zu oft wiederkehrt. Phantasie und Glaube wurden dabei allein von dem geistlichen Director berücksichtigt und leider nur zu oft so geleitet, wie es dem Herrn Jesuiten beliebte. Extreme in der Erziehung sind Materialismus und Idealismus, die eine Partei behauptete „die

menschliche Seele sei eine leere Tafel; nur Eindrücke von Außen, Erfahrungen durch die Sinneswelt erfüllen dieselbe. In Folge dessen müßte alles durch Unterricht, Angewöhnen, durch Disciplin nach festen Regeln und Formen dem Menschen eingeprägt werden." Das andre Extrem vertheidigt das Gegentheil: „In jedem Menschen sei ein Ausfluß, eine Idee Gottes thätig. Dieser göttliche Funke sei allein durch die Erziehung zu entwickeln, keine Uniform herrsche, sondern eine beständige und stätige Reform."

Einer der größten Reformatoren in der Heilkunde, Galenus, lenkte den medicinischen Staat weit über 1000 Jahre; — so lange währte noch kein weltliches Reich, dauerte keines Herrschers Macht. Tausend Jahre hindurch wurden alle Aerzte nach Galen's System disciplinarisch erzogen. Er regierte so lange, weil das Wahre des Hippokrates, der Geist der Vorgänger in seinem Systeme ebenfalls enthalten war, weil Ordnung, Regelmäßigkeit und Consequenz bei ihm herrschte. Sein System war einem Gebäude mit den schönsten Formen zu vergleichen — einem Tempel mit marmornen Colonnen und ehernen Stützen; — aber ein kühner Mensch, eine geniale Idee, der Hauch einer Zeitperiode warf alles um, die medicinische Reform stürzte Galen's Uniform; aber auch dieser kühne Reformator, Paracelsus, mußte unter den Händen seiner Nachfolger eine regelmäßigere Form gewinnen, um in den Schulen Aerzte methodisch zu erziehen, von nachfolgenden Reformatoren wieder übertroffen zu werden; und so geht es mit dem Erziehungswesen fort, bis auf die Gegenwart. So wie einerseits das sociale Leben ohne Ordnung, ohne Beachtung steter Formen nicht bestehen kann, so können andrerseits Kunst und Wissenschaft, Industrie, jegliches Streben höherer Art nur durch freie Uebung der geistigen Kraft, durch Entwickelung gefördert werden. Zum Heile der Menschheit ist in der Erziehung die Uniform ebenso nothwendig wie die Reform, denn Körper und Geist, Materie und Psyche, Form und Wesen bilden in ihrem Vereine etwas Selbstständiges, Organisches und müssen als solches

betrachtet werden. Die Erziehung in den Schulen, Akademien, Gymnasien hat es mit der Bildung des unmündigen Menschen zum mündigen Bürger zu thun. Die gesunde und zweckmäßige Entwickelung in den dreifachen Lebensrichtungen ist hier Aufgabe. Die Ausbildung des Physischen, bis zur Reife, damit der Körper zu höheren, geistigen Zwecken brauchbar werde, die Anregung und Entwickelung des Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungs-Vermögens, die Leitung des Gefühls-Vermögens, die Berücksichtigung der Individualität eines jeden Zöglinges, seine Ausbildung durch die Disciplin, seine richtige Vorbereitung für das Staatsleben, die Würdigung und Kenntnisse der Verfassungen, die Anregung der Gefühle und bessern Kräfte für Vaterland, Herrscherhaus, bestehende Ordnung, Gemeingeist, Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die Leitung des weiblichen Geschlechts zu seiner Bestimmung als Hausfrau, Mutter, — das Alles sind die Aufgaben des Unterrichts in Schulen aller Art, damit nicht Krankheit in den drei Lebensrichtungen verbreitet werde. —

Der methodische Unterricht in Gymnasien, Schulen, Akademien hat von jeher auch zwei Extreme aufgewiesen; die eine Richtung meint: „die Jugend lasse sich durch Studium von Sprachen, Büchern, von literarischen Productionen zu beliebigen Zwecken lenken und leiten;“ so lernten die Griechen von den Aegyptern, so die Römer von den Griechen, so das Mittelalter und wir von den Römern und Griechen. Hier wird die objective Natur, die Kunst zu experimentiren, zu erfahren und über die Erfahrung nachzudenken, vernachläßigt und Alles soll nur aus den geistigen Fähigkeiten des Subjects entwickelt werden. Eben so einseitig ist das andre Extrem: die Subjectivität des Individuums zu vernachlässigen und die Erfahrung mit ihren Resultaten zum einzigen Zwecke, zum alleinigen Ziele des Lebens zu machen. Durch das Studium der Sprachen werde das Geistige, Ideale, durch das Beobachten der Natur

das Materielle und Reale geschaffen; denn so wie uns das classische Alterthum die schönste | Schule ist im systematischen Entwickelungsgange der geistigen und moralischen Interessen, so sind es die Naturwissenschaften, die sogenannten Realien, Mathematik, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, welche zum materiellen Besitzthume, zum Wohlstande führen. — Der Gelehrte muß mit dem Bürger Hand in Hand gehen. So behaupten auch die Einen: „die drei Hauptrichtungen des Menschen-Lebens: Physisches, Psychisches, Moralisches, würden allein durch physische Kräfte, Klima, Speise, Ortslage gemodelt, gebildet"; die Andern meinen: „der Menschengeist allein beherrsche unbeschränkt die wilden Naturkräfte." Weltgeschichte und tägliche Erfahrung widerlegen diese Extreme; der Culturzustand untergegangener, einst blühender Staaten der alten und neuen Welt beweisen, was man dem Aequator; Owen und Oberlin, was man der widerstrebenden Erdscholle abgewinnen konnte. Die Wüsten Lybiens, die Eisschollen der Pole, die Verschüttungen von Städten, Ueberschwemmungen von Landstrichen zeigen aber auch die menschliche Ohnmacht. Der Mensch ist der Mikrokosmus im Makrokosmus — Menschen und Naturkraft sind innig verbunden und bilden ein organisches Leben. Materie und Geist, Stabilismus und Reform sind auch hier die Pole, welche das Lebensspiel bedingen; auch hier ist es die starre physische Kraft, die vom Klima, vom Erdboden, von der Natur, von den physischen Organen der Menschen ausgeht, die den Menschen verwildert, ihn in den Staub zieht — und die geistige Kraft ist es, welche sich zur Vernunft gestaltet und die widerspenstige Form der Materie, der physischen Natur zügelt und veredelt, Ausgeartetes ausrottet, Krankes heilt, Gesundes entwickelt. Die Erziehung, die Cultur des Menschen wird Erziehung und Cultur der Erde, Pädagogik gestaltet sich zur politischen Oekonomie.

Die Naturwissenschaften, Realien, waren von jeher die Grundpfeiler aller Erfahrung. Die großen Palläste, Tempel,

Pagoden und Pyramiden der Alten erforderten bedeutende mechanische und mathematische, die Kanäle und Wasserleitungen hydraulische Kenntnisse; zur Leitung des Ackerbaues, zur Bestimmung der Jahreszeiten und des Zeitmaßes bedurfte man der Astronomie, zur Oekonomie der Thierkunde; zur Bereitung mancher Stoffe und Producte waren naturhistorische und chemische Kenntnisse unentbehrlich, zum Bergbau die Metallurgie, zur Kranken-Behandlung und zum Balsamiren der Todten — die Anatomie; Physik und Mathematik drängten sich gleichsam auf jedem Schritte auf. Die Priesterkaste war es vorzüglich, welche alle diese physikalischen Kenntnisse, diese Realien cultivirte und dadurch sich ein entscheidendes Uebergewicht über alle andern Stände verschaffte. Jetzt sind es vorzüglich Aerzte, welche die Naturkunde wissenschaftlich betreiben müssen, wenn sie der leidenden Menschheit helfen und einflußreich auf Staatsheilkunde werden wollen. Unter den materiellen Richtungen des Staatenlebens ist die agronomische die älteste. Die weisesten Herrscher des Alterthums ehrten den Ackerbau als die dauerhafteste Quelle des Wohlstandes und den friedlichen, fleißigen Landmann als den nützlichsten und achtbarsten Bürger des Staates. Römische Helden sehen Sie vom Pfluge weg zur Dictatorwürde erhoben, und ihren Feldherrnstab wieder gegen den Pflug vertauscht. Die Geschichte lehrt, daß alle Nationen, bei denen der Landmann seinen väterlichen Boden unter günstigen Verhältnissen cultivirt, ihr Vaterland über Alles lieben, daß die physische Kraft blüht, alle patriarchalischen Tugenden, Religiosität, Humanität und Sitteneinfalt herrlich gedeihen; sie lehrt aber auch, daß überall, wo der Landmann unter einem Sklavenjoche seufzt, die Bevölkerung und der Wohlstand des Landes abnehmen, roher Stumpfsinn, Aberglaube, Vorurtheile, physisches und psychisches Elend sich unter der größern Hälfte des Volkes verbreiten, so daß die innere Ruhe, die Ordnung und Sicherheit des Staates nur durch äußere Gewalt aufrecht

erhalten werden können. Für den Staatsheilkünstler liegt die Nutzanwendung nahe: bürgerliche Freiheit des Landmannes, verbessernde Richtungen in der Staatsökonomie, Staatsgesetze und Einrichtungen, welche die drei Lebensrichtungen des Landmannes entwickeln, müssen überall befördert und, wo sie gänzlich fehlen, geschaffen werden.

Ein gut eingerichteter Staat besitze daher eine gehörige Staatswirthschaft, aus der gesunde und glückliche Bürger hervorgehen. Staats- und Nationalvermögen, Ertrag des Landbaues, der liegenden Besitzungen, der Gewerbe und des Handels, Abgaben, Einkünfte aus den Domänen und Regalien — Alles dieses trägt, gehörig geordnet und geleitet, zur größten Wohlfahrt der Bürger bei. Drei Extreme haben sich auch hier geltend machen wollen und Krankheiten verbreitet. Das Merkantilsystem stellt sich die Aufgabe, soviel Geld als möglich ins Land zu ziehen, dasselbe in beständigem Umlaufe zu erhalten, den Betrieb der Manufacturen und Fabriken auf die Spitze zu treiben, inländische Waaren zu verkaufen und keine Kunstwaaren vom Auslande einzubringen. Das psysiokratische System betrachtet die Erde als einzige Quelle des Wohlstandes und Nationaleinkommens, den Ueberfluß der Erzeugnisse des Bodens als Reichthum der Völker. Aber nicht nur rohe Producte bilden den Reichthum, sondern alle Erzeugnisse, welche im Stande sind, die menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen, das günstige Verhältniß der geeigneten Mittel zu den Bedürfnissen und die gleichmäßige Entwickelung aller Kräfte erzeugen den Wohlstand. Das anthropokratische System vereint Industrie, Gewerbe, Handel und Landwirthschaft, um so durch Arbeit Reichthum zu erlangen. Dieses System berücksichtigt nicht alle Kräfte des Menschen, nicht die verlorene Arbeit, nicht die Verwendung des Ersparten, nicht die geistige Bildung des Volkes; es ist nur auf Egoismus begründet. Die politische Oekonomie im höhern Sinn vermittelt diese

drei Extreme und berücksichtigt die physischen, geistigen, ästhetischen und moralischen Kräfte aller Volksclassen ohne Ausnahme, bildet ein organisches Ganze, das einem höheren Ziele entgegenstrebt. Durch Industrie und Handel kamen die Völker in alle mögliche Berührung mit fremden Nationen und fernen Ländern, die Cultur wurde ein Eigenthum des Erdballes, Ideen, Erfindungen, Kenntnisse und Talente, Künste und Wissenschaften wanderten mit den Producten der Industrie von Welttheil zu Welttheil, aber mit ihnen verbreiteten sich auch viele physische und psychische Uebel; die wachsende Geldgier führte zu unrechtmäßigen Eingriffen in die Menschenrechte fremder Nationen, daher zu Krieg und Verwüstung; Ueppigkeit, eine natürliche Folge des sich häufenden Reichthums bei Einzelnen, entnervte die Menschen geistig und physisch; eine Menge künstlicher Bedürfnisse entstanden, welche die Existenz der ärmeren Volksclassen erschwerten, die der reicheren zum Gegenstande für pathologisch-psychologische Studien machten, und noch machen, und es ist daher die Frage nicht leicht zu beantworten, ob Industrie und Handel, auf ihre höchste Spitze getrieben, mehr zum Heile oder zum Verderben der Nationen gereiche. Ueber Eigenthum-Vorrecht, Priorität des Besitzes entstanden also Zweifel; — gleiche Interessen durchkreuzten sich, oder Zwei und Mehrere strebten nach einem gemeinschaftlichen Ziele.— Handelt es sich einmal um das „Mein" und „Dein," so tritt die egoistische Natur des Thierlebens, des Naturmenschen, das Princip der Selbsterhaltung mit aller Kraft hervor; der natürliche Instinkt wird zur Leidenschaft; der Stärkere, Mächtigere greift an, — der Schwächere, Schüchterne vertheidigt sich, von einem (göttlichen, positiven, kirchlichen, volks- und staatsthümlichen) Rechte ist nun keine Rede mehr, nur das rein physische Naturrecht des Stärkeren herrscht. Daher der Krieg Einzelner, der Familien und kleiner Vereine, — daher der Einfluß des Willens, der Einsicht oder der Leidenschaft einzelner Anführer, Heerführer, Herrscher, Könige, welche zum Kriege führen. Man hat vielfach behauptet „der Krieg sei

ein nothwendiges Anregungsmittel allgemeiner Thätigkeit, eine Art gewaltsamer Völkerverkehr, durch welchen sich, wie durch den Handel, Wissenschaften und Künste verbreiten; den Evolutionskrankheiten gleich regenerire er den alterschwachen Staatskörper; durch eine Bluttaufe müßten sich die Völker reinigen von den Schlacken der Zeit, damit die Cultur, ein verjüngter Phönix, desto glänzender aus der Asche erstehe." — Was uns Aerzte betrifft, so können wir diese blutige Taufe der Menschheit, dieses Schlachten der Völker für materielle Interessen nicht gut heißen, wenn gleich bisweilen die Folgen der Kriege heilbringend waren und selbst in die innere Geschichte der Medicin dadurch eingriffen, daß sie zur Entwickelung einer besseren Chirurgie beitrugen; aber eben diese glücklichen Resultate lassen sich, wie die Geschichte beweist, sicherer auf friedlichem Wege erzielen; die Wunden aber, welche die Völker einander in ihren Kriegen schlagen, brauchen nicht selten Jahrhunderte, bis sie gänzlich vernarben. Wir finden im Buche der Geschichte fast kein Blatt, das rein wäre von Menschenblut. Marius tödtete 200,000 Cimbern, Mithridat 80,000 Römer, Sylla 90,000, Cäsar 1,000,000 Feinde, Titus 600,000 Juden, die Gothen würgten in Mailand 100,000, Karl Martel erschlug 300,000 Saracenen, in den Kreuzzügen gingen über eine Million Menschen unter. Je häufiger die Veranlassungen zum Kriege wurden, desto mehr sah man die Nothwendigkeit, stehende Trnppen zu errichten, die zugleich als Schutzwehr gegen äußere Angriffe und als militärische Völkerpolizei zur Aufrechterhaltung der herrschenden Macht und Ordnung dienen sollten. — Mit der Einführung stehender Heere bildete sich die Militär-Heilkunde aus. — Das Militär-Wesen ist für jeden Staat eine drückende Last, ein nothwendiges Uebel, wenn etwa der 50ste Theil der Bevölkerung Soldat ist, folglich in Friedenszeiten auf Kosten des Staates müßig geht und noch überdieß seine Macht gegen die übrigen Stände mißbraucht. Es giebt eine udre Polemik, als die der materiellen Kriege und Schlachten,

welche zwischen den Staaten freithätig schaffend und vermittelnd bestehen sollte und sicherer zu einem schönen Ziele, zum gegenseitigen Verständniß führt, als die blutige Logik der Schlachten. Die geistige Polemik ist eine Entwicklerin der Ideen, sie wurzelt tief in dem Geiste des Menschen, welcher ohne diese Stütze unfähig wäre, sich zu vervollkommnen; wo nur moralisch und geistig Gutes befördert wurde, geschah es auf diesem Wege; daher ist die Polemik, die Freiheit des Gedankens in Wort und Schrift eine heilsame, für jeden Staat nothwendige Richtung. — Woher diese Polemik zwischen Dogmatikern und Empirikern, zwischen Pneumatikern und Skeptikern, Hippokratikern und Galenisten, Nominalisten und Realisten, Jansenisten und Molenisten, Chemikern und Dynamikern, Erregungstheoretikern und Antiphlogistikern? Woher diese Literatur? dieses Gebären des einen Buches aus dem andern, dieser Kampf der Extreme, die sich zu vermitteln streben? Weil die Heilkunde wie das Leben selbst ein lebendiges Meer ist, bald mit klarer Spiegelfläche und mit sanftem Wellenspiele, bald mit tobender Brandung, aus dem aber der Korallenbau des Wahren und Guten sich höher und höher erhebt; — weil die Heilkunde selbst in ewiger, unaufhaltsamer Reform begriffen ist. — Wehe dem Träumer oder dem Unvernünftigen, dem Trägen, der müßig stehen bleibt und diese Bewegung nicht begreift! — statt kühn den Elementen zu gebieten, wird er von ihnen fortgerissen, verschlungen. Die Wahrheit, welche uns die Geschichte vermittelnd aus allen Extremen der Literatur liefert, ist Weckung des Geistes für das Wahre, Edle, Gute und Schöne unsrer Kunst; sie war von jeher die sicherste und stärkste Waffe, um das Heilbringende zu fördern; sie wird es auch für alle Zeiten bleiben!

Ein Mensch, ein Staat, ein Jahrhundert kämpft mit dem Anderen, um Besseres zu gebären; aber die Kraft liegt in dem vernünftigen Willen des Menschen. Nur wenn wir uns selbst frei entwickeln, gelangen wir zu der Ueberzeugung von einer

Vorsehung; wenn wir alle philosophischen Richtungen selbst gewürdigt haben, zu einem lebenden Wissen; wenn wir die Reiche der Natur durchwandert zur Ueberzeugung von Gottes Herrlichkeit, zum wahren Glauben, wenn wir gelitten, unsre Kraft geltend gemacht und treu ausgeharrt haben, zur Wahrheit. Die moralische Freiheit des Individuums als Bürger, Künstler, Gelehrter, Schriftsteller, tritt uns in den Republiken Griechenlands entgegen, vor allen in den Säulengängen der philosophischen Schulen, liebenswürdig und bezaubernd in Athen, hart und rauh in Sparta, die Rechte der Häuslichkeit, der Familie als Opfer fordernd, kriegerisch, räuberisch, weltunterjochend in Rom, human, weltbeglückend im Christenthume, energisch, persönlich stark bei den deutschen Völkern; — seit jener Zeit finden wir sie in allen Staaten, in allen Verhältnissen, in allen Menschenclassen. Aus der Reibung der Extreme, aus dem Krankhaften bildet sich hier als organische Gesundheit die kalte Ruhe und Festigkeit durch Vernunftthätigkeit. — Die Sitten, Gebräuche, Moden sind entweder wechselnd, flüchtig vorübereilend oder einflußreich, dem Individuum, der Familie, ganzen Volksclassen und Völkern etwas Charakteristisches aufprägend; sie sind entweder zweckmäßig, nützlich, heilsam, oder thöricht, unnütz, den Körper zerstörend, den Geist erdrückend, die Moralität an ihrer Wurzel vergiftend; indem der Arzt auch die Sitten und Gebräuche verschiedener Zeitperioden auf die Gegenwart anwendet, muß er zu mathematisch richtigen Folgerungen gelangen, welche dem Gesetzgeber zu einer praktischen Richtschnur dienen können. Die Extreme sind in der Moralität: das der blinden Nothwendigkeit, des materiellen Zwanges, der von unsern physischen Organen ausgeht, und des Zwanges der weltlichen oder kirchlichen Macht. Die eine Lehre hat dem Menschen die Moralität zugeführt und die Erziehung dem Zufalle überlassen, voraussetzend: daß keine Macht auf Erden den Menschen zu lenken vermöge; die andre hat durch weltliche und geistliche Machthaber das

Gewissen der Völker blind beherrscht, durch eine geistige Despotie eine unumschränkte Gewalt geübt, manches Gute, aber auch viel Schlechtes verbreitet. Zwischen beiden Lehren steht vermittelnd das Tugendgesetz, als höchster Zweck der vernünftigen Wesen und als Endzweck des Ganzen. „Uebe das Gute um des Guten willen," befiehlt die Vernunft, die sittliche Freiheit, die Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes; hier ist weder äußerer Zwang, noch kluge Berechnung, noch physische Täuschung, weder Schwärmerei noch Pseudomysticismus, sondern innere unbedingte Uebereinstimmung einer Handlung mit dem Sittengesetze; Zurechnung unsrer Handlungen findet daher im vollsten Sinne statt. Die Secte der Cyniker und Stoiker als Sittenrichter, das Censoramt in Rom waren von größtem Einfluß. Große Aerzte, Philosophen, Moralisten sind von jeher für Reformatoren, sogenannte Weltverbesserer, für Männer gehalten worden, welche mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden sind, weil sie nicht allein auf Mittel und Wege sannen, dem bestehenden Uebel in der physischen, geistigen und moralischen Welt abzuhelfen, sondern sich auch in der That den Schwächen, den Uebelständen, Schmerzen und Mißbräuchen, der Lüge, den Thorheiten, dem Aberglauben und den falschen Autoritäten der Gegenwart widersetzten und Abhülfe verschafften. Viele unterlagen im großen edlen Kampfe für die Wahrheit. Gelingt es, die Herrscher und ihre Völker davon zu überzeugen, daß es tüchtige Psychologen, als Sittenrichter, moralische Erzieher für jeden Stand, für jede Classe und jedes Alter geben muß, — gelingt es, solche Erzieher zu bilden, mit einer selbstständigen Macht anzustellen, dann wäre für die Menschheit Vieles, vielleicht Alles gewonnen, denn es wäre eine Möglichkeit gegeben, die Theorie und Glaubensdogmen durch eine praktische Sittenaufsicht, das bürgerliche Recht durch ein moralisches zu stützen, der Staatsökonomie eine ächt humane Richtung zu geben und allem wissenschaftlichen Streben seinen wahren Stand-

punkt anzuweisen. Die Nothwendigkeit einer solchen strengen sittlichen Controle hat die Geschichte theoretisch bereits bewiesen; praktisch bezeugen solches die besten Forscher täglich und zwar bis zur mathematischen Evidenz, wie Quetelet, Rieke, Moser.

So wie der rohe Naturmensch, einzeln den Elementen und Naturkräften gegenüberstehend, nicht mehr geistige und physische Thätigkeit entwickelt, als er eben zu seiner Selbsterhaltung bedarf, wie sich seine Bestrebungen durch das eheliche Zusammenleben, durch die Bildung einer Familie vervielfältigen, — so gelangt er erst durch die Organisation einer ausgedehnteren Familie, durch geselligen Verein und Staatenleben zu einer wahren humanen Bedeutung. Die unvollkommene Zeichensprache bildet sich zur Wort- und Schriftsprache aus; Ideen, Ansichten, Meinungen, Gefühle, Erfahrungen werden ausgetauscht und ihre Resultate zum Gemeingut Aller gemacht. Zugleich aber bilden sich Gegensätze, Collisionen in den materiellen, geistigen und moralischen Bestrebungen verschiedener Menschen und mit ihnen die Ideen vom göttlichen und menschlichen Rechte, von Verbrechen und Strafe; sie führen zur Organisation der Gesetze und bürgerlichen Gerichtsbarkeit. Der Staatsorganismus beruht auf drei Grundpfeilern, dem Gesetz, der herrschenden Macht und moralischen Freiheit. Das Gesetz schreibt die Regel vor, wie das moralisch Gute in den drei Lebensrichtungen der Gesellschaft harmonisch entwickelt werden soll; die herrschende Macht liefert die Mittel und die Kräfte, damit das Gesetz beobachtet werde; die moralische Freiheit aber ist die Entwickelung selbst, die progressive Reform, die nothwendige Verbesserung, der Fortschritt im Staatsleben.

Der Gesellschaft gegenüber bildet sich nun für das Individuum überhaupt ein dreifaches Verhältniß; die Gesellschaft erkennt den Besitz des Individuums als völlig rechtmäßig an, oder sie findet, daß er von ihr zum Vortheile des Eigenthümers noch besser verwaltet werden kann, oder daß er ein völlig un-

rechtmäßiger sei. Nur dann ist die Gesellschaft eine organische, sobald sie die Bedürfnisse und die Rechte des Individuums mit ihrem eignen Fortschritte, ihrer eignen Entwickelung in Eintracht bringt. — „Du darfst jedes Recht geltend machen, das in den Anlagen und Kräften deines physischen, geistigen und moralischen Wesens enthalten ist — nur mußt du durch die Realisirung deines Rechts keines irgend eines vernünftig sinnlichen Wesens hindern oder verletzen.“ Auf diesem psychologischen Satz beruht nun das Recht der Natur, der Personen, Völker und Staaten, das Straf- und Criminal-Recht, das Recht des guten Namens, der persönlichen Würde, der Oeffentlichkeit, Sicherheit, des Erwerbes und Eigenthums, des freien Verkehrs, das Recht zur Schließung und Haltung von Verträgen zwischen Regierungen, Eheleuten, Staatsdienern, Eltern, Familien. — Zwei Extreme waren es, welche von jeher die Denker beschäftigten und Einfluß auf die Entwickelung der Rechtsbegriffe hatten: das Extrem des blinden Fatums und das der göttlichen, überschwenglichen Güte. Die eine Partei meinte: „der Mensch könne nicht anders handeln, als wie es ihm seine Organe, seine Materie vorschreibt; — eine unwiderstehliche, überirdische Macht zwinge ihn zum Bösen; das Strafrecht könne nur einigermaßen das allgemeine Böse zügeln;“ die andre Partei behauptete: „der Mensch sei gut und edel geschaffen; alle seine Richtungen seien im Grunde Ausflüsse der Allgüte Gottes; wenn der Sterbliche irre, so sei das eine Folge der Krankheit seiner Organe.“ Diese Extreme stehen bis auf den heutigen Tag einander so schroff entgegen, daß die Einen jeden Wahnsinnigen ins Zuchthaus sperren, die Andern einen jeden Missethäter in ein Hospital schicken möchten. Der Staat ist ein bürgerlicher Verein, der sich auf einen rechtlich organisirten Zwang gründet; alle Bürger haben das Recht, ihre Kräfte in der dreifachen Lebensrichtung zu üben und zu entwickeln, in so fern sie nicht in die Rechte des Staates verletzend

eingreifen, ja der Staat hat die Obliegenheit, den Bürger in jener dreifach entwickelnden Richtung zu erziehen, zu bilden und nur in diesem Sinne seine Gesetze zu geben. Die Gewalt des Einzelnen gegen den Einzelnen hört im Staate auf; ein allgemeines Recht, das Gesetz, wird hier im Namen einer ganzen Gesellschaft geübt.

Die Gesetze und Rechtsformen in der Organisation eines Staates, der Zwang, welchen der Staat anwendet, die rechtlichen Verhältnisse verschiedener Staaten neben einander und eines jeden Bürgers zum Staate beruhen auf ebenerwähnter Ansicht vom Gesetze und Staate. Der Zwang also, der vom Staate ausgeht, muß ein rechtlicher, vernünftiger sein; Staatsorganismus und Individuum müssen daher beide körperlich und geistig gesund, vernünftig sein, sobald es zu einer Anerkennung und Vollziehung des Zwanges kommt. Vergehen und Verbrechen, Androhung und gesetzliche Strafe, verschiedene Grade und Maße der Rechtsverletzungen und der Strafen, Alles dieses entwickelt sich ebenfalls aus dem psychologischen Grundsatze des rechtlich organisirten Zwanges.

Die Gesetze gehen nun aus obigen Begriffen von Recht, Pflicht und Zwang hervor. Sie sind im eigentlichen Sinne äußere Tugendmittel, welche auf alle Verhältnisse des Bürgers Einfluß haben, seine Lebensweise, seinen Beruf, seine gesellschaftliche Verbindung, seine intellectuelle, moralische und ästhetische Bildung, seine Bedürfnisse, Neigungen, Vorzüge und Fehler berücksichtigen. —

Das eine Extrem will nur solche Gesetze und Rechtsbestimmungen, welche unmittelbar aus dem Volksleben des Alterthums, aus den Gebräuchen, Sitten, Gewohnheiten, dem materiellen und psychischen Zustande der Vorzeit hervorgehen. Der Codex Justinianus, höchstens das kanonische Recht ist die einzige wahre Quelle, aus der diese Männer schöpfen. Die andre Partei statuirt nur Rechtsverhältnisse, welche aus der menschlichen Ver-

nunft, dem subjectiven Ich des Denkers hervorgehen. Sie werden sehen, daß es eine philosophische Vermittelung dieser Extreme giebt, eine Lehre, welche mit der Vernunft den historischen Boden prüft, das Leben der Vergangenheit benutzt, um neue lebendige Folgerungen für die Gegenwart zu ziehen. Jedes Volk besitzt in jeder Periode eigenthümliche Kräfte, geistige Glanzpunkte, aber auch Abnormitäten und Krankheiten, deren Behandlung besondrer Lebensregeln, einer besonderen, geistigen Diätetik, Ascetik, Willensleitung durch Gesetze bedarf; daher die moralischen Kämpfe der Völker, das Schwanken ihrer Verfassungen zwischen Despotie und Ultraliberalismus, wenn die Verfassung unzureichend ist, daher der gleichmäßige Fortschritt zum Besseren, sobald sie in jeder Lebensperiode des Staates seinem Bedürfnisse entspricht. Auch hier sind es zwei Gegensätze, welche auf geschichtlichem Wege zu vermitteln sind; die eine Richtung will nur solche Regierungsformen und Institutionen, welche im classischen Alterthume herrschten, in Griechenland und Rom ihre Macht übten: Republiken oder absolute Militärmonarchien; die andre formt sich nach Vernunftbegriffen, nach Speculationen **a priori** einen neuen idealen Staat und bevölkert ihn mit den Geschöpfen einer schwärmenden Phantasie; — jene Richtung will erhalten, diese — zerstören; aber aus beiden Gegensätzen erhebt sich vermittelnd ein neues Lebensprincip, welches beweist: daß jeder Staat eben einem lebenden Organismus zu vergleichen sei, der in der dreifachen Lebensrichtung auf dem fruchttragenden Boden der Vorwelt emporschießt, sich entwickelt, seine Lebensalter, seinen Charakter, seine Physiologie und Pathologie, seine Untergangsperioden besitzt, sein Ziel erreicht, um ein anderes organisches Leben, einen neuen Staat zu gebären. Die Geschichte scheint zu beweisen, daß Ackerbau, Handelsverkehr und ein fester Religionscultus am besten in absoluten Monarchien gedeihen, geistige und moralische Entwickelung hingegen in Republiken; daß aber die günstigste Regierungsform für gleichmäßige Ent

wickelung und Fortschritt eine repräsentative Monarchie ist, wo jedes höhere Interesse seinen Verfechter, jeder Stand seinen Repräsentanten hat; am ungünstigsten hingegen ist der wahren Cultur eine absolute Alleinherrschaft, wo die Macht des Richters, Gesetzgebers, Feldherrn, Hohenpriesters und Königs in einer Hand liegt, der ein Titus, Mark Aurel, aber auch ein Tiber oder Nero sein kann. — Zum inneren und äußeren organischen Leben eines Staates gehören Sicherheit eines jeden Individuums und der ganzen Staatsgesellschaft, Anstalten und Einrichtungen, um die Cultur und den Fortschritt des Staates zu einem allgemeinen hohen Ziele zu leiten. — Die Polizei-Ordnung bewacht die öffentliche Sicherheit, die Existenz des Staates, seine Constitution, Administration, die Gesundheit des Staatsbürgers, das Armenwesen, die Sicherheit der Person, ihrer Ehre, ihres Eigenthums, des sogenannten Hauswesens des Staatsbürgers; die Cultur-Polizei bewacht die Bevölkerung, Industrie, Sitten, Religion, kirchliche Verfassung, Erziehungswesen, die Bildung ganzer künftiger Generationen. — Zwei Extreme haben sich von jeher in der Administration geltend gemacht. Die polizeiliche Aufsicht der Gedanken, des Geistes, und die des Stockes und der Materie. Beide haben vielleicht manche Conspiration verhindert, manche Staatsumwälzung aufgehalten, aber auch gewiß unendliches Unglück verbreitet. Der Gedankenflug, und mit ihm jede freie Entwickelung des Geistes wurde gelähmt, von der andern Seite brachte die peinliche Ordnung Alles unter eine einförmige Form, legte allen Werth auf den äußeren Schein, auf den Formalismus allein und vernachlässigte die innere Kraft, die Wesenheit, das Lebendige; die Vermittelung stellt sich hier von selbst heraus; die Form und Reform liefern auch hier ein neues kräftiges Leben.

Seit Sokrates und Plato die Seele des Menschen zum Gegenstande der Forschungen machten, haben sich ganze Secten von medicinischen Philosophen und philosophischen Aerzten gebildet. Ein Axiom, welches am consequentesten Stahl verfocht, ist:

Die Seele des Menschen schafft sich den Körper; nur von psychischem Standpunkte aus kann der Mensch würdig verstanden werden; seine Instinkte, Affecte, seine moralischen Richtungen bilden seine Gesundheit, seine Krankheiten. — Auch hier sind wieder Extreme. Somatisches und Psychisches dürfen nicht getrennt gedacht werden; sie sind und wirken durch und miteinander.

Mit Recht haben wir den Staat mit einem Organismus verglichen und seine physiologischen und pathologischen Richtungen von unserem psychologisch-vermittelnden Standpunkte aus betrachtet. Mit der Physiologie und Psychologie vereint haben wir unsern Vergleich begonnen und beendet. — Jene Richtungen, um es noch einmal zu wiederholen, waren: Philosophie, Religion, Moral, Aesthetik, Pädagogik, Naturwissenschaften, Landbau, Industrie, Handel, Militärwesen, Gewohnheiten, Sitten, Recht, Gesetze, Staatswirthschaft, Regierungsform. Alle diese Richtungen müssen Sie daher beim Studium der Geschichte mit dem Gedanken verfolgen, daß dieselben nur durch ihre innige Berücksichtigung in dem Leben des Arztes einen segensreichen Einfluß auf das Staatsleben erhalten; diese Idee muß Sie in Ihrem praktischen Wirkungskreise begeistern; wenn ihnen dann geistiger Stabilismus und tödtender Formalismus, moralische Engherzigkeit und böser Wille hemmend in den Weg treten, Ihr materielles und psychisches Leben verbittern, dann erinnern sie Sich der herrlichen Lehren, der ernsten Vorbilder, welche aus der Geschichte aufmunternd, stärkend zu Ihnen sprechen! Lesen Sie, wie die Campanellas, Galilei und Tilesius verfolgt wurden, wie Savonarola und Serveto selbst auf dem Scheiterhaufen ihren Grundsätzen und Ueberzeugungen treu blieben — und eine unbekannte, nie geahnte Kraft wird sich Ihrer bemeistern. Erinnern Sie sich der Helden des Tacitus, der edlen Römer, die sich lieber das Leben raubten, als sich der Macht ihrer Tyrannen beugten, —

es waren Anhänger der stoischen Secte, die da lehrt: „nur Leidenschaften, nicht Unglück und Verfolgungen sind wahre Leiden; nur dann bist du glücklich und groß, wenn es dir gelingt, diese Extreme im eigenen und fremden Leben folgerecht zu bekämpfen.“ Lesen Sie, wie Galen, Oribasius, wie Lanfranche, Vesalius, wie Paracelsus, Helmont, Stahl und neuerdings noch Albrecht Haller und Peter Frank kämpfen mußten, um ihre schönen Triumphe zu feiern, um theilweise die herrlichen Träume ihres Innern in Erfüllung gehen zu sehen. Die ehrwürdigen Gestalten der Vorzeit werden Ihnen leitend zur Seite stehen, als treue Freunde bei Ihnen ausharren, wenn der rohe Materialismus der Gegenwart Sie niederdrücken möchte — sie werden mit Ihnen triumphiren — wenn auch Sie schöne Siege für die leidende Menschheit erkämpfen.

---

# Dritte Vorlesung.

---

Wir werden, meine Herren, die ersten Spuren der Heilkunde bei den Völkern des Alterthums aufzufinden suchen. Wichtig sind für uns in dieser Hinsicht die Chaldäer, Meder und Babylonier, die Perser und die Indier, die Völker Kleinasiens, Afrikas, des bekannten Europas; bei allen diesen finden Sie die ersten Spuren von Heilungen durch Priester; bei den Völkern Mittelasiens sehen Sie die Magier, bei den Celten die Druiden, bei den Indiern und Aethiopiern die Gymnosophisten, bei den Juden die Hohenpriester und Propheten. Ueberall werden Sie diese mystische Richtung, die Idee einer göttlichen Strafe,

durch welche Krankheiten entstehen, und eine priesterliche Vermittelung durch Sühnopfer finden. Aberglaube, Gaukeleien, empirische Anwendung vorzugsweise von äußeren Mitteln, aber auch die magische Kraft der Psyche, des festen Glaubens, eine hohe, begeisternde, religiöse Macht waren die ersten Elemente der Heilkunde bei allen Völkern des grauen Alterthums.

Die Geschichte Assyriens ist in großes Dunkel gehüllt. Wer Belus gewesen, ist ungewiß. So viel weiß man, daß sein Sohn Ninus die assyrische Monarchie stiftete, welche Medien, Bactrien, Babylon, Mesopotamien umfaßte. — Ihn überragte an Geist seine Gemahlin Semiramis. Mehrere Jahrhunderte stand das alt-assyrische Reich, bis es durch eine Reihefolge schwacher und weichlicher Herrscher, durch die unumschränkte Macht seiner Satrapen unterging. Einer derselben, Arbaces, empörte sich, eroberte Ninive, und Sardanapal, der letzte König Alt-Assyriens, verbrannte sich mit seinen Schätzen und Frauen. Das Reich wurde in Statthalterschaften zersplittert.

Wilde Anarchie trat nun ein, — dann wieder Despotie. Die Despoten stürzten einander von dem Throne. Phul befestigte abermals das Reich, so daß Salmanassar und Sanherib den Nachbaren verderblich werden konnten. Nabopolassar, ein Chaldäer und Statthalter Babylons, machte auch dem neuassyrischen Reiche ein Ende, dessen Provinz Babylon gewesen war, welches jetzt eine selbstständige Monarchie wurde.

Nabopolassar's Sohn, Nebukadnezar, erobert Jerusalem, Tyrus, durchzieht Aegypten und Arabien, gründet die Macht Babylons, welches nach wenigen Jahrzehnden den Medern erliegt. — Vor Nabopolassar's Empörung waren die Chaldäer, ein unbekannter Volksstamm, aus einem nördlichen Lande in Neu-Assyrien eingewandert.

Medien, eine Provinz Neu-Assyriens, empörte sich ebenfalls und wurde unter Dejoces ein Königreich. — Astyages,

der vierte Herrscher dieses Hauses, wurde von seinem Enkel Cyrus, dessen Vater ein unbedeutender persischer Große gewesen war, vom Throne gestoßen. Da die Perser, ein kräftiges, kleines Gebirgsvolk, anfangs eine Provinz Mediens bildeten, so begann unter Cyrus die medopersische Monarchie.

Im alten Babylon finden wir schon Spuren der Heilkunde; Kranke wurden an öffentlichen Plätzen ausgesetzt, um von Vorübergehenden guten Rath zu erhalten.

Ich spreche Ihnen hier von einem Volksstamme, dessen in der Vorzeit der Heilkunde sonst nicht erwähnt wird, der mir aber bedeutungsvoll erscheint, weil er ins tiefste Alterthum hinaufragt, einen Uebergangspunct zu andern wichtigen Völkern bildet, bei welchen wir die ersten Keime der Heilkunde finden.

Spencer, ein Engländer, der die genauesten Forschungen über die alten Araber angestellt, vermuthet, daß schon bei den Chaldäern eine Secte lebte, welche sich vorzüglich mit Sternendienst befaßte und Zabäer geheißen, daher Zabäismus — Sabäismus. Alles, was wir von dieser Secte erfahren haben, verdanken wir den spätern Arabern; denn Griechen und Römer wußten von ihnen gar nichts. Von ihnen wurde besonders die astrologische Richtung ausgebildet. Die Sterne, lehrten sie, die sieben Planeten seien göttliche, vernünftige, lebendige Wesen; — man müsse ihren Standpunkt, ihren Lauf, ihre Lage beobachten, mit den Zeiten, Personen und Ortsverhältnissen in Verbindung bringen, unter Gebeten und heiligen Gebräuchen entweder Talismane oder andere, den Sternbildern entsprechende Figuren, Bilder (simulacra) zusammensetzen, — diese dienen als Vermittler zwischen Menschen und Sternen; sie haben die Kraft, von den Planeten zu erlangen, was der Mensch wünscht, folglich auch Gesundheit und langes Leben. Merken Sie sich diese Richtung, denn theils spielt sie im großen Reiche des Aberglaubens bis auf den heutigen Tag eine bedeutende Rolle, theils begegnen wir ihr später bei anderen

Secten, die ebenfalls Talismane, Amulete und dergleichen mehr als Vermittler zwischen Menschen und Himmel (Engel, Gott) annahmen, und im Mittelalter vor Paracelsus bildete diese Richtung fast einen integrirenden Bestandtheil des Zeitgeistes.

Bei den Chaldäern, Medern und Babyloniern befand sich die Ausübung der Heilkunde wahrscheinlich auch in den Händen der Priester, welche Magier hießen und Volkslehrer, Gesetzgeber, Einführer des Cultus waren; sie beobachteten das Stein-, Pflanzen- und Thierreich sammt dem Menschen; sie weissagten, deuteten Träume, Naturerscheinungen, die Zukunft, beteten ebenfalls den gestirnten Himmel an und wirkten magisch auf das Gemüth, auf den Glauben Gesunder und Kranker bis zum Könige hinauf, der entweder selbst geistig in ihren Fesseln lag, oder sie zu seinen Zwecken benutzte. Ein Zoroaster, nach Einigen viele hundert Jahre vor jenem, der etwa 600 v. Chr. lebte, soll der Begründer jenes magischen Cultus gewesen sein. Belus oder Bahl, der Vater der Semiramis, wurde später berühmt; ihm wurde ein Tempel errichtet. Noch zu Zeiten Alexander des Großen übte der Chaldäer Berosus die Astrologie auf der Insel Kos mit so viel Glück, daß ihm die Athenienser eine Statue errichteten. Die dunkle Tradition überliefert uns vom Glauben an Talismane und Sterneneinfluß dasselbe, was wir bereits bei den Arabern haben kennen gelernt; sogar auf die Geburt von Knaben oder Mädchen wirkten Sterne; ein blindes Fatum regierte. Die Sitten waren bei diesen Völkern freilich sanft, später aber ausgelassen, üppig, wie in allen asiatischen Despotien; Gewürze, Räucherwerk und Salben wurden täglich in großer Menge verschwendet; es herrschte nicht nur Polygamie, sondern auch Polyandrie; im Tempel der Melitta brachten die Jungfrauen ihre Blüthe den Fremden zum Opfer; ein eigenes Ehetribunal und eine Menge Verordnungen über Ehe waren eingeführt; die Wollust mit ihren bekannten, ver-

derblichen Uebeln mußte also eine große Rolle gespielt haben, wie wir es bei den Frauen in Byblus, bei den Puniern, in Cypern u. s. w. finden.

Die Perser hingen anfänglich auch dem Fetischismus und Sabäismus an, bis Zoroaster erschien. Seine Lehre stellt uns die Emanationstheorie und den ersten Dualismus, den Zweikampf zwischen Gutem und Bösem, Licht und Finsterniß dar. Aus einem einzigen Urwesen, Cerwan, waren zwei gute Wesen, Ormuz und Ahriman hervorgegangen; letzterer fiel ab, wurde Feind des Ormuz und erzeugte alles physische und sittliche Böse. Ein jeder Mensch hat einen Genius oder Ferwer, ergiebt sich entweder dem Ormuz oder Ahriman, kommt daher entweder in die Wohnung der Seligen, oder in die der Bösen; ein guter Geist verlieh die Gesundheit, ein böser, oder Dew, die Krankheit des Leibes und der Seele; die Heilung letzterer hängt von Gebeten, Reue, vom Lesen der heiligen Schriften und von Tugenden ab. Eingeweihte durften allein, nach Zoroaster, die Heilkunde üben und zwar heilten sie mit Kräutern, dem Messer und dem heiligen Worte; das ist die Kraft der Magie, welche später bei jeder Curart so wichtig wird. —

Zoroaster schrieb Gesetze, stürzte den alten Sternendienst der Chaldäer, wanderte aus Medien nach Bactrien, — vereinigte sich mit dem indisch-bactrischen Könige Gustasp (wohl Cyaxares der Erste, 100 Jahr vor Darius Hystaspis), nannte sich einen Archimagus, führte überall den Feuerdienst ein, wurde vom Ariaspes, König der Bactrier, überfallen und getödtet, gelangte aber nach dem Tode durch sein Gesetzbuch, Zendavesta, zur Unsterblichkeit. Die Priester dieses gereinigten Feuerdienstes hießen ebenfalls Magier; sie waren in drei Classen getheilt; die unterste hatte den Tempeldienst, die zweite beschäftigte sich mit Wahrsagen, Zeichendeuten, Heilen; zur höchsten, heiligsten gehörte der unsichtbare Archimagus selbst. Keiner konnte König werden, der nicht in magischen Künsten einge-

weiht war. Die Móral der Magier lehrte Enthaltsamkeit, sittliches Leben, Klugheit, Dankbarkeit, Bescheidenheit, — Abscheu vor Finsterniß, sowohl vor geistiger, wie vor physischer. Der treue Diener des Ormuz führt einen reinen Wandel, erzeugt und erzieht gute Kinder, pflegt nützliche Thiere und Pflanzen, reinigt seinen Körper durch Bäder, seine Seele durch Gebet, wendet sein Antlitz immer der Sonne zu, vertilgt Alles, was schädlich und unrein ist und sucht das Reich des Ahriman allenthalben zu schmälern; doch wird auch einst eine Zeit kommen, wo Ahriman zu Ormuz zurückkehrt.

Auch in Indien herrschte anfangs Monotheismus. Parabrahma war die heilige Uridee Gottes; in spätern Volkstraditionen erscheint Brahma als Schaffer, Wischnu als Erhalter und Chiwen oder Chiwa als Zerstörer; Sie sehen hier die ersten Spuren der Trinitätslehre. Die Seele des Menschen ist ein Ausfluß der Gottheit — also ebenfalls Emanationslehre, — die Seele thront im Gehirne und kann nach Zerstörung desselben zur göttlichen Weltseele zurückkehren; wir finden hier also die Uebergänge von Monotheismus zur Trinität, zum Polytheismus und Pantheismus; im Menschenkörper ist die Seele bestimmt, begangene Schuld eines früheren Daseins abzubüßen; sie soll die Sinnlichkeit und die Schwere des Körpers überwinden (also die ersten Spuren der Seelenwanderung); Vergehungen gegen andere Menschen sah man wie Beleidigungen der Gottheit an. Bei den Indiern war das Volk in Kasten getheilt und die Priesterkaste (Braminen) die herrschende; gleichsam Vertraute der Gottheit beherrschte sie mit unumschränkter Gewalt das Gemüth des gläubigen Volks. Vom Leben der Braminen melden uns die alten Schriftsteller Folgendes: um Versuchungen und Sinnenlust auszuweichen wohnten sie in Höhlen, Wäldern, auf einsamen Bergen, vermieden Wein, animalische Kost, schliefen auf nackter Erde, legten sich in Sonnenhitze und Kälte die schwersten Bußen auf, übten den Beischlaf nur zu gewissen

Zeiten, verachteten, ja suchten den Tod; sie wahrsagten, beteten für das Heil der Nebenmenschen, heilten aber auch mit physischen Mitteln; ihre Grundsätze waren: Sterben und Leben sind gleichgültig; Alles, was uns widerfährt, ist Trug und Schein; übe die Körperkraft, damit auch der Geist erstarke; Körperschmerzen kannst du durch freiwilligen Tod vermeiden; die Eitelkeit ist ein häßlicher Feind, wer ihn besiegt, wandelt den Weg Gottes. — Um sie dem Uebersinnlichen zuzuwenden, wurden die Braminen von Jugend auf zu dieser Richtung erzogen. Eine Secte derselben, die Samanäer oder Germanen, lebten in klösterlicher Einsamkeit und übten Heilkunde. Ein anderes altes Werk, Sansruta, handelt von Chirurgie, Anatomie, Diagnostik, innerer Heilkunde und Toxikologie, von Augen- und Ohrenkrankheiten. In den spätern indischen Schriften finden wir abergläubische Gebräuche gegen Krankheiten, die uns zugleich die Sittenverderbniß des Volkes darthun. So ist z. B. Tollheit eine Strafe für Ungehorsam gegen Eltern; Augenschmerzen dafür, daß man eines Andern Weib begehrt hat; Leibschmerzen, wenn man mit einer Person andern Glaubens zusammengegessen; Husten, wenn man einen Braminen getödtet; Steinschmerzen Strafe für Blutschande mit der Mutter; Durchfall, wenn man sein unschuldiges Weib umgebracht. — Wir können uns nicht wundern, daß die Sittenverderbniß in Indien groß war; Kastengeist und Despotismus lähmten die moralischen Kräfte, der Handel schaffte aus drei Welttheilen großen Reichthum; Indien selbst lieferte Gewürze, Edelsteine, Perlen, die feinsten Stoffe zu Kleidern, Farben, Elfenbein und bezog dafür Gold aus Hoch-Asien und Aethiopien, Silber aus Spanien, Kunstwaaren aus Phönizien, Räucherwerk aus Arabien. — Von der eigenthümlichen Heilkunde, dem Geiste des alten Indier-Volkes, dem Egoismus der Priesterkaste können Sie aus folgenden Curarten eine Idee erlangen. Die Strafcur für Schwestermord ist folgende: man macht das Bild einer

Kuh, den Leib aus 4 Tolahs Gold, die Hufe aus 2 Tolahs Silber, den Rücken aus 2 oder 3 Maschas Kupfer. Dieses Alles giebt man als Almosen und genießt dabei eine ganze Woche lang geronnene Milch, Urin und Mist einer Kuh. Schlangenbisse wurden dadurch behandelt, daß der Kranke ein Huhn mit dem After auf die Bißwunde setzte; die Epileptischen mußten Krähen essen. Die Erkältung wurde vom Einathmen des Windes hergeleitet, daher diente als Vorbauungsmittel, nicht zu häufig zu athmen.

In den Feldzügen Alexander des Großen waren indische Aerzte dadurch berühmt, daß sie allein den Schlangenbiß zu heilen verstanden. Die Braminen besaßen Kenntnisse von den Pflanzen und wandten sie mit Nutzen an. Gegen Würmer brauchten sie aqua calcis und dolichos pruriens; den Rauch von Datura gegen Engbrüstigkeit und Schwindsucht, succus aloës gegen Contusionen; Umschläge von Indigo gegen Harnstrenge; bei Entzündungen der Augen schröpften sie das Augenlied und machten Einschnitte in die Stirn; in der Bräune durchschnitten sie die Blutadern hinter der Zunge; in hitzigen Krankheiten befolgten sie die strengste Diät und nur in der äußersten Noth machten sie einen Aderlaß. Auch wurde die Staaroperation unternommen. Zu den bekannten Operationen gehörten schon bei den ältern Indern Acupunctur, Steinschnitt, Kaiserschnitt. Der Arzt fühlte immer nach dem Pulse und sah zugleich nach dem Gesichte. In den Städten wachte man strenge darüber, daß die Leichen beerdigt wurden.

Die jetzigen Braminen schöpfen ihre medicinischen Kenntnisse aus einem Buche, welches „Vagadasister" genannt wird und so alt ist, daß über seinen Ursprung nichts angegeben werden kann. Die Krankheiten sind in acht Classen getheilt und der Bramine scheint sich immer nur mit einer Classe insbesondere zu beschäftigen; daher giebt es, diesem Buche gemäß, Regeln und Aerzte für Kinderkrankheiten, vergiftete Wunden, Geistes-

krankheiten, männliches Unvermögen, innere Krankheiten, chirurgische Uebel, Krankheiten des Kopfes und der Augen; der achte Theil dieses Werkes beschäftigt sich mit der Kunst, das Leben zu verlängern. Jede Krankheit hat ihren besondern Schutzgott, in dessen Namen die Mittel gereicht werden; alle Krankheiten werden von drei Grundübeln abgeleitet, von Blähungen, Schwindel und Verderbniß der Säfte.

Zu ihren wichtigen diagnostischen Hülfsmitteln gehören Puls, Urin und Stuhlgang; Krankheitsnamen und Krankheiten überhaupt haben sie gegen tausend. Die Arzneimittel bereiten sie selbst. Eine Art Chemie findet statt, denn es kommt bei ihnen Queckſilber, Schwefel und Spießglanz vor.

Die Chinesen besaßen eine Schrift-Religion, ihre heiligen Bücher heißen „Kings". Hier ging die Religion vom Fetischismus zum Monotheismus über; das Ganze (Tien) war der oberste Gott; ihm waren einzelne Naturkräfte und Wirkungen untergeordnet. Es gab Götter-Bilder, Tempel mit Priestern und feierlichen Gebräuchen. Diese Religion und die Despotie in der großen Universalmonarchie waren größtentheils Schuld, daß die Chinesen so lange in tiefer Apathie gelegen haben und noch liegen müßten, wenn sie nicht jetzt eben von den Engländern etwas unsanft aufgeweckt würden.

Der größte Mann Chinas war Confucius; aller Wahrscheinlichkeit nach zu Pythagoras Zeiten Minister des kaiserlichen Hofes verbesserte er Religion, Sitten und Staat; auch er wurde, wie jeder Reformator, im Leben verfolgt, aus seinem Vaterlande verbannt, genoß aber nach seinem Tode beinahe göttliche Verehrung. Einige seiner Sprüche sind: „Handle stets offen und thue Niemandem, was du nicht willst, das dir geschehe." „Wer nach dem Sieges-Lorbeer strebt und Blutvergießen und Schlachten liebt, verdient aus dem Verzeichniß der Menschen gestrichen zu werden." Ein Confucischer Spruch auf einem Tempel lautet: „Dem Grundwesen ohne Anfang

und ohne Ende; dem Schöpfer und Regierer der Welt; ihm, der unendlich gut ist und gerecht, die ganze Natur erleuchtet, erhält und ordnet.“

Das Bild Gottes auf Erden war der Kaiser, ein Sohn des Himmels, er war aber zugleich auch Familienhaupt des großen chinesischen Volkes und konnte, der mongolischen Sitte gemäß, unbeschränkt mit dem Leben seiner Unterthanen walten. Seine Macht war also hier auf Erden eine unbeschränkte, göttliche — seine Ansichten, Gefühle und Handlungen theilten sich unmittelbar von oben herab einem jeden Einzelnen im Volke mit. Niemand wagte es, eine andere Ansicht zu haben als das göttliche Familienhaupt. In Folge dieses politischen Verhältnisses entstanden nun drei Richtungen: Der Kaiser war entweder ein wilder Nebukadnezar, dann hatte er alle Macht und Gewalt, die Welt durch Feuer und Schwert zu verheeren und Millionen zu morden, was auch vielfach geschah, wie denn auch Tschingis-Chan, Attila, die blutige Geißel und viele Andere von China, der Cholera vergleichbar, Verderben bringend, über den bekannten Erdball auszogen; oder er war ein friedliebender, geistig und sittlich erhabener Weiser und beglückte die vielen Millionen seiner Unterthanen, was wir z. B. vom Minister des Lou, Confucius, gesehen haben. — Da es unmöglich ist, daß entweder nur Attilas oder Confuciusse Jahrtausende lang auf demselben Throne einander folgen, so war die dritte Richtung für China die natürlichste: „Friede durch geistigen Schlummer.“

Bei den Chinesen reichen die Sagen von der Arzneikunde so hoch hinauf, wie die fabelhafte Zeitrechnung des Volkes selbst. Die Heilkunde wie die Religion ist gewiß indischen Ursprungs. Könige sollen hier die Begründer der Heilkunst gewesen sein. Die Pulslehre spielt bei ihnen die Hauptrolle; sie wird einem gewissen Lipe und Hoanti zugeschrieben, die um 2688 v. Chr. regierten. Pulsfühlen ist Hauptsache und allein

hinlänglich zum Diagnosticiren; nach einem uralten Buche wird dann der Name der Krankheit bestimmt. Diagnostische Zeichen aus dem Gesichte und den Augen haben einige Bedeutung; alles Uebrige ist gleichgültig. Von Zergliederungen findet man keine Spur. — Meistens bedienten sich die Chinesen der Abkochungen, aber auch Queckſilber, Spießglanz und Gold kommen vor. Auch hier bereiten die Aerzte die Arzneien selbst; Aderlaß verwerfen sie, — denn er habe weder auf Qualität noch Quantität des kranken Blutes Einfluß. Aeußere Mittel aller Art sind nicht gebräuchlich. Die ausleerende und stärkende Methode spielt eine Hauptrolle; die Chirurgie scheint aber ganz von der Medicin abgetheilt zu sein, und Leute, die nicht in sonderlicher Achtung stehen, beschäftigen sich mit diesem Theile der Heilkunde ausschließlich; diese machen auch Gebrauch von äußeren Mitteln.

Wunden heilten sie durch Pflaster und Pulver, und zur Stillung der Schmerzen brauchten sie Waschungen und Salben. — Das Hauptwerk, welches bei ihnen von der Heilkunde handelt, heißt **Chin che chun Ching**, es hat 40 Theile und die verschiedenen Zweige der Heilkunde erscheinen hier deutlich, wie z. B. Nosologie, Pharmakologie, Pathologie, Chirurgie, Weiber- und Kinderkrankheiten.

Die Phrygier wohnten im Innern von Kleinasien, bekannt durch Bergbau und durch Wahrsagen nach dem Fluge der Vögel; die Karier waren ein phrygischer Stamm an der süd-westlichen Ecke Kleinasiens, gefürchtet als Seeräuber; — die Troër berühmt durch eine Menge Colonien, welche sie aussandten, — durch Homer's Gesänge und ihr Unglück. Die Lydier verschlangen alle diese kleinen Länder, verbreiteten sich über Kleinasien, — sandten Colonien nach Italien unter Tyrrhenus, nach Griechenland unter Pelops und wurden am mächtigsten unter Krösus, der, mit Cyrus den Kampf wagend, Thron

und Königreich verlor. — Der Name Solon's rettete ihm das Leben — als er schon auf dem Scheiterhaufen stand.

Die Syrer und Phönizier lebten zwischen dem Euphrat und Mittelmeer und an dessen Küste, vom höheren Taurus bis zum Antilibanon. Die Syrer und ihre Stadt Damaskus, schon zu Abraham's Zeiten bekannt, nahmen Theil an den innern Fehden der Israeliten; ihr Staat wurde von Phul-Assar zertrümmert. Die Handelsstädte des kleinen, reichen Phöniziens erhielten sich bis zu den Zeiten Alexander's. — Tyrus gründete Karthago und viele andere Colonien, — schlug den Salmanassar, bot dem Nebukadnezar die Stirn und wurde erst durch Alexander's Schwert und die neubegründete Hauptstadt Alexandria besiegt. —

Phönizien hatte dieselben Gottheiten, welche die Phrygier verehrten; der schwarze, finstere Menschenstamm war hier anfangs vorherrschend; daher auch noch bei diesem Volke die furchtbaren Menschenopfer, ihre Theorien vom Urtode, die Idee der ewigen Nacht. Chrysor, dem griechischen Hephästos verwandt, trieb Wahrsagerei, dichtete und behandelte das Eisen; ihm folgte Sydyk, der die Kabiren oder Korybanten zeugte; ihrer waren acht, der letzte hieß Aeskulap, der einen Tempel in Karthago hatte. Sanchuniathon, ein phönizischer Schriftsteller im 12. Jahrhundert v. Chr., erzählt: die Kabiren hätten Zaubergesänge getrieben, vergiftete Wunden geheilt. Auch wurde von ihnen, nach dem Beispiele der Astarte, die magische Heilkunde mit Bätylien getrieben; aus herabgefallenen großen Meteorsteinen wurden nämlich kleinere gebildet, in Gewänder genäht und geschlungen; so theilten sie dem Wahrsager heilende Kräfte mit. — Die Küstenbewohner des Mittelmeeres hatten die Phönizier zuerst als Seeräuber kennen gelernt, bald aber trat dieses Volk mit seinem kaufmännischen Geiste auf, verschaffte sich Korn aus Palästina, Elfenbein, Gold und Gewürze, Edelsteine und Perlen aus Indien über Arabien; Skla-

ven, Kupfer und Pferde aus den kaukasischen und taurischen Ländern, verkaufte diese Produkte den Ländern des mittelländischen Meeres, durchschiffte die herkulischen Säulen, besuchte England und Preußen und umsegelte ganz Afrika. Dieses Volk schuf die wohlthätigste kaufmännische Industrie, riß die Völker aus ihrem gedankenlosen, wilden Zustande, verbreitete Licht und Leben, Bequemlichkeit, Wohlstand und Naturkenntnisse. Berühmt sind hier im grauen Alterthum zwei Schriftsteller, Moschus und der obenerwähnte Sanchuniathon; Moschus soll schon Anhänger des Atomensystems gewesen sein, und Leucippus und Demokritos aus seinen Schriften Manches geschöpft; der Andere aber sich besonders mit den alten hermetischen Büchern und Sagen beschäftigt und vor dem trojanischen Kriege gelebt haben. Porphyrius hat uns ein Fragment aufbewahrt, das ihm zugeschrieben wird. Im Mothe, einer Art fauliger Mischung, Schlamm oder Schleim, der an den Urschleim des Paracelsus erinnert, ist der Samen künftiger Bildungen enthalten, aus ihm entstehen Thiere ohne Sinne; dann das intelligibele Thier. Nach Erschaffung des Moth's erschienen auch die Sterne; — aus der erleuchteten Wärme entspringen Wolken, Winde, Donner, welche die Thiergestalten aus dem Schlamm (Mothe) hervor entwickeln, — aus dem Winde Kolpia (Tag) und dem Weibe Baau (Nacht) entstanden die ersten Menschen, von denen die Phönizier abstammten.

Von den Kariern, Phrygiern und Lydiern wird behauptet, sie hätten zuerst nach dem Fluge der Vögel Wahrsagerei getrieben. Durch Tyrrhenus und eine lydische Colonie gelangte diese Kunst zu den Etruskern und Römern, wo wir ihr später wieder begegnen werden.

Wenden wir uns jetzt zu den nördlichen Gegenden Asiens; zuerst zu Kolchis, welches auf Griechenland großen Einfluß übte. Noch bevor die Stadt Sinope gegründet wurde, ging in Griechenland das Gerücht von einer Zauberfamilie in einem

nördlichen Lande; als Glieder derselben werden genannt: Aeetes, Hekate seine Gemahlin und deren Kinder Medea und Circe. Orpheus besingt den Argonautenzug und den Zaubergarten der Hekate; er lag am Flusse Phasis und enthielt eine Menge narkotischer und gewürzhafter Kräuter. Nur Eingeweihte und die, welche Sühnopfer brachten, durften in dieses schaudervolle Heiligthum dringen. Die Priesterinnen der Hekate, Pharmakides, brachten furchtbare Opfer — oft Kinder; selbst die Träume der Kranken waren mit gräßlichen Erscheinungen verbunden, vermuthlich eine Folge narkotischer Tränke. Medea, die Hauptheldin des Argonautenzuges, wurde von ihrer Mutter in den Zauberkünsten eingeweiht; auch sie opferte bei Nacht und beim Scheine des Mondes, bereitete Zaubertränke, schläferte die Drachen des goldenen Vließes ein, heilte die verwundeten Argonauten und folgte ihnen nach Korinth und Athen. Die Zaubereien und Heilkünste der Hekate erhielten, von Pontus nach Griechenland versetzt, eine mildere Gestalt, dem schönern Boden, dem freundlichen Charakter, der edleren Bildung des kaukasischen weißen Menschenstammes entsprechend. Mit Prometheus, dem Messias des grauen Alterthums, beginnt eine bessere Zeit unter den kaukasischen Völkern; er war Wahrsager und Arzt; Asia, seine Mutter, begünstigte besonders den Ackerbau. Steigen wir noch mehr zum Norden, so begegnen wir den Hyperboräern oder Scythen. Herodot unterscheidet europäische und asiatische Scythen, obgleich auch Jene aus Asien stammen; — sie wohnten ungefähr 1600 v. Chr. neben den Celten (Kymbriern) von Astrachan bis zu den Karpathen und bis zum Altai; — in ihrer Mitte die Sarmaten. Die asiatischen Scythen hausten am Ural, diesseits und jenseits des caspischen Meeres. Von den Scythen erzählt Herodot: kein Mädchen dieses Volkes habe sich verehelichen dürfen, bevor es nicht eigenhändig einen Feind getödtet hätte; man trank aus dem Schädel der Erschlagenen.

Ihre Bündnisse schlossen, die Scythen folgenderweise: In ein Gefäß gossen sie Wein, ritzten sich die Haut, ließen Tropfen ihres Bluts hineinrinnen, tauchten ihre Waffen in die Mischung und tranken diese. War ein König gestorben, so wurde die Leiche herumgeführt; ein Jeder, der sie sah, mußte sich das Haar scheeren, sich Stirn und Nase zerfetzen und einen Pfeil durch die linke Hand stoßen; auch wurde mit dem Todten eine Frau, ein Koch und Stallmeister begraben. Nach einem Jahre erwürgte man funfzig seiner schönsten Diener und Pferde. — Von der Religion dieses Volkes ist so gut wie nichts zu uns gelangt; wohl erfahren wir aber aus späterer Zeit Einiges von ausgezeichneten Männern, die auf Heilkunde Bezug haben und zwar werden Aboris, Anacharsis, Toxaris und Zamolxis genannt, die in Griechenland erschienen, sich durch ihre verbessernden Richtungen im Volksleben, aber auch durch Heilungen auszeichneten. — So geht stets der Fortschritt der Heilkunde mit dem der Cultur Hand in Hand und die uralte Verbindung von Poesie, Wahrsagerkunst und Medicin, welche bei allen Völkern wiederkehrt, zeigt deutlich die tiefere psychische und moralische Wirkung des ärztlichen Berufes.

Ackerbau war den Scythen fremd, ihre unwirthbaren Steppen beschränkten sie nur auf Viehzucht und Jagd; nomadisirend in Zelten, höchstens in beweglichen Hütten wohnend, waren sie vertraut mit Mühseligkeiten und Mangel, mit Tödtung zahmer und wilder Thiere, von ekler meist animalischer Kost lebend, geneigt zu wilden Affecten, Gewaltthat und Krieg. Als einzigen geselligen Gefährten des Lebens besaßen sie das schnellfüßige Pferd, gleich ihnen wild im Angriffe des Feindes und bei der geringsten Gefahr mit Blitzesschnelle entschwindend.

Die Celten stammen aus Asien; sie wohnten jedoch schon zu Herodot's Zeiten im westlichen Europa und theilten sich in drei Hauptstämme: Basken, Galen, Kymrer, welche sich

später über Belgien, Albion, Gallien, Italien, Spanien verbreiteten.

Das Leben dieser Nation athmete Freiheit; ihre Kraft war ungeschwächt, ihre Sitten unverdorben, ihr Verstand schlicht. Jeder Jüngling, der Schild und Speer besaß, war Herr seiner selbst. Kaum werden andere Krankheiten vorgekommen sein, als Wunden, welche sich diese Völkerstämme in ihren beständigen Fehden beibrachten. Skandinavien hat aller Wahrscheinlichkeit nach seine Religion von den Persern erhalten, denn auch hier hatte sie anfänglich den Charakter des Fetischismus und der Menschenvergötterung. Ueber alle Götter stand Alfadur (Allvater); er war ewig, wandellos; von ihm gingen die andern Götter aus. Das erste Menschenpaar war aus zwei Bäumen, aus Esche (der Mann), und Erle (das Weib) gebildet; Odin hauchte ihnen Leben ein. Sonne, Mond, Donner, Wind, Erde, Meer, alles waren belebte Götter. Locke (das Feuer) war das böse Princip. Geister begleiteten den Menschen auf der Erde und hatten Einfluß auf sein Leben. Nach dem Tode trinkt der Tapfere im Göttersaale (Walhalla) berauschenden Gerstensaft. Hamingien waren Todesgenien, Fylgien — Geburtsgöttinnen. Dieses waren die vorzüglichen Richtungen des germanischen Stammes; Gallier, Britannier, Norweger, Dänen und Schweden, die auch zu den Celten gehörten, wichen einigermaßen ab. Die Priester (Druiden, Skalden) regierten das Volk. Sie hielten Ordnung in der Volksversammlung, vermittelten beginnende Fehden, hatten als Richter Ansehen, sprachen den Fluch über den Schuldigen und vollstreckten das Urtheil; sie führten das Heer mit heiligem Gesange in die Schlacht (Barden); auch gab es Priesterinnen, die in eben so hohem Ansehen standen, wie die Priester, weil das Weib überhaupt bei den germanischen Stämmen

eine größere Rolle spielt, wie irgendwo. Den Druiden war die Mistel (viscum) eine heilige Pflanze, sie wurde auch zur Heilung benutzt.

---

# Vierte Vorlesung.

---

Wenden wir uns nun zum südlichen Afrika. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist Aethiopien eines der ältesten Länder, in dem eine Art von Cultur bemerkt wird; denn in den Jahrbüchern der alten ägyptischen Priester, bei den Völkern des innern Asiens, — in der Mythologie der Griechen finden wir Erwähnungen und Sagen, welche auf Aethiopien hindeuten (so wurde nämlich bei den alten Geographen im weitern Sinne das ganze innere und südliche Afrika genannt, im engern hieß aber bei den Ptolemäern Aethiopien das jetzige Nubien, Adel und Habesch). — Schon damals herrschte hier der schwarze Menschenstamm mit seinem finstern Charakter. — Agatharchides spricht von unbekannten Ichthyo-, Hylo-, Struthio- und Elephantophagen. Bekannter waren die Troglodyten, welche in Gebirgshöhlen wohnten; die Makrobier, ein tapferes und reiches Volk, und die Bewohner des Landes Meron — dem Herodot bekannt durch ihren religiösen Cultus, durch Cultur und Handel. Auch hier herrschte eine mächtige Priesterkaste des Ammon (Jupiter der Griechen) und des Dionysos (Bachus der Griechen, Osiris der Aegypter); sie besaßen eine Hieroglyphenschrift und wissenschaftliche Kenntnisse. Die Gymnosophisten, den indischen Braminen vergleichbar, bildeten eine andere

Priesterkaste; ihr Ansehen war so groß, daß nur sie einem Mörder Absolution ertheilen durften; sie lebten in Wäldern, beteten den Nil an, verachteten den Tod, lagen dem Sternendienste ob; — Atlas soll zuerst bei ihnen eine Art Astronomie eingeführt haben, woraus ihre Heilkunde hervorgegangen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Aethiopien das Land, von dem der Cultus nach Aegypten wanderte.

Als erster König Aegyptens wird Menes genannt, der Erbauer Thebens; — ihm folgte Möris, der weise Eroberer Sesostris. Mehrere Könige bauten Pyramiden und das Labyrinth. Baihoris gab Gesetze; unter dem Usurpator Sethon war das Reich in Gefahr, vom Assyrer Sanherib erobert zu werden; — es wurde gerettet, weil eine Pest das assyrische Heer aufrieb. Sie sehen, wie von Krankheit und Gesundheit bisweilen das Schicksal ganzer Staaten abhängt. Aehnliche Beispiele kehren später wieder. Das Reich zerfiel an zwölf Herrscher, von denen Psammetich, der stärkste und klügste, die Uebrigen unterjochte; — noch mächtiger wurde sein Sohn Necho durch Handel, kühne Unternehmungen, nützliche Bauwerke, glückliche Schlachten, — allein auch er unterlag dem Nebukadnezar von Babylon; ihm folgte eine Reihe schwacher Herrscher, bis endlich der Usurpator Amasis dem Reiche neue Kraft gab. Die Griechen wurden hierauf einflußreich, die Herrscher aber immer despotischer, das Volk mißtrauischer, bis der schwache Psammenit sein Reich in einer Schlacht gegen den Perser Cambyses verlor; — die Pharaonen verschwanden und Aegypten wurde eine persische Provinz.

Das Volk der Aegypter zerfiel in Kasten. Zwei derselben waren besonders einflußreich, und es ist ungewiß, welche von beiden die vorherrschende war: die Priester oder die Krieger? Wir sehen daher, daß es bald Könige aus der Kriegerkaste waren, welche durch Gewalt den Priestern Gesetze vorschrieben und, diese Kaste zu ihren politischen Zwecken benutzend, das

Volk zu Krieg und Frieden, zum Aufführen erstaunenswürdiger Gebäude benutzten; — bald wieder, daß Priester (wie z. B. Sethon) den Thron usurpirten und das Volk nach ihrem Gutdünken lenkten.

Der schwarze Stamm mit seinen trüben Ansichten, mit seiner Trauer und Todesscheu war in Aegypten vorherrschend; sogar Menschen wurden hier im grauen Alterthume geopfert, während Klagelieder beim Tode des geringsten Hausthieres ertönten. Die Hauptgottheit war der Nil, gleichbedeutend mit Osiris. Plutarch und Herodot nennen ferner als hochgeehrte Wesen: den Hund, das Wiesel, den Habicht, die Katze, den Ibis und den Käfer; besonders aber wurde die Schlange, von den Aegyptern Kneph genannt, als Symbol der List, der Wiedergeburt und Unsterblichkeit, in ganz Afrika vergöttert. — Isis, gleichbedeutend mit Artemis und dem Monde, erfand der Sage nach viele Arzeneien, trug zur Heilung bei, erschien den Kranken im Schlafe und belebte ihren Sohn Horus, der von den Titanen erschlagen worden war. — Osiris, gleichbedeutend mit dem Nil, also Erzeuger, Befruchter, wie der Zeus der Griechen, der Bruder und Gemahl der Isis, wurde als Arzt verehrt. Er führte Ackerbau, bessere Gesetze, mildere Sitten ein. Ueber ihm stand Apis, der heilige Stier, im ganzen Lande in großem Ansehen. — Horus, der Sohn des Osiris, gleichbedeutend mit dem Apoll oder auch dem Aeskulap der Griechen, soll, nach Diodorus Zeugniß, die Heilkunde durch Orakelsprüche geübt haben. Die Giganten, oder die Söhne der Erde, kämpften gegen die Götter. Der gefährlichste war Typhon, der im Delta die Sumpffieber erregte, in den Wüsten Lybiens als Samum wüthete, und so dem Osiris feindlich gegenüberstand. Die Aegypter haßten ihn und dachten sich ihn als Krokodil, Esel, Flußpferd; sie haßten auch das Meer und alle seine Produkte, Salz, Fische, weil es ihren Lieblingsgott, Osiris, den Nil, verschlang.

Auch die Kabiren waren in Aegypten bekannt; der vorzüglichste unter ihnen, Harpokrates, wird beständig zur Seite des Osiris abgebildet, mit dem Finger auf dem Munde, als Zeichen der Verschwiegenheit. — Sie sehen, meine Herren, wie wichtig dem Arzte die Verschwiegenheit ist, indem man sie hier unter dem Bilde einer Gottheit verehrte. Serapis hatte Tempel in Alexandrien und Memphis; Kranke schliefen hier und der Gott erschien ihnen im Traume. Tauth (der griechische Hermes) war der Erfinder der Künste und Wissenschaften; er lehrte den Gebrauch der Buchstaben, die Rechenkunst, Sternkunde und Musik, die Cultur des Oelbaums, gottesdienstliche Gebräuche und gab Gesetze. Er soll alle seine Kenntnisse auf Säulen gegraben haben, von denen sie Pythagoras sammelte. Die Wissenschaften wurden später in ein Buch getragen, das Embre hieß; die Arzneikunde war hier am meisten bedacht. Diodor versichert, daß Aerzte, welche diesen Regeln folgten, nichts zu fürchten hatten, selbst wenn der Kranke starb; daß sie aber mit dem Tode bestraft wurden, wenn sie die Regel übertraten, der Erfolg mochte noch so glücklich ausfallen. Die Erzählung Diodor's wird bezweifelt; auf jeden Fall wäre es der härteste Zwang zum **jurare in verba magistri**, obgleich auch in unsern Tagen ähnliche Dinge vorkommen, indem nicht selten von uns gefordert wird, daß wir nach Büchern curiren sollen; und werden wir zwar für Ungehorsam nicht mit dem Tode bestraft, so erleiden wir wenigstens nur zu oft große Verfolgungen vom finstern Kastengeist unserer Collegen. Jenes Embre soll das wahre hermetische Buch gewesen sein; was es enthielt, wissen wir nicht; kurze Zeit vor Christi Geburt erschienen aber pseudo-hermetische Bücher; etwas später waren ihrer 42, von denen 6 medicinische Gegenstände behandelten. Außer den Kasten der Priester und Krieger, welche zur ersten Classe gehörten, gab es noch Kaufleute, Schiffer, Dollmetscher, Hirten. Die heilenden Priester hatten ein ernstes, abschrek-

kendes Wesen und lebten in gänzlicher Abgeschlossenheit; aus ihrer Kunst und ihren Kenntnissen machten sie ein Geheimniß, vertrauten sie jedoch eingeweihten Fremdlingen an. Nachts beobachteten sie die Sterne, am Tage fesselte sie Tempeldienst und Forschungen in der Physik, Mathematik und Heilkunde; sie zerfielen in die Abtheilungen der Sänger, Zeichendeuter, heiligen Schreiber und Wahrsager, die oben an standen. Von einer selbstständigen Entwickelung der Kunst, von einer guten und richtigen Beobachtungs-Methode war keine Rede. — Das Privilegium der früheren Besitzer, der Stabilismus, lebte in starrem Egoismus fort, niederdrückend und dumpf aufs Volksleben und den Staat einwirkend. Wo die Menschen unter solcher Vormundschaft stehen, werden sie niemals mündig. Von der andern Seite aber sind gewisse Abtheilungen des Volkes und eine strenge Organisation derselben nothwendig und natürlich; es kommt nur darauf an, daß jede ihre Kräfte frei entwickeln könne und nicht durch übermäßigen Druck in Stumpfheit verfalle. Die niedrigste Priesterkaste beschäftigte sich mit der Arzneikunde nach den Vorschriften der hermetischen Bücher; die höchste Priesterkaste (Propheten) wirkte durch Götterfurcht. Die Priester beobachteten die größte Reinlichkeit, sie wuschen sich viermal täglich, die Haare wurden alle drei Tage geschnitten, die Diät war eine animalische und vegetabilische; gesundes und ungesundes Fleisch wurde durch Siegeln der Opferthiere bezeichnet; also existirte schon eine Art medicinischer Polizei. Der Aussatz und Augenkrankheiten waren als Folge vom Genuß verschiedener Speisen anerkannt. Schweinefleisch wurde einmal im Monat genossen. Hülsenfrüchte, Bohnen und Zwiebeln wurden verworfen, weil sie reizen; der Wein war erlaubt. Die Chirurgie scheint keine sonderliche Stufe erreicht zu haben, indem die ägyptischen Wundärzte eine Fußverrenkung des Darius Hystaspis nicht zu heilen verstanden. Als Ursachen der Krankhei-

ten wurden Dämonen betrachtet, zum Theil aber auch Verderbniß der Nahrungssäfte im Darmkanale.

Von der mediciniſchen Kunſt der Prieſter ſind uns einige Data geblieben. — Jedermann wurde angehalten, monatlich 3 Tage hindurch ſeinen Körper zu waſchen, Brech- oder Abführungsmittel zu brauchen; gegen Waſſerſucht diente Meerzwiebel; dieſer zu Ehren war ein Tempel errichtet; Eiſen heilte Tympanitis; Wegebreit — Verwundungen; Cyclamis — Schlangenbiß; in der Odyſſee kommt das erſte Beiſpiel eines zuſammengeſetzten Mittels vor, eine Opium-Bereitung, Nepenthes genannt.

Der Körper beſteht aus 36 verſchiedenen Theilen, von denen jeder Theil ſich unter der Herrſchaft beſonderer Dämonen befindet. Verderbniß der Nahrungsmittel im Darmkanal war die Haupturſache verſchiedener Krankheiten; daher den Aegyptern die gaſtriſche Richtung zuzuſchreiben iſt: Klyſtiere, Purganzen, Brechmittel, Faſten ſtammen von ihnen her. Die Reinlichkeit des Körpers war mit der innern Heilkunde verbunden, daher eine Art Kosmetik (Bäder, Salben, Pflaſter), welche ſich von hier aus den Juden und andern Völkern mittheilte. Die Circumciſion war gebräuchlich. Das Volk bediente ſich eines Bieres aus Hopfen bereitet. Stark eingreifende Mittel wurden vermieden; Opium, in Theben gewonnen, zur Bereitung der Nepenthes verwendet, diente gegen Traurigkeit und Trübſinn, beſonders den Weibern. Das Aderlaſſen wurde gefürchtet. Eine Art Augenheilkunde fand ſtatt, denn Cambyſes erbittet vom Könige Amaſis einen ägyptiſchen Augenarzt.

Bedeutend für die Heilkunde iſt das Balſamiren. Der Aegypter glaubte, daß wenn der Körper nicht zerſtört iſt, ihm auch die Seele bleibe, im entgegengeſetzten Falle wandere ſie drei tauſend Jahre hindurch von einem Thierkörper zum andern, bis ſie ſich mit Oſiris vereinige. Aus Herodot erfahren wir über das Balſimiren Folgendes: Nach dem Abſterben eines Menſchen

wählten die Verwandten eine von den drei Methoden des Balsamirens. Sie bestanden in Folgendem: Erste Methode. Das Gehirn wurde durch die Nase mit einem krummen Stabe entleert, der Unterleib mit einem scharfen Steine geöffnet und gereinigt, beide Höhlen mit kostbaren Specereien ausgefüllt; die Leiche in einer concentrirten Auflösung von Natrum 70 Tage gehalten, dann mit Gummi überstrichen, in Leinwand oder baumwollene Binden gehüllt und in hölzernen Behältern in den Katakomben, künstlichen, gigantischen Sandsteingrotten, beigelegt. Zweite Methode. Cedernharz wurde in den Leib gespritzt, der Körper 70 Tage lang in Laugensalz beigesetzt, dann das Herz mit den Eingeweiden herausgenommen und der Leichnam wie oben behandelt. Dritte Methode. Der Körper wurde 70 Tage in Laugensalz gelegt und ohne fernere Behandlung beigesetzt. — Die Leidenschaften müssen bei den Aegyptern ebenso stark, wie bei den Indern gewesen sein, denn Herodot erzählt, daß die Leichen schöner Frauen erst nach vier Tagen zum Balsamiren abgegeben wurden, weil die Pastophoren solche Körper zur Fröhnung ihrer schmutzigen Lüste brauchten. Sollte eine Leiche balsamirt werden, so bezeichnete ein heiliger Schreiber die Stelle zum Einschnitt; der Prosector, Paraschista, verrichtete denselben, mußte jedoch gleich flüchten, weil die Umstehenden ihn mit Steinwürfen verfolgten. Bis zu den Zeiten der Ptolomäer hatten die Aegypter keine anatomischen Kenntnisse. Die Chemie und Metallurgie war ihnen mehr bekannt; die schöne blaue Farbe und das blendende Weiß, welches bisweilen an den Mumien gefunden wird, ist bis jetzt unübertrefflich.

Die Einrichtungen, Gewohnheiten und Gesetze der Aegypter beförderten den Handel, Ackerbau und die schönen Früchte des Friedens; Polygamie herrschte, Brüder und Schwestern durften einander heirathen, der Priester nahm nur ein Weib. Die Frauen beherrschten einigermaßen die Männer; woher? ist un-

gewiß; die Erziehung der Kinder war in den Händen der Priester, welche Haß gegen die Fremden, aber auch Ordnungsliebe Dankbarkeit und Verehrung des Alters lehrten; Gymnastik wurde verschmäht: sie gäbe nur vorübergehende Kräfte.

Die Priester Aegyptens übten die Heilkunde unentgeltlich. Diese reichste Kaste besaß ein Drittel des Landes, brauchte daher nicht die Heilkunde wie einen Gewerbzweig zu betreiben. Ausnahme machten jedoch diejenigen, welche sich mit dem Balsamiren beschäftigten.

In der Prognosis richteten sie sich nach den Sternen. Die Gottheiten Isis und Serapis waren besonders einflußreich bei der Heilung von Krankheiten. In ihren Tempeln mußten die Kranken Incubationen halten; im Schlafe wurde ihnen durch Orakelsprüche das Mittel bezeichnet. Schon zu Joseph's Zeiten gab es in Aegypten Aerzte; ihre Könige übten selbst Heilkunde und sollen in diesem Sinne Werke bearbeitet haben. Wie hoch die Heilkunde in diesem Lande gestanden, erhellt aus diesem Beispiele. Aus Aegypten wanderte die Heilkunde in andre Länder herüber, nach Griechenland, Italien.

Der Nil war im eigentlichen Sinne die wohlthätigste Gottheit, die Pulsader des Landes, denn er verbreitete Fruchtbarkeit, Cultur, Industrie und Handel; jährlich überschwemmt er zwei Mal das Land, und läßt dann jenen fruchtbaren Schlamm zurück, aus dem die üppigste Vegetation in Kurzem emporschießt; in Aegypten, und größtentheils am Nil, sollen im grauen Alterthume über 20,000 Ortschaften geblüht haben.

Die Priesterkaste war im Besitz aller Kenntnisse, des Richteramts und andrer wichtigen Functionen; sie schrieb dem Könige Ordnung in öffentlichen und Privat-Angelegenheiten vor und ließ über ihn das Todtengericht ergehen; — eine schöne Einrichtung, wenn sie strenge, unparteiisch beachtet wurde. Wir begraben unsere Todten mit großem Gepränge, halten über den Schlimmsten eine Lobrede, als wäre er der Tugendhafteste ge-

wesen, und wundern uns, daß Sittenlosigkeit und Laster so reißende Fortschritte machen. Eine Centralgewalt, eine königliche Macht war auch in Aegypten nöthig, um die große Machine des Staatsorganismus zu leiten, zu halten. Freilich artete Gehorsam in Stumpfsinn aus, Vaterlandsliebe blühte nicht, dafür aber erstanden die Pyramiden von Sklavenhänden erbaut. Memphis, Meroe und Theben sind bereits untergegangen; aber jene Todtenkammern mit ihren stummen Bewohnern stehen noch, — auch sie werden vergehen, wie Alles, was schwache Menschenhand mit rein physischen Kräften und Stoffen aufbaute.

Etwa 2000 v. Chr. wanderte Abraham aus dem nördlichen Mesopotamien nach Kanaan; — von den Landes-Einwohnern Eber genannt, d. h. der jenseits (des Euphrats) Gekommene — daher Hebräer; Joseph, der Sohn seines Enkels, on seinen Brüdern nach Aegypten verkauft, — hier zu hohen Ehren gelangt, berief seinen Vater Jakob und alle Brüder nach Aegypten; — die Israeliten über 400 Jahr hier lebend, zuletzt von den Landes-Einwohnern bedrückt, wurden von Moses nach Kanaan zurückgeführt; Josua eroberte Palästina, — verschonte einen Theil der Kananiter, welche, als fremdartiges Princip, die ohnehin rege Zwietracht der 12 Stämme nur noch vermehrten. Aelteste und hohe Priester regierten das Volk; — die Letzteren dem Volkswillen weichend setzten einen König ein. Es herrschten nach einander der unglückliche Saul, der starke, politische, aber leidenschaftliche David, der weise und später üppige Salomon; — dann wurde das Reich getheilt; Kriege zwischen Juda und Israel, Verbrechen und Sittenlosigkeit der Könige, Mangel an Religion, Patriotismus und Nationalität rieben beide Reiche auf. Israel's Thron wurde beinahe 200 Jahre nur durch Verbrechen gewonnen; bis Salmanassar das Land eroberte und das Volk gefangen nach Medien versetzte. Das Königreich Juda erhielt sich länger, — bis es ebenfalls

dem babylonischen Helden Nebukadnezar erlag und das Volk nach Babylon in die Gefangenschaft abgeführt wurde.

Moses hatte die große Idee, durch Priester-Herrschaft und durch Jehovadienst die Israeliten stark zu machen und fest zu verbinden; er verbot Bilder und Formen — weil es für die Gottheit kein würdiges Bild giebt und die Form leicht in ein todtes Werk ausartet; die Leviten — die Priesterkaste — waren unter alle übrigen Stämme vertheilt, besaßen gelehrte Kenntnisse und verwalteten wichtige Aemter.

Wir finden hier die Priestermacht ursprünglich als eine Grundlage des Nationalvereins; dann unterdrückte sie die Nation; zuletzt verfocht sie unter den Propheten die Rechte des Volks. Moses gab den Israeliten den Jehovadienst, den alten Monotheismus, und zum ersten Mal wendet sich der Glaube, das Gemüth des Menschen sehnsuchtsvoll zum Ueberirdischen, zu einem unsichtbaren Gott, mit dem die menschliche Natur in eine geistige Wechselwirkung tritt. Die Leviten heilten magisch durch Sühnopfer, die Propheten Eliah, Jesaias und Elisah thaten Wunder und heilten durch den Glauben.

Moses war eine starke, hohe, selbstständige Erscheinung, die nach Tugend, Weisheit und moralischer Freiheit strebte, und solche Eigenschaften auch seinem Volke mittheilen wollte; seine sogenannten Wunder lassen sich auf natürliche Weise erklären. So entstehen nach Ueberschwemmung des Nils noch jetzt Epidemien; so konnte Moses, der Jahre lang sich in der Wüste aufgehalten hatte, allerdings bittere Quellen in süße verwandeln, Gegenden aufsuchen, wo Manna wuchs, die Meteore und trügerischen Lufterscheinungen deuten. Seine Gesetze bewähren seine Weisheit; Götzendienst, Entheiligung des Sabbathes, Ehebruch wurden mit dem Tode bestraft. Die Todesarten selbst waren: Steinigung, Erdrosseln, Enthauptung, Scheiterhaufen. Vielweiberei war anfangs erlaubt; Ehescheidung folgte nur nach Ehebruch; Kinderlosigkeit wurde gefürch-

tet; die Erziehung geschah im Hause; Wohnung, Kleidung und Speisen waren angemessen, einfach; die Nation hatte jedoch einen großen Hang zur Wollust, daher eine Menge Verbrechen und die großen Verheerungen durch Flechten und Lepra, welche Moses übrigens durch Zeichen erkennen und durch polizeiliche Gesetze beschränken lehrt. Die Priesterkaste (die Leviten) waren auch hier die Vornehmsten des Volkes und zugleich Aerzte, welche meist durch Sprüche, Gebete und Sühnopfer heilten. Eine Art psychischer Heilkunde kommt bereits vor: denn David suchte die tiefe Melancholie Saul's durch Spielen auf der Harfe zu beschwichtigen, was ihm jedoch nicht gelang; der unglückliche König, dem die Intrigue des Priesters Samuel das Leben verbitterte, verfolgte den David und gab sich nach einer verlornen Schlacht selbst den Tod. Die Musik ist eines der wichtigsten psychischen Heilmittel, — wir werden noch oft von ihr sprechen müssen. David's Sohn, Salomon, war ein Herrscher, der Jerusalem mit herrlichen Gebäuden zierte, zu Kunstfleiß, Handel und Literatur aufmunterte, sich aber auch der Verschwendung, der größten Ueppigkeit, dem Despotismus und dem Götzendienste ergab. Salomon kannte übrigens die Natur und soll ein Buch geschrieben haben, das von Steinen, Pflanzen und Thieren handelte und die Krankheiten mit natürlichen Mitteln zu heilen lehrte. Hesekias verbrannte es, weil es die Macht der Priester beschränkte; mit dem Ringe und dem Namen Salomon's trieben Gaukler und Betrüger lange Zeit viel Unfug. Die Propheten heilten später und erweckten Scheintodte. Die babylonische Gefangenschaft gab den Israeliten eine andere Richtung; es bilden sich unter ihnen Vereine, deren Mitglieder ein beschauliches Leben führten, strenge Diät beobachteten, Kranke heilten und die Emanationslehre der Perser annahmen.

Von jeher spaltete sich diese Nation so zu sagen in zwei Theile, die dem Arzte und Psychologen wichtig sind: der eine

verharrte egoistisch als Kaufmann und Mäkler bei den materiellen Interessen dieses Lebens und wurde schon den Römern Gegenstand ungerechter Erpressungen, — der andere erhob sich zu höhern Sphären, ergab sich mystischen Ahnungen, Grübeleien, und erwartete mit Sehnsucht einen Erlöser aus diesem traurigen Thale des materiellen Daseins; beide Theile aber hängen mit unauflöslichen Banden an alten Gebräuchen, Ueberlieferungen und Satzungen, sich streng von ihrer Mitwelt absondernd. Selbst der menschenfreundliche Titus wurde durch die Hartnäckigkeit der Juden zu unerhörten Blutvergießungen gezwungen, als er Jerusalem stürmte. Die Burg David's, der Tempel Salomon's versanken in Schutt — über eine Million Juden wurde erschlagen oder gefangen, der Rest in alle Welttheile zerstreut. Lasset uns die Unglücklichen ehren — aus ihrer Mitte ging uns Christen das höchste Ideal alles Guten hervor.

Bei den Juden beschäftigten sich, wie schon erwähnt, die Leviten oder die vornehmste Priesterkaste mit der Arzneikunde; der Glaube an die Macht Jehova's war beim Heilen am wirksamsten; er erregte und heilte Krankheiten; aber die Priester ordneten die Gebete an, bestimmten die Sühnopfer, controlirten die Aussätzigen und heilten sie durch Reinigungen und Opfer. Der Geheilte mußte im Tempel Geschenke zurücklassen. Im Buche, welches dem Salomon zugeschrieben wird, spielte der Exorcismus schon eine Hauptrolle; später wurden Beschwörungsformeln und das Anrufen des Namens Salomon von Gauklern und Wundärzten mißbraucht. Nach dem Tode Salomon's ging die Heilkunde von den Altären der Leviten zu den Propheten über. Es heilten in dem Namen Gottes verschiedene derselben, unter Andern Jesaia, der König Hesekias durch aufgelegte Feigen.

Es ist hier noch der Ort, Einiges über die Richtungen asiatischer Monarchien zu erwähnen. Götzen- und Bilderdienst oder Abgötterei hat eigentlich nur für das unwissende Volk, für den Pöbel Bedeutung; man schuf sich von der Gottheit

materielle Formen, körperliche Gegenstände, Figuren, Statuen, Bilder. Die letzteren waren bei den Griechen, und sind noch jetzt bei manchen europäischen Nationen so ästhetisch schön, daß sie, als ideale Schöpfungen der menschlichen Kunst, Verehrung und Bewundrung verdienen; doch der rohe Volksglaube gewöhnte sich daran, diese Bilder als die Hauptsache, als die wahre Gottheit zu betrachten; die Priesterkaste aber suchte von jeher gerade diese rohesten Glaubensrichtungen unter dem Volke zu befördern und aufrecht zu erhalten.

Die Priesterkaste, als alleinige Besitzerin jeder Wissenschaft, hatte das doppelte Interesse, durch Macht zu herrschen und die Kunst im Geheimen zu bewahren. Daher eine Menge Hieroglyphen, Zahlen, symbolische Worte, Gebräuche. Der Zweck der Mysterien war ein mannichfaltiger; man wollte entweder durch Ceremonien und geheimnißvolle Feierlichkeiten der Menge einen höhern Begriff von der Gottheit beibringen, oder auf solchen Wegen selbst heiliger und besser werden, als die übrige Classe der Menschen, oder gewisse politische Zwecke verfolgen, oder reichhaltige, große Ideen, Gutes und Wahres auffinden und verbreiten; man that solches auf mysteriöse Weise, um nicht gegen den Volksglauben, gegen andere Priesterkasten oder politische Mächte zu verstoßen. Auch die Heilkunde mußte von jeher den Schleier des Geheimnißvollen benutzen; heilkünstlerische Mysterien herrschten im grauen Alterthume und herrschen noch jetzt.

Die Priester haben den religiösen Glauben aus einem schlummernden Keime entwickelt, ihn gepflegt, groß gezogen, stark und dauernd für ihre Gegenwart gemacht. Ahnungen und Träume wurden von ihnen zu positiven Lehren umgestaltet, Formeln und Gebräuche eingeführt, ganze Systeme aufgebaut und die Menschen nach diesen Systemen erzogen. Das ganze Leben des Volkes, Schriften, wo sie etwa stattfanden, Meinungen, Gedanken unterlagen nun einer strengen Censur und auf solche

Weise bevormundete die Priesterkaste nicht nur das Volk in religiöser Hinsicht, sie strebte auch allmälig nach weltlicher Gewalt; sie bediente sich der Naturwissenschaften, um zu täuschen, Gaukelei und Zauberei zu treiben; — der Politik, um zu regieren, der Furcht, um die Gedanken zu strafen. Aberglaube, Geistesschwäche, Finsterniß wurden systematisch verbreitet, um die Einfältigen desto leichter zu regieren. Die Priester konnten leichter, als der Soldatenstand und die Könige, die Gewalt an sich reißen, weil sie immer im Namen der Gottheit handelten. Von der andern Seite begreifen Sie aber, daß es irgend eine absolute Idee geben muß, welche die Menschen, ihr Sinnen und Thun mit Vernunft und Kraft leitet, ordnet, regiert; — eine Macht, welche außerhalb der Sinnenwelt und der beschränkten menschlichen Natur liegt, aber dennoch von Menschen gedeutet und gehandhabt werden muß; — eine höhere Ordnung, die durch den magischen Zauber des Glaubens beim erkrankten und gesunden Menschen wirkt. Sie begreifen, daß jeder Mensch, mithin auch der Arzt, mit seinen geistigen, physischen und psychischen Richtungen von jener Macht mehr oder weniger abhängig ist; daß folglich der Priesterstand, die Entwikkelung und Verbesserung des Menschen in den drei Lebensrichtungen zweckmäßig benutzend, der nützlichste und beglückendste Stand werden könnte, es auch oft genug geworden ist; — von der andern Seite kommt es vor Allen aber nur dem psychologischen Arzte zu, das Gute und Nachtheilige abzuwägen, was durch religiöse Satzungen dem Menschengeschlechte zu Theil ward, diejenigen Dogmen der Priesterkaste zu untersuchen, welche dem Menschenleben in den drei Lebensrichtungen verderblich werden können — diese Richtungen aufzudecken, zubesprechen, und, wo es möglich ist, zu ihrer Verbesserung beizutragen.

In allen asiatischen Despotien des Alterthums war vorzüglich die materielle Richtung, die Stärke des Armes, die Kraft und die Größe der Armeen vorherrschend; vor Allen aber

die Ansichten, der Wille und die Thatkraft des Einzelnen, des Anführers, des Königs, der die Macht des Imperators, oft auch den Nimbus der Gottheit in seiner Person vereinigte, zum wenigsten die Priesterkaste für seine Richtungen beherrschte und leitete. Der asiatische Volkscharakter, die geographische Lage der Länder und die Verhältnisse der Staaten unter sich erleichterten diese natürliche Richtung; Assyrien, Babylon, Medien, Persien, Lydien zeigen uns einen beständigen Kampf der Leidenschaften und egoistischen Bestrebungen, der Schwäche und Untauglichkeit einzelner Herrscher; überall finden wir eine Horde blinder Sklaven und Armeen; Statthalter und Könige, die mit den edelsten Interessen, mit der Gesundheit, dem Leben ihrer Unterthanen wie mit dem Leben von Hausthieren schalten und walten. Das Recht des Stärkeren einerseits, Furcht und stummes Ergeben andererseits ist die ganze Politik; Reiche wachsen mit unglaublicher Schnelligkeit zu Riesengröße heran; Eroberer bilden sich mit einigen Völkerschlachten in wenigen Jahren einen Namen, aber mit ihrem Tode zerfallen auch die Reiche und auf dem Namen des Eroberers ruht kein Segen.

War der Herrscher kein wilder Eroberer, der seine Zeit im Kriege und Lager zubrachte, so fiel er ins andre Extrem: sein Palast lag in der üppigsten Hauptstadt; hier schloß er sich mit seinen tausend Weibern ein, ergab sich den Freuden der Tafel und der Polygamie, während Satrapen das Volk tyrannisirten; besaß der Satrap starke Mittel, war er im Stande eine Revolution durchzuführen, so that er es; so begegnen wir beständigen Thronwechseln und Umstürzungen der Königshäuser auf diesem Wege.

War der Herrscher weder Eroberer, noch ein üppiger Sybarit, sondern ein Mark Aurel, so erging es ihm auch nicht besser; — seines Reiches gesunde Richtungen und Lebensquellen hatten sich noch nicht eröffnet; die rohe Masse der Sklaven war zu stumpf für das Höhere; das Material zu unge-

schickt zu besseren Formen; der edelste Wille, die stärkste Kraft mußte dem Siechthume seines Volks erliegen.

Der junge Thronfolger war durch die Serail-Erziehung entnervt und wollüstig, dem Herrscher, seinem Vater, meist ein Gegenstand des Mißtrauens. Die Thronfolge selbst war unentschieden, von Verbrechen, Intriguen und Leidenschaften abhängig. Die Polygamie ist ein Verhältniß, welches jedes bessere Familienband hindert, das Weib von aller wahren Cultur ausschließt, es zur stummen Sklavin herabwürdigt, die schönsten, menschlichen Gefühle in seiner Brust erstickt und nur größeren Anlaß zur Ueppigkeit und Sittenlosigkeit giebt. Betrachten Sie einen despotischen Hausvater, sicher ist er in seiner Familie unglücklich, — tödtet moralisch das edelste Princip des häuslichen Glückes — das Weib; oder er wird vom Weibe verrathen, und Männer, die außer dem Hause, z. B. im Dienstverhältnisse, als Despoten erscheinen, werden im Hause meist von ihren Weibern regiert. Diese Lehre aus der Monogamie auf die Polygamie angewandt, sehen Sie leicht ein, welche unberechenbar große Gewalt das Weiberregiment in denjenigen Staaten gewinnen muß, wo sie herrscht.

Der asiatische Despot mochte also ein Kriegesheld, ein Philosoph, ein Weichling sein — immer mußten Weiber-Intriguen in seinem Hause, mit allen ihren krankhaften Richtungen herrschen. Im Palaste regierten die Eifersucht der vielen Weiber, die Intriguen der Eunuchen, die Leidenschaften der Lieblinge, Mißtrauen und Grausamkeit gegen die nächsten Verwandten; dem Volke wies der Despot ein trauriges Gepränge und stand ihm fern; bei der unumschränkten Macht war er der größte Sklave, sein Leben an Freuden arm, in beständiger Gefahr. In den Provinzen aber saugten die Satrapen systematisch die Völker aus, stifteten Unglück, zitterten aber selbst in krankhafter Unbehaglichkeit vor dem Despoten; der Seelenzustand des Herrschers war daher ein krankhafter; — durch die

unumschränke Macht des Einzigen theilte sich diese Krankheit allen Verhältnissen des Reiches mit. Der gigantische Staat wurde durch keine höhere Idee, durch keinen Patriotismus, keine Erziehungsmethode zusammengehalten, selbst die Religion war nur eine todte Form. — Der Perser z. B liebte Wahrheit und hatte ein lebhaftes Gefühl für Ehre und Recht, auch waren die Richter gegen sich selbst strenge, aber weder Länder, noch physische Güter waren gleichmäßig vertheilt, und die productiven Kräfte des Volkes wurden entweder gar nicht, oder ungleichartig angeregt; nur Einzelne hatten Macht und Reichthümer; diese ergaben sich daher der Ueppigkeit und dem Sittenverderb, die beide schon damals die Gesundheit der reicheren Classe zerstörten, und sogen mit unersättlicher Habgier, Vampyren vergleichbar, ihre ganze Kraft aus dem Lebensblute, aus dem triefenden Schweiße der unglücklichen armen Classe.

Um nach dieser Abschweifung wieder zu unserm Hauptthema zurück zu kehren, so finden wir die Moral, den Glauben und die Rechtsbegriffe bei den Indern und Aegyptern aufs innigste mit einander verbunden. Sie waren Staatsangelegenheit; dem Volke wurden sie vorgeschrieben und anerzogen. Sie waren unwandelbar offenbart; die positivesten Bestimmungen herrschten und wurden von den Priestern durchgeführt, wie etwa ein Recht Gottes oder der Natur. Das Individuum war, diesen Begriffen nach, noch in Kasten gezwängt, wurde als unbedeutend geachtet, sein ganzes Wirken, Denken und Handeln bezog sich auf jene positiven Bestimmungen. Anders erschienen Recht, Sittlichkeit, Staat und Religion bei den Persern, Assyrern und Medern. Die Herrschaft der Priester tritt in den Hintergrund und nur der weltliche Monarch herrscht unumschränkt. Auf ihn beziehen sich der Glaube, die Moral, die Gesetze, die Rechtsverhältnisse. Auch ist der Kastengeist verschwunden. Bei den Phöniciern werden zuerst Städte und Communen wie Indivi-

duen betrachtet, welche ihre Verbindungen haben, ihre Rechte, ihre Verwaltung, ihre Religion.

Da der Einfluß der Kriege auf die Entwickelung der Chirurgie unverkennbar ist, so müssen wir auch diesen eine kleine Betrachtung widmen. Die meisten Kriege im Alterthume tragen das Gepräge der Wildheit und der Gesetzlosigkeit, der Parteiwuth, Privatleidenschaften und der Grausamkeit; Kriege werden geführt, weil es ein einzelner Monarch so will, weil es die Privatleidenschaften Vieler in kleinen Handelsstaaten und Republiken so wollen. Die Sitten und Gebräuche jener Zeit waren ohnehin keine humanen; weder natürliches Gefühl noch Achtung vor Menschenrechten, weder Ehre noch Großmuth, noch religiöse Grundsätze, noch positives Recht machten sich geltend; daher waren die Resultate jener Kriege — nur Zerstörung und Brand der Städte, Verödung der Provinzen, Tod von Hunderttausenden und Sklaverei ganzer Völker. Eigentliche Taktik fand nicht statt; die Waffen waren dieselben, welche wir noch gegenwärtig bei wilden Völkern finden, nämlich Pfeile, Wurfpieße, kurze Schwerter, Steine; auch mit Wagen und Elephanten wurde bisweilen gekämpft; die Städte wurden mit furchtbaren Maschinen belagert. Die Arten der Verwundungen können Sie sich hieraus leicht abnehmen. Es giebt eine große Menge von Beispielen in der Weltgeschichte, daß plötzlich große Kriegsunternehmungen aufhören mußten, von denen das Schicksal der Herrscher, bisweilen auch ganzer Reiche abhing; und zwar, weil verderbliche Krankheiten bisweilen eine ganze schlagfertige Armee aufrieben; eine bessere Militärheilkunde beugt jetzt diesem Unheile, das unter bestimmten Umständen immer ein Glück ist, vor.

In der politischen Oekonomie der alten Völker geht uns Aegypten ebenfalls mit gutem Beispiele voran. Die Könige hatten Land und Sklaven, Aufseher, welche dieselben administrirten; Ackerbau, Handel, Bergwerke, Tribut besiegter Völker

bildeten einen Staatsschatz. Aethiopien mußte z. B. dem Sesostris eine Quantität Elfenbein liefern. Nur auf diese Weise waren die Könige im Stande, der Priester- und Kriegerkaste Geld zu vertheilen und die Wunder der Baukunst aufzuführen. Bekannt ist die Administration des Joseph, der das ganze Land in den sieben magern Jahren vom Ueberfluß der sieben reichern nährte. Bei den Babyloniern und Medern hatten die Könige ebenfalls Domänen, einen Reichsschatz, ließen sich Tribute von besiegten Völkern zahlen, quälten aber auch die Völker mit den härtesten Auflagen. — Größere Ordnung herrschte bei den Persern, wo die Auflagen theils in Geld, theils in Lebensmitteln und Waaren bestanden; eine Methode, welche am meisten geeignet ist, vor Bedrückungen zu verwahren.

---

# Fünfte Vorlesung.

---

Meine Herren!

Wir wollen heute die griechische Mythologie und den Götterdienst des Landes besprechen, um so den Schlüssel zu den geheimnißvollen Irrgängen der Heilkunde zu finden. Die Mythe lehrt Folgendes: Aus dem Chaos entwickelten sich Tellus (Erdgöttin) und Uranos (Himmelsgott). Diese erzeugten die Hekatoncheiren, Cyklopen, Titanen, Giganten; — Uranos, den Cyklopen zürnend, schleuderte sie in den Tartarus. Aber Saturnus, der jüngste der Titanen, schwang sich selbst auf den väterlichen Thron, erzeugte mit seiner Schwester Rhea, Kinder und verzehrte sie, um nicht auch von ihnen entthront zu wer

den. Mit der letzten Leibesfrucht verbarg sich Rhea auf der Insel Kreta; Kureten hielten Wache, als sie den Zeus gebar. Dieser erklärte alsbald ebenfalls seinem Vater den Krieg, konnte ihn jedoch erst besiegen, nachdem er die Cyklopen aus der Unterwelt zu Hülfe gerufen. Der Kampf gegen die Titanen war furchtbar; Zeus siegte, stürzte die Titanen in den Tartarus und gab den Cyklopen Sicilien. Zeus und seine Brüder, Neptun und Pluto, theilten sich in Himmel, Meer und Unterwelt (Erde). Aber Prometheus, ein Titanensohn, war im großen Kampfe entronnen; er bildete die Menschen aus Erde und Wasser, hauchte ihnen Leben ein, raubte das Feuer vom Himmel, wurde dafür vom Zeus an einen Felsen des Kaukasus geschmiedet, wo ein Geier an seiner Leber Jahrhunderte lang nagte (der kühne Hordenführer wurde vermuthlich von seinen Feinden in langer Gefangenschaft gehalten), bis Herkules Rettung brachte. — Eine Wasserfluth rieb das ganze damalige Menschengeschlecht auf. — Deukalion, des Prometheus Sohn, rettete sich und schuf, mit seiner Gemahlin Pyrrha, neue Menschen; Zeus und die andern Götter gewannen diese Schöpfung lieb und verschmähten es nicht, oft vom hohen Olymp herab zu steigen, um sich in die unschuldigen Freuden, Drangsale, Leiden und Leidenschaften der Menschen zu mischen. Für uns sind von diesen Göttern wichtig: Apollo, Gott des Gesanges und der Poesie; Bacchus, der Gott des Weinbaues; Minerva, Göttin der Weisheit; Ceres, Göttin des Ackerbaues; Diana, Göttin der Jagd; sie alle spielen eine Rolle in den mythischen Zeiten der Heilkunde, wo wir ihnen noch oft begegnen werden. Die Grundlage der griechischen Religion war wohl, wie überall, Verehrung der Naturkräfte; dann Götter, die durch Colonien aus Aegypten, Indien, Persien, Phrygien, Thracien und Phönizien herübergebracht worden waren, wie z. B. Bacchus (Osiris), Artemis (Isis). Vor Allen aber waren es Dichter, Homer und Hesiod, deren rege, jugendliche Phantasie das ganze Natur-

reich, Himmel und Erde, mit Göttern bevölkerte. Der Anthropomorphismus und die Vergötterung der Menschen waren hier vor Allem herrschend. Die Götter nahmen menschliche Gestalten und Leidenschaften an, und die Menschen verwebten die Natur, Künste, Wissenschaften, Staatsleben und Geschichte mit der Mythologie; Gebete, religiöse Handlungen, Ceremonien, Opfer, Feste, Orakelsprüche, Zeichendeuterei, fanden täglich statt. Das ganze Land war ein Tempel voll heiliger Haine und Altäre; und obgleich es erlaubt war, frei zu philosophiren, ja sogar die Gebrechen der Götter mit Witz zu besprechen, so mußten doch die äußeren Formen aufs strengste beobachtet werden. Nichts war gefährlicher, als Störung des Gottesdienstes und Profanation der Mysterien; und wer, meist in Folge von Priester-Intriguen, der Gottlosigkeit angeklagt wurde, war verloren. Es heißt, Hellenen und Pelasger seien die ersten Völker Griechenlands gewesen. Mit dem Namen Pelasger scheint man ein jedes Volk bezeichnet zu haben, das aus Kleinasien ankam. Die Hellenen waren anfangs ein unbekanntes Volk, das erst einige Jahrhunderte nach seiner Einwanderung den Namen vom Sohne Deukalion's, Hellen, erhielt. Es kam von Norden und mag scythischer (hyperboräischer) Abstammung gewesen sein, denn in völliger Wildheit lebend nährte es sich von Eicheln, rohem Fleische und wurde auch bald von den mehr cultivirten Pelasgern unterjocht. Ums Jahr 1550 v. Chr. erschien vom Parnassus her Deukalion in den überschwemmten Ebenen Thessaliens. Er war ein Sohn des oben erwähnten Prometheus, wahrscheinlich eines Kaukasiers (Kolchiers). Ebenfalls um 1550 wanderten Cekrops und Danaus mit einer ägyptischen Colonie ein und wurden die Begründer von Athen, Argos, Mycenä. Ein paar Jahrhunderte später erschien Cadmus aus Phönizien und stiftete Theben; schon etwas früher zeichnete sich Minos in Kreta durch Einführung besserer Sitten und Gesetze aus; Pelops kam aus Phrygien und gab

dem ganzen Lande seinen Namen. Diese Männer sind für uns wichtig, weil sie die Sitten und Religionsgebräuche begründeten, die damals aufs Innigste mit den ersten Spuren der Heilkunde verwebt waren. Wir begegnen hier früheren Bekannten und können mit Gewißheit Folgendes voraussetzen: Aus Aegypten wurden die Mysterien der Isis und des Osiris (des Bacchus) eingeführt; aus Kreta die der Kureten und Korybanten; aus Phrygien und Phönizien die der Kabiren; aus Kolchis die der Hekate. Wie sich diese verschiedenen Elemente gegenseitig bearbeiteten, was aus ihnen hervorging, und wie wir die Heilkunde überall mit ihnen eng verbunden finden, werden Sie in der Folge erfahren.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bildeten die Kabiren eine Priesterkaste, welche Frieden und Gutes verbreitete; sie verehrten die Cybele (Asia), heilten Krankheiten durch Zauberformeln. Auf dem Fußgestelle ihres Tempels in Ephesus standen folgende Worte: Finsterniß, Licht, Erde, Jahr, Sonne, wahres Wort. Diese Worte wurden auf heilbringende Amulete geschrieben. Später wanderten die Korybanten, den Kabiren verwandt, in Griechenland ein. Plato erzählt in seinen Gesetzen, daß bei den Griechen Frauenzimmer in geheime Künste, Tänze und Gesänge der Korybanten eingeweiht wurden, um bei Kinderkrankheiten behülflich zu sein. Die Kureten, eine andere Priesterkaste, wohnten auf Kreta und der carischen Halbinsel, wo sie einen Tempel hatten, der nach Diodor's Erzählung von den Barbaren verschont blieb, weil schwangere Weiber in ihren Nöthen hier Hülfe fanden, und Krankheiten hier geheilt wurden.

Die Tänze der Korybanten und Kabiren, die Orgien und religiösen Ceremonien verschiedener Priesterkasten in Thracien, Kleinasien und Griechenland lassen uns einen tiefen Blick in das Seelenleben des Menschen thun. Von einigen derselben ist bekannt, daß die Andacht in eine sonderbare Ekstase überging. Man begann einen langsamen, gemäßigten Reigen, viel-

leicht auch rhythmischen Tanz, mit oder ohne Gesang, der zuletzt in die wildeste Wuth, in Toben, oft wohl auch in unanständige Zügellosigkeit ausartete. Wir können diese Erscheinungen nicht anders erklären, als durch das Aufgeregtsein des Gemüths- und Geschlechtslebens, das sich über Zweck und Ziel täuschte; einer überirdischen Gottheit glaubte man zu opfern, sich mit ihr in innigster Verbindung zu befinden — und opferte doch nur dem irdischen Gott — der Sinnlichkeit.

Vom Olenos, einem Wahrsager und Dichter, wird erzählt: er habe eine Hymne auf die Ilithyia gedichtet, die der kreisenden Leto zu Hülfe gekommen.

Zu Danaus Zeiten erschien aus Thracien ein Abgesandter in Griechenland, Namens Orpheus. Diodor erzählt, daß er die Mysterien des Bacchus und Osiris in Aegypten erlernt und nach Griechenland verpflanzt habe. Er heilte Kranke durch Beschwörungsformeln, erweckte Scheintodte, enthielt sich der Fleischspeisen, war ein Mann von sanften Sitten und Dichter. Die Beschreibung des Argonautenzuges stammt von ihm. Die Sage, wie er die Thiere durch Musik bändigte, seine Gemahlin, Eurydice, aus der Unterwelt zurückgeholt, aber darauf von Weibern, wilden Bacchantinnen, zerrissen worden, ist Ihnen bekannt. Orpheus stiftete eine Art Priesterkaste, welche ihre besondern Mysterien, Formen und Gebräuche hatte. Am Hämus stand ihr Tempel mit dunkeln Sprüchen, auf Tafeln gegraben. Diese Priester trieben Sterndeuterei, Heilkunde durch Musik und Magie. Sie beteten einen einigen Gott an, der aus sich selbst entsteht und Alles hervorbringt — so auch die Erde — (es ist die erste kosmophysische Ansicht, die später beim Thales wiederkehrt); aus der Gottheit gehe ein actives und passives Princip hervor: Licht und Finsterniß — (persische Emanationstheorie). Die Seele hat nach dem Absterben des Körpers Bewußtsein und lebt entweder im Orkus, oder im Elysium fort. Ein anderer in der mythischen Geschichte der

Heilkunde genannter Name ist Musäus, der ein Orphiker war und Heilkunde in Athen trieb.

In diesen Zeitraum fällt auch das Leben des Melampus, Arztes zu Argos. Er trieb Gaukeleien mit Schlangen, ließ sich von ihnen die Ohren lecken, deutete den Flug der Vögel. Das Unvermögen des Iphikles curirte er durch Eisenrost; die Töchter des Proetus, Königs von Argos, befreite er von einem Wahnsinn, der, wie uns Apollodor erzählt, epidemisch herrschte; die Erkrankten wurden aussätzig, blökten wie Kühe und irrten in den Wäldern umher: eine psychische Krankheit, die später unter andern Formen noch öfter beobachtet wurde. Melampus heilte theils durch **veratrum album**, oder Melampodium, theils durch Bäder, theils durch Bewegung, indem er mit Hülfe rüstiger Jünglinge die Kranken 5 Meilen weit jagen ließ, durch Musik u. s. w. Eine von Proetus Töchtern, Iphianassa, heirathete aus Dankbarkeit ihren Retter, der Stammvater eines ganzen Geschlechtes von Wahrsagern wurde.

Aristeas, der von Strabo ein Lehrer des Homer genannt wird, ist merkwürdig als Dichter, Wahrsager und Arzt, theils weil er, der Mythe nach, in einem Zeitraume von 300 Jahren zweimal gestorben und wieder auferstanden, theils weil er die Pest in Griechenland durch Opfer und geheimnißvolle Gebräuche besiegte. Er führte die Bienenzucht, die Bereitung der Butter ein und bediente sich des Centaureum als Wundmittel.

Chiron, der Centaur, in einer Höhle am Pelion wohnend, bekannt durch Sanftheit der Sitten, Weisheit, Gerechtigkeit und Gastfreundschaft, liebte die Musik und war der Erfinder der Reitkunst. Er war Lehrer des Jason, Achilles, Aeskulap, Peleus, Odysseus, Patroklus, Hippolyt und Anderer. Er heilte mit Zaubergesängen und Pflanzen; das Chironium erhielt von ihm seinen Namen. Die Thessalier verehrten ihn nach seinem Tode. Nach Apollodor soll er sich jedoch ein Ge-

schwür, das durch einen vergifteten Pfeil hervorgebracht worden war, nicht selbst haben heilen können.

Nach Homer und Hesiod ist Paeon vom Sonnengott, Helios, getrennt. Paeon ist Arzt der Götter. Pindar sagt, er habe sich mit Musik, Wahrsagerkunst und Arzneikunde beschäftigt. Apollo hatte den Beinamen Pestheiler, heilkünstlerischer Prophet. Artemisia, der Mond (Diana), war die Schwester Apollo's. Von beiden Gottheiten gingen die Seuchen und Todesfälle aus. Artemis pflegte die verwundeten Helden in der Ilias. Sie hieß auch σώτειρα, indem sie große Gefahren abwendete. Sie wurde, um den Einfluß des Mondes auf die Weiberkrankheiten anzudeuten, bei Niederkunften und Geburtsschmerzen angebetet. Die Asia der Kolchier war die Cybele und Rhea der Phrygier und Eleutho der Pelasger; sie beschäftigte sich vorzüglich mit der Geburtshülfe, wird ganz eingehüllt abgebildet und trägt eine Fackel, wobei das Feuer die Wehen andeutet. Gleichbedeutend mit dieser Göttin ist die Athene der Hellenen; sie war Schutzgöttin in Athen, wo sie auch Pallas hieß; dem Perikles erschien sie im Traume, ihm Mittel andeutend, wie er einen Kranken retten könne, der von der Höhe herabgestürzt war. Seit der Zeit war ihr eine Bildsäule errichtet; sie hieß auch ὀφθαλμίτις und heilte die Verdunklung der Augen des Diomedes, der ihr einen Tempel widmete. Dasselbe that Lykurg, nachdem ihm Artemis das von Alexander verwundete Auge geheilt hatte.

Ein merkwürdiger Arzt, den die Fabel zum Heros und Halbgott gemacht hat, war Herkules, der das Land von Plagen, Krankheiten und Uebeln aller Art befreite; auch er stammte von den Hyperboräern, brachte den Oelbaum nach Griechenland und führte die Kampfspiele ein. Den Alcest erweckte er von den Todten, den Prometheus befreite er vom Geier. In Syrien bekämpfte er die Hydra, aller Wahrscheinlichkeit nach eine schädliche Sumpfluft; sein Gefährte Iolaus war ihm dabei behülflich, indem er die Wälder ringsumher

anzündete. Auch in Elis bekämpfte er die Seuche durch Ableiten eines Flusses. Eine medicinisch-polizeiliche Bedeutung hat vielleicht auch die Reinigung des Augiasstalles; sich selbst jedoch konnte er nicht helfen und er mußte bei einer Verwundung Zuflucht zum Aeskulap nehmen. Bei einer anderen Krankheit bediente er sich der warmen Quellen bei Pylä, auf Athene's Rath; die Quelle hieß seitdem die herkulische und diente den Athleten als Bad. Als er rasend geworden war, soll er Nießwurz gebraucht haben, wie Diodor erzählt; Pausanias jedoch versichert, Athene habe ihn durch einen Steinwurf in tiefen Schlaf versenkt und so geheilt.

Aristoteles nannte die fallende Sucht die herkulische Krankheit. Beinamen des Herkules waren: Retter, Vertreiber des Uebels, Abwender desselben; Heilbringer; als Kurete und idäischer Daktyle wird er in weiblichen Kleidern abgebildet. Die Tragödie des Lebens wurde auch an Herkules vergegenwärtigt; einem jeden Menschen hat das Schicksal seine Thaten und sein Leben zugewogen; er mag thun, was er will, seiner Bestimmung entgeht er nicht; so auch Herkules; seine eigene Gemahlin, Dejaneira, ohne es zu wollen und zu wissen, tödtete ihn mit dem Gifte, das sie von Nessus, dem Feinde des Herkules, erhalten hatte.

Harpokrates, einer der Kabiren, ist eine Zwerggestalt, in einen Mantel gehüllt, mit dem Finger auf dem Munde, das Schweigen ausdrückend, daher er auch Silentius heißt. Achilles, Patrokles, Teucer, Protesilaus, Helene und Oenona hatten einige Kenntnisse in der Medicin. In diesen Zeitpunkt fällt der Ursprung des Aeskulap, der wichtigsten medicinischen Gottheit Griechenlands. Als sein Stammland wird Thessalien angegeben. Koronis, die Tochter des Pflegyas, eines thessalischen Fürsten, war vom Apollo schwanger. Als aber ihr göttlicher Geliebte merkte, daß sie heimliche Liebschaft mit dem Eilatiden Ischys pflegte, befahl er seiner Schwester Artemis, sie zu tödten. Das Leben des Kindes aber rettete Hermes durch

den Kaiserschnitt, wie Pindar erzählt. Aeskulap's Geburtsort soll Tricca in Thessalien sein. Hier wurde er vom Chiron in der Jagd, Arzneikunde und Chirurgie unterrichtet. Das Blut der Gorgo wandte er als Gift und Arznei an; er heilte theils durch Tränke, theils durch äußere Mittel, durch Schnitt, durch Beschwörungsformeln und Gebete. Wenn wir uns auf Homer verlassen können, so ist Aeskulap ein König in Thessalien gewesen, da wo die Städte Tricca und Ithome lagen. Aus dem Galen erfahren wir, daß er ebenfalls die Gymnastik empfohlen, durch Musik, Dichtkunst und mimische Darstellung Heilungen bewirkt habe. Sie sehen also, meine Herren, daß große Geister schon im grauen Alterthum diese Richtungen befolgten und die Kenntnisse ihrer Zeit concentrirten, um auf die Gemüther ihrer Zeitgenossen zu wirken. — Aeskulap gebrauchte einfache, aus Kräutern bereitete Mittel. Da er viele Scheintodte erweckte, soll der neidische Pluto den Zeus bewogen haben, den Aeskulap zu tödten. Apollo brachte dafür alle Cyklopen um. Aeskulap starb vermuthlich an heftiger Brustentzündung. Als seine Töchter werden Hygea, Aegle und Panacea genannt. Seine Söhne Machaon und Podalirius zeichneten sich im trojanischen Kriege als tapfere Helden und große Heilkünstler aus. Sie verbanden die Wunden und gebrauchten äußere Mittel; die innere Heilkunde war noch sehr unvollkommen. Machaon reichte dem verwundeten Eurypylus Wein, Käse, Zwiebel und Mehl. Machaon übte die Chirurgie, Podalirius die Therapie. Pfeile wurden entweder herausgezogen, herausgeschnitten oder ganz durchgestoßen. Die Arzneimittel bildeten *καταπλάσματα*, Breiumschläge von gequetschten Kräutern, Salben und Getränke. Machaon hielt sich nach geendigtem trojanischen Kriege bei Nestor auf. Homer erzählt von ihm, er habe den verwundeten Philoktetes durch Zauberformeln in einen künstlichen Schlummer gewiegt und dadurch geheilt; Machaon wurde vom Eurypylus ermordet, den er geheilt hatte. Nach seinem Tode

wurde ihn ein Tempel in Messenien erbaut. Glücklicher im Leben war Podalirius; er heilte durch einen kühnen Aderlaß die Syrna, die Tochter des Königs Damöthus in Karien, heirathete sie und wurde Nachfolger in der Herrschaft. Trophonius soll ebenfalls ein Sohn des Apollo gewesen sein. Eine Bildsäule desselben stand in einer Höhle, die dem Flusse Hercyna seinen Ursprung gab. Die Menschen wurden hier hinabgelassen; von den mephitischen Dünsten betäubt hatten sie wunderbare Traumgesichter und geriethen in eine Art Hellsehens.

Der Tempeldienst des Aeskulap war die erste Grundlage griechischer Heilkunde, und die Heilmethoden wurden anfänglich hier vom Gotte selbst vorgeschrieben, der sie den träumenden Kranken eingab; — dies führt uns auf die Orakel.

Bei den Griechen, wie bei allen Völkern des Alterthums, waren Orakel von großer Bedeutung. Die Gottheit gab entweder an gewissen Orten auf gestellte Fragen Antwort, oder der Mensch gebrauchte verschiedene Mittel, um die Geheimnisse der Zukunft, die göttliche Fügung zu enthüllen. Dunkle Gefühle, Ahnungen bildeten ein unsichtbares Band zwischen ihm und der Gottheit; er hielt sich für den Mittelpunkt der Natur und war fest überzeugt: die Gottheit habe ihn zu seinem Lieblinge auserwählt und beschäftige sich mit seinen kleinlichen Angelegenheiten. Schlaue Priester benutzten diese psychologische Richtung. Gesetzgeber und weltliche Herrscher vereinigten sich mit ihnen, um desto besser das abergläubische Volk leiten zu können; und so wurde eine eigne Kunst eingeführt, welche nach festen Regeln die Zukunft vorhersagte. Bald wurden kranke und gesunde Menschen zu solchen Orakelsprüchen benutzt, bald die Constellation der Gestirne, Träume, Eingeweide der Thiere, Flug der Vögel u. s. w.

Ursprünglich lag Betrug gewiß nicht im Sinne der Priester; man antwortete, wie man gefragt wurde, und das Orakel war eines der allermächtigsten Agentien auf den psychologi-

schen Zustand des Volks. Leidenschaften wurden nach Umständen bald beschwichtigt, bald angeregt. — Das berühmteste Orakel des griechischen Alterthums war bekanntlich das Orakel des delphischen Apollo.

Delphi lag am Fuße des Parnassus, bei einer Höhle, welche betäubende Dämpfe aussteigen ließ. Hier wurde dem Apollo ein Orakel gestiftet; Zeichendeuter, Opferer, Wahrsager waren hier beschäftigt; die schönsten Geschenke wurden dargebracht. Hatte man sich gehörig vorbereitet, so wurde man ins Heiligthum geführt. Die Priesterin Pythia wurde auf einen mit Lorbeerzweigen umflochtenen Dreifuß gesetzt; von den Dämpfen betäubt bekam sie Krämpfe, Zuckungen, der Mund schäumte und unter Geheul stieß sie dunkle Laute aus, die nun von den Priestern gedeutet, meist in Hexametern den Fragenden mitgetheilt wurden. Verwandt mit diesem Wahrsager-Glauben war wie überall, so auch bei den Griechen, der Glaube an übernatürliche Kräfte und Zauberei.

Eine solche Zauberin war auch Medea. Wie und womit sie ihre Zaubereien betrieben, ist unbekannt. Vom Argonautenzuge erzählt die Sage aber Folgendes: Aus Jolkus in Thessalien, wo großer Handelsverkehr war, schifften die Argofahrer nach Kolchis, wo wohl noch größere Reichthümer lagen. Auf dem Schiffe Argo befanden sich unter Andern Herkules, Kastor und Pollux, Aeskulap, Telamon, Orpheus; — beim Aeetes angekommen mußten sie feuerspeiende Stiere vor einen Pflug spannen, einen Acker mit Drachenzähnen umpflügen, geharnischte Männer bekämpfen, das goldene Vließ rauben, sich vor dem nachsetzenden Aeetes retten; Medea half überall mit Zauberformeln, Getränken, gutem und bösem Rath, tödtete ihren kleinen Bruder, später ihre eigenen Kinder.

Die Sitten zur Zeit des trojanischen Krieges waren so einfach, daß, Wunden im Kriege abgerechnet, bei den Griechen nicht leicht andere Krankheiten vorkommen konnten; — üppiger,

folglich kränkelnder und schwächer waren die verweichlichten Trojer. — Die Thaten des stolzen Agamemnon, des schlauen Ulysses, des unerschrockenen Diomedes, des starken Ajax, des weisen Nestor, des Löwen Achilleus; — die bedrängten Trojer mit ihrem edlen Hektor, Glaukus, Aeneas und Paris, dem Frauenräuber; — die Weiber und Götter, welche die ganze blutige Tragödie, theils als Chorus begleiteten, theils als handelnde Personen mit den Kämpfern fühlten, sie beklagten, triumphirten, fochten, siegten und unterlagen; — das Alles bildet für den psychologischen Beobachter menschlicher Leidenschaften in allen seinen Abstufungen eine der inhaltreichsten und schönsten Dichtungen. — In der Odyssee sehen wir, wie Könige Wein mit Wasser trinken, eigenhändig die Opferstiere schlachten, sich selbst ihren Braten bereiten, wie Königinnen am Rokken spinnen, Königstöchter die Kleider waschen und den Wagen lenken, wie Fürstensöhne tanzen, ihre Pferde füttern, in den Vorhallen bisweilen auf der Erde schlafen, sich von den Mägden zierliche Betten mit prächtigen Polstern bereiten lassen, dabei einfache wollene Kleider und Gewänder tragen.

Man hielt öfter Gastmahle, bei Hochzeiten, Friedensschlüssen, Religionsgebräuchen; ein Jeder erhielt einen besondern Tisch mit seinem Antheile von Speisen und Wein, dabei saß man nach einer gewissen Rangordnung und trank sich einander fleißig zu; Bäder wurden gebraucht, häufig von Seewasser, dann der Körper mit Oel oder kostbaren Salben bestrichen. Die Gastfreiheit war heilig; der Reisende wurde mit Handschlag und Kuß bewillkommt, gewaschen, gesalbt, gespeist und mit Geschenken entlassen. Zu den männlichen Geschäften gehörte: Ackerbau, Weinbau, Baumzucht, Jagd, Viehzucht und Fischfang; zu den weiblichen: Haushaltung, Weben, Wirken, Spinnen, Kochen, Wassertragen. Die Weiber waren den Männern sehr untergeordnet, lebten fast beständig für sich, in besondern Zimmern, durften selten ausgehen. Die Lustbarkeiten waren Tanz

und Musik, Gesang, Laute, Flöte, Gymnastik. Die Witwen heiratheten selten zum zweitenmal und erst nach fünf Jahren; die Eheverbindung war nur zwischen Eltern und Kindern verboten; bei der Hochzeit wurde eine Fackel vorangetragen, ein Brautlied gesungen, getanzt und eine Mahlzeit gegeben. Der Unterricht knüpfte das Kind mit allen Banden ans Elternhaus, die vornehmsten Mütter säugten ihre Kinder wo möglich selbst; der Segen und der Fluch der Eltern war von größter Bedeutung, die Kinder rächten die beleidigten Eltern am Beleidiger und verpflegten sie in ihrem Alter. Die Gewalt des Herrn war unumschränkt über Leben und Tod.

Der Hang zu berauschenden Getränken war schon damals ebenso stark, wie er es auch jetzt in den meisten Ländern ist. Das attische Bier und die köstlichen Weine flossen in Ueberfluß; die meisten Altäre waren dem Bacchus gewidmet. Welche Sittenlosigkeit und welche Ausschweifungen bei den Festen desselben getrieben wurden, ist bekannt. Die Rasereien der Mänaden und Bacchantinnen sind allgemein zum Sprüchworte geworden. Die Landes-Religion heiligte dieselben, die bürgerliche Macht wagte gar keinen Einspruch; nur selten erscholl Mißfallen von Weisen und Theaterdichtern, z. B. von Euripides und Aristoteles.

Die Heere bestanden aus Fußvolk, selten aus Reiterei und aus Streitwagen mit zwei Pferden bespannt und zwei Kriegern, von denen der eine kämpfte, der andere die Pferde lenkte. Die Waffen waren Spieß, Schwert, Bogen, Wurfspieß, Schleuder; Lager wurden aufgeführt, Schlachtordnungen in dichten Gliedern aufgestellt, die Götter um Beistand gefleht, von den Heerführern Reden gehalten, der Angriff mit lautem Schreien begonnen; für die Verwundeten wurde gesorgt, die eigenen Leichen sorgfältig zur Erde bestattet, die fremden unbeachtet gelassen. Alle Krieger dienten ohne Sold, nur für Kriegsbeute, die theils aus Kostbarkeiten bestand, durchs Loos vom Feldherrn vertheilt, theils aus Gefangenen, die ausgelöst werden

konnten. Bisweilen entschieden Zweikämpfe den Krieg. Beim Friedensschlusse opferte man Thiere oder Getränke, gab das Geraubte dem Besiegten zurück, legte ihm aber dafür eine Geldbuße auf. Die Kriegszucht war später sehr strenge, man strafte Ueberläufer am Leben oder ließ sie in keinen Tempel, zu keiner Volksversammlung, setzte sie auch drei Tage lang in Weiberkleidern am Markte aus. Als Belohnungen für Tapferkeit diente höhere Beförderung, Ehrenkranz, Leichenfeier, Lobreden, man sorgte für Verwundete, Witwen und Waisen. Im Seetreffen konnte man ebenfalls eine Schlacht ordnen; man opfere, thielt Reden und trieb die Schiffe gegen einander; zu den Seestrafen gehörte Ehrlosigkeit, Geißelung und Ersäufen.

Lykurgus wurde vorzüglich einflußreich auf die Gesetzgebung in Sparta! und hat durch sein Erziehungssystem auch für uns einen Werth. Vielleicht noch Niemand hat so deutlich nachgewiesen, wie Gewöhnung und Erziehung alles aus dem Menschen machen kann; nur von starken Müttern werden starke Knaben geboren. Die Mädchen übten sich daher ebenso, wie die männliche Jugend, in der Gymnastik, im Ringen, Laufen, Werfen, Tanzen; sie verspotteten oder lobten den Jüngling, der auf ihren Beifall einen großen Werth legte. Spartanerinnen waren wegen ihrer derben Gesundheit als Ammen so berühmt, daß sie von den übrigen Städten Griechenlands gesucht wurden. Die Kinder mußten nackt spielen, nackt auf Schilfgras liegen; vom siebenten Jahre an übernahm der Staat die Erziehung. Gegen Hunger, Hitze, Frost, Wachen und Schmerzen wurde der Körper abgehärtet. Die Knaben wurden einmal im Jahre blutig gegeißelt, ohne daß eine Miene gezuckt werden durfte; einige sanken ohne Klagelaut todt nieder. Sie trugen einen einfachen Mantel, der bei den Uebungen abgelegt wurde, und gingen alle barfuß. Gelang ein Diebstahl, so durfte man damit prahlen und wurde gelobt; wurde der Dieb ertappt, so erhielt er Schläge. Die Mahlzeiten waren allgemein, sie

bestanden aus Gerstenmehl, Käse und Feigen. Die spartanische schwarze Suppe war ein Gemisch von Fleischbrühe, Blut, Essig und Salz.

Im Kriege trugen die Spartaner purpurfarbene Kleider; unter Flötenklang und Gesang gingen sie bekränzt in die Schlacht; ruhmvoll war die Beerdigung in Purpurkleidern. Wer gewichen oder geflohen war, wurde mit Zurücksetzung oder Hohn behandelt. Kein freier Mann war Handwerker oder Ackerbauer; solches überließ man den Sklaven; diese aber, ein früher besiegtes Volk, die Heloten, standen unter furchtbarem Drucke; den Jünglingen Spartas war es erlaubt, auf sie wie auf wilde Thiere Jagd zu machen. Wollte man einem jungen Spartaner die Trunkenheit mit abschreckenden Farben zeichnen, so mußten die Heloten sich berauschen, erotische Lieder singen und unzüchtige Tänze aufführen. Später wurden diese Unglücklichen oft schaarenweise aus dem Wege geräumt. Den Sklaven der Gegenwart geht es nicht besser — durch schlechte Behandlung und Pflege sterben sie an langsamem Gifte; Beispiels halber denken Sie nur an die Sklaven in den türkischen Ländern!

Alle Statüen waren bewaffnet, selbst die der Venus. Die Beerdigungen waren einfach, Weinen und Heulen dabei waren untersagt. Jedes mißgestaltete Kind wurde in einen Abgrund am Fuße des Taygetus geworfen; der Junggesellenstand war für nichtswürdig erklärt, ein Jeder, der unverheirathet zu altern begann, mußte nackend vom Volke verspottet über den Markt gehen, oder er wurde von Weibern zum Altare geführt und erhielt Ohrfeigen; keine künstlichen Bäder durften gebraucht und der Leib konnte nicht gesalbt werden; Schauspiele und Ballette wurden nicht aufgeführt. In der Schlacht mußte man siegen oder sterben; wer die Flucht ergriffen, mußte an einem öffentlichen Orte mit dem Schilde stehen. Es gab Geldstrafen, Gefängnißstrafen, Geißelung, Verbannung, Todesstrafe. Der Senat hatte ein gleiches Stimmrecht mit dem Könige, die Ephoren beaufsichtigten

den Staat und beschränkten die Könige; dann gab es noch besondere Aufseher bei den Kampfspielen, für Ausübung der Gesetze, für das sittliche Betragen des weiblichen Geschlechts, der Jugend, des unmündigen Königs. Die gerichtlichen Klagen wurden von den Königen, dem Senate oder den Ephoren geschlichtet. Zu den Belohnungen, welche psychologisch merkwürdig sind, gehören: Ehrenkränze, Ehrensäulen, Denkmäler nach dem Tode, feierliche Spiele am Grabe.

Solon hingegen wollte einen moralischen Volkswillen, nicht die unbegrenzte Herrschaft eines leidenschaftlichen, thörichten, ungeläuterten Pöbelhaufens. Er wurde der Gesetzgeber Athens und ein Muster für alle künftigen Gesetzgeber. Der Senat führte nach Solon's Einrichtung die Geschäfte des Landes; er mußte jedoch alljährlich von Neuem constituirt werden; bevor er sich auflöste, mußte er dem Volke Rechenschaft über seine Verwaltung ablegen; öffentliches Lob oder Tadel, auf gerechte Weise gespendet, konnte ihm zu Theil werden. Wenden wir dieses Beispiel auf manche gelehrte Vereine und Corporationen an, die ohne Controle des Publikums in stummer Einsamkeit wirken, ohne einen Lebenslaut von sich zu geben!

Solon's Gesetze waren die mildesten; sie hatten Nachsicht mit den Schwächen der Menschen, verfolgten aber mit Strenge den Müßiggang und das Laster; ein trunkener Archonte wurde mit dem Tode bestraft; sonst waren Solon's Strafen mehr die eines väterlichen Freundes. Freiheitsliebe und Tapferkeit wurden begünstigt, aber auch Fleiß, Industrie, gute Sitten. Für alle Classen und für alle Kategorien war gesorgt; das Glück des Familienlebens, Liebe der Eltern und Kinder, Dankbarkeit, Philanthropie und edle Tugenden wurden entwickelt; alles hing auch hier größtentheils vom Beispiel und von der Aufsicht des Oberen ab.

Der Areopagus bestand aus Archonten, die jährlich wechselten. Er beaufsichtigte Religion, Volksleben, Gesetze und

Sitten. Psychologisch wichtig ist es, daß sich dieser Bund Nachts im Finstern versammelte, um sich nicht durch die Mienen der Angeklagten vom Wege der Gerechtigkeit abbringen zu lassen. Jedem Bürger Athens war es erlaubt, ein Testament zu machen, ein Handwerk zu treiben, und kein Sohn war verpflichtet, seinen Vater zu ernähren, wenn dieser ihm keinen Unterricht ertheilt hatte. Ein Jeder, welcher bei einem Volksaufstande nicht Partei ergriff, wurde für ehrlos erklärt; — ein Gesetz, das seine Anwendung auch in unserer medicinischen Polemik haben müßte, denn nur zu oft gewinnt der Irrthum, der Aberwitz, das Extrem eine Zeit lang Uebergewicht, weil gerade die Vernünftigen sich jeder Theilnahme im Aburtheilen enthalten, die Extrem süchtigenallein nur ein weites Feld für sich behalten. — Die Vaterlandsliebe wurde in Athen thätig entwickelt, die Kinder der Gefallenen auf Kosten des Staats erzogen, die Gebliebenen öffentlich zur Erde bestattet und durch Reden geehrt. Vom Todten durfte nur Gutes gesprochen werden. Im edeln Widerspruche mit Sparta konnte jeder gerichtlich belangt werden, der einen Sklaven beleidigt hatte. Auch wurden Kinder und Weiber in besondern Schutz genommen.

Die Archonten, der Areopag, vier peinliche und sechs bürgerliche Gerichte verwalteten das Recht im Lande; das Scherbengericht (Ostracismus) verbannte denjenigen, der sich in der kleinen Republik zu gefährlichem Ansehen emporgeschwungen; — allerdings das beste Mittel, um auch in gelehrten Republiken Tyrannei nicht aufkommen zu lassen.

Solon war ebenfalls der erste, der das Volk nach liegenden Grundstücken in drei Classen theilte. Jede Classe mußte ein entsprechendes Quantum für die Staatskasse zahlen. Territorium, Felder, Wiesen, Wälder, Bergwerke wurden besteuert; in Kriegszeiten mußten die Verbündeten Contributionen liefern. 490 v. Chr. zur Zeit des Perserkrieges wurde eine Taxe festgesetzt, laut der jede Stadt und jedes Volk seine Ab-

gaben zu zahlen hatte, so daß eine gleichmäßige Vertheilung des Tributs statt fand. Der gerechte Aristides war der erste General-Controleur; aus den Reden des Perikles bekommt man einen Ueberblick von der Staatskasse, von den Einkünften, von der Flotte und Landmacht.

Wir mögen aber die Verfassungen in Sparta und Athen, in Aegypten und Kleinasien, in Europa und China betrachten: immer ist es nur Eine Grundidee, welche dem Arzte wichtig ist, und welcher Grundidee politische und bürgerliche Gesetze, Privat- und öffentliches Recht, Sitten und Gebräuche, Krieg und Frieden unterworfen werden müssen; diese Idee heißt harmonische Entwickelung der physischen, intellectuellen und sittlichen Kräfte des Volkes. Nur so wird wahrhaftes, humanes Glück unter dem Schutze der Regierung am sichersten gedeihen, nur so werden Mittel zu vielfachen Genüssen, Wege zur Erkenntniß offen stehen, das Talent erweckt und der Fleiß belohnt werden. In den meisten Staaten des Alterthums findet man gerade das Gegentheil davon: entweder Anarchie, wo alle Richtungen sich wild durchkreuzen, oder Despotie, wo sie sich blind dem Einen unterwerfen müssen, oder Oligarchie, wo Mehrere regieren; nirgends jedoch wird eine Selbstständigkeit, ein persönliches Interesse des Bürgers oder des ganzen Volkes geltend gemacht. Griechenland in seiner republikanischen Blüthe scheint allein eine Ausnahme gemacht zu haben.

Die gemeinsame Sprache, das Amphiktyonen-Gericht, welches Gerechtigkeit übte, der delphische Tempel, der mit heiligen Schauern und Orakelsprüchen das ganze Land regierte, die olympischen Spiele, welche alle 4 Jahre die schönsten Kräfte Griechenlands versammelten, die republikanische Regierungsform, welche in kleinen Städten und einzelnen Staaten so gut ausführbar ist, — das schöne Klima, der kräftige, schöne kaukasische Menschenstamm, Freiheitsliebe, das durch natürliche Grenzen abgetheilte Land, alles dieses diente dazu, die verschiedenen

Stämme der Griechen für ein allgemeines National-Interesse zu vereinigen, die physischen, geistigen und moralischen Kräfte zu entwickeln.

Die Dichter hatten Anfangs den größten Einfluß auf die Landesreligion. Homer und Hesiod können theilweise als Begründer des damaligen Cultus Griechenlands angesehen werden. Homer's Gesänge beginnen mit der Anrufung der Gottheit. Hiedurch wurde im Volke der Glaube an eine Allmacht, Ordnung und Regierung einer überirdischen, höhern Macht begründet. Ist der rohe Naturmensch einmal bis auf diesen Punct gelangt, so hat er auch schon Begriffe von künftiger Belohnung und Strafe, von Recht und Tugend, kann in seiner Führung bewacht, in seiner Sittlichkeit verbessert werden. Den Glauben an eine höhere Macht verstanden die Priester auf schlaue Weise zu unterhalten; Haine, Tempel, Bäume waren den Gottheiten geweiht; Anfangs standen die Tempel leer, dann opferte man auf Steinen, baute Altäre und formte Götterbilder von Holz, Thon, Stein, Marmor, später aus Elfenbein, Gold, Silber. Priester oder Priesterinnen gelangten zu diesem Stande, theils durch Wahl oder Loos, theils durch Erbschaft; sie mußten an Körper und Seele rein und tadellos sein, wohnten in der Nähe der Haine und Tempel auf Grundstücken, die ihnen zugehörten, und lebten von Weihgeschenken und Opfern. Die Symbole im Dienste selbst hatten immer eine tiefe psychologische Bedeutung, z. B. wollte man die Gottheit versöhnen, so wurden Körper, Kleider, Wohnung gewaschen und gereinigt; es wurde gebetet und ein Gelübde abgelegt, so bald eine wichtige Unternehmung im Gange war; anfänglich wurde Weihrauch geopfert, dann Mehlkuchen und später verschiedenartige Thiere; die Formen beim Opfer waren gewissen Gesetzen unterworfen, die Einbildungskraft des Zuschauers wurde hier im höchsten Grade exaltirt. Die Heroen, zu denen auch unser Aeskulap zu zählen ist, wurden nicht so hoch geehrt, wie die Götter, sie

erhielten Trankopfer von Blut und Milch; an der Grabstätte der Helden wurde geopfert. Den Verstorbenen wurden zuerst die Augen zugedrückt, dann der Leichnam gewaschen, gesalbt, in ein weißes Leichentuch eingeschlagen, auf die Bahre gelegt und zur Schau ausgesetzt, von den Umstehenden beklagt, unter Flötenspiel zum Scheiterhaufen getragen, verbrannt und die Asche in einer Urne vergraben; ein Grabstein mit einer Inschrift wurde errichtet und ein Leichenmahl gehalten. Die Priester weissagten aus dem Donner, dem Vogelfluge, den Eingeweiden der Opferthiere, aus den Träumen; das Niesen bedeutete schon damals Gutes. Tempel, Altäre und heilige Haine dienten als Freistätten, der Flüchtling fand hier Schutz. Die Feste waren sehr verschieden, alle Götter hatten dergleichen. In den Kampfspielen herrschten fünffache Uebungen: Laufen, Springen, Scheibenwerfen, Faustkampf, Ringen; am bekanntesten waren die olympischen, die pythischen, die nemäischen, die isthmischen.

Einzelne Völkerschaften wählten eigene Herrscher, deren Würde erblich wurde; in den Gerichten hatte er den Vorsitz; die Richter saßen auf Bänken und die Parteien trugen die Rechtssachen vor. Für den Mord galt einjährige Verbannung; war er unvorsätzlich, so rettete die Freistätte, auch konnte man sich von der Verbannung loskaufen; auf Raub und Diebstahl stand Anfangs keine Strafe, nur gegenseitige Beeinträchtigung; der Ehebruch wurde mit dem Tode bestraft. Später wurde demokratische Regierung überall eingeführt; nach des Kodros Tod herrschten in Athen Archonten. Die politische Verfassung war einem beständigen Wechsel unterworfen. Solon hatte das Volk in vier Classen getheilt: in Fünfhundertscheffler, Dreihundertscheffler, Gepaarte (deren zwei zusammen dreihundert Scheffel besaßen), in Arme; aus jeder dieser vier Classen wurden hundert in den Senat gewählt. Pisistratos wurde dann Selbstherrscher. Klysthenes schuf 10 Volksclassen, einen Senat aus 400 Gliedern mit 50 Aeltesten, 1 Vorsteher und 9 Vorsitzenden; Perikles machte

neue Veränderungen; Lysander, der Spartaner, eroberte Athen und setzte dreißig Tyrannen ein, diese wurden von Thrasybulos vertrieben und dafür zehn Männer eingesetzt; dann finden wir reine Demokratie, später einen macedonischen Statthalter, dann abermalige Freiheit, zuletzt römische Statthalter. Die Bevölkerung bestand aus Freibürgern, Fremdlingen, Tagelöhnern und Sklaven. Die Obrigkeit wurde theils vom Volke durch Emporstrecken der Hände, oder von den Gesetzgebern durch das Loos gewählt, Alle mußten den zehn Räthen Rechenschaft ablegen; elf Männer beaufsichtigten das Gesetz; einzelne Volksclassen, ja Zünfte, hatten ihren Vorsteher; auch gab es Verwalter der vierfachen Staatseinkünfte: Verpachter, Schätzer, Einnehmer, Schatzmeister, so auch Controleure. Das Marsgericht oder der Areopag richtete größere Schuld unter freiem Himmel bei nächtlicher Weile; das Sonnengericht richtete am hellen Tage; das Appellationsgericht sprach bei unvorsätzlichem Morde; das Gericht der Vierzig entschied kleine Geldstreitigkeiten. Bei Gericht konnte geklagt werden gegen Beeinträchtigung, gegen widerrechtliche Bewerbung, gegen entdeckte Verbrechen aller Art, gegen untreue Amtsführung, gegen Hochverrath u. s. w. Zu den Strafen gehörten: Geldstrafen, öffentliche Beschimpfung, lebenslängliche Verbannung, Herabsetzung in den Sklavenstand durch Ketten und Banden, Brandmarkung durch fünfjährige Verbannung, Todesstrafe durch das Schwert, den Gifttrank, durch Grubensturz, Spießung, Steinigung und Kreuzigung. Zu den Belohnungen gehörten: öffentliche Ausstellung des Bildnisses, Ehrenkränze, Erlaß aller Abgaben, täglicher Freitisch im Prytanäum, was sogar auf die Kinder und Anverwandten ausgedehnt wurde.

# Sechste Vorlesung.

Meine Herren!

Die allgemeine Geschichte Griechenlands umfaßt die Periode von 500 bis 360 v. Chr. Um diese Zeit blühen Aeschylus, Pindar, Sophokles, Herodot, Xenophon, Sokrates, Plato, Phidias, Praxiteles. Die Griechen kämpfen glücklich gegen die Macht der Persermonarchie. Miltiades schlägt das persische Heer bei Marathon und stirbt im Gefängniß; der uneigennützige Aristides wird verbannt. Ausgezeichnet sind andere Feldherrn: Themistokles, Pausanias; Perikles ist beinahe Monarch, Athen in seiner höchsten Blüthe. Sparta und Athen bekämpfen sich gegenseitig. Bald siegt Athen unter Alcibiades und Konon, bald Sparta unter Lysander. — In Athen herrscht eine Schreckensregierung. Die Kriege mit Persien dauern fort; Xenophon macht seinen bewunderten Rückzug; Theben erhebt sich durch den großen Geist des Pelopidas und den noch größern des Epaminondas.

Im genauen Zusammenhang mit der äußern Geschichte steht die Geschichte der Entwickelung des griechischen Geistes. Kaum treten uns die Meinungen und ersten selbstständigen Denker klar entgegen, so begegnen wir hier jener tragischen Erscheinung, welche sich durch den Faden der ganzen Weltgeschichte verfolgen läßt; das reformatorische Bestreben geräth in Conflict mit der Autoritätsmacht, mit der alten Form, mit dem durch Alterthum Geheiligten. Anaxagoras und Pythagoras sind die Ersten, welche wegen ihrer philosophischen Ansichten verfolgt wurden. Diese Erscheinung mag vielleicht vor den Griechen bei den Aegyptern ebenfalls stattgefunden haben; sie ging jedoch, wie jede Spur der Philosophie, lautlos unter. Bei den Griechen

aber scheint sie hauptsächlich zur höheren Entwickelung der Philosophie beigetragen zu haben. So wurde auch Columbus in Ketten nach demselben Lande zurückgeführt, für das er Amerika entdeckt hatte. Jedoch weder Vaterland noch Herrscher sind anzuklagen, nur der Zeitgeist des herrschenden Stabilismus ist es, dessen einzelne Werkzeuge sich mit fanatischer Wuth jeder neuen, großartigen Entdeckung widersetzen.

Die psychologische Lage des Forschers im kleinen republikanischen Griechenland war aber eine ganz andere, als in den despotischen Staaten Asiens; — dort brachte die selbstständige Entwickelung des Gedankens Ehre, geistige Gesundheit, Glück, — hier Schmach, Krankheit, Verderben; dort war es nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, für Volk, Vaterland, für edle Herrscher, für Künste und Wissenschaften frei zu sprechen, zu schreiben, zu wirken — hier war eine solche Wirksamkeit verboten; dort erhielt sich der starke, edle Anführer durch diese moralisch freie Kraft des Bürgers — hier zitterte der Despot vor jeder selbstständigen Regung im Volksleben; — daher alles Herrliche des classischen Griechenlands und der tausendjährige geistige Tod der asiatischen Staaten!

Während die erste Philosophie genau mit dem Glauben zusammenhing, begann später der Kampf der Priester und Philosophen, des religiösen Glaubens und des Denkens. Die Priester und die Herrscher hatten das größte Interesse durch die Macht der Religion das Volk zu leiten und zu lenken. Sühnopfer, Mysterien, Religionsgebräuche, Gebete, Tempeldienst, mit einem Worte Symbole waren gleichsam die äußeren Waffen, deren sich die Machthaber bedienten; die Phantasie, Ahnungen, Wünsche, Hoffnungen, Sehnsucht, kurz der Ideengang, wie er sich bei jedem gläubigen Individuum bildet, waren die innern Waffen, mit denen die Stärkeren die Richtungen und Handlungen des Staatsbürgers beherrschten und lenkten, je nachdem es ihre Politik erforderte. Zwischen beiden Parteien,

der herrschenden Religion und den Philosophen, wurde der Kampf schon damals eben so geführt, wie jetzt; die Priester sagten: Du sollst blind glauben ohne nachzudenken; die Philosophen aber untersuchten: ob die Götter wirklich solche Eigenschaften besäßen, wie die Priester behaupteten? ob es überhaupt solche Götter gebe? ob sie nicht vielmehr eine Erfindung des Menschengeistes, und ob diese dem Staate von Nutzen, dem Bürger wohlthätig sei? Schon damals beschränkte sich der Kampf nicht auf Priester und Philosophen, sondern die herrschende materielle Macht, die Regierung machte Partei, entweder zu Gunsten der Philosophen, wie z. B. Perikles für Anaxagoras, Alexander für Aristoteles, — meistens aber zu Gunsten der Priester, wo dann die bittersten Verfolgungen der Denker eintraten, ja wohl auch Aufruhr und Revolutionen zu Stande kamen, wie uns überhaupt schon damals die Geschichte die große Lehre giebt, daß Convulsionen im Staate, Emeuten, Volksaufstände, Revolutionen meist nur dann ausbrechen, wenn die herrschende Macht sich mit materiellen Mitteln in das Heiligthum, in das Herz ihrer Unterthanen drängt, wenn sie ihm mit Gewalt irgend einen Glauben aufzwingen will.

Der Philosoph sucht die letzten Gründe, die Idee von allem Wahrnehmbaren und Vorhandenen; er sucht diese von einer Hauptidee abhängig zu machen; das menschliche Wissen zu classificiren, ihm ein wissenschaftliches Gewand zu geben. Wir sahen, daß das Philosophiren der Indier und Perser ganz der Macht der Phantasie und Sinnlichkeit untergeordnet war, dennoch ahneten ihre Priester, daß alles Wahrnehmen etwas Bedingtes sei und daß zu seiner Erklärung etwas Unbedingtes, Unsichtbares, Nothwendiges aufgesucht werden müsse. Die älteste Philosophie der griechischen Weisen hing, wie Alles in Griechenland, mit der Poesie zusammen, denn auch schon mit dieser war Untersuchung über den ersten Ursprung der Dinge, über die Natur der Götter und Seele, über Größe und Bewe-

gung himmlischer Körper verbunden. Die Bestrebungen zur Ergründung der Physik führten nothwendig auf die Physiologie, daher wurden auch Geist und Körper der Menschen Aufgaben der Untersuchung. Deswegen beschäftigten sich auch schon die ältesten Philosophen mit dem Athmen, der Verdauung, Zeugung und den Ursachen der Krankheiten.

In ihren Forschungen über den Ursprung der Welt hielten sie sich an ihre Vorgänger, an die Mythe, an Dichter und Ideen der Ausländer. In der Mythe hieß der Ocean: Vater der Götter und Menschen; die Erde: Mutter aller Dinge; das Feuer wurde in Persien als oberste Gottheit verehrt; den Orphikern galt der Aether als Gottheit; bei den Bactriern waren es die Gegensätze, Licht und Finsterniß. Bei den griechischen Philosophen kehren nun dieselben Ansichten wieder: dem Thales von Milet ist der Ocean der Schöpfer aller Dinge, dem Xenophan die Erde, dem Heraklid das Feuer, dem Anaximander der Aether, aus welchem Anaximenes, sein Schüler, die Luft bildete; Parmenides wiederholte den Gegensatz von Licht und Finsterniß.

In der 49. Olympiade zogen Fischer einen goldenen Dreifuß ans Ufer; es entstand Streit, wem das Gefundene gehöre; das Orakel zu Delphos entschied: dem Weisesten des Volks. Demnach wurde das Gefäß dem Thales von Milet überbracht; dieser wies es von sich, und so machte es die Runde bei allen sieben Weisen und langte zuletzt wieder in Delphos an. Diese sieben Männer waren: Thales, Solon, Chilon, Pittacus, Bias, Cleobulus, Periander. Von ihnen verdient nur Thales den Namen eines philosophischen Forschers. Ihm war Gott ein Geist, der alles aus Wasser gebildet hat, der die Materie belebt, der allwaltend, allgegenwärtig, die Ursache des Lebens und der Bewegung ist. Thales hat der Heilkunde wenig Nutzen gebracht, wohl aber der Astronomie und Naturlehre; aber schon das ist ein großes Verdienst, daß er über

den menschlichen Körper nachzudenken begann, Andere zu ähnlichen Forschungen anregte. Die übrigen der sieben Weisen waren berühmt theils als Gesetzgeber, theils als Regierer des Volks, theils als Urheber gewisser Sittensprüche, welche durch die Autorität des Gründers im Volksleben Eingang fanden, also eigentlich praktische Lebensphilosophen. Von Solon war bereits oben die Rede. Chilon, ein Lacedämonier, wurde durch seine Gerechtigkeit berühmt; sein Spruch war: Erkenne dich selbst, und vermeide die Extreme. Pittacus, aus Mitylene, kämpfte gegen den Unterdrücker seines Vaterlandes und verachtete die Geschenke des Krösus. Sein Spruch war: Benutze den günstigsten Augenblick. Bias, ein Jonier, bekannt durch die Erzählung, daß er bei einem Ueberfalle der Feinde ausgerufen: **omnia mea mecum porto.** Sein Spruch war: Hasse so, als wenn Du lieben würdest. Cleobulus, ein Rhodenser, mit dem Spruch: Habe immer das beste Ziel vor Augen.

Bedenken Sie, meine Herren, die Wahlsprüche dieser Weisen, sie können Ihnen in Ihrer medicinischen Philosophie sehr wohlthätig werden.

Thales, sein Freund Anaximander und dessen Schüler Anaximenes werden in der Tradition als Stifter der ionischen oder kosmophysischen Schule genannt, weil sie die Erscheinungen in der Welt, ja diese selbst nach physischen, auch chemischen Gesetzen erklärten. Die philosophischen Sätze des Thales haben Sie schon kennen gelernt. Anaximander dachte sich als Urstoff einen unendlichen, mit Materie erfüllten Raum. Anaximenes meinte: der Urstoff des Materiellen sei die Luft, aus ihr bildet eine ewige Kraft durch Verdickung und Verdünnung alle Elemente; dieser Urstoff hat ewige Bewegkraft, Unendlichkeit, Dauer, Dasein. Auf dieselbe materielle Weise wurde auch das Dasein Gottes erklärt, den er sich als eine materielle Kraft, welche Alles durchdringt und belebt, dachte. Sie sehen hier den materiellen Pantheismus. Von dieser Weltseele leitete Anaximenes

alle menschlichen Seelen ab; daher die ersten Spuren einer materiellen Psychologie.

Pherecydes, ein Schüler des Thales, führte zuerst die Seelenwanderung in die Philosophie der Griechen ein und erklärte Aether, Zeit und Erde für die Urprincipien der Dinge. Heraklit, aus Ephesus, 500 v. Chr., fragt: woher die vielen Verschiedenheiten in den Ansichten der Welterklärer? „Erforsche Dich selbst, und Du wirst die Antwort finden.“ Der Urstoff alles Erschaffenen ist das Feuer; durch Verdünnung und Verdichtung entstand Luft, Wasser, Erde; die Elemente kämpfen mit einander; das ist das Gesetz der Freundschaft, oder das gute Princip, weil alle Wesen aus solchem Kampfe entspringen. Jedoch will das Feuer sich alle Dinge verähnlichen, sie verzehren; das ist das Gesetz der Feindschaft, oder das Princip, welches Alles zerstört. Die Natur ist ein harmonisches Ganze, die Gesetze der Feindschaft und Freundschaft regieren überall; dieser Streit ist jedoch nur ein scheinbares Uebel, eine zeitliche Dissonanz, die sich in einem allgemeinen Weltaccorde auflöst. Das ewige Urfeuer ist aber auch zugleich die Gottheit, welche Vernunft und Denkkraft besitzt, vermittelst dieser Eigenschaften die ganze Natur durchdringt und regiert. Sätze, welche deutlich auf den orientalischen Ursprung dieser Lehre hindeuten.

Die Weltseele ist die allgemeine Denkkraft der Natur; feurige Ausströmungen derselben in die menschliche Seele bilden das Denken; jeder Mensch hat seine eigne Empfindungskraft, die sich mit dem Materiellen der Objecte beschäftigt; daher die Sinnenempfindungen. Der materielle Pantheismus wird hier schon durch die Denkkraft veredelt. Heraklit soll ein Buch über die Natur geschrieben haben, das aber so tiefsinnig gewesen, daß ihm der Beiname des „Dunkeln“ zu Theil geworden ist.

Xenophan, von Kolophon, wurde der Stifter eines geistigen Pantheismus, im Gegensatz zu den ionischen physischen

Pantheisten. Er beschäftigte sich vorzüglich mit Forschungen über das Verhältniß des menschlichen Geistes zur Natur. Diese Richtung wurde von Parmenides, Melissus und Zeno ausgebildet. Sie lebten beinahe alle drei gleichzeitig, ungefähr 500 — 450 v. Chr. in Elea, — daher auch der Name: eleatisches System. Die vorhergehenden Philosophen waren empirische Realisten, d. h. sie hielten die Dinge der Sinnenwelt für das wahrhaft Reale, für das an sich Bestehende und suchten einen Urstoff dieser Dinge; die Eleaten aber behaupteten: das Reale, das Entstandene, die ganze Erfahrung sei nur Schein, denn die Sinnenwelt biete nichts Wirkliches (Reales) dar, sondern nur Entstehen und Vergehen, Veränderliches, Theilbarkeit der Körper, Vielheit der Substanzen; in der speculativen Vernunft des Menschen aber liege das Beharrliche, Absolute, an und für sich Bestehende. Absolute Denkkraft war den Eleaten das einzige Prädicat der absoluten Substanz, der Gottheit. Reales der Vernunft und Reales der Erfahrung, unveränderliche und veränderliche Substanz standen sich demnach in beiden Schulen feindlich gegenüber. Schon hier begegnen wir dem Spiele der Extreme, denn die Realisten hielten die Producte der Sinnenwelt für die einzige, absolute, erkennbare Substanz — da sie doch vergänglich sind. Die Eleaten hielten die Schöpfungen der Vernunft für eine absolute, objective, erkennbare Substanz — da sie doch nur ewige Ideen sind. Bei den Joniern herrschte die Erfahrung, bei den Eleaten die Vernunft; dort Vielheit und Einheit, hier eine einseitige Einheit, ein idealistischer Pantheismus.

Parmenides war als Gesetzgeber und Philosoph von edlem Charakter und Lebenswandel berühmt. Seine ganze Lehre ist jedoch so dunkel, daß sie selbst von Plato nicht verstanden wurde; so viel aber geht hervor, daß es schon eine Art Identitätslehre war, Sein und Denken bei ihm gleiche Bedeutung hatten. Das Sein durchdringt den ganzen Raum, weil

es durch das Nichtsein nicht beschränkt werden kann; folglich giebt es gar keinen Raum — nur einen Schein desselben.

Melissus von Samos, als Staatsmann, Feldherr und Philosoph ausgezeichnet, hat ebenfalls eleatische Grundsätze: Das All ist unendlich, unveränderlich, unbeweglich, einzig, sich selbst ähnlich und durchaus ganz und gar durch sich selbst angefüllt. Daher giebt es auch keine Bewegung — nur einen Schein derselben.

Zeno von Elea, ein junger Freund des Parmenides, fiel, für die Freiheit seiner Vaterstadt, gegen den Tyrannen Nearch kämpfend; die Sage berichtet: er soll in einem Mörser zerstampft worden sein, weil er seine Freunde nicht verrathen wollte. Er schrieb zuerst in dialogischer Form, und wird vom Aristoteles der Fragende und Antwortende genannt; auch war er stark in der Dialektik und bewies, den Grundsätzen seiner Schule getreu, auf apagogischem Wege, daß die Einheit nicht Mehrheit sein könne, was ebenso viel wäre, als wenn man groß und klein, ähnlich und unähnlich als gleichbedeutend nehmen wolle; daß es keinen Raum gebe, weil dieser entweder in einem andern Raume, oder nirgends enthalten sei u. s. w. bis zur Unendlichkeit; daß, angenommen, es gebe einen Raum, es dennoch keine Bewegung gebe, denn Raum und Bewegung, oder Begrenztes oder Unbegrenztes können nicht zu gleicher Zeit bestehen.

Leucippus aus Elea (Schüler des Parmenides) und Demokrites aus Abdera wurden Stifter einer neuen Richtung, welche die Welt nach rein mechanischen Gesetzen und materiellen Gründen erklärte. Diese Realisten konnten sich von der Sinnenwelt nicht losreißen, mußten abermals zu etwas Materiellem ihre Zuflucht nehmen und versuchten, indem sie sich den Joniern als Materialisten anschlossen, so die Eleaten zu widerlegen und zu beweisen: daß Erfahrung, Bewegung und Raum etwas Objectives, absolut Wahres sei. Diese Männer mußten

zu dem Widerspruch ihre Zuflucht nehmen: es muß einen Urstoff, etwas Letztes, Zusammengesetztes geben — und dieses Letztes muß demnach ein Körper sein: ein Atom. Aus dem Spiele dieser kleinen Körperchen erklären sie: Kosmogonie, Ewigkeit, Gottheit, Thätigkeit in der Natur. Im Weltall ist Alles ein nothwendiger Naturmechanismus, der noch dazu ganz unregelmäßig ist; eine Atomen-Bewegung bestimmt die andere; so besteht auch die Seele aus solchen Feueratomen, so auch die Vorstellung, — nur der Verstand erkennt das ewig Wahre und beurtheilt die realen Atome. Alle Moralität scheitert hier, der Mensch ist eine Maschine in der Natur, die selbst eine Maschine ist; — die Klugheit ist die beste Moral und der Gleichmuth höchster Zweck der Glückseligkeit.

Demokrit von Abdera schrieb mehrere Schriften, welche leider nicht mehr vorhanden sind; er war Zeitgenosse des Anaxagoras, Schüler des Leucipp, Freund des Hippokrates. Sein Vater hinterließ ihm ein großes Vermögen, welches er auf Reisen durch Kleinasien, Griechenland, Unteritalien, Aegypten verwandte. Ihm zufolge gehen von den körperlichen Dingen Atome aus, die, von der Seele aufgenommen, denjenigen Organen zugewiesen werden, mit deren Elementen sie übereinstimmen. So wird das Sehen erklärt vermittelst des Wassers, das Hören vermittelst der Luft. Demokrit soll das Collyrium zuerst empfohlen, den Mißbrauch des Opiums bestritten, die Botanik gefördert und die Physiologie vervollkommt haben. Er bildete die Theorie des Geschmacks aus, hielt die Wasserscheu für eine Entzündung, behandelte sie mit Origanon und reichte das Mittel durch ein Gefäß mit kleinen Oeffnungen; er diagnosticirte die Schwangerschaft zuerst nach einem geschwollenen Halse, sprach vom Entstehen des Samens, der Mißgeburten, der Ernährung des Embryo, erklärte den Ursprung der Empfindungen und kannte die Vorstellungen und die Vernunft; war geschickt im Zergliedern, schrieb über epidemische Krankheiten,

Fieber, Ursachen der Krankheiten, wobei ebenfalls die atomistische Lehre zu Grunde gelegt wurde. Er verband Jovialität und Genialität und wurde, als Gegensatz vom Heraklites, der Lacher genannt. Er war wohl der erste systematische Naturforscher, von dem wir Nachricht haben; — dafür wurde er auch von seinen Landsleuten für wahnwitzig gehalten. Der weitblikkende Hippokrates rettete aber die Ehre seines Namens.

Etwa 506 v. Chr., als Polykrates auf der blühenden Handelsinsel Samos herrschte, wurde hier ein Mann bemerkbar, der bestimmt war, in Griechenlands Heilkunde, Philosophie und Staatskunde eine wichtige Rolle zu spielen. Pythagoras, von 584 bis 504 v. Chr., zu Samos geboren. Sein Vater, ein Kaufmann, ging mit ihm nach Italien; später soll er in Indien, Persien, Chaldäa, Thracien und Aegypten gewesen sein; hier zum wenigsten hielt er sich eine lange Zeit auf; 80 Jahre alt starb er entweder in Matepont, oder kam bei Zerstörung seines Bundes um. In Samos wurde er als guter Dämon, in Italien als Päon, in Croton als Apoll verehrt. Seine Lebensgeschichte, seine Philosophie, Natur- und Heilkunde stehen uns zu entfernt, um davon ein klares Bild geben zu können. Celsus behauptet: Pythagoras, Empedokles und Demokritos wären es vorzüglich gewesen, welche die Heilkunde mit der Philosophie verbunden, in der Staatskunde praktisch durch Erziehung eingeführt hätten. Hier einige seiner Grundsätze: Die ganze Luft ist voller Dämonen, welche den Menschen in Krankheiten Träume und Vorhersagungen zusenden. Auserwählte können sich mit den Dämonen durch allerlei Künste, Musik, Gesang, Beten, Zahlen, Sprüche in Verbindung setzen. Die Leier und Homer's Gedichte waren Hauptmittel in Krankheiten. Seine Chirurgie kannte weder Messer noch Cauterium, wohl aber Breiumschläge, Meerzwiebel, Senf und mehrere andere Pflanzen, Diät, Zauberformeln und Beschwörungen. Aderlaß verwarf er, weil das Blut beseelt sei; ein schöner Gedanke, der



Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

von manchem Vampyr der Gegenwart zu berücksichtigen wäre. Von seinen philosophischen Ansichten, die sich mehr auf das Bestehende, als auf die Vergangenheit richteten und die mathematische Form obenan stellten, ist Folgendes zu bemerken: Alle Körper sind in einer ewigen Harmonie, daher Musik, Gesetze der Tonkunst in der Conjunctur der Gestirne und der Bewegung der Weltkörper herrschen; eine Harmonie der Sphären, die ewig besteht und nur dem eingeweihten Ohre vernehmbar ist. — Die Harmonie der Töne hängt von Verhältnissen der Zahlen ab; diese scheint Pythagoras für belebte Körper, materielle Urstoffe gehalten zu haben, nannte sie auch Monaden. Mit seiner Theorie der Monas, Dyas und Trias verschone ich Sie, — höchst dunkel; konnte sie schon von Plato nicht verstanden werden. — Das Feuer ist, in pyramidalischer Form, Lebensprincip aller Körper. Die Zahl 7 war ihm von besonderer Wichtigkeit, wie überhaupt das Geheimnißvolle der Zahlenlehre Grundtypus seiner Philosophie war. Alle Körperthätigkeit wird vom Aether, d. h. vom reinsten Theil des Luftkreises abgeleitet, der wiederum durch die Sonnenstrahlen mit dem Himmelsäther in Verbindung steht; daher Wärme, Leben und Gesundheit in Pflanzen, Thieren und Menschen vom Himmelsäther ausgehen. Die Seele ist ihrem Ursprunge nach unsterblich und hat drei abgesonderte Vermögen: Verstand, Gemüth oder Begierde im Gehirne. Das Verständige in der Seele sei allein unsterblich, die übrigen Kräfte vergänglich. Das Blut ernähre die Seele. Die Empfindungen werden Tropfen der Seele, auch warmer Dunst genannt. In den Sinnen wirken die Elemente. Die Erde im Getast, das Feuchte im Geschmack, das Feurige im Geruch, das Luftige im Gehör, das Aetherische im Sehen; ebenfalls Ansichten, welche bei den heutigen Naturphilosophen wiederkehren. Der Same sei Schaum des Bluts, ein Tropfen des Gehirns, der edelste Theil des Bluts. Gott ist das vollkommenste Wesen. Es giebt ein Fatum, mit dem

Bayerische Staatsbibliothek München

alle Weltbegebenheiten im engsten Zusammenhange stehen. Gott, als reinster Feuerstoff, durchdringt alle Wesen; ist Urquell des Lebens und Wirkens, thront auf der Sonne, dem Mittelpunkt der Welt. Die Seelen und Dämonen sind Ausströmungen desselben; die Sterne sind Untergötter. Die Eigenschaften Gottes sind: Tugend, Wahrheit, Güte. Das moralische Princip tritt bei Pythagoras vorzüglich hervor. Tugend ist innere Harmonie, gleichmäßiges Beherrschen aller Begierden durch die Vernunft. Hauptbedingungen der Tugend sind Selbstbeherrschung, Gleichmuth. Aeußerungen der Tugend sind: Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit. Die Vernunft richtet gleichmäßig bei Belohnungen und Bestrafungen. Die Philosophie des Pythagoras zerfällt demnach in drei Theile: Theologie und Physik, Psychologie, Ethik. Aus letzterer prägen Sie sich noch folgende Denksprüche des Pythagoras ein:

1) Das Verlangen nach Ueberflüssigem ist thöricht, weil es keine Grenzen kennt.

2) Die Jugend ist an Gehorsam zu gewöhnen, damit sie es leicht finde, dem Ansehen der Vernunft zu gehorchen.

3) Niemand ist frei, der sich nicht vollkommen selbst beherrscht.

4) Man führe die Jugend auf die beste Lebensbahn; die Gewohnheit wird sie ihr bald zur angenehmsten machen.

5) Auf Nüchternheit beruht die Stärke des Geistes.

6) Stillschweigen ist besser als nichtige Rede.

7) Es ist feige, den von Gott angewiesenen Posten früher zu verlassen, als er es erlaubt.

8) Der Weise macht sich auf alles bereit, was nicht in seiner Macht steht.

9) Thue, was du für recht hältst, wie auch dein Volk darüber urtheile.

Pythagoras ging von der Idee aus, einen Bund zu bilden, welcher einen gemeinschaftlichen Unterricht genoß; daher

eine gemeinsame Richtung verfolgend, dem Staate durch Wissenschaft und Verwaltungskunst von größtem Nutzen werden mußte. Plato sagt später: Glücklich sind die Völker, auf deren Thron Philosophen sitzen. Pythagoras wollte diese Idee praktisch ins Leben einführen. Er hatte sich zur Aufgabe gestellt, unter den Griechen Geistescultur, Tugendübung, bessern religiösen Glauben, eine strenge Diät des Körpers und der Seele zu verbreiten, überhaupt das ganze Menschengeschlecht zu veredeln. Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, consequentes Bekämpfen aller Extreme und Leidenschaften, Zügeln des Geschlechtstriebes waren die Mittel, durch welche er jene Ruhe der Seele, jene Stärke des Geistes zu verbreiten trachtete, welche die Menschen und Umstände beherrscht. Sein imposantes Aeußere, seine Tracht (den ägyptischen Priestern nachahmend trug er weiße Gewänder), seine Enthaltsamkeit, seine hohe Tugend und vor allem seine hinreißende Beredtsamkeit gewannen ihm alsbald eine Menge Schüler.

„Er hat es gesagt," war genug, um jeden Zweifel nieder zu schlagen. Um nun in diesen Bund eingeweiht zu werden, wurde vielleicht mehr gefordert als jetzt von den Schülern, welche sich der Heilkunde widmen; denn der Lehrer suchte sich über die Gemüthsart und das frühere Betragen der Eintretenden genau zu vergewissern; er betrachtete ihre Gesichtszüge, ihr ganzes Aeußere. Die ersten Proben bestanden in religiösen Gebräuchen, täglichen Reinigungen, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Schweigen und Bezähmung der Neugier. In weiße Gewänder gehüllt, beteten sie früh Morgens mit der Lyra, der aufgehenden Sonne entgegen; dann folgten gymnastische Uebungen, ein einfaches Mahl aus Brod und Honig; dann Beschäftigungen mit öffentlichen Angelegenheiten, Lustwandeln unter freundschaftlichen Gesprächen; die frugale Abendmahlzeit, Betrachtungen über den verlebten Tag, Gesang und Schlummer. Musik und Mathematik, Heilkunde, moralische und politische

Untersuchungen waren Hauptbeschäftigungen. Als der Meister seinen bekannten Lehrsatz aufgefunden, war er so erfreut, daß er 100 Stiere den Göttern opferte. Von Croton aus verbreitete sich nun die sittlich-politische Richtung weiter. In Großgriechenland und auf den griechischen Inseln war die Regierung meistens in den Händen von Pythagoräern. Daß auf diese Weise den Extremen der Demokratie, der Oligarchie und Tyrannei die besten Grenzen gestellt, die Leidenschaften der einzelnen Parteien am siegreichsten bekämpft wurden, versteht sich von selbst. Auch waren die sittlichen Folgen über alle Erwartung; die Jünglinge wurden für Tugend und Wissenschaft begeistert, die Männer entsagten der Sittenlosigkeit und Schwelgerei; die Frauen legten sogar ihre schönsten Gewänder, ihren Schmuck in dem Tempel der Juno nieder. Vielleicht aber eben deswegen traten die unterdrückten Leidenschaften mit desto größerer Kraft bei der Gegenpartei hervor. Ein angesehener Crotoniate, Kilon, wollte in den Bund aufgenommen werden; er wurde zurückgewiesen, brachte eine Verschwörung zu Stande, hetzte das Volk auf, umzingelte das Haus, wo alle Pythagoräer versammelt waren und Alle wurden verbrannt; nur zwei bis drei, vielleicht Pythagoras selbst, wurden gerettet.

Man verbreitete: die Pythagoräer hätten sich zu sehr in Staatsangelegenheiten, in Politik gemischt. Wenn ein ausgezeichneter Kopf, eine Gesellschaft, mit ihren reformatorischen Ansichten zu sehr dem Zeitgeiste voraneilt, zu schroff gegen bestehende Vorurtheile ankämpft, so erhebt sich der Stabilismus mit Neid und Mißgunst gegen ihn, um ihn zu verderben. So wurde Anaxagoras verfolgt, Sokrates hingerichtet, die Pythagoräer gemordet. Leider werden wir noch öfter dergleichen verderblichen Richtungen in der Geschichte begegnen.

# Siebente Vorlesung.

Ueberblicken wir die philosophischen Richtungen und Systeme damaliger Zeit, so finden wir in denselben ein Vorwalten des materiellen Princips; Mechanismus, auch Chemismus spielte eine Hauptrolle; selten nur machte sich der Dynamismus geltend. Schon damals wurde die Richtung des Menschengeistes sichtbar: die Natur a priori construiren zu wollen; der Philosoph wollte die Naturwissenschaften beherrschen, aber nicht aus ihnen Erfahrungen schöpfen. Dieses Extrem ging durch Jahrtausende fort bis auf den heutigen Tag; man suchte Erklärungen a priori und a posteriori, wie es die neuere Schule nennt. Alles Erklären a priori steht jedoch in offnem Widerspruche mit dem blinden Glauben. Die Philosophen, welche in den Tempelhallen der Priester lehrten, wurden daher ihre offenen Feinde. Der Philosoph deutete die Natur, der Priester forderte blinden Glauben; Jener suchte zu überreden, zu überzeugen und sprach zum Verstande, dieser bearbeitete das große Feld der Gefühle, der Ahnungen und Träume und forderte unbedingten Gehorsam. Im pythagoräischen Bunde tritt uns eine Art Priestermedicin im Vereine mit einer philosophischen entgegen; durch ihre Heiligkeit und durch ihre Gebräuche bildeten die Pythagoräer eine abgesonderte Priesterkaste. Sie beschäftigten sich mit der Philosophie, mit Analysiren der Naturerscheinungen, mit Deduciren allgemein gültiger Schlüsse aus physikalischen Erscheinungen, zugleich aber auch mit dem Studium der Psyche, der Ascetik des Willens, den Zergliederungen der Leidenschaften, mit dem moralischen Zustande des Menschen. Der Pythagoräer war also Physiker, Theolog, Philosoph und Moralist; er war aber auch

Richter und Politiker, wie wir aus historischen Mittheilungen erfahren; denn wer die Natur kennt, die Gesetze des menschlichen Wissens und die der innern Seelenwelt inne hat, der wird am leichtesten den richtigen Ausspruch thun können, wo über zweifelhafte Handlungen und Beweggründe derselben entschieden werden soll; der ist am meisten geeignet, die schwierigen Verhältnisse des Staatsorganismus zu leiten. Wenn nun ein solcher Mann sich nicht allein mit der Heilkunde beschäftigte, sondern die Philosophie zur Hauptaufgabe seines Lebens machte, so können Sie sich leicht denken, wie groß sein Einfluß, wie stark seine Kraft, wie wohlthätig sein Wirken werden mußte. Die Mitglieder des pythagoräischen Bundes fanden sich freiwillig zu einem Vereine zusammen, meist wohlhabende und reiche Männer; sie brauchten also die Heilkunde nicht als einen Erwerbszweig zu betreiben; sie traten, wo sie gebeten wurden, hülfreich auf. Daher Pythagoras selbst an vielen Orten als wohlthuender Genius verehrt wurde. Wenn Heilkünstler und die Heilkunde überall und im Laufe der Zeiten diesem schönen Verhältnisse hätten treu bleiben können, so hätten wir ohne Zweifel nicht das Schauspiel der Gegenwart erlebt, wo ein Arzt den Andern, des leidigen Broderwerbs wegen, verleumdet und wo Männer mit den besten Kräften, gutem Willen und edlem Herzen zu mechanischen Receptschreibern und ersten Bedienten ihrer Kranken herabgesunken sind.

Alkmäon aus Croton, 500 v. Chr., war ein Schüler des Pythagoras. Er ist als der älteste Anatom bekannt; auch schrieb er ein Buch über die Natur, in welchem unter andern folgende Ideen vorkamen: „Der vernünftige Theil der Seele hat eine attractive Kraft; er zieht beim Athmen die Gerüche an; die Zunge unterscheidet durch die Feuchtigkeit die Geschmackstheile; Schall entsteht durch das Eindringen der Luft in die leeren Räume des Ohres.“ — Alkmäon muß daher schon das Labyrinth des Ohres gekannt haben. — „Beide Geschlechter

haben Samen und der stärkste und gesündeste Same bestimmt das Geschlecht der Frucht; der Embryo wird durch Einsaugung der Flüssigkeit mittelst seiner ganzen Oberfläche ernährt ꝛc.“ Die erste Theorie des Schlafs stammt ebenfalls von Alkmäon her; er läßt ihn durch das Zurücktreten des Blutes in die großen Gefäße entstehen: „Gesundheit ist Gleichgewicht aller Elemente des Körpers; Krankheit ist Vorherrschen irgend eines Elements.“ Sie sehen hier die ersten Spuren der Humoralpathologie.

Empedokles aus Agrigent, um 500, war ein Schüler des Parmenides. Er schrieb über die Natur in Hexametern und über die Arzneikunde. In einer goldgestickten Hauptbinde, in kupfernen Schuhen und purpurnen Gewändern trat der stolze Mann auf und nannte sich selbst den Unsterblichen. Er verschmähte öffentliche Aemter und erwarb sich im höchsten Grade die Liebe des Volks, ja göttliche Verehrung. Den verderblichen Sirocco wandte er durch Verschließen zweier Bergspalten ab, daher sein Name Windbändiger. Er rettete das Volk in einer Pest durch Anzündung von Scheiterhaufen und durch Räucherungen. Scheintodte rief er ins Leben zurück. Den Einwohnern von Selinus half er in einer Pestepidemie, indem er frisches Wasser in ihre faulen Sümpfe leitete. Obgleich Pythagoräer, hatte er dennoch eigenthümliche Grundsätze. Er bildete die Lehre von den vier Elementen am meisten aus; jedem derselben legte er eine göttliche Seele bei. „Die Seelen der Körper (Elemente) fügen sich auf mechanische Weise zusammen, behalten aber ihre dynamischen Kräfte, welche Freundschaft und Feindschaft gegen einander hegen. Die Elemente sind die ewigen und unvergänglichen Urdinge, aus denen durch die beiden Urkräfte, durch Liebe und Haß, Bewegung und Mischung der Materie entsteht und die Weltschöpfung hervorgeht. Die Liebe verbindet das Ungleiche, der Haß aber trennt das Gleichartige (Dualismus). Aller Wechsel in der Natur besteht durch die

Trennung und Verbindung der Elemente.“ Auch Empedokles scheint wie Pythagoras in seinem ganzen Wesen einen heiligen Anstrich gehabt zu haben; Krankheiten behandelte er zum Theil mit heiligen Gebräuchen, priesterlichem Mysticismus, wandte aber auch natürliche Mittel an. Er, vielleicht aber auch die Aerzte der damaligen Zeit, haben einen großen Einfluß auf die Staatsheilkunde gehabt. Empedokles zum wenigsten verschaffte sich so großes Ansehen, daß er für einen Vertrauten der Götter gehalten wurde. Er schrieb Bemerkenswerthes über Physiologie, Samen, Zeugung, Wirkung der Einbildungskraft, Schlaf, Athmen. Das Fatum, ein nothwendiges Naturgesetz, regierte, keine Weisheit, keine Ordnung war vorhanden.“ Er war ein eifriger und glücklicher Naturforscher, und sein Buch über die Natur, von welchem freilich nur Bruchstücke noch vorhanden sind, giebt Zeugniß davon. Die erste Thierschöpfung bildete sich aus den Elementen durch die schaffende Kraft der Erdwärme, wie Empedokles überhaupt die Wärme, das Feuer, als Gegensatz der andern drei Elemente ansieht. Die Erde, als Mutter der Pflanzen, zieht die Wurzeln derselben an; die Luft aber oder das Feuer die Blätter und Kronen. Menschenseelen gehen in Pflanzen über, daher die Blätter, besonders die des Lorbeerbaums, heilig sind. Er suchte die Ernährung und das Wachsthum der Pflanzen und Thiere zu erklären, ließ bei erstern die Athmung eine nicht geringe Rolle spielen. Er ahnete eine untergegangene Urwelt. Bei der Zeugung ist der männliche Same die Hauptsache. Zwillinge entstehen vom Ueberflusse des Samens, die einzelnen Theile des Körpers durch Mischung der Elemente; selbst die menschliche Seele besteht aus vier Elementen, ist dämonischen Ursprungs und wandert von Form zu Form, bis Alles sich ins Wahre, Uebersinnliche auflöst. Er machte einen Unterschied zwischen geistigem und leiblichem Wahnsinn, und soll die Schnecke im Ohre entdeckt haben. Wir finden also in den Schriften dieses Weisen Andeutungen

von Anatomie, Physiologie und Pathologie und eine ziemlich ausgebildete Naturgeschichte, in seinem praktischen Leben die erste Anwendung einer medicinischen Polizei. Die Fabel sagt: er habe in dem Krater des Aetna einen freiwilligen tragischen Tod gesucht.

Anaxagoras aus Klazomene in Jonien, ein Zeitgenosse des Empedokles, geb. 500 v. Chr., war der Begründer des philosophischen Theismus. Nach seinen vielen Reisen begab er sich im 40. Jahre nach Athen, wo er mit Perikles, Euripides, Archelaus Umgang hatte. Da ihm der Vorwurf gemacht wurde, er vergesse sein Vaterland, wies er gen Himmel und antwortete: „ich denke nur zu oft an dasselbe.“

Er begründete die Lehre von den Homöomerien. Beinahe alle Philosophen des Alterthums stimmen darin überein, daß die Welt aus einer Urmaterie, aus einem Chaos entstanden sei. Anaxagoras führte diese Idee systematisch aus, indem er eine zahllose Menge äußerst kleiner Grundkörper annahm, welche keine sinnlichen Eigenschaften besäßen und entweder verschiedenartig oder gleichartig seien; der ewige Verstand (ὁ νοῦς), die Gottheit, ordnete das Gleiche zu Gleichem und trennte das Unähnliche, und ist somit Princip des Lebens. So entstanden die empfindenden Körper, die in ihren eigenthümlichen Formen und Beschaffenheiten bis ins Unendliche von einander abweichen konnten, in ihren Atomen oder Grundstoffen verschieden waren, aber dennoch mit einander übereinstimmten. Alle Seelen sind ein Ausfluß einer ewigen, immateriellen Weltseele. Denn da jede Materie und selbst die feinste, so wie auch jede Naturkraft immer wieder nur Theile einer andern feineren Materie und Naturkraft, die Seele aber untheilbar ist, so muß es ein immaterielles, außerweltliches Princip geben, von welchem sie abstammt. Die Form der Welt ist: Gesetzmäßigkeit, Schönheit, Harmonie, Zweckmäßigkeit aller Theile; so schöne Formen können aber nur von einer Intelligenz geschaffen

worden sein; die Weltseele ist daher die höchste Intelligenz, Güte und Weisheit zugleich. Plutarch erzählt: auf Anaxagoras Vorschlag sei das Gehirn eines monströsen Bockes zergliedert worden; überhaupt scheint Anaxagoras Thiere zergliedert zu haben. Auch finden wir bei diesem Philosophen Ansichten über Samen, Bildung des Embryo und Ernährung desselben; die Knaben entstünden aus der rechten Seite der Mutter, die Mädchen aus der linken. In Krankheiten trete die Galle in andere Körpertheile, diese sei Ursache der hitzigen Fieber; also Andeutungen von Anatomie und Humoralpathologie.

Anaxagoras war also der Stifter einer höheren Teleologie; er hat nach Wahrheit gestrebt, den Aberglauben bekämpft und sich ein solches Ansehen erworben, daß man auf sein Grabmahl die Inschrift: „Wahrheit" setzte. Ganz im entgegengesetzten Sinne verfuhren die Sophisten, eine philosophische Secte, welche ein nothwendiges Erzeugniß der damaligen Zustände in Griechenland war. Der Luxus herrschte nämlich schon in seiner völligen Ausdehnung; die Geisteskräfte entwickelten sich daher nach allen Richtungen; Wißbegierde, zugleich aber auch der Wunsch nach politischem Einflusse wurde unter allen Ständen genährt; denn Cultur des Geistes, besonders aber Beredtsamkeit führten zur Macht. Die philosophische Secte der Sophisten oder Weltweisen, wie sie selbst sich nannten, versprach ihren Anhängern völlige Befriedigung. Die Sophisten waren gewandt, gelehrt, gaben Anweisung in der Redekunst, Politik und Philosophie; sie wurden Lehrer und Erzieher des Volks, leider aber im schlimmern Sinne, denn Egoismus, Eitelkeit, äußerer Schimmer, Gewinnsucht und Ehrsucht waren das Ziel ihrer Bestrebungen. Die berühmtesten derselben waren: Gorgias von Leontini, Protagoras aus Abdera, Hippias aus Elis, Diagoras und Prodikus aus Keos. Als Gorgias von seinen Landsleuten nach Athen geschickt wurde, entzückte er durch seine Redekunst das Volk; willig zahlte man ihm theuere Preise für

seinen Unterricht und eine goldne Bildsäule im Tempel der Athene ward ihm zu Theil. Schein in Wahrheit, Recht in Unrecht zu verwandeln, mit Scheingründen und Trugschlüssen eine jede Behauptung zu widerlegen und zu vertheidigen, den Gegner durch falsche Gründe zu verwirren, durch prunkvolle Reden Beifall einzuernten, alle objective Erkenntnisse zu verläugnen: das war die Hauptaufgabe der Sophisten; Tugend und Laster waren ihnen erkünstelte Unterschiede; die Gesetze willkührlich geschaffene Institutionen, um die Schwächern zu schützen; sie lehrten, nur das Recht des Stärkeren sei gültig und Befriedigung der Begierden das höchste Ziel im Leben, Tugend und schwachsinnige Einfalt sei gleichbedeutend. Gorgias meinte: nichts sei wirklich, sei aber etwas wirklich, so könne es nicht erkannt werden; werde es auch erkannt, so könne es nicht mitgetheilt werden. Nur zu oft finden wir, meine Herren, bei unsern Collegen ähnliche Behauptungen. Mit diesen Scheingründen, mit diesem Pseudoskepticismus griffen die Sophisten die Moral und den Volksglauben an; letzterer stand freilich auf schwankenden Gründen; denn die Götter des Homer waren längst schon im öffentlichen Ansehen gesunken, ihre Priester hielten nutzlose Reden und schlugen blinden Lärm, wie die Helden vor Troja. Manche Sophisten mußten jedoch ihre Kühnheit mit dem Tode büßen, wie z. B. Diagoras, Protagoras und Prodikus. Im Ganzen aber hatten sie ein leichtes Spiel, indem weder der Geist noch das Gemüth des Menschen näher untersucht wurden, und das Erkenntniß-Vermögen noch schwach war, das anthropologische Element in der philosophischen Forschung also noch fehlte. Die Sophisten hätten unübersehbares Verderben bringen können, wenn die Vorsehung nicht abermals einen Menschen zur Rettung ausersehen hätte; die natürliche Reihenfolge der Begebenheiten und die moralische Entwickelung des ganzen Menschengeschlechts forderte eine kräftige Reaction gegen die Richtung der Sophisten; diese Reaction wurde durch

Sokrates Lehre angeregt. Ich breche jedoch hier ab, um mich zuvor zum empirischen Theile der Heilkunde zu wenden. —

Das Volk hatte dem Aeskulap aus Dankbarkeit Ehrensäulen und Tempel errichtet; die angesehensten Tempel befanden sich in Titane, Tricca, Pergamos, Knidos, Epidaurus und auf der Insel Kos. Die Tempel wurden an Bergen, an Flüssen oder an mineralischen Quellen erbaut; gesunde Luft, Trinken und Baden vereinten sich hier zu Gunsten der Kranken. Man bildete den Aeskulap entweder stehend oder auf einem Throne sitzend ab, mit einem knotigen Stabe in der einen Hand, in der andern den Kopf einer Schlange, zu den Füßen einen Hund. Der knotige Stab war vermuthlich das Sinnbild der Schwierigkeit, mit welcher die Arzneikunst zu kämpfen hat. Zu den Füßen des Aeskulap sehen Sie auch bisweilen einen Hahn, wohl als Symbol der Wachtsamkeit, auf der andern Seite einen Widderkopf und unter seiner Bildsäule eine Kugel, aller Wahrscheinlichkeit nach einen Meteorstein bedeutend; meist wird der Gott in ein Pallium eingehüllt, mit offner Brust, dem Zeus sehr ähnlich, dargestellt. Wie Ihnen bewußt, spielten die Meteorsteine in der fabelhaften Zeit der Heilkunde eine große Rolle. Kabiren und Priester bedienten sich ihrer zur Heilung von Kranken. Die Schlange war ein constantes Attribut des Aeskulap. Am häufigsten wurde **Coluber Aesculapii Linnei** und **Coluber Cerastes Linnei** von den Priestern benutzt. Die Schlange verführte die ersten Menschen, erschien dem Moses in der Wüste, wurde von den Aegyptern und Phöniziern verehrt und diente bei den Orakelsprüchen in Delphos, bei Zauberei, Wahrsagen, Gaukeleien und vielen medicinischen Proceduren. Die geheimnißvolle Beweglichkeit dieser Thiere, ihr langes Leben, ihre Verjüngung mag wohl besonders die Einbildungskraft des rohen Naturmenschen angeregt haben.

Schlangen schmiegten sich in den Tempeln um die Kranken, zwickten sie an den Ohren und leckten die leidenden Theile,

wie uns Aristophanes erzählt. Im heiligen Haine zu Epirus mußte eine entkleidete Jungfrau den Schlangen jährlich einmal Futter bringen; Glück oder Unglück wurde vorhergesagt, je nachdem die Thiere freundlich oder unfreundlich waren. Die Heilung in den Tempeln selbst war eine Anregung der Einbildungskraft, auf passende Diät und auf Veränderung der ganzen Lebensart des Kranken berechnet; bevor der Kranke in den Tempel trat, mußte er ein Bad nehmen; strenge Enthaltsamkeit war nothwendig, oft wurde mehrere Tage hindurch nichts gegessen, Wein vermieden, dann führte man den Kranken durch den Tempel; die Priester erzählten ihm von den Wundercuren mit großer Umständlichkeit, sie zeigten die Inschriften und Weihgeschenke vor; dann wurde der Gottheit geopfert, meistens ein Widder, oft ein Hahn oder eine Ziege. Beim Opfern wurde inbrünstig gebetet. Bisweilen sangen die Priester und ihr Gesang wurde von Instrumenten begleitet, dann wurde abermals gebadet, zugleich Reiben und Räuchern des Körpers angewandt; und wiederum gebetet; dann legte sich der Kranke zur Ruhe, entweder nahe bei dem Tempel auf das Fell des geopferten Widders, oder auf sein Lager neben der Bildsäule des Aeskulap. Der Kranke träumte nun entweder wirklich, sah Aeskulap oder eine andere Erscheinung, die irgend eine medicinische Bedeutung hatte, oder so gedeutet werden konnte, oder er lag in einem halbträumerischen Zustande, in welchem die Priester ihm Manches vorgaukelten, vielleicht auch zuflüsterten. Hatte der Kranke kein großes Zutrauen, so träumten statt seiner die Priester, die daher Fürbitter oder Traumhändler hießen. Der Aspasia erschien eine Taube, dem Alexander eine Gestalt, die ihm eine Wurzel reichte. Die Priester deuteten nun die Träume, wie es ihnen beliebte, und so wurden verschiedene Mittel vorgeschrieben: Mäßigung der Leidenschaften, Uebung im Reiten, Jagen und Kämpfen, unschädliche Mittel, so z. B. Balsam und Rosinen als Abführung bei Aristides, oder heroische, ja

schädliche, z. B. Brechmittel, Aderlässe (und zwar bisweilen zu 12 Pfund), auch Gips und Schierling wurden verordnet; einst wurde dem Aristides anbefohlen, mitten im Winter sich nackt in den Fluß zu stürzen, was er auch ausführte. Die vernünftigsten Rathschläge sollen im Tempel zu Pergamos gegeben worden sein. In psychischer Hinsicht kam mancher gute Rath vor; z. B. Anhören eines Gedichts, eines Liedes, eines Lustspiels oder der Musik; mißglückte eine Cur, so wurde der Ungehorsam des Patienten und sein Mangel an Glauben beschuldigt. Zu Hippokrates Zeiten hielten sich in den Hallen dieser Tempel Redner, Sophisten und Philosophen auf, die im Verein mit den Priestern die Träume auslegten; späterhin fand man bei diesen heiligen Hallen Gymnasien, wo Leibesübungen, Bäder und Einreibungen angewandt wurden. Genasen die Kranken, so mußten sie goldene oder silberne Münzen in eine Quelle werfen, oder die Glieder, welche krank gewesen waren, in Elfenbein, Silber oder Gold modellirt, zurücklassen; die Namen der Kranken und Krankheiten wurden in den Säulen der Hallen eingegraben. Zugleich wurde diesen Namen eine kurze Beschreibung des angewandten Mittels und der Heilmethode auf den sogenannten Votivtafeln hinzugefügt. Diese später von Hippokrates gesammelten Beschreibungen wurden eine Grundlage seiner unsterblichen Werke. Chirurgische Werkzeuge, Bilder, Statuen wurden ebenfalls von dem Aeskulap dargebracht. Die Asklepiaden hatten weder Begriffe von Anatomie, Physiologie, noch von richtigen Heilanzeigen und dennoch brachten sie gewiß eine Unzahl von Heilungen zu Stande. Wodurch? Sie wandten die größte Aufmerksamkeit auf das Gemüth, auf den psychologischen Zustand des Kranken, legten der Natur-Heilkraft nichts in den Weg und wirkten durch die magische Kraft des Glaubens; eine Richtung, welche für Sie in praktischer Hinsicht von größter Wichtigkeit ist. Uebrigens verstanden diese Priester ihre Stellung auch gut zu benutzen. Bevor der Gott

befragt wurde, mußte der Kranke dem Priester Rede und Antwort stehen. Aus allem wurde nun ein Schluß gezogen, von einer glücklichen Cur das größte Aufsehen gemacht, von einer unglücklichen war es gefährlich zu sprechen; Entschuldigungen waren immer bereit, oft fiel mit Fleiß der Orakelspruch so dunkel aus, daß seine Deutung schwer war.

Für den Historiker sind noch einige griechische Feste bemerkbar. Hierher gehören: die Asklepien. Dieses Fest wurde alle fünf Jahr unmittelbar nach den isthmischen Spielen gefeiert. Die Bildsäule des Gottes wurde auf einem Triumphwagen bei Fackelschein herumgeführt, Hymnen gesungen, geopfert und Wettkämpfe gehalten. In Athen wurden jährlich im Mai die Thargelien gefeiert, dem Apoll und der Artemis zu Ehren, um alle Seuchen abzuwenden; Jünglinge und Jungfrauen trugen Oelzweige mit Baumwolle umwickelt, dann wurden arme Menschen (*φαρμακοί*) mit wilden Feigen behangen von einem Felsen herabgestürzt. Die Priester mehrerer Tempel scheinen mit einander in enger Verbindung gestanden zu haben. Die Amphiktyonen belagerten vergeblich die Stadt Kirrha; der Gott in Delphos antwortete: die Stadt werde sich ergeben, sobald man den Sohn des Hirsches von Kos mit Golde zu Hülfe rufen werde. Als nun nach Kos geschickt wurde, so erhob sich einer der Asklepiaden, Nebrus (Hirschkalb), mit seinem Sohne Chrysus (Gold). Beide gingen ins Heer der Amphiktyonen, stillten daselbst eine Seuche und erregten eine Krankheit unter den Belagerten, indem sie schädliche Kräuter (Helleborus) ins Wasser eines Flusses warfen, von dem die Belagerten trinken mußten.

Die heilenden Priester genossen eine Art göttlicher Verehrung; sie waren die Besitzer höherer Kenntnisse und konnten dieselben nach Gutdünken zur Heilung der Leidenden anwenden; sie dienten der Gottheit, handelten gleichsam im Namen derselben und umgaben sich mit einem heiligen Scheine. Sie waren

die Beherrscher, zum wenigsten immer die Rathgeber der irdischen Gewalt, gleichviel ob Könige, Feldherrn, Archonten oder Consuln regierten; sie waren endlich die Wohlthäter und nicht die Bedrücker des Volkes, freiwillig brachte ihnen das gläubige Gemüth Gaben aller Art. Die Tempel hatten Ländereien, häuften irdische Schätze auf, und zwar nicht durch Thränen und Schweiß des Volkes, sondern unter Segenswünschen; nicht durch die Bedrückung, Erpressung und Raub gewonnen, sondern durch die freudigsten Gaben; man brachte seine Opfer nicht dem einzelnen Menschen, sondern einer Corporation, vielmehr der Gottheit dar. Erschien nun der Kranke im Tempel der Asklepiaden, um Hülfe zu suchen, so können Sie sich leicht die Lage und den hohen und ehrwürdigen Stand eines Priesters denken; dieser aber, um zu seiner wohlthätigen, gleichsam göttlichen Macht zu gelangen, brauchte nur dem Beispiele seiner Lehrer und Väter treu zu bleiben. In den Hallen des Tempels wuchs er auf, bildete sich aus, gewann seine Kunstfertigkeit, die magische Kraft des Heilens, die Mysterien, welche ihn zum Heilkünstler einweihten.

Wie anders, meine Herren, steht es mit uns? wie sind wir im Staate gestellt, wie gelangen wir zum Rechte, die Heilkunde üben zu dürfen, wie ist unser Verhältniß zum Kranken? Oft opfern unsere Eltern und Angehörigen ihre letzte Habe, um unsere Studien zu beenden; um zur Praxis zu gelangen, haben wir es schwerer, als der Advocat, Geistliche und Schullehrer; unsere Lehrjahre dauern länger als die der andern Stände, unsere Prüfungen sind strenger. Der Praktiker wird ins Leben hinausgestoßen ohne Schutz, ohne Anstellung, ohne Sicherung seiner Zukunft; dem Leidenden erscheint er nicht im hohen Nimbus eines rettenden Priesters, er tritt vielmehr als gieriger Erwerbsmann auf, der seine Besuche zählt, um Geld und Brod zu erlangen. Im Staate wird dem Praktiker ein jeder andere Diener vorgezogen, sogar der mechanische Abschreiber auf den Bänken der

Behörde; und haben wir uns endlich unter täglicher Gefahr des Lebens durch das Leben selbst durchgearbeitet, erlahmen wir alterschwach und matt im Riesenkampfe der Verhältnisse, so ist unsre Existenz ebenso schwankend, wie die unserer Familie. Ja, meine Herren, das Wohlleben, die Ehre und das Glück der Asklepiaden steht Ihnen wahrscheinlich nicht bevor, wohl aber Schlimmeres; nicht Fesseln will ich anlegen dem jungen starken Geiste, der sich emporschwingen möchte über den Materialismus dieses Lebens, wohl aber Sie vorsichtiger, kälter und philosophisch-skeptischer machen für Ihre Zukunft.

Was ich eben angeführt, bezieht sich nur auf den praktischen Arzt im strengsten Sinne des Worts.

Sie, meine Herren, sind in einer glücklichern Lage, indem Sie die Akademie verlassend gleich in eine feste Stellung treten und besoldet werden; im Alter erhalten Sie eine Pension und der Staat sorgt für Ihre Witwe; in dieser Hinsicht sind Sie beinahe auf gleichem Fuße mit den Asklepiaden der Vorzeit, und Ihre Schuld ist es, wenn Sie sich nicht auch die Achtung und Liebe erwerben, wie Hippokrates; innig aber müssen wir diejenigen Ihrer Collegen bedauern, die von der Regierung gleichsam in eine feindliche Stellung zum Staate selbst gebracht sind, die nicht den allgemeinen Staatszweck, sondern blos die egoistischen Richtungen verfolgen, die ihren Kranken nicht als Gegenstand der Kunst und Humanität betrachten, sondern als Object für den Geldgewinn, die ihre Kenntnisse zum Tauschhandel benuzzen müssen, die gezwungen sind, Kaufleute und Krämer zu werden.

Wie war das Verhältniß der Priester zum Staate? Es war dieses allerdings ein hohes und edles; die Priester waren Gesetzgeber und Aerzte oft in einer Person und wandten ihre ganze Kraft der sogenannten medicinischen Polizei oder Staatsheilkunde zu. Orpheus, Epimenides, Hippokrates und viele Andere bekämpften die Pest. Ein Asklepiade geht in das Heer

und bringt eine feindliche Stadt zur Uebergabe. Oft wurden Armeen aufgerieben, ja Staaten gingen unter, weil keine gute Militärheilkunde stattfand. — Die meisten Krankheiten werden deswegen so bösartig und verheerend, weil die arme Volksclasse entweder gar keine ärztliche Hülfe hat, oder dieselbe zu spät sucht. Ist einmal ein Krankheitsstoff unter ungünstigen Verhältnissen vorhanden, gleichviel ob im Organismus eines Menschen, einer Familie, eines Vereins, einer Stadt, so entzündet sich das brennbare Material; Epidemien entwickeln sich und miasmatisch-contagiöse Krankheiten bilden sich aus. Hier ist es, wo die Staatsheilkunde in alle Verhältnisse des Lebens und des Bürgers streng analysirend eindringen muß. Zu Zeiten einer Epidemie giebt es kein Verhältniß, keine Richtung in physischer, intellectueller und moralischer Beziehung, die nicht von einem guten Arzte controlirt werden müßte; ja, diese Controle sollte schon deswegen stattfinden, um das Uebel zu verhüten. — In einem solchen Verhältnisse des Arztes zum Staate standen aller Wahrscheinlichkeit nach die Asklepiaden; auch hier sind wir unsern Vorfahren nachgestellt. Der Polizei-Commissär spielt in den meisten Staaten Europas eine gehässige Rolle; der Polizeiarzt steht im Durchschnitt noch unter Jenem.

Die Asklepiaden vernachlässigten die Anatomie aus einem religiösen Grunde; denn die Seelen wanderten, dem Volksglauben gemäß, so lange an den heiligen Ufern des Styx, bis ihre irdische Hülle in der Oberwelt beerdigt war. Aus dem Demosthenes erfahren wir, daß den Verstorbenen besondere Ehren widerfuhren; Reisende mußten Leichen, die sie fanden, mit Erde bedecken; Gräber-Beleidiger wurden hart gestraft, Opfer und Libationen waren bei Beerdigungen gebräuchlich. Chabrias blieb stehen, nachdem er bei Naxos gesiegt hatte, um alle Leichen zu begraben.

In der Schlacht bei den arginusischen Inseln trugen die Athenienser einen glänzenden Sieg über die Spartaner davon;

die demagogische Partei, an ihrer Spitze Kalixenes, klagte die siegreichen Feldherrn an, daß sie nicht alle Todten bestattet hätten; die Feldherrn wurden dafür ihrer Würde entsetzt. Athen kämpfte damals für seine Freiheit, verbannte den Konon, seinen besten Feldherrn, verlor mehrere Schlachten und erlag. — Solche Folgen hatte eine Sitte, welche der Heilkunde, vielmehr der Hygiene angehörte.

Als Perikles in Athen herrschte, belagerten die Spartaner unter Archidamus die Stadt; in Athen brach die Pest aus; ihr verderblicher Einfluß auf die Sitten war größer als das Elend, welches durch den Krieg herbeigeführt wurde: die Scheu vor den Göttern und den Gesetzen verschwand, alle Bande der Treue, der Liebe, Freundschaft und Ordnung wurden aufgelöst; — Perikles verlor den Muth nicht; furchtbar wüthete die Seuche in seinem eigenen Hause, nur als er seinem letzten und geliebtesten Sohne den Todtenkranz aufsetzte, entstürzten dem männlichen Auge Thränen; zuletzt erlag auch er, und als seine Freunde, ihn für todt haltend, von seinen Großthaten sprachen, richtete er sich noch einmal auf und rief mit sterbender Stimme: „Ihr vergeßt das Beste, kein Bürger hat je durch meine Schuld die Trauer angelegt.“

Thucydides beschreibt die Folgen des peloponnesischen Krieges, die wohl nach jedem Kriege dieselben, und für den Psychologen von Bedeutung sind. „Durch diesen Krieg wurde die größte Unsittlichkeit unter den Griechen verbreitet, denn der Krieg bildet nur die Leidenschaften aus und beraubt uns aller Gewohnheitsbedürfnisse des Lebens; ein feindseliges Mißtrauen herrscht allenthalben, zu dessen Vertilgung weder Eide noch heilige Versprechungen genügen; daher verzweifelt Jeder an der Treue des Andern; unbesonnene Kühnheit heißt Tapferkeit, bedächtiges Zaudern Feigheit, Besonnenheit Furcht; gegenseitige Treue bestand nur unter solchen Menschen, welche gemeinschaftliche Verbrechen begingen.“

An die Zerstörung des pythagoräischen Bundes knüpft sich ein Umstand, welcher für unsere Kunst von Wichtigkeit ist. Die vertriebenen Anhänger dieses Bundes nämlich durchwanderten Italien, Kleinasien, Griechenland, und verbreiteten philosophische und medicinische Kenntnisse, man nannte sie Periodeuten (Herumwanderer) und sie trugen nicht wenig dazu bei, die Heilkunde aus den Tempeln der Asklepiaden in das Volksleben einzuführen. Bekannt sind: Demokedes. Mit ihm tritt die Heilkunde gleichsam ins praktische Leben. Aus Kroton wandert er nach Aegina, Athen, Samos, wird überall reich besoldet, bezog sogar zu Samos von Polykrates einen Jahrgehalt (— älteste Spur der öffentlichen Besoldung eines Arztes —), geräth dann in die Gefangenschaft des Darius, den er von einer Verrenkung heilte, welche die ägyptischen Aerzte nicht zu heben verstanden. Auch befreit er die Atossa, Gemahlin des Königs, von einem bösen Brustgeschwüre, erfüllt Persien und Kleinasien mit seinem Ruhme, wird reich belohnt und kehrt dann in seine Vaterstadt zurück, wo er sein Leben beschließt. Seit seiner Zeit gelten die Krotoniaten überall für die besten Aerzte. Die Periodeuten sowohl, wie auch die Griechen, welche in Rom als Aerzte erschienen, scheinen keinen andern Zweck als Gelderwerb verfolgt zu haben. Nun ist aber diese Richtung im offenem Widerspruche mit der freigebigen Begeisterung, mit der Heilung, wie sie in den Tempeln der Asklepiaden herrschte, oder wie sie von einzelnen Philosophen geübt wurde, wie von Pythagoras, Empedokles. Der Heilkünstler, als Erwerbsmann, steht jedesmal auf einer gefährlichen Bahn, auf der er leicht ausgleiten kann; Egoismus liegt im Kaufmanne, er muß, so zu sagen, alle Künste anwenden, die darauf berechnet sind, seinen Vortheil zu wahren und hervorzuheben. Ein Erwerbsarzt, im eigentlichen Sinne des Worts, muß mit seinen Collegen concurriren, muß seinem Kranken sich gefällig erweisen und dennoch von der andern Seite heimlich Alles auf-

bieten, damit ihm der Kranke eine reiche Fundgrube werde. Thut er solches nicht, so ist er allerdings kein Erwerbsarzt, wird aber auch höchst kümmerlich durchs Leben schreiten; thut er es aber, so kommt seine Ehrlichkeit, seine Tugend und der Kranke nur zu leicht in Gefahr. Als daher die Verhältnisse zwischen dem Arzte und seinen Kranken sich so zu gestalten anfingen, daß Jener auf materiellen Gewinn verwiesen war, da wurde zugleich der Fluch gesprochen über die Medicin, da hörte sie auf, das Bild ihrer göttlichen Abstammung zu tragen, und sie wurde in die Classe der feilen Handwerke herabgesetzt. Der Arzt erschien nicht mehr als der rettende Engel, sondern als ein Handarbeiter, der auf die Börse seines Kranken spähende Blicke wirft.

Akron, aus Akragant, war ein Zeitgenosse des Empedokles. Auch er hatte eine Pest in Athen durch Anzündung von Scheiterhaufen gestillt und schrieb mehrere medicinische Schriften in dorischem Dialekte. Von großem Einflusse auf die Emancipation der Heilkunde waren die Gymnasien; diese schlossen sich nämlich den meisten Tempeln an, denn sie bildeten die Ringer für die olympischen, nemeischen und isthmischen Spiele. Die Priester konnten also die Gymnasien nicht gut entbehren. Bei diesen Spielen erstarkte Griechenland nicht nur am Körper, sondern auch der Geist fand Nahrung, denn in den Hallen der Gymnasien fanden sich alsbald Redner und Philosophen ein, die einen wißbegierigen Kreis um sich versammelten und die Denkkraft, den Verstand ihrer Zuhörer in Anspruch nahmen. Dichter und Musiker fanden sich ein und rangen um den Preis, Geschichtsschreiber lasen ihre Werke vor. Der Sieger in jedweder Art des Kampfes wurde als Held gepriesen, sein Sieg von seiner Vaterstadt als der schönste Triumph gefeiert. Die Priester mit ihren Mysterien, ihrer magischen Kraft des blinden Glaubens sahen nun gleichsam in ihrem eigenen Heiligthume einen doppelten Feind entstehen: die Heilung durch physische Mittel bei den Gymnasiasten und den forschenden Geist der

Philosophen; solchen Gegnern mußten sie auch alsbald unterliegen. Wettrennen, Ringen, Ballspiel, Faustkampf, Scheibenschießen ꝛc. waren Gegenstand des Unterrichts in den gymnastischen Schulen; daß hier nur zu oft Verwundungen, Brüche und Contusionen vorkamen, versteht sich von selbst. Der Vorsteher aber einer solchen Schule, Gymnasiarch oder Palaestrophylax genannt, ordnete die Diät der Jünglinge; die Gymnasten vertheilten die Uebungen in Rücksicht auf Gesundheit und Kräfte der Kämpfenden; Paedotriben waren die eigentlichen Lehrer der Gymnastik (Turnlehrer). Die Unteraufseher heilten chirurgische Fälle; die Alipten, Iatrolipten behandelten Wunden, ließen zur Ader, setzten Klystiere; vor den Wettkämpfen besorgten sie das Bestreichen der Kämpfer mit Oel oder Salben (woher ihr Name) und ordneten die Bäder an. Die Alipten waren häufig Sklaven und die Kunst des Einsalbens des Körpers scheint aus Aegypten nach Griechenland gekommen zu sein. So waren die Gymnasien zugleich Schulen für Aerzte, namentlich für Chirurgen, nur standen Letztere im Verhältniß zu ihren Collegen der spätern Zeit auf einer sehr niedern Stufe und man kann sie füglich mit den Badern der neueren Zeit vergleichen. Wie in den olympischen Spielen die Gymnastik ihren höchsten Glanzpunct erreichte und wie die Gymnasiarchen wohl oft Hülfe leisten mußten, mögen Sie aus Folgendem erkennen. Die Athleten und Wettrenner kämpften nackt und rieben sich den ganzen Körper mit Oel ein. Wer zuerst zum Ziele gelangte, oder beim Ringen den Sieg davon trug, dessen Name und Vaterstadt wurde unter Zujauchzen des ganzen Volkes laut verkündet. Die Lenker standen in dem Wagen, der, mit wilden Rossen bespannt, zugleich mit anderen dem Ziele entgegenstürzte. Hier jedoch waren zwei Säulen, durch die der Lenker hindurch mußte, um so zwölf Mal die Runde im Hippodromus zu machen. Im Faustkampfe durften sich die Athleten nur schlagen, dabei waren ihre Arme mit Riemen umwunden; manche wurden halb-

todt vom Kampfplatze getragen; ein Athlet soll seine eingeschlagenen Zähne verschluckt haben.

Zwei Gymnasiarchen sind besonders berühmt geworden: Ikkus von Tarent, der die Diät der Athleten ordnete und große Enthaltsamkeit vorschrieb, und Herodikus von Selymbria, welcher in Athen lebte; selbst kränklich, stärkte er sich durch Gymnastik; bisweilen mag er doch in Extreme gefallen sein, so z. B. empfahl er seinen Kranken Spaziergänge von 12 deutschen Meilen, sogar bei Fiebern verordnete er Fußreisen und andere gymnastische Uebungen. In der Schwindsucht rieth er das Saugen an Weiberbrüsten.

Die Gymnasien wurden dadurch für die Heilkunde wichtig, daß die Gymnasiarchen 1) auf den physischen Factor des Lebens ihre Hauptaufmerksamkeit richteten; 2) die Diät besonders berücksichtigten; 3) eine gewisse Consequenz, eine Methode im Heilen einführten; 4) zuerst eine medicinische Controle vorschlugen. In so fern diese Männer die ersten Begründer, vielleicht auch Reformatoren der mechanischen Heilkunde (der Chirurgie) waren, haben sie ein großes Recht auf die Dankbarkeit der Nachwelt. Von den Gymnasiarchen und Philosophen gedrängt, begannen nun die Asklepiaden in Knidos die Heilkunde mehr auf populäre Weise zu üben; sie sammelten die Sprüche ihrer Weihtafeln, vervielfältigten die Namen der Krankheiten, hatten für jede besondere Krankheitsart ein eigenes Mittel, meist ein purgirendes: **Cocculi Cnidos, Scammonium,** Coloquinten, Euphorbium, welche sie ohne Indicationen verordneten. Milch oder Molken wurden ebenfalls bei ihnen gebraucht. Unter den knidischen Aerzten werden von Galen genannt: Eurypphon und Ktesias; Letzterer wird vom Könige Artaxerxes von Persien gefangen und schreibt an dessen Hofe eine persische Geschichte; sie gelang ihm, weil er als Arzt gelernt hatte, Menschen und Begebenheiten zu beobachten. In der 46. Olympiade zeichnete sich in Athen Epimenides aus Knossos in Kreta aus; er

hatte den Leuten eingeredet, 40 Jahre lang geschlafen und so die Götterſprache erlernt zu haben. Die athenienſiſche Peſt ſtillte er dadurch, daß er ſchwarze und weiße Schafe aus dem Areopagus laufen und dann ſchlachten ließ. Eine Procedur, die vermuthlich mit religiöſen Gebräuchen in Verbindung ſtand; hat man ſich erſt den Ruf eines Wundermannes erworben, ſo iſt es erlaubt, noch größeren Unſinn zu treiben; — die magiſche Kraft des Glaubens wirkte auch hier beruhigend auf das Gemüth und gab dieſem anſcheinend ſinnloſen Verfahren einen Sinn. Cylon hatte nämlich die Burg zu Athen erobert; von der mächtigen Familie der Alkmaeoniden und den übrigen Athenern gedrängt, flüchteten ſeine Genoſſen zum Altare der Furien; die Athener lockten ſie aber weg und tödteten ſie; um dieſe blutige Schuld zu verſühnen, wurde Epimenides berufen. Die Stadt Athen bot ihm eine Geldgabe, er wies ſie aber zurück und bat um einen Zweig vom Oelbaum der Akropolis. Den Solon unterrichtete Epimenides in der Geſetzgebung und den magiſchen Künſten. Die Athener errichteten ihm eine Bildſäule. Auch nach Sparta wurde er berufen, wo er jedoch umgebracht worden ſein ſoll. Dennoch errichtete ihm das Volk ein Denkmal und die Kretenſer brachten ihm Opfer. Aus einer Stelle des Plato und Ariſtoteles muß man ſchließen, daß die griechiſchen Aerzte jener Zeit bei ihren Heilungen nach gewiſſen Vorſchriften verfuhren, wie einſt die ägyptiſchen, und daß ſie von andern Aerzten zur Rechenſchaft gezogen werden durften. Xenophon ſagt: junge Aerzte, welche ſich in Athen niederlaſſen wollten, mußten erſt um Erlaubniß bitten und eine Art von Examen beſtehen; auch ſollen nur Freie die Heilkunde geübt haben. Feldärzte wurden beſoldet, jedoch erſt kurz vor der Schlacht angenommen. Die Aerzte bereiteten die Mittel, Schüler gaben ſie ein und beobachteten die Kranken. Die Kräuter wurden von den Wurzelgräbern (Rhizotomen) geſammelt. Mehrere derſelben bereiteten zuſammengeſetzte Mittel und hießen Pharmako-

polen. Die Rhizotomen suchten, reinigten, trockneten Kräuter und Wurzeln. Bloße Vegetabilien wurden in der Form von Getränken innerlich und von Einreibungen äußerlich gebraucht.

Betrachten wir den Einfluß der Staatsheilkunde im Alterthume auf die Entwickelung von Seuchen und Epidemien und auf deren Bekämpfung, so finden wir ihn fast ganz unbedeutend. Die Seuchen wurden im Allgemeinen als Schickungen des Himmels, als Strafen Gottes für die Vergehen der Völker gehalten und nur mit Sühnungen, Gebeten, Opfern, magischen Künsten, Zauberformeln bekämpft; dies sehen wir am deutlichsten bei den Juden. Schon Moses suchte diesem Glauben Eingang und Festigkeit zu verschaffen, welcher in der spätern Zeit noch mehr Ausbreitung gewann; kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die Aerzte der frühesten Zeit zugleich Priester waren. Es ging so weit, daß über allen Gebeten und Sühnopfern die eigentlichen Heilmittel vergessen wurden. Bei den Juden und Aegyptern war es wohl die Bubonenpest, welche die fürchterlichsten Verheerungen anrichtete; Moses, die Richter und Propheten sprechen von dieser „Pest"; eine nicht eben erfreuliche Zugabe für die Juden war der Aussatz. Die äginetische Seuche, so wie die im Heere der Perser vor Salamis war vielleicht der **Typhus bellicus**; später wurden Pockenepidemien den Truppen des Alexander in Indien verderblich; die Pest in Rom unter Tarquinius Superbus war wahrscheinlich ebenfalls eine Typhusepidemie.

Allein die Staatsheilkunde war bei allen diesen Seuchen noch ohnmächtig; die vorzüglichste Maßregel gegen die Verbreitung bestand in der Entfernung der Erkrankten aus der Nähe der Gesunden, die bis zu gänzlicher Ausschließung aus der menschlichen Gesellschaft sich steigerte; ich erinnere nur an die Ausschließung der mit dem Aussatze behafteten Juden, wie sie uns in ihrem schreckbaren Umfange von Moses beschrieben wird.

# Achte Vorlesung.

Meine Herren!

Gehen wir zur Betrachtung der Sitten eines andern griechischen Volkes, der Spartaner, über. Der berühmte spartanische Gesetzgeber, Lykurgus, hatte dafür gesorgt, daß kein Mitglied des Staates einen Privatwillen und Selbstständigkeit besäße; ein jeder Bürger war nur Patriot und wurde im Interesse des Staates erzogen, sogar das Vermögen und die Weiber wurden getheilt. Die größte Einfachheit in Wohnung, Kleidung, Nahrung herrschte bei den Spartanern; nur eisernes Geld circulirte; Ackerbau, Künste, Wissenschaften, Poesie und Philosophie waren verboten: der Staat verlangte nur starke Krieger. Hierauf bezog sich nun auch die ganze Erziehung, wie wir bereits gesehen. Allerdings gelang es dem Staate, eine Menge starker, kriegslustiger, patriotischer Bürger zu erziehen, die aber nur Werkzeuge waren und dazu dienten, andere Völker zu unterjochen. Die materielle Kraft allein wurde entwikkelt, aber das Menschenrecht entweiht; die Bande der Familie (die eigentliche Grundlage eines jeden Staates) wurden aufgelöst, die Liebe zwischen Eltern, Kindern und Gatten war dahin; weder Eigenthum, noch Lebensgenuß, Häuslichkeit, bürgerliche Tugend fand statt, nur die physische Kraft waltete ob; von einer Entwickelung des Geistigen und Moralischen war keine Rede. Diese Verfassung bestrafte sich selbst: Sparta ging durch sie unter.

Jedes neugeborne Kind wurde besichtigt, und war es verkrüppelt, oder konnte man aus andern Ursachen nicht hoffen, daß es ein starker und kräftiger Staatsbürger werden

könne, so warf man es in einen Abgrund am Berge Taygetus, oder setzte es aus und ließ es verhungern. Wir sehen hierin die ersten Spuren einer Sanitätspolizei. Die Jugend wurde streng erzogen und frühzeitig abgehärtet und an Ertragung der größten Mühen und Entbehrungen, ja sogar an Ertragen von Schmerzen gewöhnt; so wurden z. B. schon die Knaben alljährlich einmal öffentlich gegeißelt, wobei sie den Schmerz nicht verrathen durften; man erzählt sogar, daß Einige unter diesen Geißelungen, ohne einen Schmerzenslaut auszustoßen, todt niederfielen. Auf der andern Seite erlaubten die Gesetze des Lykurg das Ausleihen der Ehefrau, und alle Schamhaftigkeit wurde bei den spartanischen Mädchen durch die Erziehung getödtet, so daß die spartanischen Weiber später durch ihre Schamlosigkeit berüchtigt waren; die Nymphomanie und Andromanie herrschten hier mehr als irgendwo. Die Hausfrauen in Athen führten dagegen ein sittsames, zurückgezogenes Leben. Im Allgemeinen muß man sagen, daß Lykurg in Betreff der Sittlichkeit bei seiner Gesetzgebung nicht eben sehr gewissenhaft war.

Die Gesetze unserer civilisirten Staaten, die Nothwendigkeit der Monogamie und die edle Richtung der christlichen Religion bringt es mit sich, daß eine Hetäre, und sei es auch die edelste, von der allgemeinen Stimme verdammt wird; Untreue des Weibes aber, wenn auch nur moralische, liegt in der ganzen Constitution unserer civilisirten Gesellschaft; leider muß ich es als Arzt aussprechen, daß bei edlen Frauen, sobald sie geistreich und gebildet sind, die Versuchung groß ist, und sie dieser Versuchung auch oft unterliegen. Keine jedoch wagt es, ihre Schwäche, ihre Leichtfertigkeit öffentlich zur Schau zu tragen. Ganz anders aber war es in den griechischen Republiken. Hetären waren entweder freie Personen oder Sklavinnen; kein bürgerliches Gesetz zwang die Weiber zu einer streng sittlichen Aufführung. Die Frauen regieren ohnehin oft genug, obgleich unbemerkt, die meisten Verhältnisse der Männerwelt. Die geist-

reiche und schöne Frau, sobald ihr freies Betragen eine Art Gesetzmäßigkeit hat, wird vom größten Einflusse; daher die Verehrung, welche von den höchsten Classen in Griechenland, von Künstlern, Feldherrn, Demagogen und Philosophen, diesen Hetären zu Theil ward, von denen manche, ihres Gewerbes überdrüßig, sich zurückzog, um einem Manne ihre Hand zu reichen und ferner ein tadelfreies Leben zu führen. (Auch unsere Zeit liefert noch Beispiele in Menge hierzu.) Gefeiert in dieser Hinsicht sind die Namen einer Gnathaena, einer Lais, einer Phryne, einer Neaera, einer Nicareta, einer Lamia, die selbst schon alternd den Demetrius beherrschte, einer Phitonica, der Harpalus das schönste Mausoleum errichtete; vor allen aber einer Aspasia, der Freundin des großen Perikles. Diese Hetären folgten sogar den in den Krieg ziehenden Heeren, so den Heeren des Chares, Perikles, Darius.

Die hauptsächlichste Pflanzschule dieser Hetären war Korinth, von wo aus sie entweder selbst ganz Griechenland durchzogen, oder ihre Untergeordneten abschickten. Die Kunstgriffe, von den gemeinsten bis zu den verfeinertsten, womit sie Verehrer anlockten, waren ganz dieselben, deren sich die Freudenmädchen noch heutiges Tages bedienen, nur müssen wir bemerken, daß sich die griechischen Hetären im Allgemeinen durch geistige Bildung, wenigstens durch schöne Eigenschaften auszeichneten, namentlich befleißigten sie sich der Musik.

Die Sitten der Athenienser waren im Allgemeinen humaner, als die der Spartaner. In Athen wurden die Kinder von den Eltern in ihrem Hause und nach ihren eigenen Grundsätzen und Ansichten, in Sparta öffentlich vom Staate erzogen. Die physischen Kräfte wurden bei den Athenienser in den Gymnasien gestärkt, die geistigen von den Philosophen entwickelt. In Athen gab es drei Gymnasien außerhalb der Stadt: das Lyceum, die Akademie und eins auf dem Hügel *Κυνοσαργες*. Sie bestanden alle aus Hallen, Höfen und Ge-

bäuden, aus Bahnen für Wettläufer; die Palaestrae waren Uebungsplätze für unerwachsene Kämpfer und Athleten. In psychischer Hinsicht wurde Vaterlands- und Freiheitsliebe gelehrt; Gewerbe, Hauswesen, Ackerbau wurden von Sklaven betrieben, die es im humanen Athen besser hatten, als im grausamen Sparta. Dort konnten sie durch Erwerbfleiß zur Freiheit gelangen, hier wurden sie auf die empörendste Weise gemißhandelt und getödtet; sie dienten den freien Jünglingen bei ihren Wurfübungen oft als Scheibe, ja die Jünglinge wurden sogar zu gewissen Zeiten ausgeschickt, um Nachts die Sklaven zu überfallen und zu tödten.

Gewerbe und Industrie herrschten in Athen; wer eine Fabrik anlegte, erhielt das Bürgerrecht; beide Geschlechter kleideten sich in Wolle, Seide gehörte zum Luxus, die Athenienserinnen trugen einen Schleier; Reinlichkeit war Religionspflicht; Räucherwerk, Bäder, Salben waren Lebensbedürfnisse. Die beliebtesten Vergnügungen waren Tanz, Musik und Theater. Die Freuden der Tafel wurden sehr geliebt; Archestratos und Andere schrieben Werke über die Kochkunst.

Die Gastronomie war auf das höchste gestiegen; eine Menge Vögel und Fische, Leckerbissen, Früchte, Muscheln, Weine aller Art wurden von allen Seiten herbeigeholt; von manchen Fischen wurden nur einzelne Theile gespeist; gewöhnlich trank man den Wein mit Wasser, bei der Tafel wurde immer ein König gewählt, der die Lust anregte und unterhielt, auch wohl den langsamen Trinkern den Wein über den Kopf goß. Hetären, Tänzerinnen, Flötenspielerinnen, Gaukler und Possenreisser gewährten bei Tisch Zerstreuung. Schon Demosthenes sagt in seinen Reden: „Athens Zöglinge verbringen ihre Tage in den Häusern der Flötenspielerinnen und Hetären, die Aelteren beim Würfelspiel nnd ähnlicher Unsitte; das ganze Volk aber wendet auf öffentliche Mahle und Fleischvertheilung mehr als auf die Verwaltung des Staates.“ Die Sklaven wurden als Köche,

Bedienten, die gebildeten aber als Vorleser, Kinderlehrer, Sekretäre, Abschreiber verwendet.

Der besuchteste Ort war der Markt; hier stand der Senat und der Gerichtshof der Archonten, ringsherum Kramladen, Salbenbuden und Barbierstuben; beinahe alle Tage wurde vor der Mahlzeit gebadet; beide Geschlechter gebrauchten viele theure Wohlgerüche und Salben, gelben Puder, weiße und rothe Schminke, Schwärze für die Augenbraunen. Die Weiber bewohnten einen eigenen Theil des Hauses, durften von keinem Fremden Besuche annehmen und waren von Sklavinnen umgeben; gegen Ehebruch hatte Solon strenge Gesetze gegeben. Die Freiheit war zu seiner Zeit bei den athenienſischen Frauen mit großer Sittlichkeit gepaart, und die Hetären, wie gesagt, waren unverheirathete Frauen, meist Sklavinnen, denen es erlaubt war, ihre Reize Preis zu geben. Meist waren die verheiratheten Frauen nicht so vertraut mit ihren Männern, wie diese Hetären. Liebe zum Genusse, Leichtsinn und Eitelkeit waren die Hauptzüge des athenienſischen Charakters; Spiele, Wetten, sinnloser Luxus mit schönen Gespannen, Pferden und Hunden, Hahnengefechte und dergleichen beschäftigten die jungen Athenienser.

Die literarische Bildung der griechischen Jugend begann mit dem Studium des Homer, aus dem man lesen und schreiben lernte; die Knaben konnten ihn auswendig; unsere Jugend muß leider mit den grammatikalischen Quälereien die theuere Zeit zubringen: deswegen bilden wir Stubengelehrte, jene Zeit aber lieferte einen Alexander, der von seinem Homer unzertrennlich war, einen Phidias, der, vom großen Dichter begeistert, seinen unsterblichen Jupiter meißelte. Er überwältigte die rohe Natur und belebte sie mit seinem Künstlerhauche, den Marmor mit einer Seele. Homer wurde einflußreich, ja gesetzgebend für die Götterlehre Griechenlands, entflammte zur patriotischen Begeisterung, entwickelte Vaterlandsliebe, hohe Gesinnungen,

tiefe Gefühle. Myron stellte Thierbilder so treu dar, daß seine berühmte Kuh in hundert Epigrammen besungen wurde; Praxiteles meißelte eine so schöne Venus, daß Reisende aus fernen Gegenden kamen, sie anzustaunen; Lysippus, der größte Pferdebildner, hatte allein das Recht, Alexander unter den verschiedensten Situationen als Reiter vorzustellen, ebenso wie Apelles ihn nur malen und Pyrguletus ihn in Stein schneiden durfte; Pindar lockte aus der Tiefe seiner religiösen Brust die erhabensten und stärksten Gedanken. Aeschylus, von seiner großen Zeit gebildet, schrieb gleich nach der Schlacht bei Marathon und ließ Götter und Titanen auf die Bühne treten; Sophokles begeisterte die Athener dermaßen durch seine Antigone, daß sie ihn dafür zum Feldherrn erwählten.

In Athen hatte die Beredtsamkeit, Suada, einen besondern Tempel und der Areopag, der würdigste Richterhof, hatte verboten auf die Leidenschaften der Richter zu wirken, sondern klar und rein und ohne Ansehen der Person die Sache vorzutragen.

Plato sagte vom Perikles: er wäre dadurch ein so großer Redner geworden, weil er die Natur des Menschen, den Verstand und Unverstand genau gekannt und ein Freund des Anaxagoras gewesen. Die Alten kannten drei Classen der Redner: den Redner im Staate, den Redner vor Gericht und den Redner bei Festen und feierlichen Begebenheiten; alle drei Rednergattungen sind bei uns untergegangen.

Im Allgemeinen finden wir folgenden Entwickelungsgang im Reden und im Handeln des Menschen, auch des Arztes: zuerst sind es äußere Mächte, welche auf seine Entschlüsse einwirken, Orakel, Priester, Propheten, Lehrer, dann findet sich die innere berathende Stimme, der Genius des Sokrates, der mit jener äußern Gewalt einen hartnäckigen Kampf beginnt, indem nun entweder die materielle Macht oder die innere Kraft den Sieg davon trägt, äußere Tyrannei und innere Selbstbestimmung wechseln daher mit einander ab.

Euripides, dem Sittenverderbniß näher, schildert die Leidenschaften eindringlich und prangt mit berechnender Rhetorik; Aristophanes ist der komische Dichter des Volks; den edlen Sokrates verspottete er auf der Bühne und geißelte die Aerzte, wie sie überhaupt von den meisten Lustspieldichtern aller Zeiten arg mitgenommen wurden. Das Theater überhaupt, meine Herren, verdient unsere Aufmerksamkeit. Aerzte haben über den Einfluß des Theaters geschrieben, und in der That ist es eines der stärksten Mittel, die Leidenschaften der Menschen anzuregen, um Gutes, Hohes und Edles, aber auch Niedriges, Kleinliches und Sitten Verderbendes zu verbreiten. Aristophanes giebt uns ein sprechendes Beispiel; die Menschen, gute und böse, wurden mit ihrer ganzen Persönlichkeit, mit ihren Namen und Gesichtszügen dem Volke Preis gegeben. Philosophen, ja Götter, Demokraten, Volksanführer, Demagogen erschienen auf der Bühne mit allen ihren Richtungen, mit den geheimsten Gefühlen ihres Herzens, und als es Niemand wagte, den Tyrannen Kleon darzustellen, so that es Aristophanes selbst. Sie können sich denken, wie auf diese Weise die Kräfte entwickelt und die Extreme beschränkt wurden. Auch schloß man sich nicht, wie heut zu Tage, in einen dumpfen Saal ein, wo die Hitze Erstickung droht und Lampenschimmer blendet; die Griechen gaben ihre Schauspiele in freier Luft und am hellen Tage.

Die öffentlichen Belohnungen der Griechen hatten etwas Erhabenes, Großartiges, weil sie die allgemeine Sympathie und höhere, edlere Gefühle anregten. Ich erwähnte schon früher der Todtengerichte in Aegypten; etwas Aehnliches finden wir in Athen. Perikles wollte die Lebenden zum Enthusiasmus anfeuern; er ehrte daher das Verdienst auch an den Todten. Ein Jahr nach dem ersten peloponnesischen Kriege wurden die Reste der Gefallenen folgendermaßen zur Erde bestattet: In einem Pavillon wurden alle Gebeine gesammelt, das ganze Volk begleitete die Särge von Cedernholz, welche diese Reste enthiel-

ten, so wie die leeren Todtenbahren, wo die Gebeine nicht aufgefunden waren. Perikles selbst hielt eine Rede. Die Todtenbahren und Särge wurden in einem herrlichen Mausoleum beigesetzt, die Kinder der Gefallenen auf Kosten der Republik erzogen. In der That können die Beerdigungen höchst zweckmäßig zur Entwickelung des schönsten Enthusiasmus und edler Gefühle dienen, und schade ist es nur, daß sie in unsern Tagen oft zu einer leeren Spielerei ausarten, nur einer sklavischen Schmeichelei oder der Eitelkeit dienen.

Der Kunstsinn des Perikles hatte Athen außerordentlich verschönert; Perikles ließ die Propyläen vom Architekten Mnesikles erbauen, den Pantheon-Tempel zierte er mit der kolossalen Bildsäule der Athene, von Phidias aus Gold und Elfenbein errichtet. Dennoch war der Staatsschatz reich; der Sinn für Schönheit aber drang in alle Volksclassen ein; Athens Handel, Industrie, Künste und Wissenschaften blühten, eine moralische Freiheit herrschte. Die Frauen in Athen, ganz im Gegensatz der Spartanerinnen, hatten sittlichen Werth; sogar in den Volksversammlungen durften sie sprechen. Als Perikles von der Belagerung der Stadt Samos siegreich zurückkehrte und vom jubelnden Volke bekränzt wurde, so rief Elpenice, Cimon's Schwester: „Bist Du auch dieses Ruhmes werth, da Du so vielen trefflichen Brüdern das Leben geraubt hast?“

Bei den Pythagoräern finden sich zuerst Lehren, welche genau mit Rechtsbegriffen, mit Vergeltung und Strafe, mit Religion und Sittlichkeit zusammenhängen und ins Volksleben eingreifen. Ihr politischer Bund war auf eine Kastenherrschaft durch Auserwählte und Eingeweihte berechnet.

Aus dem Heraklid sehen wir, daß bei den alten Griechen die Begriffe über Recht, Moral und Staat genau mit der Religion verbunden waren. Als die kleinen Staaten bereits ausarteten, so traten die Sophisten mit ihrer Lehre auf: es gäbe keine Gesetze, sondern nur Satzungen und die Menschen hingen

von der Willkühr dessen ab, der sie zu beherrschen verstehe. Dieser Lehre widersetzte sich kräftig Sokrates. Recht, Gesetz, Religion und Tugend waren ihm unantastbar und heilig.

In den verschiedenen Staaten Griechenlands war auch das Kriegswesen verschiedenartig. Ausgebreitete Reiche brauchten zur Deckung ihrer Grenzen, zur Sicherheit ihrer Provinzen stehende Truppen. Entweder mußten die Unterthanen das Heer bilden, oder Miethstruppen wurden besoldet. In Sparta war alles Soldat; in Athen mußte jeder vom 18ten bis zum 60sten Jahre dienen. Hier sowohl, wie in andern Staaten, wo die Armee aus der bessern Masse des Volks gebildet wird, war auch der Truppengeist ein guter; Beispiel, Erziehung, Vaterlandsliebe, Ehrsucht, Furcht vor Schande wurden in Bewegung gesetzt. Die moralischen Triebfedern waren daher stark und kräftig; kam dazu noch ein guter physischer Zustand der Truppen und ein tüchtiger Feldherr, so waren solche Armeen durch ihren Muth und geistige Ueberlegenheit unüberwindlich; wir sehen Beispiele hiervon an den Heerhäufchen der Griechen und Macedonier gegen Persien. Nicht so günstig war das Verhältniß da, wo Sklaven das Truppenkorps bildeten; hier fielen durch mörderische Epidemien die größten Opfer, wie z. B. später die Heloten in Sparta und die Sklaven der asiatischen Monarchien. Wo Miethstruppen gehalten werden mußten (später bei den Griechen, bei den Karthagern, beim Verfall des römischen Reichs), rissen ebenfalls leicht Krankheiten ein, noch leichter aber schlechte Disciplin, Demoralisation und Treulosigkeit ganzer Heere. Iphikrates, Philipp von Macedonien, Pyrrhus und Andere trugen viel zur Verbesserung der Waffenkunde bei, Epaminondas begründete die Strategik wissenschaftlich. Dieser Held ist gleichsam die Blüthenkrone der griechischen Helden, in geistiger, physischer und sittlicher Hinsicht; auch Iphikrates that viel zur Verbesserung der Kriegszucht; Plutarch führt von ihm eine Aeußerung an, die für uns Anatomen Werth hat; er ver-

glich nämlich die Leichtbewaffneten mit den Händen, die Reiter mit den Füßen, die Phalanx mit der Brust, den Feldherrn mit dem Kopfe. Epaminondas erfand die berühmte schiefe Schlachtordnung, Philipp von Macedonien die unüberwindliche Phalanx.

Einzelne Könige und Feldherrn bedienten sich schon damals der Militärmacht zu egoistischen Zwecken, theils um das Vaterland in Fesseln zu schlagen und sich selbst zu erheben, theils um eigener Eitelkeit zu fröhnen und Lieblingslaunen zu erfüllen, wie namentlich solches von Alcibiades, Iphikrates, Alexander und Andern bekannt ist. Evolutionen und Manöver wurden ausgeführt, neue Waffengattungen erfunden, neue Bekleidungen und Zierathen mit großem Kostenaufwande im Heere eingeführt, ohne zu berechnen, wie sehr die Gesundheit des Soldaten dabei litt und andere geistige und materielle Interessen des Volkslebens vernachlässigt wurden. —

Jetzt, nachdem Sie aus den bisherigen Schilderungen eine genügende Idee vom Geiste der hippokratischen Zeitperiode erhalten, nehmen wir wieder den Faden der Medicinalgeschichte auf. Sie werden jetzt einsehen, warum die Heilkunde der Priester nothwendigerweise eine andere Gestalt annehmen mußte. Philosophen, Gymnasiasten, Periodeuten, vor Allem aber der fortschreitende Genius der Zeit hatte die wichtige Veränderung vorbereitet. Schon lange Zeit hatte sich das Heilverfahren im Tempel der Asklepiaden zu Kos vor anderen verschwisterten Tempeln durch naturgetreue Beobachtung ausgezeichnet. Etwa 550 v. Chr. mag aber hier eine gewisse Priesterfamilie eine ganz besonders wohlthätige Richtung verfolgt haben; von reiner Menschenliebe durchdrungen, verschmähten die dieser Familie angehörenden Männer die Künste der Gaukelei, die Vortheile der Geheimkrämerei und eines berechnenden Egoismus. Sie bildeten die Familie der hippokratischen Asklepiaden. In 300 Jahren lieferte diese Familie sieben ausgezeichnete Aerzte

und eine Menge mediciniſcher Schriften. Der größte aber von Allen war der zweite Hippokrates. Die Asklepiaden ſtammten von Aeskulap her; einen derſelben, zu Solon's Zeiten lebend, Nebrus, haben wir bereits kennen gelernt, deſſen Sohn, Gnoſidikus, war der Vater von Hippokrates **I.**, der zu Miltiades und Themiſtokles Zeiten lebte und Verfaſſer der Bücher *περὶ ἀγμῶν* ſein ſoll. Der Sohn des Hippokrates **I.**, Heraklides, zeugte mit der Phänarete (welche von Herkules abſtammte) den zweiten Hippokrates, Hippokrates den Großen. Denn, meine Herren, auch wir Aerzte haben unſere „Großen", welche dem Menſchengeſchlechte oft bedeutenderen Nutzen bringen, als manche angeſtaunte Größe der politiſchen Welt. Unſer Hippokrates hinterließ zwei Söhne, Theſſalus und Drako, ebenfalls Aerzte, deren Söhne abermals die Namen Hippokrates führten. Hippokrates **IV.** lebte zu Alexander's Zeiten; das Zeitalter Hippokrates **V.**, **VI.** und **VII.** iſt unbeſtimmt.

Wir haben es nur mit Hippokrates dem Großen zu thun. Er wurde auf der Inſel Kos 460 v. Chr. geboren, ſoll 83 Jahre alt geworden und zu Lariſſa in Theſſalien im Jahre 377 geſtorben ſein. Im zweiten Jahrhundert nach Chriſto zeigte man hier ſein Grabmal. Da ſein Vater, Heraklides, ſelbſt Prieſter des Aeskulap war, ſo ſcheint er von dieſem den erſten Unterricht erhalten zu haben, dann beſuchte er in Athen das Gymnaſium des Herodikus von Selymbria, hörte den Sophiſten Gorgias, den tiefdenkenden Heraklid und kehrte nach Kos zurück. Nach ſeines Vaters Tode machte er Reiſen durch ganz Griechenland, den Pontus und Thracien, und hielt ſich die größte Zeit ſeines Lebens in Lariſſa und auf der Inſel Thaſos auf. Schon im Mannesalter ſcheint er in innigem Verkehr mit Demokrit von Abdera geſtanden zu haben, den er hochſchätzte und einen weiſen Greis nannte, trotz dem, daß die Abderiten ihren philoſophiſchen Landsmann ſehr geringſchätzten. In Athen ſoll er wäh-

rend einer Pest (430) sehr thätig gewesen und dafür zum Ehrenbürger ernannt worden sein. Diese Angabe ist freilich sehr zweifelhaft, da Thucydides, der diese Pest beschreibt, des Hippokrates keine Erwähnung thut. Sein Ruf war so weit verbreitet, daß ihn der stolze Perserkönig Artaxerxes Longimanus an seinen Hof berief, dem er aber die Antwort gab: „Was ich brauche, giebt mir mein Vaterland, und die Ehre verbietet mir dem Feinde desselben zu dienen.“ Diese Antwort, meine Herren, ist stolz und edel, ob sie jedoch wahr sei, lassen wir dahingestellt sein; zum wenigsten ist sie nicht erwiesen. Noch weniger erwiesen ist die Erzählung eines gewissen Alexander: Hippokrates habe den Tempel zu Kos in Brand gesteckt, um die Quelle seiner Aphorismen zu vernichten. Diese Fabel stimmt weder mit dem Charakter des Mannes, noch des griechischen Volkes überein. Tempelzerstörer wurden verachtet, verfolgt, nicht aber so hochgeehrt, wie Hippokrates. Nach seinem Tode wurden seine Schriften von seinen Söhnen, Drako und Thessalus, und seinem Schwiegersohne Polybus geordnet, wobei Vieles theils verändert, theils zugesetzt wurde. Besonders wurde in die im vierten Jahrhundert v. Chr. neu gestiftete Bibliothek der Ptolomäer in Alexandrien gar Manches unter dem Namen des Hippokrates hineingetragen, was nicht von ihm kam, denn die Könige bezahlten seine Schriften theuer; endlich wurde diese Sammlung sogenannter hippokratischer Schriften von Dioskorides und Artemidorus Kapito zu Hadrian's Zeiten völlig verunstaltet; Ausdrücke wurden verändert, ganze Stellen ausgelassen oder umgearbeitet. Wie schwer es daher sogar dem Galen wurde, die wahren Schriften des Hippokrates zu erkennen, erhellt aus seinen Bemühungen. Von den Sammlern in den alexandrinischen Bibliotheken sollen die wahren Schriften auf ein besonderes Bretchen gelegt worden sein (*τὰ ἐκ τοῦ μικροῦ πινακιδίου*); nach diesen richtete sich auch Galen. Das Falsche und Zugesetzte soll man erkennen: wenn es an die eleatische Sekte,

an Plato's Akademie, an Aristoteles Peripathetik oder an die alexandrinische Schule erinnert, wo viele Gelehrsamkeit, Citate, lange und blumenreiche Stellen vorkommen.

Hippokrates soll erkannt werden an seinem einfachen, aphoristischen, würdevollen Styl, an naturgetreuer Beobachtung, ohne Einmischung subjectiver Hypothesen, am Freisein von gelehrter systematischer Richtung.

Aecht sollen daher sein:

1) de aëre, aquis et locis,
2) praenotiones,
3) de victus ratione in acutis,
4) epidemiorum libri 1 et 3,
5) Aphorismorum sectio 1 — 7.

Unter seinem Namen finden wir noch 60 andere Abhandlungen und Schriften, für deren Aechtheit jedoch nicht gebürgt wird.

Als Hippokrates auftrat, fand er folgende Materialien der Heilkunde vor:

1) Eine Menge empirischer Mittel, die der Zufall, Analogie oder Tradition aufgehäuft hatte und mit denen Empiriker auf gut Glück das Heilen versuchten.
2) Die mystischen Heilarten in den Tempeln der Priester. Hierher gehören: magische Curen durch Gebete, astrologische Künste, Besprechungen, Musik, Poesie.
3) Die theoretischen und empirischen Forschungen der Philosophen, welche durch die drei mächtigsten Hebel zur Beförderung des Menschenwohls angeregt wurden, nämlich durch geistige Speculation, Naturbeobachtung und moralische Interessen.
4) Die Diätetik und physischen Resultate der Gymnastiker.

Wir finden also schon hier die drei Hauptquellen, die Lebensrichtungen der menschlichen Natur, von denen Alles Gute und

Böse ausgeht, Benutzung des Psychischen, Geistigen und Physischen. Lassen Sie uns sehen, wie sich Hippokrates in diesen Elementen bewegte, wie er diese Kräfte und Massen benutzte. Seine Philosophie ist diejenige eines guten Arztes: erst Praxis, dann Theorie; erst eine Menge guter, richtiger Erfahrungen und dann Schlüsse, sehr selten Hypothesen. Von der Beobachtung einzelner Fälle gelangte er zu allgemeinen Wahrheiten, von der Analysis zur Synthesis. Er hält ein gegenseitiges Ineinandergreifen der Philosophie und der Heilkunde für nöthig, indem er sagt: „Man muß die Weisheit in die Medicin einführen und die Medicin bei der Weisheit benutzen, denn ein Arzt, der zugleich die Weisheit liebt, ist ein göttlicher Mann.“ Unter Weisheit versteht er aber Gottesfurcht, Uneigennützigkeit, Verschwiegenheit, Menschenliebe, Kenntniß der gottesdienstlichen Läuterungen. Er vergleicht in seiner **natura hominum** den menschlichen Körper mit dem Weltall, eine Idee, die schon beim Pythagoras vorkommt.

Die Körper sind durch Zusammensetzung der vier Elemente entstanden. Daher muß man in der ganzen Körperwelt die vier Grundstoffe, Feuer, Luft, Wasser, Erde, und im thierischen Körper Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle annehmen; durch Mangel, Ueberfluß oder Mißverhältniß dieser Elemente (Säfte) entstehen Krankheiten, durch Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses Gesundheit. Weitere Grübeleien über diesen Punct sind nicht nöthig. Die Lehre von den Elementen, Humoral-Physiologie und Pathologie tritt demnach hier vorzüglich hervor. Empedokles war freilich der Erste, der die Elemente in die Heilkunde einführte, bei ihm jedoch haben sie eine rein mechanische Bedeutung; sie setzten sich an einander an, ohne ihren ursprünglichen Zusammenhang zu verlieren; beim Hippokrates gehen sie eine wahre chemische Mischung ein. Auch berücksichtigte er weniger die Grundstoffe der Körper, als die Eigenschaften derselben; dem Heraklid z. B. war das Feuer

selbst ein Lebensprincip, dem Hippokrates aber die Wärme des Feuers. Galen legt großes Gewicht auf den Unterschied dieser Elementar-Qualität. Er ist ganz mit Hippokrates einverstanden und bildet daher seine Qualitäten-Lehre nach Hippokrates Muster: der Körper enthalte mehrere verschiedene Stoffe und besitze viele Grundeigenschaften; durch die Vermischung jener und das gegenseitige Einwirken dieser besteht das Leben. In der Anatomie hat Hippokrates nur einige Kenntniß der Osteologie; die Untersuchung menschlicher Leichname war aus religiösen Rücksichten noch nicht gestattet, nur Zergliederungen von Thieren waren ihm bekannt, wie dem Demokrit und Alkmäon, doch hatte er bereits auch Begriffe von der comparativen Anatomie. Statt Muskeln setzte er immer Fleisch, der Unterschied zwischen Venen und Arterien war ihm unbekannt, er nennt beide φλέβες; Arterie hieß bei ihm Luftröhre; Nerven, Sehnen, Bänder sind ihm gleichbedeutend (*νεῦρον*, *τόνος*). Das Gehirn ist ihm eine weiche, schwammige Drüse und dazu bestimmt, die Feuchtigkeit des ganzen Körpers anzuziehen; diese fließe als Schleim aus dem Gehirn durch Röhren (für welche er die Nerven hält) oder durch die Nase ab.

Wir finden eine mangelhafte Beschreibung des Auges und falsche Theorien über Geruch und Schall, wie sie beim Empedokles vorkommen, dagegen beschreibt er die Nähte der Hirnschale und die Diploe sehr genau. Die Gebärmutter ist, seiner Ansicht nach, in zwei Theile getheilt und (wie bei den Thieren) mit Kotyledonen besetzt. Der Same aus dem rechten Hoden erzeuge Knaben, aus dem linken Mädchen. Einsinken der rechten Brust bedeutet Abortus eines Knaben. Im Körper giebt es eine angeborene Wärme, die vom Leben unzertrennlich ist (*ἔμφυτον θέρμον*), von dieser Wärme ist der Lebensstoff (*πνεῦμα ζνόρμον*) verschieden, ein Stoff, der alle Adern des Körpers durchströmt und sie in einer fortwährenden Bewegung erhält. In der Pathologie polemisirte er gegen den Aberglauben und

die Vorurtheile seiner Vorgänger, daß die Krankheit göttlichen Ursprungs sei, daß die Pneumoniker von göttlichen Pfeilen getroffen worden (vermuthlich eine Anspielung auf den Tod des Aeskulap), daß die Mannweiber der Scythen einer göttlichen Verehrung würdig seien ꝛc. Das ist in der Heilkunde das erste Beispiel von Polemik, dem gewaltigsten Hebel zur Vervollkommnung unserer schweren Knnst. Seine pathologischen Erklärungen waren immer sehr einfach, auf reine Beobachtung gegründet; z. B.: die Entzündung entsteht durch Eindringen des Bluts in solche Theile, die es vorher nicht erfüllte; Weiber mit trockner und verdorrter Gebärmutter empfangen nicht; Krämpfe entstehen entweder von Ueberfüllung oder Leere; der Stein entsteht durch Anhäufung der sandigen Bestandtheile des Urins. Er spricht nicht allein von den vier Kardinalsäften, sondern auch von Schärfen, von scharfem Schleime und Feuchtigkeiten, von Leerheit der Gefäße nach Blutverlust. Aus dem Mangel oder Ueberflusse, oder aus Fehlern der vier Cardinalsäfte: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle, leitet er die meisten Krankheiten her, wie überhaupt seine Pathologie eine Humoral-Pathologie ist. Ganz gegen das Beispiel der Knidier theilte er die Krankheiten nicht in viele spitzfindige Unterabtheilungen. Merkwürdig ist eine Stelle in **victu acuto**, wo er eine wahre Schwäche in Folge der Gefäßleere und eine Schwäche von Reiz, Schmerz und Heftigkeit der Krankheit unterscheidet; die größte Aufmerksamkeit richtete er auf die entfernten Ursachen der Krankheit (προφάσεις αἰτία): auf Winde, Luft, epidemische Constitution, Jahreszeit, Witterung, Hitze und Kälte, auf Quellen, Ortslage und Lage der Wohnung, den Einfluß der Himmelsgegend, Nahrung, Alter, Gewohnheit, Geschlecht, Temperament; die Perioden der Krankheiten sind von ihm begründet worden; Kochung und Krisis sind bei ihm mit bewunderungswürdiger Genauigkeit beschrieben, Lysen und Metastasen werden berücksichtigt. Bedenken wir seine mangelhafte Anatomie,

Physiologie und Pathologie, so kann mit Recht behauptet werden, daß er der größte Prognostiker gewesen. Die auf getreue Naturbeobachtung begründete Eintheilung seiner kritischen Tage ist Ihnen ohnehin bekannt und immer noch gültig. Viele der Nachfolger des Hippokrates, besonders Galen, haben die Krisenlehre ins Extrem getrieben; für Ihre künftige Praxis kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß Sie oft an bestimmten Tagen kritische Bewegungen finden werden, daß aber auch diese von sehr vielen Umständen abhängig sind, vom Einflusse der epidemischen Constitution, vom Verweilen in Hospitälern, von der schleunigen Aenderung der Witterung, von der Lebensart der Städter und Landleute. Auf die Zahlenlehre der kritischen Tage scheint sein Vorgänger Pythagoras großen Einfluß gehabt zu haben, welchem, wie Sie wissen, die Zahlen überhaupt, vorzüglich aber die Monas, Dyas, Trias und die Sieben, von der größten Bedeutung waren. Uebrigens setzte Hippokrates zu großen Werth auf Naturheilkraft und kritische Bewegung, verfiel daher nur zu oft in Unthätigkeit. Ueber die semiotische Bedeutung des Schweißes, Urins, Nasenblutens, über den äußern Zustand des Kranken finden wir naturgetreue Ansichten. Die Sterbenden schilderte er so treffend, daß Sie alle, meine Herren, wissen, was **facies hippocratica** bedeutet. Auf den Puls legt er wenig oder gar keinen Werth; *σφύγμος* ist bei ihm nur krankhaftes Pochen der Arterien, und nach seinen Ansichten über das Wesen der Arterien konnte es auch nichts anders sein. Hippokrates war der Schöpfer der Diätetik, einer der wichtigsten Theile der Heilkunde. Er ließ den Kranken bei solchen Gewohnheiten, die nicht offenbar schädlich waren; nur allmälige Uebergänge, meinte er, seien wohlthätig, jedes Extrem in der Lebensordnung sei sorgfältig zu vermeiden, sowohl im Schlafen, Wachen, wie auch in Speisen, Getränken, Ausleerung. Gesunde sollen nie Arznei gebrauchen, eine Lehre, welche die heutigen Hahnemannianer wieder von Neuem mit

großer Consequenz durchgeführt haben; die Natur werde immer unterstützt und die Ausleerungswege des Körpers offen gehalten, vorzüglich durch kühlende, mucilaginöse Getränke. Ich mache Sie auf folgende hippokratische Regeln aufmerksam, die in den Aphorismen enthalten sind: Die Nahrung schadet dem unreinen Körper; bei beginnenden Krisen thun Sie nichts; bei heftigem Fieber schreiben Sie die schmalste Diät vor, berücksichtigen jedoch genau die Kräfte des Kranken; die Nahrungsmittel sollen mit Vorsicht vermehrt werden; bei jeder Veränderung, welche Sie in der Diät vornehmen, berücksichtigen Sie auch den Gang der Krankheit, die Lebensart, Constitution. — Fieberkranke bekamen immer vieles Getränk, vorzüglich wurde eine Abkochung von Gerste angewandt. Die Ptisanen wurden als Schleim und völlig abgekocht gereicht; das Wann? bestimmen besondere Regeln, so auch wenn Milch, Wein, Wasser, Mineralwasser und Honigwasser, Bäder und Bähungen angewandt werden sollen. In seiner Therapie erfreut uns seine Bescheidenheit; er sagt: die Heilkunde wäre nicht von Neuem erfunden, sondern habe sich blos durch Benutzung des Alten gebildet; er erzählt uns viele belehrende Krankheitsfälle mehr mit unglücklichen Ausgängen, als mit glücklichen, und hierin weicht er gar sehr von seinen Schülern der neuesten Zeit ab. Er war der Erfinder der Indicationen, welche er nach wesentlichen Symptomen und nach dem Einflusse der entfernten Ursachen, nie aber nach Hypothesen bildete. Auch hier einige Sätze seiner Indicationen. Hauptsache des Arztes ist: sorgfältige Beobachtung der Naturbewegung; sind die Kräfte der Natur zu schwach, so werden sie unterstützt, sind sie aber übermäßig, so werden sie vermindert, nie aber arbeite man ihren heilbringenden Bewegungen entgegen; in den Krisen, im höchsten Stadium der Krankheit, oder bei heftigen Anfällen mache man den Beobachter, greife jedoch thätig ein, wenn die Anfälle nachlassen; nur das werde ausgeführt, was durch Kochung zum Ausführen

bereitet war; bei Anfüllung der Gefäße leere man aus, bei Gefäßleere fülle man an. Hartnäckiges Erbrechen hob er durch Erregung von Bauchflüssen, jedoch war bei ihm die entgegenwirkende Heilmethode (**contraria contrariis**) nicht die Hauptsache, sondern er strebte vorzugsweise die Naturwinke zu befolgen. Aderlaß unternahm er oft beim Anbeginn der Krankheit, so nahe dem leidenden Ort, wie möglich. Die Indicationen zu dieser Operation sind richtig; oft wurde Blut bis zur Ohnmacht gelassen; die Indicationen für Darmentleerung sind ebenfalls richtig; bei jeder Ausleerung mußte genau Rücksicht auf das Alter des Kranken, auf Witterung, Jahreszeit, Klima genommen werden. Er verwarf schweißtreibende und stark abführende Mittel; die Zeichen, wenn nach oben und unten ausgeleert werden solle, sind genau angegeben. Zu den Abführungsmitteln gehören bei ihm **Euphorbium** und **Veratrum**; Meerzwiebel, Sellerie wirkt auf den Urin, so wie Canthariden, welche in Substanz mit Wasser verrieben wurden; abgekochte Eselsmilch, sieben bis acht Pfund auf ein Mal, diente zur Abführung, so auch der Kohl; Mandragoras wird als einziges narkotisches Mittel gebraucht; Opium kommt bei ihm nicht vor. Als äußere Mittel kommen bereits vor Cataplasmata, Einreibungen, Collyrien, Linctus, Kupfer- und Bleimittel, Pessarien, aber keine Pflaster. Die Pharmacie war roh; um die Wolfsmilch milder zu machen, wird sie in Feigen getröpfelt. Auch für Chirurgie ist Hippokrates von einiger Bedeutung. Durch Ruhe, ungezwungene Lage des Gliedes und strenge Diät erreichte er viel; er war der Gründer der Verbandlehre. Die feuchten Mittel verwarf er, bisweilen wandte er erweichende Breiumschläge an. Wärme war ihm in der Behandlung der Wunden Hauptsache. Abführungen werden bei Kopfverletzung gereicht; das gallige Erbrechen bei derselben beobachtete er schon, wie er überhaupt die Zufälle nach Kopfverletzungen und die Lähmung der entgegengesetzten Seite sehr genau beschreibt. Für

die Trepanation stellte er richtige Indicationen und hatte für diese Operation zwei verschiedene Werkzeuge: unsere Trephine und den Trepan. In Knochenbrüchen machte er Extension und Contraextension; über Varus und Valgus finden wir Bemerkungen. Der Steinschnitt durfte dem Vorurtheile der Zeit gemäß nicht von Aerzten, sondern von besondern Bruchschneidern geübt werden. Die Lehre von den Beinbrüchen und Verrenkungen ist besonders gut, weil sie in den Gymnasien bereits bearbeitet worden war. Das glühende Eisen wurde tapfer angewandt und die Augenheilkunde war einigermaßen ausgebildet, wenngleich bei der Unkenntniß der Anatomie des Auges die Lehre der Operationen am Augapfel selbst nur sehr mangelhaft war; bösartige Ophthalmien, Amaurose, als Folge von Verwundung der Superciliargegend, waren bekannt.

Ich habe Ihnen hier, meine Herren, absichtlich Hippokrates als eine stark ausgeprägte historische Figur dargestellt. Denn nur bei solchen Männern lassen sich auch die einzelnen Richtungen besser verfolgen, als bei einer abstracten Idee. Wir haben Alle gleichsam mit Hippokrates gefühlt, gedacht, gewirkt. Ist aber unser Hippokrates in der That eine solche historische Person? Ist es uns vergönnt, dieser zuzuschreiben, was wir von ihm behauptet? Die Geschichte giebt uns keine Antwort. Auffallend ist es, daß Thucydides, der doch zu gleicher Zeit mit Hippokrates lebte und die athenienſische Pest mit so furchtbaren Farben zeichnete, nichts von einem Hippokrates erwähnt. Woran erkennen wir, was ein zweiter Hippokrates geschrieben? Das Buch von Luft und Wasser, Aphorismen und Prognostikon, die epidemischen Krankheiten, die Diät in hitzigen Krankheiten, alles dieses wird als ächt hippokratisch anerkannt und dennoch herrscht in jeder dieser Schriften ein anderes Colorit, ein andrer Geist. Die Form des einen Buches ist gefällig und klar, die des andern dunkel und kurz; der eine Hippokrates, ruhig beobachtend, läßt seine Kranken sterben, der Andere greift

kräftig ein, dermaßen, daß wir völlig ungewiß sind, was dem wahren Hippokrates zuzuschreiben sei und ob es auch einen solchen gegeben habe.

Man bezeichnet in der Gegenwart mit dem Namen Hippokrates einen großen Arzt, und mit dem Namen von Hippokratikern einen Verein der besten Aerzte. Tritt ein stürmischer Reformator auf, der sich vermißt, den Tempel der gegenwärtigen Heilkunde niederzureißen (was wir von den Ultras des Broron'schen, Broussais'schen und Hahnemann'schen Systems gesehen haben), so sammeln sich die Besseren unter ein Panier und nennen sich Hippokratiker; was will das bedeuten? Haben wir etwa aus der praktischen Heilkunde dieses Mannes so viel Brauchbares gelernt? taugt uns seine Anatomie, Physiologie und Pathologie? kann ein guter Prognostiker, Diagnostiker und Therapeut der Gegenwart etwa mit Nutzen die hippokratischen Meisterstücke: Prognostikon und Aphorismen, benutzen? gewiß nicht. Bedenken Sie, daß Hippokrates seiner Zeichenlehre einen viel zu großen Werth beigelegt, daß bei ihm Ansichten und Sätze vorkommen, die durchaus untauglich sind, daß er vom physiologischen Hergange im Organismus sehr dunkle Ansichten hatte, da die Entdeckungen der neueren Vitalisten und Chemiker ihm noch gar nicht zu Gebote standen; daß ihm Anatomie, Physiologie, pathologische Anatomie fehlte, seine Krisenlehre, von uns consequent in acuten Krankheiten angewandt, verderblich werden müßte: und wir müssen uns wundern, daß in manchen medicinischen Schulen vom Examinanden in allem Ernste gefordert wird, er solle sein praktisches Wissen durch Erklärungen des Hippokrates beurkunden. Was lernen wir aber vom großen Manne, von der historischen Figur Hippokrates? Es ist sein Geist der tiefen Beobachtung, der eindringt und treu auffaßt, was ihm die Natur liefert; der nichts außer Acht läßt, was ihm zur Deutung der Krankheit behülflich sein könnte; sein Geist des schlichten, rein empirischen und praktischen Wis-

sens, der nur das aufnimmt, was er zu deuten vermag, leere Hypothesen, unnütze Grübeleien verachtet, mit der menschlichen Natur zufrieden ist; sein Geist der Einfachheit, der sich überall in der Behandlung, in der Curmethode, in der Wahl der Mittel und Diät ausspricht; sein Geist der Wissenschaftlichkeit, der uns schon damals die Grundlage der verschiedenen Lehrzweige der Heilkunde zum wenigsten andeutet: Anatomie, Physiologie, Pathologie, Pharmacie, Pharmakodynamik, Diätetik, Therapie, Chirurgie, Geburtshülfe; sein Geist der Vernunft, der nothwendigen Klugheit und ärztlichen Politik, der alles Mögliche benutzt, um ein hohes Ziel zu erstreben, zur Wahrheit zu gelangen; Verschiedenheit der Jahreszeiten, Erde, Wasser, Luft, Regierungsform, Verhältnisse und Umstände aller Art, Alles ist ihm dienstbar, um einen glücklichen Ausgang aus den Irrgängen der räthselhaften, kranken, menschlichen Natur zu finden; sein Geist, der rein hippokratische Geist christlicher Liebe, die Alles aufbietet, um nur dem leidenden Bruder zu helfen, und zwar die moralische Kraft im Kampfe gegen fremde Vorurtheile aller Art, die reine Sittlichkeit im Kampfe gegen die Versuchung der Sinne, die anspruchslose Aufopferung aller materiellen Interessen, ja des eigenen Lebens im Kampfe für die Rettung des fremden Lebens. Denn es ist nicht genug, meine Herren, daß Sie in dieser Anstalt mit beharrlichem Fleiße sammeln, sichten, ordnen, bearbeiten, behalten, daß ein starkes Gedächtniß Ihnen alle Augenblick dasjenige reproducirt, was Sie brauchen, daß mehrere Sprachen Sie mit verschiedenen Völkern der Erde in Verbindung setzen, daß eine richtige Beurtheilungskraft Ihnen die verborgenen Ursachen der Krankheiten, ein richtiger Takt die Triebfedern der menschlichen Handlungen aufdeckt; nein, Sie brauchen auch noch genaue Kenntnisse der Menschen, der Länder, der Welt, der geistigen und materiellen Richtungen aller Völker, Staaten und Zeiten, der verschiedenen menschlichen Charaktere, Verhältnisse und Interessen,

um von einem höheren Standpunkte herab philosophisch frei handeln zu können. Es ist nicht genug, daß Sie einen christlichen Eifer für das Wohl Ihrer Mitmenschen, für das Glück Ihrer Mitbürger, für das Heil Ihres Vaterlandes, für die Gesundheit Ihres Herrschers mitbringen, daß Sie von einer reinen Liebe für Ihre Kunst durchglüht sind. Nein! Sie müssen auch den Muth haben, Das, was Sie für recht, zweckmäßig, gut und wahr erkannt, in den Familien, in Städten und im Staate durch Wort, Schrift und That, in kräftiger Sprache, öffentlich zu verkünden. In allen diesen glänzt Hippokrates als ein Stern erster Größe. — Ich kann meinen Vortrag über Hippokrates nicht würdiger enden, als durch die Citation seines Schwurs; den Commentar zu demselben überlasse ich Ihnen selbst.

„Ich schwöre beim heiligen Apoll, beim Asklepios, bei der Hygeia und Panakeia, alle Götter und Göttinnen zu Zeugen nehmend, nach Vermögen und Gewissen diesem Schwure und dieser Verschreibung vollständig nachkommen zu wollen; meinen Lehrer in dieser Kunst den Erzeugern gleich zu achten und ihm Alles, was zum Lebensunterhalt gehört und er sonst bedürfen sollte, mitzutheilen; seine Nachkommen wie meine leiblichen Brüder anzusehen und sie, wenn sie es verlangen, diese Kunst ohne Entgeld oder schriftliche Bedingung zu lehren; an Lehren und Vorträgen und dem ganzen übrigen Unterricht meine Söhne, die Söhne meines Lehrers und die eingeschriebenen, durch den ärztlichen Eid gebundenen Lehrlinge theilnehmen zu lassen, sonst aber Niemanden.

Die Lebensweise der Kranken zu deren Besten nach Vermögen und Gewissen anzuordnen, jeder Beschädigung aber und jedem Frevel zu wehren; auch auf Bitten Niemandem ein tödtliches Gift zu gewähren; keusch und fromm mein Leben und meine Kunst zu bewahren; in welches Haus ich auch eingehe, dieses nur zum Wohle der Kranken zu betreten, frei von jedem

willkührlichen Unrecht und, außer jedem anderen Laster, von unreiner Begierde nach Frauen und Männern, Freien oder Sklaven; was ich während des ärztlichen Geschäftes, oder auch ohne dieses, sehen oder hören möchte in Bezug auf das Leben der Menschen, was nicht weiter verbreitet werden darf, zu verschweigen, dergleichen für unaussprechlich haltend. — Wenn ich diesen Schwur gewissenhaft halte und nicht verletze, sei mir Segen beschieden im Leben und in der Kunst und Ruhm bei den Menschen für ewige Zeit; dem Uebertreter aber und Meineidigen widerfahre von Allem das Gegentheil.“

---

# Neunte Vorlesung.

---

Meine Herren!

Wir wollen heute die philosophischen Richtungen Griechenlands zur Zeit seiner höchsten wissenschaftlichen Blüthe betrachten. Sokrates, Plato, Aristoteles — sind Namen, die bis auf unsre Zeit sich in ehrwürdigem Andenken erhalten haben. Die Tendenz der sokratischen Philosophie war, wie Sie aus dem Folgenden sehen werden, vorzugsweise eine moralisch bildende, die des Plato eine politisch verbessernde, die des Aristoteles eine naturhistorisch belehrende. — Von Sokrates vererbte auf uns die Idee des absolut Schönen, Edlen und Guten, welche er ins praktische Leben einzuführen trachtete; von Plato die Idee der geistigen und moralischen Freiheit, von Aristoteles das Vorbild treuer, empirischer Forschung.

Alle drei Männer trugen zur Anregung eines kräftigen, wissenschaftlichen Strebens in der Philosophie, Logik, Physik,

Mathematik, Zoologie, Botanik, Physiologie, Psychologie, Ethik, Staatskunde und Oekonomie bei.

Sokrates, 469 v. Chr. geb., war der Sohn eines Bildhauers in Athen, Sophroniskus, und lernte bei seinem Vater diese Kunst selbst, versäumte jedoch auch die kriegerischen Uebungen nicht, und wir werden später sehen, daß er an mehrern Feldzügen Antheil nahm. — Lebendige Phantasie, richtige Urtheilskraft, scharfer Verstand, große Klarheit, rege Productivität, ein tiefes Gefühl für Wahrheit und Religion vereinigten sich in ihm mit wahrer Herzens-Güte. Weder die Bildhauerei noch der Kriegsdienst stimmte mit seiner Neigung überein: es war vielmehr seine liebste Beschäftigung, Jünglinge, die sich durch geistige Anlagen auszeichneten, zu unterrichten. Ergriffen von der Inschrift des delphischen Orakels: „Lerne Dich selbst kennen!“ und von den Lehren der Sophisten wenig befriedigt, loderte in ihm die Begeisterung auf, gute und tugendhafte Staatsbürger und wahre Weisen, durch Lehre und Beispiel, zu bilden; sein ganzes Leben war diesem Zwecke gewidmet, es war eine ununterbrochene Polemik, ein beständiger Kampf gegen die Sophisten; in Gärten und auf öffentlichen Plätzen umherwandelnd, umgeben von einem Kreise der ausgezeichnetsten Jünglinge seines Volkes: Xenophon, Euklides, Plato, Antisthenes, Alcibiades, Aeschines, suchte er jede Gelegenheit auf, um die Herzen seiner Mitbürger für Tugend, Wahrheit und Religiosität zu gewinnen; er war der sittliche Reformator seiner Zeit; die Sophisten schlug er mit ihren eigenen Waffen, mit verstellter Unwissenheit, mit Ironie, oder verwickelte sie mit treuherziger Einfalt in Widersprüche. Seine Begeisterung für das Wahre und Gute setzte er ihren verderblichen Grundsätzen, sein sittliches Leben ihrer Zerstreuungssucht sowie ihrer Wuth nach politischem Einflusse, seine Armuth und Enthaltsamkeit ihrem Reichthume und ihrer Verschwendung, seine lakonische Kürze ihren weitschweifigen prunkenden Reden entgegen. In mehreren Feldzügen (so bei Potidäa,

Delium) focht er mit und zeichnete sich durch Abhärtung und Tapferkeit aus. Er lebte äußerst mäßig, aß und trank nur das Allergewöhnlichste, seine Kleidung war einfach und Sommer und Winter dieselbe. Sein Wahlspruch war: Nichts bedürfen ist göttlich, und am wenigsten bedürfen, nähert der Gottheit. — Seine Lehrmethode, nach ihm die sokratische genannt, bestand darin, daß er mit jungen Leuten über anscheinend unwichtige Gegenstände Gespräche anknüpfte und allmälig zu den wichtigsten überging; die Wahrheit stellte sich auf diese Weise gleichsam als Ergebniß einer gemeinschaftlichen Untersuchung, durch Fragen und Antworten von selbst heraus. Vor allen Dingen aber ging er darauf hinaus, den Menschen zu beweisen, daß sie, eitel und stolz, sich für weise hielten, ohne doch Weisheit zu besitzen. Dabei verfuhr er keineswegs als geistiger Tyrann, der dem Andern seine Ueberlegenheit zeigen, seine Ueberzeugung aufdringen will, vielmehr schien er selbst fest überzeugt zu sein, daß er selbst nicht viel wisse.

Sokrates wünschte gute Staatsbürger, reinen Sinn für die Religion, wahre Tugend, wahre Weisheit; für diesen Zweck lebte, für dieses Ideal starb er.

Handeln und immer nur praktische Thätigkeit ist sein Zweck, aber handeln in einer Richtung, welche der sittlichen Natur des Menschen, seinem moralischen Verhältnisse zu Gott und der Welt entspricht. Fassen wir die Philosophie des Sokrates zusammen, so finden wir, daß er die Quelle jeder wissenschaftlichen Erkenntniß im Menschen suchte, alle Wahrheiten aus dem Gemüth zu entwickeln trachtete, den Forschungsgeist auf die sittliche Natur des Menschen richtete, die Leidenschaften, das Herz, das Psychologische zum Gegenstand für alle Forscher machte, die Moral mit der Theologie und dem Leben innigst verband und so eine wahre Religion einführte; daß er die Philosophie zu einer Vernunftcultur für jeden gebildeten Menschen erhob, sie zur Angelegenheit der Humanität machte.

Natürlich ist, daß ein Mann mit solchen Gesinnungen, unter solchen Verhältnissen wohl für die Zukunft sich unsterblichen Ruhm bereiten, für die Gegenwart aber die dornenreichste Bahn schreiten mußte, die endlich zum Martertode führte. Ein Heer von Gegnern erhob sich gegen ihn: der Sophist Anytus und der Rhetor Melitus führten die Gegenpartei, der Komiker Aristophanes parodirte ihn auf der Bühne. Dieser aber, sogar in seinem Hause von einem zankſüchtigen Weibe verfolgt, blieb immer gleich heiter, der edlen Stimme eines höheren Genius folgend, die er in seinem Innern zu vernehmen glaubte. Philologen und Grammatiker haben über die Art und den Ursprung dieses Genius gelehrte Betrachtungen angestellt; wir brauchen uns nicht in solche Subtilitäten einzulassen, wir wissen, daß ein jeder höhere Mensch einen solchen Genius besitzt: es ist die starke Ueberzeugung vom Wahren und der feste Wille, Gutes zu thun. — Endlich wurde Sokrates, 70 Jahre alt, angeklagt, daß er die Götter nicht achte, die Religion des Vaterlandes verdächtig mache, der Jugend falsche Grundsätze einflöße; das Gericht bestand aus den gemeinsten Bürgern Athens, die seine Verdienste nicht kannten, seinen Werth nicht zu schätzen verstanden. Er vertheidigte sich selbst und kurz, berief sich auf sein vergangenes Leben, wie es immer sein Bestreben gewesen sei, seine Mitbürger tugendhafter und glücklicher zu machen. Diese ruhige Sprache erbitterte seine Richter, sie verurtheilten ihn zum Giftbrecher. Dreißig Tage saß er im Gefängnisse und auch hier hatte er beständig einen Kreis von Schülern um sich, lehrte mit größter Sanftmuth und Freundlichkeit. Er hörte sein Todesurtheil mit der größten Ruhe und verzieh seinen ungerechten Richtern. Seine Freunde bestachen seine Wächter: er sollte entfliehen; er wies den Vorschlag zurück und sagte, man müsse den Gesetzen stets und überall gehorchen. Er vertiefte sich mit seinen Freunden in ein ernstes Gespräch über Leben und Tod und über seine Hoffnung auf die Fortdauer der Seele

nach dem Tode. Dann opferte er den Göttern, trank den Giftbecher, hüllte sich in seinen Mantel und starb. Nach seinem Tode hatte auch er das gewöhnliche Schicksal verfolgter Reformatoren: es wurde ihm eine Statue errichtet und seine Freunde kehrten im Triumphe nach Athen zurück, wogegen Melitus den Gerichten übergeben, Anytus aus der Stadt verwiesen wurde.

Für Aerzte sind seine Methode und einige seiner Sätze wichtig. Die sittliche Natur des Menschen, in ihrer innigsten Verbindung mit der Religion, war ihm Hauptzweck und die Philosophie des Wissens suchte er populär zu machen. Erfahrung und Erkennbares ist seine Richtung, das Unerkennbare ließ er unbeachtet. „Sich selbst nicht kennen und glauben, daß man die Dinge kennt, welche man nicht kennt, ist Wahnsinn", quae supra nos — **nihil ad nos.** Glückseligkeit durch Sittlichkeit ist die Bestimmung des Menschen und Ziel seines Strebens; daher Freiheit und Unabhängigkeit von Begierden die höchste Seligkeit: „Handle sittlich gut, so bist Du glücklich." Moralische Verirrungen und Laster entstehen aus Mangel an Einsicht; Erkenntniß des Guten und Tugend kann demnach gelehrt werden. Der Weise ist frei, der Thor ist Sklave. Tapferkeit, Mäßigkeit und standhaftes Beharren beim Guten dem Furchtbaren gegenüber sind die bürgerlichen Tugenden. Von der Gottheit hatte er schon den christlichen Begriff: die Seele des Menschen habe etwas Göttliches, sie sei unsterblich und kehre nach ihrem Tode in ihre Heimath zurück. In der Weltordnung erkennt man die größte Zweckmäßigkeit, den größten Verstand; die menschliche Seele ist eine Ausströmung desselben: daher ist es Aufgabe des Menschen, jenem Verstande ähnlich zu werden, was man am Besten durch Tugend, Vertrauen und Dankbarkeit gegen Gott werden kann. — Durch die Inductionsmethode und durch allmälige Erhebung zu richtigen Definitionen suchte er den richtigen Begriff aus dem Gemüthe des Schülers zu entwickeln; eine Methode, die allerdings die richtigste ist und die ich Ihnen jedesmal anzu-

wenden rathe, wenn Sie einst Verpflichtungen als Lehrer haben sollten; auf diese Art werden Sie am besten die schlummernde Wahrheit durch Unterricht erwecken. Zweck des Weisen ist: nicht Güter dieser Erde, sondern Forschen nach Wahrheit. Aus der Schönheit des Körpers gehe auch die Schönheit der Seele hervor. Weisheit und Tugend ist gleichbedeutend; gehorche deinem Vater, selbst wenn er strenge ist; ein treuer Freund ist das schönste Glück; der Schlechte kann nie dein Freund sein; der Tod ist nicht zu fürchten; mit Wenigem zufrieden sein, heißt sich der Gottheit nähern; sei auf deine körperliche Gesundheit aufmerksam und vermeide vor Allem die Ausschweifungen; der Mensch ergiebt sich der Trägheit, der Nachlässigkeit, der Weichlichkeit, dem Spiele, den unnützen Gesprächen, dem Trunke und einem thörichten Ehrgeize; aber alles das läßt eine Leere und Traurigkeit im Gemüth zurück; darum kämpfe man mit allen Kräften dagegen. Ueber die Bestimmung des weiblichen Geschlechts finden wir beim Sokrates vieles Wahre; er stellt die Frau höher und edler, als sie damals in Griechenland angesehen wurde. Nicht der ist König, der das Scepter hält, sondern der zu regieren versteht und dem man gern gehorcht. — Ich muß Ihnen hier, meine Herren, Einiges aus der Rede anführen, welche Sokrates zu seiner Vertheidigung vor seinen Richtern hielt. Sokrates äußerte sich folgendermaßen: Das Orakel zu Delphi habe gesagt, er, Sokrates, sei der Weiseste seines Volkes; um sich diesen Götterspruch zu erklären, habe er mit allen Menschenclassen, vom höchsten Staatsmanne bis zum letzten Handwerker, Umgang gepflogen, die Meinungen der Leute erforscht und gefunden, wie sich beinahe Alle weise dünken, ohne es doch zu sein. Hierdurch geleitet, habe er nun den Leuten das Eitle und Nichtige ihres Dünkels vorhalten müssen; statt Dankbarkeit habe er sich großen Haß bereitet, statt aber seine undankbare Rolle aufzugeben, scheine es ihm nothwendig, bei ihr zu beharren; denn Jeder, der auch nur Weniges nützt, dürfe Gefahr

des Lebens, Furcht des Todes nie in Anschlag bringen. Was wäre aus dem Vaterlande geworden, wenn Alle, die sich für dasselbe und für das Recht bereits geopfert haben, Gefahr und Tod gefürchtet hätten. Wohin Jemand von seinen Vorgesetzten hingestellt wird, oder wohin er sich selbst stellt, in der Meinung, er sei auf seinem Platze am Besten, — da müsse er auch ausharren bis in den Tod. Ich, Sokrates, sagte er, liebe freilich mein Vaterland und meine Mitbürger; Gott und die Weisheit liebe ich jedoch mehr und wenn mir diese Letzteren etwas anbefehlen, so werde ich es auch erfüllen, unbekümmert, ob ich Euch gefalle oder nicht. Ich soll meine bisherigen Ueberzeugungen und Handlungen ändern, um mich von Strafe und Gericht zu befreien? Thäte ich solches, erst dann wäre ich wirklich so schlecht und gottlos zu nennen, wie mich jetzt mein Gegner Melitus angeklagt hat. Ohne also zu widerrufen verlasse ich mich auf Gott und auf Eure Gerechtigkeit, Ihr Athenienser! — Hierauf wurde nun abgeurtheilt und ein Uebergewicht von drei Stimmen entschied seinen Tod; allein das Gesetz erlaubte ihm, sich eine gelindere Strafe zu bestimmen, worüber dann die Richter von Neuem ihre Entscheidung einzureichen hatten. Sokrates antwortete: daß er immerfort bei seiner früheren Ueberzeugung beharre; daß für diese zu sterben ihm ebenso rühmlich scheine, wie die Behandlung des Siegers in den olympischen Spielen, der lebenslänglich im Prytaneum gespeist wurde. Wenn er sich auch eine gelindere Strafe bestimme und ihm die Richter dieselbe zuerkennen wollten, so könnte das höchstens Gefängniß oder Verbannung sein; Beides sei schlimmer als der Tod; wohin ich auch komme, sagte er, werde ich doch wieder meine Lehren den Jünglingen vortragen und dafür von den Alten (Stabilisten) verfolgt werden; oder ich werde mich den Alten fügen, dadurch die Verachtung und Verfolgung der Jüngern auf mich laden; bei meiner Ueberzeugung aber ruhig und still zu leben, ohne auszusprechen, was ich fühle, ohne mich über Tugend,

Gott und das größte Glück zu unterhalten, das ist noch viel schlimmer als Gefängniß und Verbannung; das wäre Schlechtigkeit und weit leichter ist es, dem Tode zu entgehen als dieser; das Schlechte läuft schneller als der Tod und was ist denn so Furchtbares in dem Tode? — Keiner kennt ihn! Ist er nicht vielleicht der Güter Höchstes? Entweder ist er eine lange Nacht, so ruhig und süß, wie die schönste Erdennacht; oder eine entzückende Vereinigung mit den größten Heroen der Vorwelt. Daher, o Athenienser, flehe ich zu Euch, gebt mir den Tod! — Es wurde nun von Neuem gestimmt und durch Sokrates Weigerung erbittert, bestätigten 80 Richter sein Todesurtheil. — Sein Tod hat noch für uns Aerzte eine pharmakologische Bedeutung. Die Verurtheilten tranken Schierlingssaft; — als ihm der Becher gebracht wurde, fragte er den Gefängnißwärter: „Wie muß ich es machen?" Dieser antwortete. „Du mußt trinken. dann umhergehen, bis Dir die Fäße schwer werden, dann Dich niederlegen." Gut! erwiederte Sokrates, wir wollen beten, und trank. Er ging nun auf und nieder und als er Mattigkeit fühlte, verhüllte er sich und legte sich nieder. Der ihm das Gift gereicht hatte, drückte ihm die Füße stark und fragte, ob er etwas fühle? „Nein," sagte der Sterbende. Jener ging nun mit seiner Hand prüfend aufwärts und zeigte, wie Sokrates allmälig starr wurde; als auch der Unterleib erstarrt war, richtete sich Sokrates nochmals auf und sagte: „Wir sind dem Aeskulap das Opfer eines Hahnes schuldig, versäumt es nicht!"

Darauf verhüllte er sich und antwortete nichts mehr. Von den Schmerzen und Convulsionen, welche der gewöhnliche Schierling hervorbringt, geschieht hier also keiner Erwähnung; oder hatte die Seelenstärke des Mannes auch sie ebenfalls völlig unterdrückt? —

Plato, Sohn des Ariston und der Periktione, 430 vor Chr. in Athen geboren, aus dem Geschlechte des Kodrus und Solon abstammend, eigentlich Aristokles heißend, von seinen

Zeitgenossen aber, wegen der Breite seiner Stirn oder seiner Rede, Plato, mit Recht auch der Göttliche genannt. Schon seine Jugend wird von einer freundlichen Dichtung begleitet: im Haine Hemethos fand man den sanft schlummernden Knaben; seine Lippen umschwebte ein zahmer Bienenschwarm, als Vorbote der künftigen süßen Rede. Die Jünglingsjahre brachte Plato damit zu, Dithyramben und Tragödien zu dichten, von denen einige so gut ausfielen, daß sie für die Aufführung bestimmt wurden; auch trieb er Musik, Malerei und Gymnastik, letztere mit so großem Glücke, daß er bei den isthmischen Spielen um den Preis zu ringen vermochte. Als der zwanzigjährige Jüngling den Sokrates gehört hatte, verbrannte er seine Tragödien; diesem aber soll den Tag vor Plato's erstem Besuche geträumt haben: ein Schwan säße auf seinen Knien und schwinge sich singend gen Himmel. Eine schöne Allegorie, welche zugleich tiefe Wahrheit enthält; denn Plato wäre ohne Sokrates nimmer der Göttliche geworden; — ja die Lehren des Letztern sind dermaßen mit dem Geiste Plato's verwebt, kehren so oft in seinen Schriften wieder, daß es den spätern Generationen oft schwer wurde, zu entscheiden: was dem Plato, was dem Sokrates angehörte. Plato blieb dem Sokrates treu bis zur letzten Stunde; die Lehren dieses Meisters wiesen ihn auf sein inneres Bewußtsein, als die Quelle aller Wahrheit. Nach Sokrates Tode bereiste er Aegypten, Griechenland, Kleinasien, Italien und Sicilien. Mit den Pythagoräern wurde er in Tarent bekannt. Mathematik hörte er bei Euklid; seine physikalischen Ansichten schöpfte er vom Eleaten Hermogen, seine Metaphysik von Pythagoras, seine Moral von Sokrates, seine Lehre vermuthlich aus der Emanations-Theorie der Perser und Inder; daher seine ganze Philosophie ein Eklekticismus höherer Art war, wie er sich aus den gegebenen Begriffen der damaligen Zeit, bei einem so großen Geiste nothwendig ausbilden mußte. Die Cyniker waren seine natürlichen Gegner; namentlich An-

tisthenes, Aristipp, Diogen. Speucippus, seine Schwiegersohn, schrieb ein ganzes Buch über ihn und lobte besonders seine Enthaltsamkeit, Treue, Humanität, Leutseligkeit, Standhaftigkeit und die Methode, seine Schüler zu erziehen; jedoch sagten auch seine Feinde alles mögliche Böse von ihm, wie aus dem Seneca hervorgeht. Nachdem er die Staatsverfassung und die Lehren fremder Völker kennen gelernt, begann er in einem Gymnasium (Akademie), in der Vorstadt von Athen, seine Vorlesungen, wo er einen esoterischen Vortrag für künftige Philosophen und einen exoterischen für die sittliche Volksbildung hielt. Phocion, Timotheus, Demosthenes, Dion, Isokrates und eine Menge schöner Frauen, Hetären, besuchten seine Vorlesungen.

Plato lebte zur Zeit des Perikles, sah die Extreme der Demokratie, den Verlust, welchen die Athener gegen Sicilien erlitten, das Leben von Perikles und Alcibiades, den Tod des Sokrates und die Unterjochung seines Vaterlandes; er unterrichtete den Dion, suchte den ältern Dionys zu bessern, strebte nach Einfluß auf Politik, Gesetze, Moral, Sitten, Gebräuche und wurde dadurch auch für spätere Zeiten einflußreich. Sein Geist strebte unter schönen Formen der reinsten Freiheit entgegen; zur Zeit der größten Demokratie lehrte er eine philosophische Monarchie, zur Zeit des Polytheismus einen reinen Theismus; und als Luxus, Reichthum, Demokratie und Irreligiosität die Sitten untergraben hatten, suchte er durch weise Gesetze die Bürger zur Ordnung, zur Moral und zu Gott zurückzuführen. Er besuchte den ältern Dionys, den berühmten Tyrannen in Syrakus, um ihn für die politischen Ansichten zu gewinnen, welche er in seiner Republik ausgesprochen hat. So unausführbar viele seiner Ansichten damals waren und noch heute sind, so falsch seine Theorie vom Gemeinsamen der Güter und Weiber, von der Alles lähmenden Censur, die von der Regierung ausgehen soll: so ist doch während 2000 Jahren Manches aus dieser Republik ins Leben getreten, manche treffliche

Lehre, mancher Sittenspruch findet noch heute seine Anwendung und jetzt eben bemühen sich sociale Reformatoren in Frankreich (Nachfolger von St. Simon, Fourrier), Plato's Gemeinschaft der Güter und Weiber praktisch ins Volksleben einzuführen. Bei seinem ersten Besuche in Syrakus mißfiel er durch seine Wahrheits-Liebe dem Tyrannen dermaßen, daß dieser ihn auf der Rückreise verkaufen ließ; Anniceris kaufte ihn los; dennoch ließ Plato sich von Dion und den Pythagoräern überreden, die Reise noch zwei Mal zum jüngern Dionys zu machen, den er aber für seine Ansichten auch nicht viel geneigter fand. — Sie können hieraus, meine Herren, eine doppelte Lehre ziehen: Ist ein starker Geist einmal von einer Idee beseelt, hat er feste Ueberzeugungen gewonnen, so trotzt er den Ketten der Tyrannen, den Schmähungen seiner Mitwelt; von der andern Seite ist es aber bemerkenswerth, daß die meisten wohlthätigen Richtungen nur dann erfolgreichen Anklang bei Mit- und Nachwelt fanden, wenn die Verkünder derselben entweder offen verfolgt wurden, oder wenn sie die Großen der Erde, Kaiser und Könige, sich zu gewinnen verstanden. So Plato bei Dion und Dionys, Aristoteles bei Philipp und Alexander, Galen bei Valens und Mark Aurel, Oribasius bei Julian. Einer Menge ähnlicher Beispiele werden Sie in der neuern und mittleren Geschichte begegnen. — Im Vortrage bediente sich Plato der sokratischen (dialektischen) Methode; er verwickelte die Zuhörer ins Gespräch, stellte Fragen, widerlegte, definirte, theilte ein, erzählte Beispiele, Allegorien, Fabeln. Seine Sprache war poetisch, oft dunkel, mit neu gebildeten Worten; — was uns an die Terminologie unsrer jetzigen Hegelianer erinnert. — Die Mathematik war auch ihm, wie dem Pythagoras, von Wichtigkeit. Er starb in Athen, 80 Jahre alt, wurde bei der Akademie begraben und die Athener stifteten ihm ein Ehrendenkmal.

Seine Philosophie zerfällt in: Dialektik, Theorie und Praxis. Sein philosophisches System ist das erste der Art, denn Logik,

Metaphysik, Theologie, Ethik, Aesthetik, Politik sind hier zuerst besonders gewürdigt worden.

Wir wenden uns zu seiner Metaphysik. Unsere Begriffe sind zweifacher Art: sie entstehen durch Anschauung, durch die Sinnenwelt, geben sich durch Erscheinungen, Phänomene kund und sind eine Folge von Erfahrungen (nach unserer heutigen Terminologie: empirische Begriffe oder Erfahrungen **a posteriori**); es giebt aber auch Begriffe **a priori**, die vor aller Erfahrung im Verstande und in der Vernunft des Menschen ihr Dasein haben; diese Ideen, Plato's **numina**, Monaden, intelligible Dinge, liefern den Grundstoff für alle Erfahrungserkenntniß, für alles Denken; — das ist der metaphysische Begriff von den Dingen an und für sich, von den Dingen, die unveränderlich, nothwendig, einfach und außer dem Raume sind. — Sie alle, meine Herren, haben empirische Begriffe von der Heilkunde, von der Kranken-Behandlung; Begriffe, die sich gleichsam **a posteriori**, das heißt, in Folge der Lehren Ihrer Meister, Ihrer eigenen angestrengten Beobachtung, Ihrer Erfahrungen gebildet haben; aber es giebt eine metaphysische Heilkunde, eine Kranken-Behandlung **a priori**, gewisse Regeln, die einfach, nothwendig, unveränderlich, über Zeit und Raum erhaben, da stehen —; eine Idee, ein Ideal der Heilkunde, das noch nie erreicht wurde, wohl nie erreicht werden wird, nach dem aber jeder bessere Arzt streben muß und soll. Merken Sie sich diese Ansicht, denn sie wird Ihnen noch oft in der Geschichte entgegentreten. — Plato's Ideen erinnern an die Zahlen, Heroen, selbstständige, geistige Wesen des Pythagoras; die Ideen liegen von Ewigkeit im göttlichen Verstande und sind die Formen, die Muster, nach denen die Gottheit die Materie der Sinnenwelt bildete; es sind wahre Urbilder, und wenn der Mensch über die Welt der Objecte ein Urtheil fällt, wenn sein empirischer Verstand thätig ist und Schlüsse zieht, so entwickelt er nur jene höhere, göttliche Vernunftidee, nach Plato Wieder-

erinnerung der Idee. Die Welt der materiellen Erscheinungen ist daher nur eine Reproduction der göttlichen Bildung. Das Irdische verbirgt eine andere, unsichtbare Welt von Ideen, von geistiger Klarheit und Schönheit; deine Ideen, deine Begriffe sind Wiedergeburten, Erinnerungen, Ausflüsse einer höheren, ewigen Idee, — dein Geist, dein pulsirendes Herz ist im innigen Zusammenhange mit einem Allgeiste, mit einem pulsirenden Leben in der ganzen Natur; Du bist der Gottheit näher gerückt, stehst mit ihr in inniger Verbindung. Sei es auch, daß Plato mit dem Worte Idee nur einen metaphysischen Begriff verband, so bezog er doch denselben auf die höchsten Interessen des menschlichen Lebens, auf Gottheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Weisheit, Schönheit, Moral. Das ist Plato's merkwürdige Lehre der **praeexistentia idearum**; sie ist eine herrliche, obgleich schon damals keine neue Lehre, denn sie folgte unmittelbar aus der Emanations-Theorie der Perser, die Plato ohne Zweifel genau kannte; — sie hat sich später in der Lehre Christi wiederholt. Anaxagoras griff zuerst den materiellen, donnernden Zeus mit menschlichen Leidenschaften an, Sokrates brach seine Macht, Plato stürzte ihn vollends von seinem Throne. —

Für die Logik hat Plato, vor Aristoteles, das Meiste geliefert; er erfand bereits Regeln für die Bildung der Begriffe, Urtheile und Schlüsse; die Methode des Definirens, des Eintheilens und der Induction stammt von ihm; Analysis und Synthesis, der Satz des Widerspruchs und der Identität, mehrere Kategorien wurden bereits von ihm angedeutet. —

Teleologie. Nach seiner metaphysischen und empirischen Ansicht nahm er auch ein veränderliches und ein bleibendes Sein an, eine veränderliche und bleibende Zeit; er vollendete die Idee des Anaxagoras von einer höchsten Intelligenz und den Glauben des Sokrates von einem Vater der Welt. Gott ist ewige Materie, ewige Idee, ewiges Urbild (Musterform aller Bildung), er ist die Weltseele (*νοῦς*) und die Materie (*ὕλη*). Die Har-

monie der Sphären, wie wir sie bei Pythagoras kennen gelernt, kehrt hier wieder; durch diese Harmonie giebt sich die Wirksamkeit der vernünftigen Weltseele, der Gottheit, zu erkennen. Das Vollkommenste zu bilden ist der Zweck der Gottheit; sittliche Vervollkommung, Streben nach Gottähnlichkeit, nach Glückseligkeit, durch Harmonie mit dem Göttlichen und durch stets wachsende Tugend, — das war der Weltplan bei der göttlichen Regierung, gleichsam Wille von oben nach unten. Gott ist der ewige Weltbildner, welcher Ordnung und Harmonie in das Unbestimmte und Formlose bringt; von dem Letztern entsteht alles Böse, an dem Gott keine Schuld hat, indem er vielmehr dagegen kämpft. Der Mensch kann die Gottheit nur durch Tugend ehren — und seine Sünden werden daher jenseits bestraft.

Psychologie. Bei der Seelenthätigkeit tritt uns abermals ein empirischer und ein metaphysischer Begriff entgegen. Die empirische Seele des Menschen (animus) ist innig mit der Materie, mit den Organen verbunden, kann daher durch Eigenschaften erkannt werden, welche der Körperwelt angehören; sie lebt in der Zeit und im Raume, sie äußert sich als Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen. Die metaphysische Seele des Menschen (anima) der Gottheit verwandt und einer höhern Sphäre angehörend, ist ewig, in steter Bewegung, weder durch Zeit, Raum, Materie beengt; nach dem Absterben des Körpers kehrt sie in ihre Heimath zurück — und ist sich ihrer Seligkeit bewußt. Der sittliche Mensch und seine Seele haben beim Plato dieselbe hohe Bedeutung wie beim Sokrates; hierauf beziehen sich der Vergeltungs-Zustand nach dem Tode, die ausdauernde Kraft der Tugend im Kampfe mit Neigungen und Begierden, die Sehnsucht nach einem bessern Sein. — In diesem allen erkennen Sie den Vorgänger Christi.

Ethik. Plato's moralischer Grundsatz war innig mit seiner Teleologie verbunden. Strebe nach dem göttlichen Guten, nach

Vollständigkeit und Vernunftangemessenheit; „oder suche durch Herrschaft der Vernunft alle Kräfte deines Wesens in Harmonie zu bringen.“ Der Gottheit ähnlich zu werden, das sei gleichsam der Wille von unten nach oben.

Es giebt ebenfalls eine metaphysische und eine empirische Tugend. Die vier Hauptäußerungen der metaphysischen Tugend sind:

Weisheit oder Herrschaft der Vernunft in der geistigen Sphäre, in Allem, was auf das Erkenntniß-Vermögen Bezug hat.

Mäßigkeit oder Herrschaft der Vernunft über unsere Begierden, Wünsche, unsern unvernünftigen Willen.

Tapferkeit oder Herrschaft der Vernunft im fortwährenden Kampfe gegen physische, geistige und moralische Uebel in der Welt.

Gerechtigkeit oder Herrschaft der Vernunft in allen Verhältnissen der Societät; das Streben nach vollkommener Sittlichkeit, Veredlung des Menschengeschlechts ist heilige Pflicht jedes Platonikers und sein höchster Zweck. —

Denken Sie sich einen praktischen Arzt, der bei seinem geistigen Forschen, im Kampfe mit seinen Leidenschaften und mit den vielfachen Dissonanzen des Lebens, im Umgange mit Collegen, Kranken, Vorgesetzten sich durchgängig von den Gesetzen der Vernunft leiten läßt. Denken Sie sich das Verhältniß eines Oberarztes zum Unterarzte, eines Mannes, der nur durch Weisheit, Tugend, moralische Kraft und Gerechtigkeit herrscht: — Sie werden einen deutlichen Begriff von Plato's Ethik erhalten; nur die christliche Liebe fehlt noch dem classischen Heiden, kann jedoch leicht hinzugedacht werden, da ohnehin ein lebender Hauch Gottes sein ganzes philosophisches System erwärmt.

Empirische Tugend ist die Stärke des Willens im Kampfe mit den Neigungen, sie ist nur dann ächt, wenn sie auf freier Entschließung beruht. — Merken Sie sich auch diese Ansicht; sie wurde von Aristoteles ausgeführt und kehrt bei spätern Philosophen

wieder und spielt heute in der Criminalpsychologie eine wichtige Rolle; die eine Partei behauptet: der Mensch habe bei seinen Handlungen freien Willen, der Lasterhafte sei daher zu bestrafen; die andere: er habe keinen freien Willen, der Böse sei krank und als Kranker zu behandeln.

Aesthetik. Das Schöne, die Harmonie in der äußern Erscheinung, bereits von Sokrates praktisch gewürdigt, wurde von Plato theoretisch, ich möchte sagen, systematisch bearbeitet. Es giebt ebenfalls eine metaphysische oder geistige und eine wandelbare, sinnliche Schönheit. Der sinnlich und geistig schöne Mensch liefert das vollendete Schöne; Liebe zur geistigen Schönheit ist die himmlische, platonische Liebe. Plato's Vorlesungen wurden von schönen Frauen und Männern so fleißig besucht, weil er lehrte und bewies: wenn unser ganzes Sein nur aufs Gute, Schöne und Wahre gerichtet ist, so nimmt die äußere Form des Geistes und Körpers, sogar bei den körperlich Mißgestalteten, diejenige imposante Ruhe, edle Haltung und Harmonie an, welche Zutrauen, Achtung und Liebe erregt. Intellectuelle Wahrheit, Sittliches, Göttliches, Höchstvernünftiges, Schönes bilden also das Eigenthümliche der platonischen Philosophie. Diese dichterische Liebe und hohe Vernunft, welche mit gleicher Wärme die Natur, den Menschen, alle Verhältnisse des Lebens, des Volks und des Staates umfaßt und dennoch von der herben Gegenwart mit Gewißheit auf eine bessere Zukunft hinweist, ist das Eigenthum aller großen Geister; Schelling, Goethe, Guizot, Humboldt sind in der neuesten Zeit Repräsentanten derselben.

In Plato's Physiologie finden wir die Erklärung und Beschreibung der Körperorgane, dem Vernunft-Zwecke seiner ganzen Lehre gemäß; die vernünftige, göttliche, unsterbliche Seele hat ihren Sitz im Kopfe, der in seiner Kugelform das Weltall wiederholt, die niedere, menschliche, sterbliche, in der Brust und im Unterleibe; das Herz wird bereits als ein gemeinsames Band

der Adern bezeichnet; durch die Lungen wird das Herz abgekühlt; die Leber ist vorzüglicher Sitz des Begehrungs-Vermögens und der Ahnungen, in Krankheiten oder in Träumen wird sie weissagend; die Milz ist eine Cloake der Leber; der Same thront im Gehirne und die Zeugung geschieht durch einen lebendigen Act; das Gehirn ist der edelste Theil des Markes, das Mark ist Grundbestandtheil des ganzen Körpers; das Blut, das den ganzen Körper durchströmt, besteht aus gewissen Grundstoffen und scheidet die festen und flüssigen Theile des Körpers ab. Bei Plato tritt zuerst der wichtige Unterschied der drei Lebensrichtungen hervor: Der körperlichen liegen die vier Elemente zu Grunde —; es ist in fortwährendem Wechsel begriffen, jedoch ein Abdruck der göttlichen Idee. Die Seele ist eine ewige, sich selbst bewegende Kraft; die göttliche Idee ist mit ihr zu einer Substanz verbunden; durch die Vernunft wird sich das Geistige der göttlichen Idee bewußt, vermag auch zum Leben der seligen Geister zurückzukehren. — Die richtige Würdigung des Physischen, Psychischen und Geistigen, meine Herren, beurkundet den wahren Arzt.

Pathologie. Beständige Harmonie der flüssigen und festen Theile bildet Gesundheit; die Krankheit aber hat Existenz, wie eine lebende Substanz und macht ihren bestimmten Verlauf durch; Verirrung der Elemente an einen unschicklichen Ort ist Ursache der Krankheiten; entzündliche und hitzige Krankheiten entstehen von der Galle, die Fieber aber von den Elementen, **Febris continua** vom Feuer, **Febris intermittens quotidiana** von der Luft, **tertiana** vom Wasser, **quartana** von der Erde. Viele Krankheiten, wie die Bauchflüsse, leitete er vom Schleime ab. Geisteskrankheiten entstehen bei ihm theils aus körperlichen Ursachen und zwar vom Rückenmark, theils von geistigen, vom Uebermaß der Freude und des Schmerzes. In der That gehen immer die größten Leidenschaften, mithin Krankheiten, — von den Geschlechts-Functionen und dem Rückenmarke aus. — Von

der Tugend oder dem Laster hängt Gesundheit oder Krankheit ab. — Seine diätetischen Ansichten sind Zeugniß seines tiefen Denkens, seiner scharfen Beobachtung.

Politik. Plato schrieb seine Republik von den politischen Convulsionen seiner Zeit angeregt. Diese Republik sollte die damalige Staatsverfassung von Grund aus verändern, freilich ein idealer Traum! Eine wichtige Hauptidee zieht sich aber auch hier durch das Ganze; sie heißt: eine gute Erziehung ist diejenige, welche freie Geistesbildung mit strenger Sittlichkeit, — Pflichterfüllung und Humanität verbindet. Der Staat ist ein sittlicher Organismus, — freiwillige Vereinigung einer Menschenmasse unter ein Gesetz. — Es finden sich in seiner Republik Sätze, welche Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Statt Herrscher, Staat, Staatsform, Volk setzen Sie Arzt, Bürger, Heilkunde, Publicum und commentiren Sie folgende Sätze, wie Ihnen beliebt. Die (Medicinal-) Gesetze gehen aus den Sitten eines Volkes hervor; sie bestimmen das Gemeinsame, sind der Anhaltepunkt im beweglichen Leben; sie sind bisweilen einem halsstarrigen, unerfahrnen Manne ähnlich. Der kluge Lenker aber muß Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen, die Gesetze nach diesen allmälig verbessern. Wo der Einzelne, durch Klugheit herrschend, überall gute Sitten einzuführen und weise Gesetze zu beachten trachtet, da giebt es die beste Staatsform (Heilkunde). Der wahre Herrscher (Arzt) befehle nie dasjenige, was unvortheilhaft ist; er befehle es auch nicht, damit es ihm Vortheil bringe, sondern damit es Allen nütze, mithin auch den Schwächeren. Daher ist Gerechtigkeit gleichbedeutend mit Tugend und Weisheit, Ordnung, gleichmäßiger Entwicklung jeglicher Seelenkraft. Körperliche und geistige Erziehung muß von Jugend auf Extreme, Auswüchse und Verirrungen zu bekämpfen suchen; die Dichter, besonders Homer, (unsere Romane) sind schädlich, indem sie irrige Ansichten von der Gottheit (von Tugend und Leidenschaften) verbreiten; diese

kann weder unedel sein, noch ausschweifen oder unanständig handeln. Wer das Schöne mit Ernst will, ist auch enthaltsam, tapfer, großherzig und edelmüthig. In jedem Staate ist eine Arzneikunde und eine Rechtspflege nöthig, welche die an Körper und Seele Gutgearteten mit Sorgsamkeit bildet. Wird der Kriegerstand zu reich, ergiebt er sich zu sehr seiner Hausverwaltung oder wird zum Tyrannen seiner Mitbürger, so fließt auch sein Leben unter Haß und Nachstellung hin. Die Tapferkeit (der Muth des Arztes) ist diejenige Kraft, welche in verschiedenen Verhältnissen des Lebens ruhig abzuwägen weiß, was zu fürchten und nicht zu fürchten ist. Der Gerechte wird seinen eigenen Geschäften nachgehen, ohne sich in Fremdartiges zu mischen. So lange nicht Herrscher (Aerzte) ächte und tüchtige Philosophen, so lange Herrschermacht (Heilkunde) und Philosophie nicht in Einer Hand vereinigt sind, so lange ist auch an kein Aufhören des Elends für das menschliche Geschlecht zu denken. Man verwechsle aber nicht wahre Philosophen oder Freunde der Weisheit mit ihren bloßen Nachbetern; Jene erkennen und lieben die Dinge für sich und unabhängig vom Scheine; die Letztern nennen Manches schön und gerecht, was ihnen unter andern Verhältnissen als Gegentheil erscheint. Was ließe sich erreichen, wenn solche (ärztliche) Philosophen das Volk nach dem Vorbilde lenken könnten, das ihnen ursprünglich vorschwebt? so lange aber eine solche (Medicinal-) Verfassung nicht eingeführt ist, so werden die Weisen ernst und still in der Verborgenheit der Wahrheit nachforschen, zufrieden, wenn sie auf Erden rein von Ungerechtigkeit und Untugend ihr Leben hinbringen, wenn sie mit frohem Bewußtsein und mit schönen Hoffnungen dahin sterben. In demokratischen Staaten (manchen medicinischen Zeitschriften und gelehrten Vereinen) herrscht unter den Bürgern die größte Freiheit des Redens und Handels; allein aus der Freiheit entsteht oft freche Willkühr, Herrschsucht, zügellose Gier, blindes Widerstreben gegen die bestehende Ordnung, mit einem

Worte, die verderblichsten Richtungen für das Ganze, wie für den Einzelnen. Uebermäßiges Streben nach ungezügelter Freiheit führt dergestalt zum entgegengesetzten Zustande, zur Tyrannei oder der ärgsten Ausartung der Verfassung. Ein (medicinischer) Tyrann ist dem ähnlich, der bei einem kranken Körper, welchen er selbst nicht regieren kann, nicht auf die Heilung seiner selbst bedacht sein darf, und doch sein ganzes Leben im Kampfe gegen die Krankheiten anderer Körper zubringen muß. —

Ich habe Ihnen diese Stellen angeführt, um Ihnen auch hier einige Proben der moralischen Richtung zu geben, welche mit dem Leben des Sokrates und den Schriften des Plato begann und sich einem wärmenden Sonnenstrahl vergleichbar durch die ganze Geschichte des menschlichen Geistes hinzieht; — ich wiederhole es: prägen Sie diese Sätze Ihrem Gedächtnisse ein; — Sie werden in Ihrer Praxis in Verhältnisse kommen, wo Sie diese Moralphilosophie sehr brauchen werden. —

Ich habe Ihnen hier einige sparsame Andeutungen des platonischen Systemes gegeben; die Schwächen und Extreme desselben werden Sie bereits selbst aufgefunden haben. Die Begriffe der empirischen Vernunft werden nicht gehörig von denen der metaphysischen geschieden; Denken und Erkennen ist nicht gesondert; — die Theorie der Ideen beruht nur auf Glauben; Dichtung ist mit Philosophie verknüpft; dafür war aber Plato der erste systematische Denker, der die verschiedenen geistigen und moralischen Interessen in ein Centrum vereinigte. Wahrheit, Tugend und Schönheit bildeten ein harmonisches Ganze und dieses wurde durch die Idee, die Liebe Gottes beseelt; — Theorie und Praxis waren innig verbunden und wiesen den Menschengeist auf ein besseres Jenseits. —

Für die Heilkunde wurde Plato dadurch wichtig, daß er dem Einflusse der Nerven die große Bedeutung zuerkannte und den Sinneswerkzeugen alle Aufmerksamkeit widmete. Die Humoralpathologie gelangte schon durch seine Lehre von den krank-

haften Säften zu ihrer völligen Ausbildung und jene drei Krankheitsherde, welche in der heutigen Aetiologie eine so große Rolle spielen, waren dem Plato ebenfalls bekannt; nämlich: die Haut, der Darmkanal und die Nerven. Die psychischen Krankheiten und die moralischen Richtungen wurden ebenfalls schon im Zusammenhange berücksichtigt; was hier in Plato's Lehre im Keime da lag, ist in späterer Generation zu einem starken Baume herangewachsen. Er sah ein, daß die Berücksichtigung des Physischen in der Erziehung des Menschen von größter Wichtigkeit sei. Plato theilte die Heilkunde in Pharmacie, Chirurgie, Diätetik, Nosognomonik und Boethetik (Kunst in plötzlichen Gefahren Hülfe zu leisten).

Man sieht also, wie es ihm angelegen war, dem Erkrankten zu helfen und den Gesunden vor Krankheiten zu schützen. Er wirkte durch den Zauber seiner Beredtsamkeit; — seine dogmatische Methode jedoch ist der Heilkunde verderblich geworden. Diese leidet weder Erklärungen a priori, noch Metaphysik. Ueber den schönen Formen des Plato vergaß man nur zu oft das Unrichtige und das Unwahre seiner Aussprüche; Aehnliches ist öfters in der Geschichte der Heilkunde vorgekommen. Seine Nachfolger, die Dogmatiker, deuteten die Natur ganz nach Willkühr; der Eine gehörte diesem, der andre jenem Systeme an; so war es kein Wunder, daß man zuletzt nur der Theorie sich ergab, die Praxis ganz vernachläßigte, oder was schlimmer war, mit dem Menschenleben in Folge theoretischer Grundsätze spielte. Die megarische, oder eristische philosophische Secte, die Streitsüchtigen genannt, trieb diese Richtung noch mehr auf die Spitze, sie ist aber als Begründerin der Polemik zu betrachten, indem ihr diese Richtung die Hauptsache des Lebens zu sein schien. Da nun die Polemik in der That eine der Hauptwaffen ist, um die Heilkunde, wie auch jede geistige Richtung zu entwickeln, so wurde auch diese philosophische Secte einflußreich auf die künftige Generation.

# Zehnte Vorlesung.

Mit Aristoteles tritt uns die erste historische Persönlichkeit entgegen, welche für Heilkunde von unberechenbar großer Bedeutung geworden ist; denn der Historiker weiß, wie wir früher gesehen, im Grunde nicht, wer Hippokrates gewesen, was er geliefert, wann und ob er überhaupt gelebt? — Aristoteles, in Stagira, einer Stadt in Thracien, im J. 384 geboren, war der Sohn des Asklepiaden Nikomachus, welcher Arzt und Vertrauter des macedonischen Königs Amyntas war. Da der Vater zeitig starb, wurde Aristoteles von einem gewissen Proxenus in Atarneus in Kleinasien erzogen. In seiner Jugend soll er sich viel mit Pharmacie (vermuthlich Botanik) beschäftigt haben, was möglich, da sein Vater ihm gewiß die erste Anleitung gab. Im 17. Lebensjahre ging er nach Athen, hörte dort den Plato 20 Jahre lang; seine Feinde behaupteten, er habe seinem Lehrer durch seinen Hang zu äußerer Eleganz und seine Disputirsucht mißfallen; Andere sagen: Plato habe ihn den Geist seiner Schule genannt und mit einem kühnen Rosse verglichen, auch nannte er ihn wegen seines Fleißes „den Leser." Nach dem Tode des Plato hielt er sich drei Jahre bei seinem Freunde Hermias, dem Tyrannen von Mysien auf, bis dieser von Artaxerxes gekreuzigt wurde. Aristoteles errichtete ihm eine Statue in Delphos und schrieb eine schöne Hymne über die Tugend; mit der Tochter des Hermias vermählt, floh er vor den Persern nach Mitylene und hier erhielt er die Einladung des Königs Philipp von Macedonien, dessen 15 jährigen Sohn Alexander zu erziehen. Drei Jahre bildete er auf dem Landgute Nymphäum den künftigen Helden, hochgeehrt von Philipp, von dessen Gemahlin Olympias und von Alexander selbst. Als dieser seinen Feldzug

antrat, kehrte der Lehrer nach Athen zurück, ließ jedoch dem Könige als Arzt den Kallisthenes zurück, mit dem er in fortwährendem Briefwechsel stand. Alexander soll seinem Lehrer 800 Talente (4 Millionen Rubel) geschenkt haben; ausgemacht jedoch ist es, daß er ihm in geistiger Hinsicht größere Geschenke gemacht. Plinius erzählt: Einige Tausend Menschen, welche von der Jagd, dem Fisch- und Vogelfange lebten, und die Aufseher der Thiergärten und Vogelhäuser des persischen Reichs erhielten von Alexander den Befehl, an Aristoteles von allen Orten Merkwürdiges abzuliefern. — In Athen begann nun Dieser seine Vorträge im Lyceum, einer Anlage mit Spaziergängen, περίπατοι, woher der Name seiner Schule, die man die peripatetische nennt. Hier mit seinen Schülern herumwandernd, lebte er 13 Jahre in Athen; Morgens sprach er zu den Eingeweihten von Philosophie, Metaphysik und Physik; Nachmittags trug er den Fremden Rhetorik, Poetik, Politik vor. Alexander wurde ihm in den letzten Jahre seines Lebens entfremdet, weil dem üppigen Könige die strenge Moral des Kallisthenes mißfiel, und seine Feinde wagten schon, allmälig gegen ihn aufzutreten; als aber der König gestorben war, nahmen die Verfolgungen einen gehässigen Charakter an. Seine Feinde, Sophisten und Platoniker, an deren Spitze der Priester Eurymedus stand, klagten ihn der Gotteslästerung an; er aber entwich nach Chalcis: „damit die Athener nicht zum zweitenmal ein Verbrechen an der Philosophie, wie an Sokrates, begehen.“ Hier starb er bereits nach zwölf Monaten, 63 Jahre alt (Einige behaupten, er habe sich vergiftet), und wurde in seiner Vaterstadt beinahe göttlich verehrt.

Zu den bekannten Erzählungen aus seinem Leben gehört, daß er in seinem Aeußeren eine gewisse Eleganz beobachtete, von schwacher Gesundheit war, die er durch strenge Diät verbesserte und kräftigte. Einige Schriftsteller behaupten, er wäre der tugendhafteste, fleißigste und bescheidenste Philosoph gewesen, dankbar seinem Lehrer und Vaterlande; Andere, wie Pa-

tricius, können ihm nicht genug Uebles nachsagen, was wohl dem Neide zuzuschreiben ist, der, wie bekannt, nichts unangetastet läßt. Zu seinen Lebzeiten erschienen nur wenige seiner Schriften; er hinterließ sie dem Theophrastus von Eresus, seinem liebsten Schüler und Nachfolger am Lyceum, und dieser übergab sie einem gewissen Neleus. Die Erben desselben verkauften sie in die Bibliothek von Alexandrien und Pergamus, von wo sie theilweise zu den Römern übergingen. Es sind nur wenige Werke von ihm noch ganz vorhanden (die bekanntesten sind *περὶ τῆς τῶν φυτῶν ἱστορίας*, *περὶ φυτικῶν αἰτιῶν* und *περὶ ζώων ἱστορίας*), von den übrigen besitzen wir nur Bruchstücke, aber sowohl jene als diese sind vielfach verfälscht. — Ob ich Ihnen daher die Ansichten dieses Weisen ganz so wiedergebe, wie er sie sich gedacht, ist eine große Frage. Es tritt uns hier dieselbe Schwierigkeit entgegen, wie beim Hippokrates. Bedenken Sie! Zweitausend Jahre Abstand, gegen tausend Wiedererzähler und Commentatoren und Erklärer in zwanzig verschiedenen Sprachen, die in andern Ländern und Zeiten gelebt. Der immer rege Menschengeist suchte aus den Trümmern der Vorzeit, aus dem Schutte untergegangener Bibliotheken, aus dem Chaos verschiedener Meinungen zu retten, was zu retten war. Am Ende ging es aber auch hier, wie überall; einzelne starke Geister, Kritiker im wahren Sinne des Wortes, drückten ihr Siegel, ihr Gepräge dem Urbilde auf. Bei Aristoteles ist zum Beispiel seine psychologische Ansicht eine der Hauptsachen. Wichtig ist, was er unter dem Worte *ἐντελέχεια* verstanden, — und noch im Jahre 1684 schrieb Johannes Paschius eine Dissertation: **Entelechia vox et crux methaphysicorum**; und der Scholastiker Hermolaus Barbarus erzählt von sich, er habe den Teufel bitten müssen, ihm jenen Ausdruck des Aristoteles zu erklären; der Böse habe geantwortet; es bedeute **perfecti habia**. Kennen Sie dieses Wort? Ich kenne es nicht. — Vielleicht kein anderes philosophisches System hat so mannichfaltige Schicksale erlebt, wie das aristotelische;

bald als Atheist verdammt, bald als Theist hoch geehrt, diente Aristoteles von jeher dem fanatischen Geiste der Sectirer zum Vorwande. Im Jahre 1210 wurden seine Bücher in Paris verbrannt; das peinliche Gericht ließ dabei das Gebot ergehen: „Wer den Aristoteles unglücklicher Weise gelesen, müsse das Gelesene **sub poena mortis** vergessen.“ Drei Jahrhunderte später gerieth man in Gefahr, verbrannt zu werden, wenn man den Aristoteles nicht eben so hoch stellte, wie Papst und Bibel.

Aristoteles ist Gesetzgeber geworden für Philosophie, Physik, Mathematik, Naturwissenschaft, Heilkunde. Wir beginnen damit, was uns am meisten interessirt.

Er lehrte den Gegensatz von Kraft und Materie; die Materie wird nur durch die ihr inwohnende Kraft bewegt; die ursprüngliche Kraft ist Gott, er ist das erste Bewegende, — das erste Bewegte ist der Himmel. Er nahm ein fünftes Element, den Aether, an, zweifelte an der Einfachheit der Elemente und schrieb ihnen doppelte und mehr Eigenschaften zu; zum Beispiel das Wasser sei kalt, flüssig, naß. Aus der Vermischung der Elemente entstehen die Körper, die ihre Eigenschaften von dem oder jenem überwiegenden Elemente erhalten. Wir finden hier wieder die Grundzüge der Humoral-Pathologie. Von der chemischen Affinität hatte er einige Begriffe.

Thiere unterscheiden sich von Pflanzen, weil letztere keine Excretion haben; Samenbildung ist höchster Zweck der Vegetation und die Wurzel der Mund der Pflanze. In der Botanik stammt Vieles von ihm, was uns sein Schüler Theophrast mittheilt, der, wie bekannt, der größte Botaniker seiner Zeit war.

Eine gewisse Anzahl Säugethiere, Vögel, Schlangen, Fische, Crustaceen, Mollusken wurden von ihm genau charakterisirt.

Wir finden bei ihm zuerst die Idee, daß die Thierorganismen sich stufenweise zu einer gewissen Höhe entwickeln; seine Unterschiede des Menschen und Affen sind vortrefflich; wie

unser Carl Bär untersuchte er bebrütete Hühnereier und entdeckte das **Punctum saliens.**

Er kannte die Pfortader, den Unterschied der Arterien (diese führen Blut und nicht Luft) und Venen, gleichartige und ungleichartige Gewebe und kann folglich für den Begründer der allgemeinen Pathologie gelten. Das Herz war ihm der Anfang der Gefäße und die Quelle des Blutes, aber auch das Centrum der Empfindung und Bewegung, und hat 3 Kammern. Es ist der Sitz der Seele, deshalb entsteht es zuerst und stirbt zuletzt. Die Kräfte der Seele sind die ernährende, empfindende, begehrende, bewegende und vernünftige. Das Blut ist die allgemeine Ernährungsflüssigkeit. Er kannte die Nerven, ohne ihre Bestimmung und physiologische Bedeutung zu ahnen. Das Gehirn ist ein Schleim absonderndes Organ, blutleer und kühlt nebst den Lungen die Wallungen des Herzens. Die Verdauung geschieht durch die ernährende Kraft der Seele, Wärme und Feuchtigkeit ist dabei nothwendig; dadurch wird Kochung bewirkt; des Ende der Verdauung ist die Bereitung des Speisesaftes, der von den Gekrösadern aufgenommen wird. Leber und Milz unterstützen und befördern die Verdauung. Während der Verdauung steigen Dünste nach dem Kopfe, welche die Thätigkeit der Sinne unterdrücken und dies ist die Ursache des Schlafes. Die Zeugung geschieht durch den männlichen Samen, die feinste edelste Flüssigkeit des Körpers, nicht durch materiellen Contact, sondern durch den aus demselben aufsteigenden Aether (**Aura seminalis**); durch ihn wird der weibliche Same zur Gerinnung gebracht und hiermit die Bildung des Embryo begonnen. Die Sinnsorgane kannte er weniger.

Unterschied der Geschlechter, Conception, Schwangerschaft, Fötusleben, Geburtsact, Erscheinungen nach der Schwangerschaft — Alles dieses war ihm schon bekannt und klar.

Krankheiten entstehen aus Mangel oder Uebermaß. Gesundheit ist der mittlere Zustand. Nächste Ursache der Krankheit

ist dickes oder dünnes, wäßriges oder trockenes, heißes oder kaltes Blut; Galle, Schleim und Serum bringen auch Krankheiten hervor. Jahreszeiten, Witterung, Nahrungsmittel, Kleidung sind von Einfluß auf den Körper.

Geheilt wird durch Entgegengesetztes. Er rieth Wechsel der äußern und innern Mittel an, reizende Mittel empfahl er bei schlaffen Geschwüren. Ueber Ruhe und Arbeit hatte er richtige Ansichten, desgleichen über Quetschungen und Narbenbildung. Seine *ἰάτρικα* sind verloren gegangen. Gewiß war in diesem Buche noch ein großer Schatz für die Heilkunde verborgen. Eine Menge guter medicinischer Ansichten, wie sie später bei den Dogmatikern vorkommen, sind dem Aristoteles zuzuschreiben.

Wichtig ist er für die Heilkunde durch seine Lehre von den Ursachen geworden. Wenn die Materie, durch ihr bloßes Vorhandensein, die Veranlassung irgend eines Dinges wird, so nennt er dies **Causa materialis**; wenn der Künstler ein Kunstwerk formt, bildet, der Arzt die Gesundheit des Menschen herstellt, kurz wenn die Form in Betracht kommt, so nennt er solches **Causa formalis.** Die **Causa efficiens** scheint ihm das Princip aller Veränderungen zu sein; die **Causa finalis** bezieht sich auf den Zweck einer Sache. Sie ist die Ursache, warum etwas geschieht; z. B. um die Gesundheit zu erlangen, wird ein Arzneimittel verordnet. Aristoteles ist der Begründer unsrer materiellen Heilkunde, denn die beiden Hauptrichtungen, welche dem Hippokrates noch fehlten, höchstens sehr dürftig bei ihm angedeutet waren, traten bei Jenem bereits in vollem Glanze hervor, ich meine die Anatomie und Physiologie. Daß der Körper aus Organen, aus Theilen bestehe, welche an Qualität und Quantität ungleich sind, diese Ansicht wurde seit Aristoteles eine Richtung, die für unsre Gegenwart von größtem Einflusse geworden; zu seinen andern Verdiensten gehören: der Anfang einer Nerven-Lehre; die wichtige vergleichende Anatomie; seine

Physiologie, welche auf dieser vergleichenden Anatomie beruhte; die Psychologie und die Eintheilung der Seelenkräfte. Zwei andre Hauptrichtungen sind es noch, durch welche Aristoteles so einflußreich für die Heilkunde geworden: die analytische Methode im Beobachten und die strenge Anwendung der Naturwissenschaften auf die Heilkunde. Hippokrates beschränkte sich blos auf das Beobachten, und gelangte dermaßen gleichsam zufällig zu seinen Erfahrungen; Aristoteles experimentirte vorsätzlich und vorsichtig, um gute Erfahrungen zu machen. Seit Aristoteles ist man zur Ueberzeugung gekommen, daß ein gewissenhaftes Studium der Naturwissenschaften die Hauptstütze der Heilkunde ist, wie überhaupt einer jeden gemeinnützigen praktischen Richtung im Volksleben. Hippokrates ist der Begründer der empirischen Heilkunde zu nennen, Aristoteles gab ihr die wissenschaftliche Form und Richtung.

Vergleichen wir Aristoteles mit Plato, so finden wir bei Diesem die psychische Seite — das Gefühl, — bei Jenem die geistige — den Verstand — vorherrschend; nicht metaphysische Ideen, sondern Erfahrungen, nicht Gedanken, sondern Thatsachen, nicht Seelenleben, sondern Gestaltung des Naturlebens, nicht Poesie, sondern Gelehrsamkeit, nicht Aufflug der Phantasie, sondern nüchternes Forschen waren die Aufgabe seines Lebens. Er ist der Denker *κατ' ἐξοχήν*, mit starker Abstractionsgabe, Gründlichkeit und Tiefe begabt. Seine Philosophie ist eine Wissenschaft der Gründe, ein Forschen nach wahrer Erkenntniß des Irdischen; im Gegensatz von Plato stieg er stets von der Analysis des Gegebenen, dessen, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, zur Synthesis. Die Logik ist ihm ein Organon: ein Werkzeug aller Wissenschaft, und in diesem Sinne schrieb er auch sein Organon. Mit diesem logisch wissenschaftlichen Geiste betrachtete er alle empirischen, rationellen und gemischten Wissenschaften; als: Logik, Physik, Mathematik, Naturphilosophie, Geschichte, Kosmologie, Psychologie, Physiologie, Medicin,

Teleologie, Ethik, Politik, Oekonomik. Ich theile Ihnen mit, was ich aus diesen Zweigen für den Arzt am nothwendigsten finde. Wir beginnen mit dem, was dem Aristoteles die Hauptsache ist.

Die mögliche Wahrheit wird auf dialektischem, die gewisse aber auf analytischem Wege erforscht; der Syllogismus mit seinen drei Sätzen, das Subject, Prädicat und die Copula, kategorische, hypothetische und disjunctive Schlußform, — alles wurde von ihm deutlich bearbeitet. Alles, was Sie in Ihrem Baumeister finden, stammt von Aristoteles her; bis Kant war er der größte Logiker. Wenn man von den Dingen alles Zufällige wegdenkt, so bleibt ihnen immer noch etwas Nothwendiges, Allgemeines, ein Grundprädicat, etwas Wesentliches, das von ihnen ausgesagt wird, nach der damaligen Gerichtssprache Kategorie genannt (von *κατηγορεῖν*, anklagen, aussagen). Solche Attribute, Kategorien waren ihm zum Beispiel: Substanz, Qualität, Quantität, Relation, Wirken, Leiden, Ort, Lage, Zeit, Haben (äußeres Verhältniß), Vermögen, Kraft, Möglichkeit, Wirklichkeit; die Substanz ist Hauptkategorie und von ihr sind die anderen abzuleiten.

Die Seele ist vom Körper verschieden, aber als Form mit demselben innigst verbunden; ihre Vermögen sind: Ernährung, Erzeugung, Empfindung, Denken, Begehren, Bewegung; dennoch ist sie eine Einheit. Außer den 5 Sinnen nimmt er auch einen Gemeinsinn an; Einbildungskraft (*φαντασία*), Gedächtniß, werden besprochen. Seine Psychologie führt uns unmittelbar zu seiner Metaphysik, oder zu dem, was bei Plato so genannt wird. Dieser behauptete, wie Sie Sich erinnern: beim Denken wirke etwas Unsichtbares, Unbeschreibliches, das höher als unser Erkenntniß-Vermögen ist; unser Verstand ist eine Idee, die Seele des Menschen eine Modification, ein Ausfluß oder Abglanz (Strahl) der göttlichen Weltseele. — Aristoteles sagte: Beim Denken bilden wir selbst unsere Ideen, wir nehmen das

Sichtbare, Materielle auf, — gelangen zu einem Erkenntniß-Vermögen; — die Seele des Menschen ist eine **Tabula rasa**, für jedweden Eindruck empfänglich; — jedes existirende Ding hat eine bestimmte Form und Materie, — das eine kann ohne das andere nicht gedacht werden; dadurch aber, daß die Materie desselben sich verändert, eine Form annimmt, dieselbe verliert oder verändert, aus dem Chaos als Besonderes hervortritt, lebt es, — zeigt es seine Kraft, seine Seele. Alle Aeußerungen unseres Geistes von der Aufmerksamkeit an bis zur Vernunft, sind Resultate unserer Sinne und gehören unserer Sinnlichkeit an. Es giebt einen leidenden und einen thätigen Verstand: **Intellectus patiens et agens.** Der leidende Verstand steht mit dem Empfindungs-Vermögen, mit unserm Körper in innigster Verbindung und nimmt passiv die Eindrücke der Außenwelt, die Formen der Objecte auf; der thätige Verstand beurtheilt, schließt, verarbeitet geistig die Formen, das Leben, die Seele der Dinge, der Erscheinungen. Da Leben, Seele (ἐντελέχεια) und Form bei Aristoteles ziemlich gleichbedeutende Begriffe sind, so kann man sagen: der denkende Verstand bearbeitet die Formen der Formen von den existirenden Dingen. — Doch ich sehe, ich werde dunkel, wie mancher Dialektiker, bei dem der Formalismus, das heißt, hartnäckiges Kleben an einzelnen Formeln und Ausdrücken der Schule, Hauptsache ist. Mit einem Worte — Aristoteles sagt: jede unserer Vorstellungen, unsere ganze philosophische Erkenntniß kommt von den Dingen der Außenwelt her, und die Dinge stellen wir uns vor, ganz so wie sie an und für sich sind, und wie sie aus der Erfahrung hervorgehen. Bei Aristoteles finden wir empirischen Realismus, bei Plato transcendentalen Idealismus. Allein, meine Herren! diese aristotelische Philosophie mit ihren Grundlagen, mit ihrem Einflusse aufs Leben ist, wie mir deucht, ein Irrthum, eine Metaphysik, ein System ohne Philosophie; es fehlt der Hauch der Alliebe, der belebende Geist. Aufgabe der Philosophie ist

es nämlich: den letzten Grund des Lebens, das Unbedingte, das hinter den Erscheinungen Liegende aufzusuchen, nicht aber das Bedingte, das Ding selbst und die ins Leben getretene Erscheinung. Aristoteles nahm Erscheinung, Materie, Natur von seinem subjectiven, menschlichen Standpunkte, als Logiker, Materialist, Naturforscher auf, statt sie vom objectiven, transcendentalen Standpunkte aus zu betrachten, wie es die Aufgabe des Philosophen ist. — Wir wollen sehen, wie er seine empirische Ansicht durchführte. Er definirt die Zeit: sie sei ohne Anfang, ohne Ende, in ewiger Bewegung, in ewiger Ruhe; jede Bewegung, jede Veränderung setzt aber in einer ewigen Causalreihe abermals eine Veränderung voraus, — die zuletzt nicht in der irdischen Natur, in der materiellen Erscheinungswelt liegt, sondern außerhalb der Sinnenwelt zu suchen ist. Hier bestraft sich der empirische Realismus durch sich selbst; denn eine ewige Causalreihe der Naturerscheinungen, wie sie in der Zeit erscheint, — und ein reiner Materialismus, eine Seele als **Tabula rasa**, welche nur Sinneseindruck aufnimmt, um sich zur Vernunft zu bilden, ist ein offenbarer Widerspruch. Um nun seine materielle Ansicht zu retten, sah sich Aristoteles gezwungen, ebenfalls, wie beim Verstande, zu zwei Seelen seine Zuflucht zu nehmen: eine empfindende Seele, welche mit dem Körper entsteht und vergeht, — diese Seele regiert jede Geistesthätigkeit bis zum leidenden Verstande hinauf — und eine vernünftige Seele, die vom Körper unabhängig ist, den thätigen Verstand regiert, die Vernunft bildet; diese Seele ist reiner Geist, unvergänglich — sie verliert aber nach der Trennung vom Körper Bewußtsein, Gedächtniß, Erfahrung; denn das gehört der empfindenden Seele an. Demnach existirt Unsterblichkeit der Seele, jedoch ohne Bewußtsein und Persönlichkeit. Also eine Mischung von Idealismus und Materialismus.

Die Welt ist kugelrund, sie hat eine gleichmäßige sphärische Bewegung; sie ist nie gebildet worden, wie Plato meinte,

sondern existirt mit ihrer Materie, mit ihren Formen und ihrem Formenwechsel von Ewigkeit her; ebenso wie sie ewig ist, ist sie auch unveränderlich; sie theilt sich in die super- und sublunarische Sphäre; die erste regiert die zweite und die ganze irdische Natur; folglich hängt auch Materielles und Geistiges des Menschen von der superlunarischen Welt ab. Die Erde ist der Mittelpunkt der Welt, der Himmel die Grenze. Die Sterne sind belebte und beseelte Wesen, sie sind der Grund des Lebens, Denkens der unteren Regionen. Die Eigenschaften Gottes sind: vollkommene Intelligenz, reine Thätigkeit, Unveränderlichkeit, Seligkeit durch sich selbst. Solche Eigenschaften kommen allerdings der Gottheit zu, aber eine solche Gottheit ist wieder offener Widerspruch im Systeme unseres Empirikers — der alles, selbst die Vernunft, von Sinneseindrücken und materiellen Erscheinungen ableitet. In consequenter Folgerung müßte Aristoteles nur den homerischen Zeus anbeten, der selbst erst durch Sinneseindrücke vernünftig wird. So sind auch Thätigkeit und Unveränderlichkeit in einer Materie, wie sie Aristoteles annimmt, unauflösbare Widersprüche. Untugenden und Laster entstehen, weil der Verstand im Berechnen seines wahren Besten zu schwach ist. Eudämonie, Glückseligkeit, freie Entwikkelung der innern, thätigen Kraft zu guten Zwecken, freie Vernunftäußerung ist das höchste Gut. Der Eudämonie ist die sinnliche Lust entgegengesetzt. Was wir bei Verstand und Seele sahen, erscheint auch hier; Aristoteles muß zu einer doppelten Vernunft seine Zuflucht nehmen, zu einer praktischen, empirischen und zu einer contemplativen, idealen; folglich giebt es auch dergleichen Tugenden. Die praktische Tugend ist eine im vernünftigen Handeln erworbene Fertigkeit, eine, die in den Charakter übergegangen ist. Der Mensch begehrt entweder wahres, dauerhaftes Gutes oder scheinbares, vergängliches: daher freier Wille und Begierden. Der Tugendhafte vermittelt die Extreme; auf beiden Seiten ist das Laster: das Zuviel

oder Zuwenig. Das Rechte, Wahre liegt in der Mitte. Daher tragen Erziehung und Cultur das Meiste zur Tugend bei. Die Tugend (thätige Vernunft) ist ein erworbenes Gut, folglich muß der Mensch eine freie Wahl für oder wider eine Handlung haben; er entschließt sich mit völliger Besonnenheit, denn die Tugend ist ein Kampf des selbstbewußten Menschen gegen die Leidenschaften. Das ist die so wichtige Theorie der moralischen Freiheit, welche Jahrtausende hindurch in der Geschichte der Menschheit eine große Rolle gespielt hat. Um mich verständlich zu machen, erlauben Sie mir ein triviales, aber sprechendes Beispiel: Können Sie einem Kranken durch eine Operation seine Hand retten und unterlassen Sie dieselbe mit Vorbedacht, aus irgend einem sophistischen Grunde (aus Habsucht), o sind Sie strafbar, weil Sie sich Ihrer Freiheit zum bessern Handeln vorsätzlich berauben; — ist der Fall ein sehr verwikkelter und Sie unterlassen die Operation aus Unwissenheit, so verdienen Sie Nachsicht und können im Falle einer Anklage entschuldigt werden; unterlassen Sie die Operation, weil Furcht vor einer starken Macht, politische Rücksichten Sie abhielten, einer Macht, die Sie dennoch mit moralischer Kraft, starkem Entschlusse hätten besiegen können, so verdienen Sie wenig Rücksicht und keine Entschuldigung; war die materielle Macht, die Sie hinderte, in der That unüberwindlich (Gefängniß, gebundene Hand), so wird Sie Keiner verdammen. — Nur in der Erfüllung seiner Pflicht selbst, im Kampfe für moralische Freiheit, bei großen Hindernissen findet der Tugendhafte seine Glückseligkeit. Dieser ethische Moment, der in der Geschichte zuerst von Sokrates angedeutet, von Plato entwickelt wurde, beim Aristoteles aber selbstständig auftritt, ist von größter Wichtigkeit, theils, wie gesagt, in der Praxis des Arztes, theils in Ihren eigenen, zukünftigen, praktischen Verhältnissen, in denen Sie vielfache Gelegenheit haben werden, Ihre moralische Freiheit zu vertheidigne. — Diese Moralprincipe wurden allen Peri-

patetikern ein leuchtender Stern; am schönsten finden Sie dieselben in den vortrefflichen Sittengemälden des Theophrastus durchgeführt; aber auch hier steht der logische Peripatetiker dem idealen Plato nach. Das Princip: „der praktischen Vernunft gemäß frei zu handeln, in Allem die Extreme zu vermitteln und so eine empirische Fertigkeit in der Tugend zu erlangen", ist ein sehr gewagtes Spiel, das nur wenigen Auserwählten gelingt. Das Handeln hängt hier vom Erkenntnißvermögen, von der Geistesstimmung, der Erziehung, dem Charakter, der Einsicht des Einzelnen ab; der Wille des Menschen ist hier entweder dem Willen eines Andern, oder den Körperorganen, der Materie unterthan. Natürlicher, vernünftiger, besser und tröstender ist es, mit Plato: ein ewiges, göttliches Gute, mit Zeno — das reine Sittengesetz, mit dem Heilande — eine ewige allgemeine Menschenliebe, als oberstes Princip, als Vermittler der Extreme anzunehmen, es praktisch im Leben der Staaten im Allgemeinen und in dem der Heilkunde insbesondere durchzuführen. Die Glückseligkeit, welche aus Erforschen und Erkennen der Wahrheit entspringt, ist bei Aristoteles die zweite, die theoretische oder contemplative Tugend; diese Tugend nennt er die göttliche und stellt sie über die praktische; denn sie ist reiner, ruhiger, beglückender. Contemplatives Leben ist höchster Zweck des Menschen; hierzu muß ich Ihnen bemerken: Glückseligkeit ist nicht das höchste Ziel des Lebens, auch der schlechte Epikuräer predigt dieselbe und unterscheidet sich von dem aristotelischen Glücklichen nur durch groben Sinnengenuß. Wem eine solche contemplative Tugend genügt, der braucht keinen andern Gott. Aristoteles wurde hier eine starke Autorität für die künftigen Alexandriner, die ohnehin Neigung zum unpraktischen Grübeln hatten und nach solchem Vorbilde die geist- und nutzlosesten Träumer wurden, und mehr denn eine Million fauler Träumer gebildet haben. Die Gottheit als höchste Intelligenz, Thätigkeit und Leben will auch gewiß eine thätige,

intelligente Tugend, kein contemplatives Träumen. Uebrigens ist dem Aristoteles die ethische, menschliche Tugend eine Vollkommenheit des vernünftigen Begehrens, welche durch fortdauernde Uebung gewonnen wird. Diese Tugend äußert sich auf siebenfache Weise: durch Tapferkeit, Mäßigkeit, Freigebigkeit, Großartigkeit, Aufwand, hohen Sinn, gemäßigte Ehrliebe, Sanftmuth. Gesellige Tugenden sind: Heiterkeit, Gefälligkeit, Freundlichkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit.

Wichtig für den Arzt, für den Juristen, Staatsmann, Naturforscher und Denker jeder Art ist seine Topik oder die Kunst, irgend einen Gegenstand unter allgemeine Beziehungen zu ordnen, einem jeden Dinge im einzelnen Falle seinen richtigen Platz anzuweisen; wichtig die Regel, welche er für den Redner giebt, damit dieser auf die Menge wirke. Alles geht darauf aus, das Wissen zu verbreiten und nicht blinden Glauben, Ueberzeugungen und keinen Pietismus. Die Rhetorik vergleicht Aristoteles mit der Heilkunst, sucht Principien festzustellen und darnach die Handlungen und Richtungen der Menschen zu lenken. Um eine Sache zu beweisen, gelten ihm Gesetze, Zeugen, herbeigeführte Aussagen, Verträge und Eide; vor Allen wichtig jedoch ist der Charakter des Redners, seine Gesinnung und Handlungsweise; er muß seine eigene Subjectivität aufgeben, darf nur Vertreter der Sache sein; für seine Ueberzeugung opfere er Alles auf, sogar sein Leben; er sei einfach, verständlich, faßlich, nur mit dem Praktischen beschäftigt, mit klaren Worten in schlagenden Beweisen die Wahrheit vortragend. Ein wohl organisirter Staat (die Heilkunde) ist stark durch Berathung, durch Oeffentlichkeit, und je freier er über die Gegenwart und Zukunft berathet, desto intelligenter sind seine Kräfte. Aufgabe der Philosophie ist: die Dinge nicht einzeln zu behandeln und zu betrachten, sondern in ihrem innersten Wesen und Zusammenhang aufzufassen, daher der Einseitigkeit zu entgehen; so müssen Finanzen, Handel, Krieg und alle Staatszweige in ihrem organi-

schen Zusammenhange betrachtet werden; alle haben wir in unsern Berathschlagungen und Entschlüssen nur ein Ziel und das ist: „Glückseligkeit.“ Diese Glückseligkeit ist das Wohlergehen auf Tugend auf Selbstgenügsamkeit, auf blühenden Zustand des Leibes begründet, mit der Möglichkeit, diesen Zustand zu bewahren; von sinnlicher Geschlechtslust ist hier durchaus nicht die Rede, denn es wird nicht einmal eine schöne Frau hierzu gerechnet. Die von Aristoteles angeführten Theile der Eudämonie sind: edle Abkunft, wahre und nützliche Freunde, Reichthum, gut geartete Kinder und ein glückliches, sorgenfreies Alter. Plato nimmt eine Gerechtigkeit **a priori**, eine Staatsgerechtigkeit an; der Einzelne, das Individuum hat keine Ansprüche auf Recht, seine Anlagen, Talente, Bestrebungen sind nur gut, insofern sie dem Staate nützen; Eigenthum, Familie, alles gehört dem Staate. Aristoteles aber sagt: „die Harmonie ist nicht ein Ton, sondern sie besteht aus vielen Tönen.“ Ein Jeglicher mag sich also nach seiner Eigenthümlichkeit entfalten, seine Kräfte entwickeln, sein Eigenthum und Recht haben, seiner Familie leben.

Wir haben dem Plato und Aristoteles vielleicht mehr Zeit gewidmet, als unser beschränkter Stundenplan es zuläßt; bedenken wir aber, daß diese beiden Forscher ihren Geist, so zu sagen, allen kommenden Generationen aufgedrückt, daß keine wichtige Richtung im unabsehbaren Felde des menschlichen Wissens auftauchen konnte, ohne an jene Denker zu erinnern; daß wir noch heute in zwei geistige Hauptarmeen getheilt sind: in Idealisten und Materialisten, Platoniker und Aristoteliker; daß der physische und psychische Theil der Heilkunde sich aus Hippokrates, Plato und Aristoteles herausgebildet, und daß das Leben der ganzen Societät in allen seinen Verzweigungen, ja selbst der Staat nur immer Ideales und Materielles berücksichtigt, so werden Sie mir meine Ausführlichkeit einigermaßen zu Gute halten.

Plato war der Stifter der Akademie und Aristoteles der peripatetischen Schule. Noch heute nennt man Akademie oder Schule eine Anstalt, wo eine gewisse Menschenzahl für gewisse Zwecke erzogen wird. Im Geiste der platonischen und aristotelischen Erziehungsmethode lag es gewiß nicht, abgesondert einen Physiker, einen Theologen, einen Metaphysiker, einen Psychologen, einen Moralisten, einen Richter, Politiker und Arzt zu bilden; umgekehrt, man wollte Männer erziehen, welche alle diese Richtungen in einer Person vereinigen, und das sollte eigentlich der Zweck und das Ziel unserer heutigen medicinischen Akademie sein; denn nur der Arzt ist ein wahrer und starker, der sich alle diese Grundrichtungen der griechischen Weisen zu eigen gemacht hat.

In den Hallen der Philosophen bildete sich ganz Griechenland. In den Vorstädten von Athen waren die Schulen der Platoniker, Aristoteliker und Epikuräer; die Anstalten erhielten sich theils durch die Mittel der Lehrer, theils durch Geschenke, freiwillige Gaben, testamentarische Uebertragungen. Tausende von Schülern versammelten sich hier und wanderten von einer Schule zur andern. Von allen Seiten erschienen Wißbegierige; sich weder um die Kriege Alexander's, noch um die Eroberungen der Römer bekümmernd, lebten sie hier der Weisheit allein, frugal nach dem Vorbilde ihrer Lehrer, streng sich ihrer Autorität unterwerfend.

Von Athen wanderten diese Sitten nach Rhodos und Alexandrien. Diese letztern philosophischen Schulen, des republikanischen Princips entbehrend, konnten nie zu jener Höhe steigen, wie in Griechenland. Nur Naturgeschichte, Heilkunde und Mathematik vermochten sich hier zu entwickeln; die moralische Freiheit des Gelehrten und kräftige Beredtsamkeit verkümmerten. Die Lehrer hatten ihre Grundsätze entweder gar nicht oder höchst unvollkommen niedergeschrieben; wir müssen diesen Umstand bedauern, jener Zeit jedoch gereichte er zum Vortheile;

die Zuhörer waren gezwungen, die Lehre desto inniger aufzunehmen und zu verarbeiten. — In der That, meine Herren, geht Ihnen so viel vom Vortrage des Lehrers verloren, weil Sie sich auf ihre Compendienverlassen. —

Der religiöse Glaube der Denker war größtentheils im Widerspruche mit der Volksreligion, wie Denken und Glauben immer im Widerspruche stehen. Der Philosoph hatte einen positiven Glauben und suchte veredelnd und aufklärend auf seine Zeitgenossen zu wirken, oder er verfiel selbst in Pseudoskepsis und Unglauben. Daher die vielen Verfolgungen, welchen schon damals die Philosophen unterworfen waren, theils unverdienter, theils verdienter Weise. Aber auch in ihren positiven Ansichten, in ihren Dogmen ergaben sich selbst die besseren Philosophen schon damals den Extremen, abstracten Speculationen, unpraktischen Grübeleien und wirkten, je schroffer sie in der Wirklichkeit dastanden, mit desto größerem Despotismus auf Denjenigen hin, der andrer Meinung war. Die Philosophen verketzerten und verfolgten sich gegenseitig. Polemik wurde auch hier von unberechenbar großer Wichtigkeit; sie regte zum Selbstdenken an, bekämpfte die herrschenden Vorurtheile und legte den Priestern selbst Mäßigung und Vorsicht auf.

---

# Elfte Vorlesung.

---

Meine Herren!

Das macedonische Reich wird ums Jahr 513 bekannt. Philipp, der Neffe des Königs Perdikkas, vergrößert sein Land durch List und Klugheit; er besiegt Thracien und Illyrien,

gewinnt den größten Einfluß auf Griechenland, dessen kleine Staaten unter einander in Unfrieden leben, und die er, als sie sich gegen ihn vereinigen, besiegt. Philipp selbst wird ermordet. Sein Sohn Alexander erobert die ganze damals bekannte Welt. Nach seinem Tode theilen seine Feldherrn das Reich. Es zerfällt in folgende Staaten: Antigonus herrscht in Vorder-Asien, Seleukus jenseit des Euphrat, Ptolomäus in Aegypten, Kassander in Macedonien, Lysimachus in Thracien. Diese Staaten und die Griechen bekriegen sich gegenseitig und unter einander, bis sie später größtentheils von den Römern unterjocht werden.

Ich muß Sie hier mit einem Manne bekannt machen, der anscheinend in gar keiner Verbindung mit der Heilkunde steht, dessen schöne Gabe aber, wenn sie der Arzt besitzt, von dem größten Einfluß auf dessen Praxis wird. Ich meine den Redner Demosthenes. Als er zum ersten Mal in einer Volksversammlung zu Athen eine Rede hielt, wurde er wegen seiner schlechten Aussprache ꝛc. verspottet und ausgelacht; darauf zog er sich zurück und übte sich ein Jahr lang im Sprechen, Gesticuliren, in der Mimik und im Ausdruck, und seit jener Zeit beherrschte er durch sein Talent das schwer zu lenkende Gemüth der Athenienser. Philipp, Alexander und Antipater fürchteten sich nicht vor den Kriegern Athens, wohl aber vor der Zunge des Demosthenes. Als er im hohen Alter in Gefahr war, seinem Feinde Antipater ausgeliefert zu werden, sog er aus derselben Feder Gift, die so lange das Schrecken seiner Feinde gewesen war, und starb für dieselbe Freiheit, für die er so lange gekämpft hatte.

Dieser Charakter führt uns zu einem Manne, der auf die Gestaltung der Heilkunde großen Einfluß hatte, der diesen ganzen Zeitraum, die Künste, Wissenschaft, den Handel, die Völker, kurz, die ganze damals bekannte Erde beherrschte und mit seinem Kriegsruhme alle spätern Jahrhunderte erfüllte, so daß

sein Name noch jetzt im Munde eines jeden Gebildeten ist. Alexander der Macedonier ist es werth, von uns psychologisch betrachtet zu werden.

Merkwürdig ist uns schon die Erziehung dieses Mannes; den größten Einfluß auf ihn hatte Aristoteles; griechische Freiheit, Wissenschaft und Kunst wurden ihm früh beigebracht: daher seine Vorliebe für die Griechen; das Materielle und Sinnliche wurde bei ihm mehr zurückgedrängt, der Sinn für Höheres, Großes und Schönes hingegen vorzugsweise geweckt und ausgebildet; selbst in seinen Wettkämpfen liebte er mehr Dichter und Musiker, als den Faustkampf und das Laufen, vor Allem war er für den Homer so begeistert, daß er sich selbst im Schlafe nicht von ihm zu trennen vermochte; doch auch seine physische Kraft wurde so ausgebildet, daß nur er im Stande war, den Bucephalus zu bändigen, ein wildes Roß, welches er auf allen seinen Zügen 15 Jahre lang mit sich herum führte und das er, als es gefallen war, zu Persepolis prachtvoll begraben ließ. In Folge eines kalten Bades nach großer Erhizzung erkrankte Alexander; die Aerzte verzweifelten, nur einer, Philipp von Akarnanien, versprach ein entscheidendes Mittel; ein eilender Bote von Parmenio brachte einen Brief des Inhalts: „Traue dem Philipp nicht, von Darius erkauft will er Dich vergiften.“ Alexander, der den Philipp ihm immer treu und ergeben gefunden und erprobt hatte, nahm die Schale, reichte dem Arzte den erhaltenen Brief und trank während Jener denselben las. Nach einigen Tagen war Alexander genesen.

Alexander war der Tapferste seines Heeres. Beim Sturm einer Stadt Indiens war er mit Leonnatus der Erste auf der Mauer, die Leiter brach und er sprang unter die Feinde; die Stadt wurde erobert, aber wochenlang schwebte der verwundete König in Todesgefahr. In einer Rede an seine Soldaten sagte er mit Recht: „Fast ist kein Glied an meinem Leibe, das nicht verwundet wäre, und keine Waffe, von der ich nicht die

Spuren an mir trüge.“ Auf das Leben dieses Monarchen warf eine einzige grausame That einen Flecken, den alle Siege nicht auszuwaschen, Millionen erbeuteter Talente nicht aufzuwiegen vermochten, keine Macht auf Erden aus den Blättern der Weltgeschichte vertilgen kann. Arianus erzählte darüber Folgendes: Bei einem fröhlichen Mahle brachte ein Gelehrter die Rede auf Herkules und meinte, Alexander verdiene zum wenigsten eine ähnliche Vergötterung; der Arzt Kallisthenes, Verwandter und Schüler des Aristoteles, erklärte ein solches Betragen für Beleidigung der Götter, „man solle seine Knie nicht vor einem Könige beugen;“ bald darauf wurde unter den macedonischen Edelknaben eine Verschwörung entdeckt, Kallisthenes wurde der Theilnahme beschuldigt und, obgleich kein Beweis gegen ihn geführt werden konnte, hingerichtet.

In den Feldzügen des Alexander begegnen wir einem indischen Philosophen, Namens Kalanus; er war ein Gymnosophist und Alexander gewann ihn dermaßen lieb, daß er ihn nicht mehr von seiner Seite ließ, auch Kalanus liebte den Alexander, mehr jedoch die Sitten seines Landes; erkrankt, ließ er sich einen Scheiterhaufen errichten und wie sehr ihn auch Alexander beredete, so bestieg er denselben mit völliger Ruhe, indische Hymnen singend, legte sich hin und ließ sich verbrennen.

Alexander war nebst Hannibal und Cäsar ohne Zweifel der größte Feldherr des Alterthums; Geheimhalten seiner Pläne, geschickte Wahl des Schlachtfeldes, genaue Kenntniß der moralischen und physischen Eigenschaften, der Anzahl seiner Gegner, unverrücktes Verfolgen eines Zweckes, schnelles und entscheidendes Handeln, Kaltblütigkeit in Gefahren, Klugheit und Muth bei Verlust, vor Allem aber die Kunst, den Soldaten zu begeistern, waren seine Feldherrntugenden.

Mit dem letzten Siege über Darius hatte Alexander Alles errungen, was nur ein Monarch in materieller und geistiger Hinsicht erringen konnte: Ehre, Reichthümer, Geistes- und

Sinnesgenuß. Er unterstützte Philosophen und Naturforscher, die er theils mit sich führte, theils in Griechenland reich besoldete; er war der mächtigste, der angesehenste Selbstherrscher aller Sterblichen; nichts desto weniger trieb ihn sein Ehrgeiz, seine Eroberungssucht rastlos weiter. Geschichtschreiber, welche versichern, er habe das Orakel des Jupiter Ammon in Lybien der Neugierde wegen besucht, irren sehr, denn er glaubte wohl in allem Ernste selbst ein Gott auf Erden zu sein, oder wünschte doch in der That göttliche Verehrung, um seiner selbst willen, nicht aus politischen Gründen; er forderte von seinen Untergebenen sklavische Unterwürfigkeit und Kniebeugen — nicht um persische Sitten einzuführen und dadurch die unterworfenen Perser für sich zu gewinnen, wie Viele behaupten, sondern aus leidenschaftlicher, krankhaft überspannter Ehrsucht, sonst hätte er Widerstrebende nicht hinrichten lassen, hätte nicht den Klitus, der ihm in einer Schlacht das Leben gerettet hatte und der trunkenen Muthes die Thaten Philipp's höher stellte als die des Alexander, mit eigener Hand ermordet; denn so weit geht bei einem weichen Charakter kalte Politik nicht! und wenn er sich nicht wirklich für einen Gott ausrufen, als solchen verehren ließ, so wurde er daran durch die materielle Uebermacht, durch den widerspenstigen Geist seiner Soldaten gehindert, nicht durch Vernunftgründe bestimmt. Wenn wir die Beschwerden seines Zuges nach Indien erwägen und sehen, wie er überall mit unglaublicher Selbstverleugnung Hitze, Durst, Krankheit, Müdigkeit bis zur Ohnmacht duldete und überall das Beispiel dieser Duldung gab, so ergreift uns gar nicht die Hochachtung, die blinde Ehrfurcht seiner historischen Lobredner, sondern das Mitleiden, welches der Seelenarzt mit einem bedauernswürdigen Kranken hat, denn Alexander war ein menschlicher Eroberer; er suchte nicht die Schlacht, um Menschenblut zu vergießen, aber er eilte rastlos einem Phantome, einer Illusion nach: die Welt mußte von ihm erobert werden; sie verbessern, veredeln konnte

und wollte er nicht, nur sie besiegen war, wie dem Geizigen das Gold, sein einziger Lebenszweck, der bis zur Monomanie gesteigert wurde; und als ihn die materielle Uebermacht abermals daran hinderte, als seine Macedonier ihm an der Grenze Indiens den Gehorsam verweigerten, ihn zur Rückkehr zwangen, so schloß er sich ein, weinte, wurde somatisch krank; — so stark beherrschte die Seelenkrankheit bei ihm die Körperorgane; eine Erfahrung, die Sie täglich bei sehr leidenschaftlichen Menschen machen. Er kehrte um, schickte aber die Widerspenstigen nach Macedonien zurück, um desto freier seinem Ehrgeiz, seinen neuen Eroberungsplänen fröhnen zu können; sehnsüchtig blickte er den Mond an, tief von Schmerzen ergriffen, daß er ihn nicht erobern konnte. Er hätte, psychologisch betrachtet, sich dennoch zum Gotte ausrufen lassen, seine Züge wieder begonnen, wenn ihn nicht eben diese Seelenkrankheit in der schönsten Blüthe seiner Jahre im eigentlichen Sinne verzehrt und versengt hätte, denn weder Beschwerden der Feldzüge, noch Ausschweifungen im Trunke oder in der Wollust (wie die meisten Schriftsteller behaupten) waren es, die diesen König tödteten, sondern alle diese Ursachen zusammen, die aber, wie Sie einsehen, nichts Anderes, als die verschiedenen Symptome einer und derselben Krankheit waren: der Ehrsucht, die bald von den Umständen unterdrückt wurde, bald ins verderbliche Extrem ausartete. Sollte nicht auch hier in der Jugendbildung die erste Ursache dieser Krankheit zu suchen sein? Die extravagante, ich möchte sagen, die krankhafte Liebe zum Homer, das Beispiel eines Achilles, Ajax, Diomedes, glaube ich, waren sehr geeignet, der Phantasie eine solche Richtung zu geben.

Die Bestattung des entseelten Körpers dieses Welteroberers war dem Ruhme des Lebenden entsprechend. Der Sarg war ganz von Gold, der Wagen mit Teppichen, Gemälden, Gold und Edelsteinen geziert, 60 Maulthiere zogen ihn; von Babylon bis nach Aegypten war die Straße mit Menschen be-

säet. In Aegypten vermoderte die sterbliche Hülle, ihres äußern irdischen Glanzes beraubt, gleich der sterblichen Hülle eines in Dunkelheit gestorbenen Mannes. Gleich nach seinem Tode zerfiel sein ganzes Reich; seine Feldherrn theilten sich in die Weltherrschaft und rieben einander gegenseitig auf.

Mit den Eroberungen der reichsten Gegenden Asiens und Afrikas hatte Wein, Liebe und Reichthum entnervend und schwächend auf die macedonischen Soldaten gewirkt; die Einfachheit der Sitten war längst verschwunden; die Befehlshaber und Feldherrn rieben sich mit den köstlichsten Salben und wurden in den Bädern von einer Menge Sklaven bedient; Kraterus und Perdikkas führten Sand aus Aegypten und so viel Häute mit sich, daß sie ein ganzes Stadium bedecken konnten, um ihre Kampfspiele zu vollführen; Leonnatus und Philotas ergaben sich der Jagd, Alle aber der Trunksucht und den Ausschweifungen mit dem weiblichen Geschlechte.

Durch Alexander's Feldzüge gewann der Welthandel eine andere Gestalt. Wir können uns daher nicht wundern, daß seit jener Zeit eine Menge neuer Kräuter und Heilmittel vorkommen. Alexandrien wurde der Mittelpunct des Handels. Gelehrte wurden von dieser Stadt aus nach Indien geschickt. Vom Indus aus gelangten die Waaren auf kurzem Landwege zu dem Oxus, ins kaspische Meer, zum schwarzen Meere und in den Tanais.

Den persischen Königen folgten ägyptische und griechische Aerzte, unter andern Ktesias. Dieser war von den Persern gefangen worden und übte die Heilkunde am Hofe des Artaxerxes Mnemon. Von ihm erfahren wir das Schicksal eines gewissen Apollonides, der sich ebenfalls am persischen Hofe aufhielt und zum Tode verurtheilt wurde, weil er einer Prinzessin Amynthis in einer unbedeutenden Krankheit ein entehrendes Mittel vorgeschlagen hatte.

Lykurgus Gesetze bestimmten dem spartanischen Heere Militärärzte; sie erschienen auch auf dem Rückzuge des Xenophon.

Von den macedonischen Aerzten sind bekannt: Menekrates, welcher am Hofe des Philipp diente; übertriebene Eitelkeit verleitete diesen Mann zu Schritten, die ihm das Ansehen eines Wahnsinnigen gaben: als Jupiter durchzog er die Städte, seine hergestellten Kranken, im Gewande von Göttern, mußten ihm folgen. Kritobulus heilte den König Philipp, als ihn bei der Belagerung von Methone ein Pfeil ins Auge traf. Philipp von Akarnanien, durch die Behandlung des Alexander bekannt, wurde später Arzt des Antigonus; Kritodemus zeichnete sich in der Chirurgie aus und heilte den verwundeten König; Pausanias und Alexippus waren Leibärzte der Feldherrn Alexander's. Glaukias behandelte den Hephästion, und als dieser starb, wurde jener vom Könige zum Tode verdammt; im eigentlichen Sinne des Worts ein Märtyrer seiner Kunst. Aehnlichen Beispielen werden wir später öfter begegnen; sie fanden vielleicht in Unzahl statt, die Geschichte erwähnt ihrer jedoch nicht immer. Androkydes machte dem Könige seiner Unmäßigkeit wegen kühn harte Vorwürfe und Kallisthenes warf ihm, wie Sie schon gehört haben, seinen Uebermuth vor, was er mit dem Tode büßte. —

Ein Mann wie Alexander, groß an Geist, aber auch groß in seinen Leidenschaften, war schon in psychologischer Hinsicht würdig, ihm eine besondere Betrachtung zu widmen. Wir sehen hier, zu welcher Höhe Leidenschaften heranwachsen, wie sie den Menschen ganz und gar beherrschen können, wenn sie nicht durch vernünftige Erziehung in frühester Jugend unterdrückt und geregelt, oder im spätern Leben durch das Verhältniß zu den Nebenmenschen gezügelt werden. Sein Ehrgeiz war ausgeartet, war zur Monomanie, zur fixen Idee geworden; er verlangte göttliche Verehrung; hielt er sich vielleicht selbst für gottähnlich? Nicht nur seine körperlichen Anstrengungen und rastlosen Bestrebungen, seinem grenzenlosen Ehrgeize zu fröhnen, bereiteten

ihm einen frühen Tod, sondern gewiß wirkte auch der unruhige, von dieser Leidenschaft unablässig gequälte Geist nachtheilig auf den Körper ein und untergrub dessen Gesundheit. Doch noch in anderer Hinsicht ist Alexander für uns wichtig. Er war, wie wir früher schon hörten, von Aristoteles erzogen worden, jener Sinn für Entwickelung des Geistes, für Kunst und Wissenschaft, der den Aristoteles beseelte, wurde auch Eigenthum des Königs; von diesem ging er auf seine Feldherrn über, die später das große macedonische Reich unter sich theilten; Syrien, Pergamus und Aegypten wurden besonders Sitze für Gelehrsamkeit, und den Gelehrten wurden daselbst große Hülfsmittel aller Art gewährt. Vor allem war Aegypten ausgezeichnet; Alexandrien wurde der Mittelpunct aller Reichthümer des Welthandels und zugleich der Künste und Wissenschaften. Eine reiche Bibliothek wurde bereits unter Ptolomäus Soter gestiftet und begonnen; Philosophen, Dichter, Grammatiker, Aerzte erhielten hier Besoldung, freie Wohnung und alle möglichen Mittel, um sich in ihren Richtungen zu entwickeln. Welchen Einfluß hatte aber diese Leichtigkeit, sich gelehrte Hülfsmittel zu verschaffen, diese einseitige Ausbildung der Gelehrten? diese Richtung der Herrscher, welche sich selbst mit Anatomie, Toxikologie, Kosmetik und Dialektik beschäftigten? Der Ueppigkeit und dem Wohlleben überlassen, traten Sittenverderbniß, schlechter Geschmack, spitzfindige Dialektik, übertriebene Disputirsucht, Extreme aller Art an die Stelle der frühern Einfachheit im Leben und der Gründlichkeit in der Wissenschaft; die Gelehrten ergaben sich entweder dem Rausche der Zerstreuungssucht, dem Müßiggange, und mußten, je mehr sie den Kern vernachlässigten, desto mehr Aufmerksamkeit auf leere Formen wenden, oder egoistisch schlossen sie sich von dem frischen Treiben des Lebens ab und ergaben sich abstracten Grübeleien. Sie waren großentheils Juden, deren Richtung mehr contemplativ als praktisch war; sie hatten Bequemlichkeit, Zeit, Gelegenheit zum

Theoretisiren; der Geist war nicht auf politische Interessen, auf praktische Lebensfragen gerichtet; leere Grübeleien oder mystisches Träumen war Mode des Zeitalters, weil die Herrscher diese Richtungen begünstigten. Die Grammatiker beschäftigten sich daher mit Commentiren und Erklären der Werke ihrer Vorgänger, die Lexikographen mit Sprachforschungen, die Aerzte mit theoretischer Polemik; überall aber fand man ein kleinliches Kleben an Nebendingen, einen Aufwand von Witz und Spitzfindigkeit in Unbedeutendem, eine breite, gelehrte, nichtssagende Sprache; schon den nächsten Nachkommen war der Ausdruck „alexandrinische Weisheit" gleichbedeutend mit Spitzfindigkeit, Kleinigkeitskrämerei und gelehrten Formalismen. Der damaligen Zeit waren jene Gelehrten dasselbe, was die Scholastiker dem beginnenden Mittelalter. Ja, man kann annehmen, daß jene überreichen und leichten Hülfsmittel, jene Modethorheit der Herrscher der wahren Entwickelung des Besseren ebenso hinderlich war, als der rohe Aberglaube und die Tyrannei der Priesterherrschaft. Wahre Kunst will erprobt sein, sie liebt Kampf und Hindernisse, um zu triumphiren. — Glücklich ist das Land, in dem die Herrscher selbst für Künste und Wissenschaft begeistert sind, aber diese Richtung sei mit weiser Wahl, strenger Controle und mit kluger Leitung verbunden, damit nicht Künste und Wissenschaften in ein todtes Formenwesen, in abstracte Speculationen, gelehrten Luxus, niedrige Kriecherei ausarten, sondern dem Volke und dem Staatsleben wahrhaften Nutzen bringen.

Nach dieser dem Alexander gewidmeten Abschweifung kehren wir zurück zu unserer Geschichte der Heilkunde.

Der berühmte Steffens sagt in seiner Lebensbeschreibung: die Neigung, allgemeine, abstracte Principien zur Grundlage der ärztlichen Praxis zu machen, habe ihm immer sehr auffallend geschienen. Steffens ist selbst Naturphilosoph, ein Anhänger allgemeiner, abstracter Principien, folglich ist sein Ausspruch unparteiisch und werthvoll; nichts desto weniger sehen wir im

Laufe der ganzen Medicinalgeschichte, daß die Ansichten und Systeme der Philosophen immer den größten Einfluß auf die Theorie und Praxis der Aerzte gehabt haben; selbst unser sogenannter große Hippokrates hatte in seine Pathologie und Therapie Ansichten von Anaxagoras, Empedokles, Demokrit, Pythagoras und andern Philosophen aufgenommen; seine Lehre von der Lebenswärme, von den Elementen, von den Zahlen und kritischen Tagen läßt sich nicht anders erklären. Die Dogmen, Schulgrundsätze und Aussprüche der Philosophen, besonders des Pythagoras, Plato und Aristoteles, spielen eine große Rolle bei den ersten Nachfolgern des Hippokrates, welche die ursprünglichen Schriften dieses Mannes benutzten, commentirten, verfälschten; und eben deshalb, weil sie den Dogmen der einen oder andern philosophischen Schule anhingen und die Erscheinungen in der Natur nach den Grundsätzen ihrer Schule zu erklären versuchten, wurden sie Dogmatiker genannt, anstatt dessen man sie mit eben so großem Rechte hätte Theoretiker nennen können.

Dieser Dogmatismus begann bald nach dem Tode des Hippokrates, dessen nächste Nachfolger, Drako, Thessalus, Polybus, die Urheber desselben waren. Thessalus lehrte, daß alle Uebel des Körpers nur aus Galle und Schleim entstehen. Polybus giebt als Krankheitsursache Wasser und Blut an. Auf solche Weise wurden nun die Krankheiten theoretisch definirt, z. B. Fieber ist Erhitzung der Galle oder des Schleims. Das Herabfließen des Schleims aus dem Kopfe spielte eine große Rolle. Dem Polybus kann jedoch das Verdienst nicht streitig gemacht werden, daß er die Theorie der Zeugung, durch die Untersuchung bebrüteter Hühnereier, aufzuklären suchte. Eine Sängerin hatte empfangen, Polybus gab ihr den Rath, den Körper durch heftiges Springen zu erschüttern; dadurch ging die Frucht mit der vollständigen Hülle ab. Ein merkwürdiger Zug jener Zeiten ist die Geringschätzung des Menschenlebens;

in manchen Städten wurden die Sclaven wie das Vieh behandelt und Abtreiben der Leibesfrucht war etwas ganz Gewöhnliches.

Die Ernährung des Körpers wurde durch Plato von der Attraction gleichartiger Elemente hergeleitet; und die Urstoffe waren nach älteren Philosophen einem beständigen Wechsel unterworfen; diese Theorie wurde nun von den Dogmatikern auf den menschlichen Organismus angewandt; sie verglichen den Aether des Blutes mit dem Pneuma in der Atmosphäre, den Schleim mit Wasser, die Galle mit der Erde; durch Ueberfluß von Galle und Blut entstanden die meisten Krankheiten. Die pythagoräischen Zahlen, besonders die 7, gewannen eine große Wichtigkeit; alle Körper in der Natur sollten durch ihre Grundstoffe (Elemente) Bezug auf die gleichartigen Elementarsäfte des menschlichen Körpers haben; wer daher heilen wollte, brauchte nur diese Elemente zu verbessern; eine anscheinend leichte Aufgabe, — die aber unsern Extremenmännern dennoch so viel zu schaffen machte, daß sie über ihren eigenen Witz, ihre Hypothesen **a priori** in die nutzlosesten Grübeleien, in die anstößigste Polemik mit andern Secten verfielen.

Thessalus, ein Sohn des Hippokrates, soll am Hofe des Königs Archelaus von Macedonien gelebt haben; von ihm stammt Mehreres in den sogenannten hippokratischen Büchern, so soll er Verfasser der vier Bücher *περὶ νούσων* sein. Polybus, der Schwiegersohn des großen Hippokrates, richtete sich nach Thessalus, prakticirte in seiner Vaterstadt Kos und schrieb ebenfalls mehreres zu den Hippokratischen Schriften. Dioxippus von Kos rettete seine Vaterstadt durch die glückliche Heilung eines Sohnes des Hekatomnus, Königs von Karien; dieser hatte einen Krieg gegen Kos beschlossen, wurde jedoch von Dioxippus bewogen, ihn aufzugeben. Philistion von Lokri schrieb über Zubereitung und Wirkung der Speisen.

Petron heilte die Fieberkranken mit kaltem Wasser (eine

Methode, die heutigen Tages eine große Rolle spielt), reichte Salzwasser als Brechmittel und Wein zur Nachcur.

Eudoxus von Knidos war berühmt als Arzt, Astrolog, Mathematiker und Gesetzgeber.

Diokles von Karystus schrieb eine Anatomie, in welcher er von seinen Vorgängern abweicht. Die Zahl 7 spielte bei ihm eine große Rolle und die meisten Evolutionen im Körper wurden nach ihr erklärt; daher wohl auch bei manchem praktischen Arzte der Gegenwart die Ansicht: das siebente Lebensjahr sei jedesmal gefährlich. Den Urin der Kranken untersuchte er genau. Der Schweiß, meinte er, sei immer widernatürlich; Pleuresie sitze in dem Rippenfell, Pneumonie in den Lungen; er hielt das Fieber nur für ein Symptom, gab zuerst dem Kotherbrechen den Namen Ileus, trat gegen die Vorurtheile der damaligen Pharmakologen auf, welche die Kraft der Arzneimittel nach sinnlichen Eigenschaften erklärten, schrieb über Diätetik und chirurgischen Verband und erfand mehrere chirurgische Instrumente.

Chrysippus von Knidos war ein Schüler des Eudoxus, mit dem er immer zusammen genannt wird, weil sie zusammen Egypten bereisten, zusammen wirkten. Chrysipp, vermuthlich dem Pythagoras nachfolgend, hielt das Blut für beseelt, deswegen öffnete er seinen Kranken nicht die Ader, sondern band ihnen in Entzündungen lieber die Glieder und ließ sie fasten; auch spielte der Kohl bei ihm eine Hauptrolle.

Mnesitheus schrieb ein Gedicht zum Lobe des Weins und theilte zuerst die Krankheiten in Gattungen ein.

Bei diesen Dogmatikern haben wir das Allgemeine und die Kranken-Behandlung übergangen, weil in dieselben kein systematischer Zusammenhang gebracht werden kann; doch läßt sich von ihnen im Allgemeinen Folgendes sagen: Diese Schriftsteller kämpfen gegen Vorurtheile und Aberglauben. Die Adern entspringen ihnen aus einer Hauptader, die Nerven aus dem Ge-

hirne und Rückenmark. Die Geschlechtstheile der Männer und Weiber, so wie die Drüsen werden ziemlich gut beschrieben, so auch Leber und Darmkanal; der Luftgeist, Pneuma, in der Atmosphäre ist Quelle des Lebens; das Pneuma entsteht durch Feuer und Wasser. Mit den verschiedenen Grübeleien über Entstehung des Verstandes, über Theorie der Sinne, der Erzeugung, über Einfluß der Zahlen will ich Sie verschonen. — Einige gute Beobachtungen finden wir über Skropheln, Hydrocephalus, Rückendarre, Gehirnentzündung, Lungenknoten, Stokkungen in den Bronchialdrüsen, Milzkrankheiten, Verschiebung der Halswirbel, Umbeugung des Uterus, frieselähnlichen Ausschlag, über Würmer und Unfruchtbarkeit. Die Pathologie war die humorale, entweder die vier Elementarsäfte des Hippokrates oder mehrere andere Säfte benutzend. Die Diätetik ist eine sehr zusammengesetzte; man spricht von eingesalzenen Fischen aus Spanien und einer Polenta aus Mehl und Honig; wenn junge Weiber empfangen wollen, so sollen sie junge Hunde, Polypen und Kohl essen und viel Wein trinken. Unter den Arzneien wird unter andern angeführt: Maulthierdünger, Erde von Eselshufen, Gänse- und Fuchskoth, Hasenhaare. — Sie sehen, meine Herren, daß die Apotheken schon damals viel Schmutz enthielten. — Viele erdige Mittel wurden gebraucht; wir finden hier ein diagnostisches Mittel, welches in neueren Zeiten Aufsehen erregte: man bedecke die Brust mit Erde, wo sie am schnellsten austrocknet, da soll ein Lungengeschwür sitzen. Auch die Salze werden empfohlen, unter andern die Soolbäder gegen Hautausschläge; Schwefel und Plumbago äußerlich; Magnet als Abführungsmittel, und äußerlich als Empfängniß befördernd. Von Pflanzenmitteln wurden eine große Menge als ausleerend angerathen. Saponaria officinalis wirkt harntreibend, Kümmel als Emenagogum; Schminkbohnen erweichen, Schierling ist krampfstillend, so auch Hyoscyamus und Man-

dragora. Die meisten indischen Gewürze kommen bereits vor, so auch sehr viele europäische Kräuter.

Das Einziehen von verschiedenartigen Dämpfen wird in Brustkrankheiten empfohlen; Aderlaß wird an Körperstellen unternommen, die vom leidenden Organe entfernt sind; daher schon die Idee der Derivation und Revulsion. Uebrigens kommen auffallende Operationen vor: Bei Blindheit, wo das Auge unversehrt erscheint (**Amaurosis, Glaucoma**), werden Einschnitte in der Gegend der **Ossa bregmatis** gemacht, sogar die Knochen eingesägt. Die entzündeten Augenlider werden mit spizzen Körperchen scarificirt; weiche Nasenpolypen beinahe so behandelt, wie es in neueren Zeiten Levret vorschrieb. Man findet Zahnoperationen, das Ausschneiden der Uvula und Ranula. Das Empyem wird herzhaft geöffnet, der Bauchstich wurde gemacht; im Ileus soll nach Praxagoras ein Schmiedeblasebalg in den Anus gebracht werden; **Fistula ani** wird bereits gut behandelt. Die Geburtshülfe ist barbarisch; man erschüttert die Kreissende, zerschneidet das Kind, wenn es nicht gleich folgen will, die Nachgeburt wird durch angehängte Gewichte herausgezogen, der zusammengezogene Muttermund gewaltsam erweitert.

Selbstständiger und systematischer als die genannten Dogmatiker war Praxagoras von Kos, der letzte berühmte Asklepiade; er zeichnete sich besonders als Anatom aus, wies den richtigen Bau des Uterus nach, gab den Schlagadern zuerst den Namen Arterien, Luftgefäße, da er noch nicht wußte, daß sie im lebenden Körper Blut führen, sondern glaubte, daß sie mit Luft angefüllt seien, die sie aus den Lungen erhielten, und unterschied sie genau von den Lungen; er hielt das Gehirn für einen Auswuchs des Rückenmarks, den Ursprung der Nerven suchte er im Herzen und war vorzüglicher Vertheidiger der Humoralpathologie; gallige, phlegmatische, blutige und zehn andere Säfte spielen bei ihm eine Hauptrolle; — leider hat er in diesem Extreme eine große Menge Nachfolger gefunden; — ob-

gleich er glaubte, die Arterien seien mit Luft angefüllt, so erkannte er doch zuerst die Wichtigkeit des Pulses und hieraus scheint hervorzugehen, daß er jene doch nicht für ganz blutleer hielt; er beschrieb das soporöse Wechselfieber genau. Seine Therapie war noch roh, so auch seine Chirurgie; er durchschnitt einen Theil der Uvula bei der Bräune; öffnete den Bauch beim Volvulus und legte die Gedärme zurecht; das Kotherbrechen, das er für heilsam hielt, suchte er durch Kneten des Unterleibes noch mehr zu begünstigen.

---

# Zwölfte Vorlesung.

---

Wir haben früher gehört, daß die Schüler des Aristoteles von den Spaziergängen, wo sie von ihrem Lehrer unterrichtet wurden, Peripatetiker genannt wurden; wir besprechen jetzt einige dieser Peripatetiker genauer. — Der Nachfolger des Aristoteles am Lyceum, der zugleich dessen liebster und berühmtester Schüler war, war Tyrtamus von Eresus, ein so berühmter Redner, daß ihn Aristoteles Theophrastus (*θεοφράζειν*) nannte, welchen Namen derselbe für alle Zeiten behalten hat. Er wurde 370 geboren und starb 290; von seinen zahlreichen Schülern werden vorzüglich Erasistratus und Demetrius Phalereus genannt. Er ist als wissenschaftlicher Begründer der Botanik zu betrachten, war ein guter Pflanzen-Physiolog, beschrieb über 800 Gewächse und kannte mehrere ihrer Krankheiten, unter andern auch das **Secale cornutum.** Seine bekanntesten Werke in dieser Hinsicht sind: *περὶ τῆς τῶν φυτῶν ἱστορίας* und *περὶ φυτικῶν αἰτιῶν.*

In mediciniſcher Hinſicht ſind bemerkbar ſeine Unterſuchungen über den Schweiß und über die unmerkliche Ausdünſtung, welche er genau von einander unterſchied; er wußte, daß die unmerkliche Hautausdünſtung ununterbrochen vor ſich geht, der Schweiß aber nur auf beſtimmte Einwirkungen eintritt. Die Beſchaffenheit der Ausſonderungen hängt durchgängig von den Miſchungsverhältniſſen des Körpers ab; ſo entſtehen die Hautausſchläge durch Abſetzung des unreinen Stoffes auf die Haut. Das Buch über die Gerüche enthält eine Menge guter Beobachtungen; das Geruchsprincip geht in die Säfte über und wird durch den Harn ausgeſchieden, deſſen Geruch es dann verändert, und hieraus zieht er den Schluß, daß alle riechenden Stoffe als Arzneimittel anzuwenden wären, weshalb er auch zuerſt die Gewürze als Medicamente anwandte, deren Wirkung noch durch ihre erhitzende Kraft erhöht wird. Er wendete gleichfalls auch Salben zuerſt an und beſchreibt die Bereitung des Queckſilbers aus Zinnober. Er trug zur Verbreitung der peripatetiſchen Schule weſentlich bei. — Wir könnten dieſelbe auch mit Recht die naturhiſtoriſche nennen, diejenige nämlich, welche die einzige und wahre Grundlage der praktiſchen Heilkunde bildet, denn wodurch ſind die genialſten Aerzte der Gegenwart ſo einflußreich geworden? Wurden ſie es durch etwas anderes, als eben durch die Grundſätze dieſer Schule, dadurch nämlich, daß ſie wie Ariſtoteles ſich auf reine Beobachtung der Natur beſchränken und wie Theophraſt die Krankheiten, den Pflanzen vergleichbar, claſſificiren, wie er durchgängig die Miſchungsverhältniſſe der organiſchen Maſſe, die Qualität der abgeſonderten Stoffe genau berückſichtigen?

Unter den Peripatetikern verdienen noch bemerkt zu werden: Strato von Lampſakus, auch wegen ſeiner Kenntniſſe in der Naturlehre der Phyſiker genannt, deſſen Werke aber verloren gegangen ſind; Kalliſthenes von Olynthus, Ariſtoxenes, Eudemus von Rhodos, Lykon von Troas, als

Physiker, aber auch als Schlemmer bekannt; — eine Richtung, welche dem Arzte, seiner Kunst und seinen Pflegebefohlenen sicheres Verderben bringt.

Erasistratus von Julis, geboren 304 v. Chr., war ein Schüler des Theophrastus. Von ihm wird mit Recht eine psychologische Heilung erzählt, welche Andere dem Hippokrates zuschreiben. Antiochus, Sohn des Seleukus Nikator von Syrien, liebte seine Stiefmutter Strathonike und verfiel in ein Zehrfieber; der kluge Arzt erkannte die Krankheit und ihre Ursache, theilte sie geistreich und vorsichtig dem Vater mit, der edelmüthig resignirte, die Liebenden vereinte und den Sohn rettete. Durch seine Klugheit und Wissenschaftlichkeit erhielt Erasistratus großen Einfluß auf die Administration des Reiches und bildete sich eine so unabhängige Stellung, daß er später ungestört seiner Kunst leben konnte. Er lebte und lehrte viele Jahre in Alexandrien und starb in hohem Alter in Jonien. Ein französischer Historiker sagt: er habe sich vergiftet aus Verdruß, daß er ein unheilbares Geschwür nicht heilen konnte. — Seine Schriften über Hygiene, Anatomie, Aetiologie, Therapie, Toxikologie und über Wunden sind leider verloren gegangen. Mit ihm beginnt die anatomische Richtung der Medicin; diese konnte sich um desto freier entwickeln, da die alexandrinischen Aerzte Erlaubniß hatten, Leichen zu seciren, indem die Ptolomäer diesen Untersuchungen selbst mit beiwohnten und das Menschenleben damals so gering geachtet wurde, daß Versuche mit demselben bei Verbrechern und Sclaven für ganz natürlich gehalten, und sogar verurtheilte lebende Verbrecher anatomisch untersucht wurden; ob jedoch Erasistratus diese Erlaubniß benutzt habe, ist ungewiß. Er beschrieb das Gehirn und zeigte den Ursprung der Nerven aus dem Gehirn, der Arterien und Venen; er benannte die **Valvula triglochinae cordis**, meinte aber noch, die Arterien seien mit Luft gefüllt; die Trachea benannte er zuerst; die Leber wurde von ihm genau untersucht und die Milch-

gefäße beobachtet; er nahm ein Pneumazooticon, Lebensgeist im Herzen, und ein Pneumapsychicon oder Seelengeist im Gehirne an; Luft streiche durch die Arterien und bringe den Pulsschlag hervor. Die Verdauung entstehe durch Zerreibung der Speisen im Magen. An die Stelle der Humoralpathologie des Hippokrates setzte er eine Pneumatopathologie; Fieber entsteht, wenn das Blut in die großen Arterien dringt und den Luftgeist unnatürlich bewegt; Entzündung, wenn das Blut in die kleinen Gefäße dringt; Plethora, Ueberfluß des Blutes und Bewegung desselben nach verschiedenen Körpertheilen war ihm die Hauptsache: das ist die berühmte Lehre vom **error loci**; ihr entsprechend war seine Therapie. Die übermäßige Blutbereitung, die Plethora mußte eine strenge Diät vermindern. Es wurde nicht zur Ader gelassen, sondern die Extremitäten geschnürt, um die Plethora, (den Rückfluß in den Venen) zu beschränken. Purganzen wurden nicht gereicht, wohl aber Gerstendecoct (πτισάνη); es werden trockene Schröpfköpfe empfohlen. — Da haben Sie bereits unsere jetzige Modetherapie. — Auch das Fasten war ihm ein Hauptagens, wie überhaupt seine Verordnungen des diätetischen Verhaltens mit großer Sorgfalt und Consequenz geleitet wurden. Er gebrauchte auch vegetabilische Arzneimittel und beobachtete eine rühmliche Einfachheit; nur seine Nachfolger verfielen in das Extrem der Vielgemische. Erasistratus galt im Alterthume allgemein für einen großen Arzt und in der That, wenn wir seine Leistungen genauer betrachten, so kann ihm das Verdienst eines höhern genialen Geistes nicht streitig gemacht werden. Seine Richtungen waren denen des Hippokrates nicht unähnlich, dennoch verfiel er in ein einseitiges Extrem und diesem Extreme zu Gefallen wurden gewiß viele Tausend Menschenleben geopfert; denn auch hier wiederholt sich eine Erfahrung, der wir noch oft in der Geschichte begegnen werden: dem genialen Lehrer folgen eine Anzahl Schüler, aber was beim Lehrer Genialität ist und durch viele gute

Eigenschaften einen wohlthätigen Anstrich gewinnt, das wird beim nachbetenden Schüler ein zweischneidiges Schwert, mit dem er die Menge rechts und links verwundet. — Erasistratus war ein Verwandter des Theysipp; die Vorurtheile desselben hatte er, gleichsam mit der Ammenmilch, durch dessen Lehre eingesogen; diese abzulegen hatte er weder Zeit noch Gelegenheit; es wagte Niemand, ihn auf dieselben aufmerksam zu machen, und wäre auch solches geschehen, er hätte die Warner nicht beachtet. Um bittere Erfahrungen im Leben, unter der ärmern Classe des Volkes zu machen, daran hinderte ihn seine hohe und vornehme Stellung. Es war also kein Wunder, daß die armen Kranken, welche an hitzigen Entzündungen litten, von Erasistratus und der Unzahl seiner Nachfolger nicht nach vernünftigen Grundsätzen behandelt, sondern geknebelt wurden und so methodisch starben. Galen, de venaesectione, erzählt traurige Beispiele, die uns nicht allein von der Verblendung, sondern auch von der Unempfindlichkeit des Erasistratus eine Idee geben. — Die Erasistratäer waren von einem blinden Eifer für ihren Lehrer beseelt; die Verirrungen desselben trieben sie völlig bis zum Extrem, das Bessere, seinen Geist, besaßen sie nicht, und so geschah es, daß dieser vorzügliche Mann wohl als Anatom für die Zukunft einflußreich geworden ist, als Therapeut aber, ohne Zweifel, mehr geschadet als genutzt hat. Seine Schüler waren: Strato von Berytus, Apollonius von Memphis, der zuerst die Harnruhr beobachtete, die Aufmerksamkeit auf Gelenkkrankheiten wandte und die Ausleerung der Würmer für gefährlich hielt. Hikesius von Smyrna, der 30 n. Chr. daselbst eine Schule der Erasistratäer stiftete, schrieb über Materia medica und hatte mehrere Nachfolger. Die Schule des Erasistratus hielt sich bis 180 n. Chr. und förderte die Wissenschaft ferner nur wenig; ihr letzter Anhänger war Martialis, bekannt durch seine Polemik gegen Galen.

Herophilus, ungefähr von 335 bis 280 v. Chr., ist als der eigentliche Begründer der menschlichen Anatomie zu nennen; zugleich wandte er aber auch seine Aufmerksamkeit auf jede empirische Richtung der damaligen Heilkunde, die er encyklopädisch bearbeitete und so ein würdiger Nachfolger des Aristoteles wurde. Er war in Chalcedon geboren, von Praxagoras, vielleicht auch vom Aristoteles gebildet, und kann mit Theophrast als Stifter einer philosophisch (aristotelisch) empirischen Schule angesehen werden, die das Denken mit sorgfältigem Beobachten der Natur verband. Sehen, Erfahren und methodisches Studium in den damaligen Richtungen der Heilkunde wurde durch Herophilus eingeführt; in dieser Hinsicht ist er wichtiger als Aristoteles. — Das Präpariren der Leichen, die Kenntniß des Gehirns, des Auges, der Nerven, der Hirnhäute, der **Arteria pulmonalis**, der Milchgefäße, des Zwölffingerdarms, der Sexualorgane, bei Männern und Weibern — alles das stammt vom Herophilus; daß er Vivisectionen an Verbrechern angestellt, ist nicht ausgemacht. — Allgemeine Lebenskraft, Empfindungsvermögen, Einfluß des Herzens auf den Puls, Milchbildung, Samenbereitung wurden von ihm erläutert. Gesundheit stammt von dem Zustande der Säfte ab; — schwächliche Constitutionen behandelte er mit erhitzenden, stärkere aber mit kühlenden Mitteln. Semiotik und Prognostik wurden von ihm bearbeitet; der Puls spielte eine Hauptrolle; es wurden schon mehrere Arten unterschieden. Ein Irrthum jedoch schlich sich bis ins 19. Jahrhundert fort, der nämlich, daß sich beim Pulsschlage die Arterien ihrer ganzen Länge nach zusammenziehen und ausdehnen.

Lebensweise, Nahrungsmittel, Gymnastik war Gegenstand seiner Forschung. In der **Materia medica** finden wir einen dunkeln Fleck: der grobe, nicht philosophische Empirismus wird bereits mächtig; starke Mittel, Drastica, Composita und ein großer Arzneischatz kommen leider bei ihm schon vor und pflanzen sich bis auf die neueste Zeit fort. — Krämpfe, Augenübel

werden erkannt, und der Bluthusten wird bereits mit Kochsalz behandelt. Wie Erasistratus scheute er den Aderlaß, jedoch aus andern Gründen, er glaubte ihn durch Pflanzenmittel ersetzen zu können. Er ist der eigentliche Begründer der Helkologie und gab Unterricht in der Geburtshülfe; seine Schülerin war Agnodike, welche die Geburtshülfe hierauf zuerst in Athen übte, und zwar in männlicher Tracht, weil daselbst die Weiber bei Gebärenden nicht Hand anlegen durften. Die Kunst der Agnodike trug jedoch dazu bei, daß dieses Verbot aufgehoben wurde. — Er lieferte Commentare zum Hippokrates. Ein Glanzpunkt ist es, daß er selbstständig auftrat, den Stabilismus angriff, bestehende Vorurtheile zerstörte, systematisch gegen Hippokrates polemisirte, und obgleich er gerade die stärkste Seite seines großen Vorgängers bedrohte, nämlich sein Prognosticon, obgleich er selbst in Spitzfindigkeiten und Dialektik verfiel, so ist doch solcher Muth stets rühmlicher und der Menschheit ersprießlicher, als das stumme Nachbeten. Herophilus kann mit Recht ein wohlthätiger Reformator genannt werden.

Zu den Herophiläern gehören: Zeno von Laodicea, Apollonius Mys von Kittium, Dioskorides, Alexander Philalethes und Andere. Am bekanntesten sind: Eudemus, der die Muttertrompete zuerst beschrieb; Mantias bearbeitete die Arzneimittellehre; Demetrius von Apamea lieferte eine gute Aetiologie der Blutflüsse und schrieb über Priapismus, Satyriasis und Diabetes; Bacchias von Tanagra unterwarf die Schriften des Hippokrates einer Kritik: eine Richtung, welche für die Wissenschaft überhaupt von größter Wichtigkeit ist. — Der Trieb des geistigen Producirens ist so stark, daß er beständig Unreifes, Untaugliches mit dem Nützlichen zu Tage fördert. Wahre Kritiker heben nur das Letztere hervor. — Andreas von Karystus benannte die Wasserscheu Hundswuth und erfand eine Ausdehnungsmaschine. Bei ihm kommt schon eine beliebte

Composition vor, welche 23 Mittel enthält; sein Hauptwerk heißt *ἀρθηξ* (Handapotheke). Derselbe Andreas erzählt: Hippokrates habe den Tempel in Knidos verbrannt; eine Fabel, die nur den Erzähler in ein verdächtiges Licht stellt. Xeuxis stiftete in Laodicea die Schule der Herophiläer, 30 v. Chr., aus der eine Menge Schüler hervorgingen. Auch die Herophiläer wurden dem Geiste ihres Lehrers untreu: sie fielen in verderbliche Extreme. Die Vorwürfe, welche man ihnen machen muß, sind folgende: Vernachlässigung der Hauptsache ihres Lehrers, der Anatomie, die spitzfindigste Dialektik, ein sinnloses Componiren und Anwenden innerer Mittel, ein terroristisches und demnach kleinliches Zerstören der Grundsätze ihrer Vorgänger. Nicht Hauptsachen, verderbliche Richtungen des Hippokrates und seiner Nachfolger waren den Herophiläern Gegenstand der Polemik, sondern Kleinigkeiten und Nebendinge; eine Erscheinung, welche leider nur zu oft in der Gegenwart in unserer Polemik vorkommt.

Die Richtungen von Herophilus und Erasistratus, die ursprünglich eine philosophische Empirie bezweckten, arteten nun theilweise in neue Extreme, in eine Ultra-Empirie, in einen Ultra-Dogmatismus aus. Aristoteles hatte die übersinnlichen Urformen, die Ideen des Plato und die körperlichen Elemente in seiner Erklärung vom Organismus zurückgewiesen. Wie Sie sich erinnern, nahm er blos Materie und Form an; hierbei mußte er also auf die Bildung und Mischung der Organe und auf ihre Kräfte besonders Rücksicht nehmen, was ein großer Fortschritt war und zu den besten Hoffnungen berechtigte. Die Ultras des Herophilus und Erasistratus vernachlässigten aber die Materie ganz und erdachten willkührlich eine Menge Kräfte. Die Entelecheia des Aristoteles war ihnen ein guter Vorwand zur Nachlässigkeit; es war bequem und leicht, pulsirende, alternirende, secernirende ꝛc. Kräfte zu erdichten, ohne den Mechanismus und Chemismus der Arterien, der Verdauung,

der Absonderung ꝛc. zu berücksichtigen. Das fünfte Element, das Pneuma, spielte daher eine so große Rolle: Pulsschlag, Kreislauf, Athmen, Alles wurde durch dasselbe frischweg erklärt; es war unser heutiges „Nervenübel" und mußte überall aushelfen. Herophilus war ein großer Freund der Dialektik und componirter Mittel gewesen; seine Nachfolger trieben diese Richtungen nun völlig ins Extrem und wurden die unangenehmsten Dialektiker, die spitzfindigsten Namenerklärer, die sinnlosesten Zusammenmischer von Mitteln. Ein Aufstand in Alexandrien, an dem auch die Gelehrten Theil genommen haben sollen, war die Ursache, daß der siebente Ptolemäus die Aerzte aus Alexandrien verwies. Die Herophiläer wandten sich nach Laodicea, wo Xeuxis, wie wir so eben sahen, seine neue Schule bildete; — die Erasistratäer wanderten nach Smyrna, wo eine neue Schule mit derselben Richtung entstand.

Ungefähr 300 v. Chr. wurde, wie Celsus erzählt, die Heilkunde in Alexandrien besonders in drei Richtungen bearbeitet: für die Diätetik, Pharmacie und Chirurgie. Am meisten gewann die letztere, weil sich die Anatomie schon ausgebildet hatte. Jedoch auch hier trat der Geist der Kleinigkeitskrämerei hervor. Die Verbandlehre wurde eben so überladen, wie die sogenannte alexandrinische Gelehrsamkeit; bei Beinbrüchen wurden die Kranken auf Leitern gespannt und die Glieder durch Flaschenzüge extendirt. Bekannt ist noch heutigen Tags das Trispastum des Pasikrates — das verkleinerte Modell einer Maschine, welche Archimedes zum Ziehen der Schiffe erfunden hatte; das Plintheum des Nileus, für Verrenkungen des Oberarms, das Glossokomeum des Nymphodorus. Die Lithotomen waren berühmt und berüchtigt; Ammonius erfand bereits ein Instrument zur Zerstückelung des Steins; der Usurpator Tryphon bestach einige Lithotomen, daß sie vorgeben sollten, der junge Thronfolger Antiochus habe den Stein und müsse operirt werden, — und so starb der unglückliche Fürst unter den Händen dieser

Henkersknechte. Der Staar wurde durch Depression geheilt; die Alexandriner hatten diese Methode aus Asien erhalten. Bandagenlehre und Herniologie wurden besonders cultivirt, und Philoxemus schrieb die erste Chirurgie. Die chirurgische Richtung trat also hier völlig ins Leben.

In Alexandrien gab es Rhizotomen, welche Kräuter und Wurzeln feil boten und Pharmakopole, welche die Mittel bereiteten. Sie hatten öffentliche Buden, ἀποθήκη genannt. Die medicinischen Marktschreier hießen: ἀγύρται, περιοδεύται, ὀχλαγώγοι; ein Jeder konnte Arzneien verkaufen. Die Aerzte bereiteten ihre Mittel selbst oder kauften sie, oft schon in ihren Compositionen, von den Parmakopolen; daß ihnen in letzterem Falle die Beurtheilung über deren Aechtheit entging, bedarf keiner Erinnerung.

Hygiene und Diätetik gelangte ebenfalls in der alexandrinischen Schule zu bedeutender Vollkommenheit. Man muß voraussetzen, daß diese beiden Zweige der Heilkunde schon damals einen großen Einfluß auf das Volksleben geübt haben. Die Könige, welche das Leben liebten, die Königinnen, welche ihren Körper schön erhalten wollten, gaben den Impuls zu dieser Richtung. Bäder, Salben, verschiedene kosmetische Mittel wurden wichtig. Kleopatra gab Anleitung in der Kosmetik. — Die Kräuter wurden Gesunden gereicht, um die Wirkung der Gegengifte zu erproben; auch hier ging die Richtung von den Königen aus, welche den Tod fürchteten. Wenn schon die Chirurgie als Mordwerkzeug gehandhabt wurde, so läßt sich solches noch mehr von den Vegetabilien behaupten, wie uns manches Beispiel aus der Geschichte lehrt.

Nicht etwa um den Arzneischatz zu bereichern, den leidenden Unterthanen zu helfen, — Furcht für das eigene Leben war hier die Triebfeder für die Herrscher. Seit Dionysius der Tyrann mit seiner Todesfurcht ein Beispiel gegeben, — seit so viele Herrscher durch Gift umgekommen, war es natürlich, daß

die Lebenden ein Mittel suchten, ein Gegengift, um sich vor Vergiftungen zu sichern. Das war denn Ursache, warum Attalus, Mithridat, die Ptolomäer, Antiochus und Andre Sclaven und Verbrechern verschiedene Mittel reichen ließen und die Wirkung derselben beobachteten. — Mithridat, König von Pontus, war berühmt durch seinen unversöhnlichen Haß gegen Rom, dessen nie befriedigtes, nie ruhendes Unterjochungssystem er abwehren und so die Ketten der Völker brechen wollte. Beinahe 25 Jahre führte er einen verderblichen Krieg gegen Rom, bis er zuletzt von seinem eignen Sohne ermordet wurde. Pompejus, der Sieger, fand in Mithridat's Hauptstadt Sclaven, die für die Versuche mit Giften und Arzneimitteln bestimmt waren. — Krateras dedicirte dem Mithridates ein pharmakologisches Werk, in welchem die Eupatoria neben andern Mitteln vorkam.

Attalus Phylometor von Pergamus beschäftigte sich ebenfalls mit diesem Zweige der Heilkunde; am berühmtesten aber wurde ein Priester am Apollotempel zu Klaros, Nikander von Kolophon; er schrieb drei Lehrgedichte: Georgica (vom Landbau), Theriaca (über giftige Thiere) und Alexipharmaca (Schutzmittel gegen Vergiftungen). In der Theriaca sind die Zufälle nach dem Bisse von 13 verschiedenen Schlangen gut angegeben; auch werden giftige Eidechsen, Scorpione, giftige Spinnen und der Skolopender beschrieben. Hier geschieht zuerst der Blutegel Erwähnung. In der Alexipharmaca finden sich gegen 20 giftige Mittel, welche eingenommen werden. Es ist die Rede von Cantharides, Opium, Cicuta, Colchicum, Lithargyrum, **Solanum furiosum**, Pfeilgift der Alten, Hyoscyamus, giftigen Schwämmen, Eidechsen, Kröten; gegen verschluckte Blutegel wird bereits Salz angerathen. Der Empiriker Zopyrus schrieb ein Werk, in dem die Heilkraft von hundert Mitteln gezeigt war. Die Königin von Aegypten, Kleopatra, tödtete ebenfalls Menschen mit Gift. Wie sie als Liebesgöttin den

Antonius empfing und fesselte, in unglaublicher Schwelgerei die Schätze ihres Reiches verpraßte; Nachts mit ihm verkleidet in den Häusern herumlief, Possen trieb, wohl auch Schläge einerntete und durch dieses Betragen ihren Anbeter um die Herrschaft über Rom brachte, wird Ihnen bekannt sein.

Als der Sieger Octavianus Alexandrien einnahm, empfing sie auch ihn mit allen Künsten einer wohlunterrichteten und geübten Buhlerei; jedoch dazu bestimmt, des Octavianus Triumphzug in Rom zu schmücken, fand man sie todt; an ihrem Arme waren feine Stiche, wie Dio Kassius meint, entweder von einer giftigen Natter oder vergifteten Haarnadeln. Ihre Schätze, welche nach Rom gebracht wurden, waren so groß, daß die Zinsen, bis dahin 12 von 100, schnell auf 4 von 100 herabsanken.

---

# Dreizehnte Vorlesung.

---

Die Lehren des Sokrates wurden von verschiedenen seiner Schüler auf verschiedene Art gedeutet, je nachdem sie dem Charakter eines Jeden zusagten. — Wir werden in der heutigen Vorlesung sehen, wie durch falsch verstandene Begriffe selbst die weisesten Lehren entstellt werden können, wie aus Sokrates Lehre von der Glückseligkeit sich der Cynismus und Ultracynismus herausbilden konnte, an dessen Spitze Antisthenes steht. Ferner werden wir die Schule der Skeptiker (Arkesilaus, Pyrrho den Zweiten, Timo, Aenesidemus u. A.) kennen lernen, welcher sich die empirische Schule anreihete, die bald in den verderblichsten Pseudo-Skepticismus ausartete. Sokrates hatte gelehrt: Die Glückseligkeit durch die Tugend ist das höchste Glück;

Antisthenes verfiel in ein Extrem und lehrte: Die Tugend ist allein zur Glückseligkeit hinreichend. Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit durch Tugend ist der seligste Zustand, und frei ist der, welcher Herr seiner Leidenschaften, Begierden und Bedürfnisse ist. Die Bedürfnisse sind natürliche und künstliche; die ersteren sind leichter zu befriedigen, die letzteren wachsen durch Luxus und Leidenschaften riesengroß heran und bringen die Menschen in die schmählichste Knechtschaft. Nichts bedürfen ist göttlich. — Antisthenes lebte so, wie er lehrte; ein Becher zum Wasserschöpfen, ein Stab, ein Sack und ein zerrissener Mantel waren sein ganzer Reichthum; er ging barfuß, schlief auf nackter Erde, verachtete alles Vergnügen. Zuerst ein Schüler des Gorgias ging er später, von einer Menge Mitschüler begleitet, zum Sokrates und war so fleißig, daß er täglich 40 Stadien zu seinem Lehrer machte. Er stiftete seine Schule im Cinosarges, einem Gymnasium in Athen; war beredt, hatte anfangs großen Anhang, später nur den Diogenes als treuen Schüler. Dieser trieb das Verachten der äußeren Formen noch weiter und setzte sich über alle herkömmlichen Begriffe des Schicklichen hinweg; er lebte in einem Fasse, ging selbst im Winter barfuß, im Sommer wälzte er sich auf dem brennenden Sande herum; er besuchte Hetären, wenn er Geld hatte, hatte er keins, so bettelte er; er setzte die Regel fest: die natürlichen Bedürfnisse können vor den Augen aller Menschen befriedigt werden, und kam wirklich dieser Regel pünktlich nach. Plato nannte ihn den rasenden Sokrates. — Fernere Lehrsätze der Cyniker waren: Enthaltsamkeit, Armuth, Kampf gegen die Leidenschaften und Dulden sind Hauptsachen im Leben; der Zweck des Menschen ist, der Tugend nachzuleben; Alles übrige ist unbedeutend.

Sie sehen, meine Herren, daß dieser Richtung eine großartige Idee zu Grunde lag; wir Aerzte müssen dieselbe benuzzen, obgleich wir das Cynische im Auftreten, in der äußeren

Form aufs strengste vermeiden werden. Aber noch wichtiger für uns ist die Richtung der Cyniker: Die Uebel der Menschen zu bekämpfen. Antisthenes war der erste, der sich besonders darin gefiel, gegen die Laster seiner Mitmenschen zu Felde zu ziehen; beredt, wie er war, suchte er mit großem Scharfsinn die Gebrechen, Schwächen, Leidenschaften und Schlechtigkeiten der Menschen auf, um sie zu censiren. — Sie begreifen, meine Herren, daß wir Aerzte dieselbe Obliegenheit haben, nur mit dem Unterschiede, daß wir die Gebrechen des Körpers, der Seele und des Geistes auffinden müssen, um sanft und im Stillen zu heilen. — Die Herrscher achteten, ja fürchteten die Cyniker, das Volk, wie natürlich, haßte sie; — auch diesem setzen wir uns aus, da wir einen fortwährenden Kampf mit Aberglauben und Unvernunft der Menschen bestehen müssen.

Es gelang allerdings den Cynikern ihre Lüste und Genüsse zu besiegen, aber um welchen Preis? Kunst, Cultur, Wissenschaft, Humanität, die edelsten Bestrebungen des menschlichen Verbandes wurden geopfert und dem Materiellen, dem Gemeinen Thor und Riegel geöffnet. — Die spätern Cyniker sanken zu Spaßmachern und Possenreißern herab, Liebe, Freundschaft, Tugend, Religion der Väter, Gott und Unsterblichkeit waren ihnen gleichgültig. Da aber diese Männer bald einsahen, daß nur wenige Schmerzen, wenige Vergnügungen vom Menschen abhängen, so führte sie eine Art Verzweiflung zu der Lehre, daß das wahre Glück nur im Tode bestehe. Hegesias war für diesen schauervollen Ausgang des Lebens so beredt, daß viele seiner Schüler sich entleibten, so daß der Staat ihm das Unterrichten verbieten mußte.

Der Skepticismus (σκέπτεσθαι von fern betrachten, untersuchen, überlegen, sich bedenken, zweifeln) ist dem Dogmatismus gerade entgegengesetzt. Man gerieth zuerst auf die Fragen: ob die menschliche Vernunft im Stande sei, die Wahrheit mit der Gewißheit zu erkennen, wie die Dogmatiker behaup-

teten; ob die Vorstellungen nicht trügen, eine Ausgeburt der Phantasie, eine Täuschung der Sinneswelt seien? Ob die Vernunft, ob die Materie, ob Subjectivität, oder Objectivität einen wahren reellen Werth haben? — Wie der denkende Geist schon früh auf diesen Untersuchungsweg gerieth, haben Sie schon bei den Eleaten gesehen. Xenophon, Pyrrho der Erste, Parmenides, Melissus u. A. waren Vorgänger der Männer, mit denen wir uns jetzt beschäftigen werden. Die Eleaten hatten sich vorzüglich der Vernunft-Erkenntniß zugewendet; — die Kosmophysiker, die Materialisten, der große Empiriker Aristoteles, sie Alle forderten durchaus nur Erkenntniß durch die Sinne. Den Skeptikern, und namentlich Pyrrho den Zweiten an ihrer Spitze, wurde es leicht, einen vermittelnden Weg zwischen beiden Extremen aufzusuchen. Anführer dieser Richtung sind: Arkesilaus, Pyrrho der Zweite, Timo, Aenesidemus, Sextus Empirikus. Anfangs wurden von ihnen bescheidene Zweifel über die absoluten Aussprüche und die zu weit getriebene Spekulation der Dogmatiker geäußert; man rieth Vorsicht und Zurückhalten des Beifalls. Dieser Skepticismus ist der wohlthätige, logische, philosophische zu nennen, und so lange der Skeptiker in solchen Grenzen blieb, war er überall in seinem Rechte; er behielt immer noch etwas Positives: das Bewußtsein im Menschen, die Logik in seiner Dialektik, das Allgemeine in der Erkenntniß, den Glauben an die Erscheinungswelt, an seine eigene Existenz. Aber der Skepticismus verfiel bald in ein Extrem und artete in Pseudoskepticismus aus. Der Pseudoskeptiker riß auch diese Grundlage nieder; er zweifelte an jedem Dogma, an allem allgemein Gültigen, am Bewußtsein und Logik, an seiner eigenen Existenz. Von einem Systeme, von Wissenschaftlichkeit und allgemein gültigen Principien war hier keine Rede; das Ganze wurde ein systematischer Unsinn, eine Kunstfertigkeit, einem jeden Satze, einem jeden Grunde einen Gegensatz und Gegengrund aufzustellen und so ein System eines

allgemeinen Zweifelns einzuführen. Die Zweifelsucht wurde gleichsam metaphysisch in Schulen getrieben und wllote sich selbst als ein neuer Dogmatismus mit dem negativen Satze geltend machen: „Es könne gar nichts gewußt, es müsse ohne Ausnahme an Allem gezweifelt werden; ja selbst dieser letzte Satz sei zu bezweifeln, daher der Beifall immer und ohne Ausnahme zurückgehalten werden müsse.“ — Sie sehen, meine Herren, wie das ein viel traurigerer Zustand ist, als der positive Dogmatismus; denn der Mensch muß in dieser Welt zum Glauben sich entschließen; es giebt eine Wahrheit, an der er nicht zweifeln darf.

Der philosophische Skepticismus hat viel genutzt, indem er mit dem starren Dogmatismus fortwährend in offener Fehde lag, ihn zwang, zum praktischen Leben herabzusteigen; der Pseudoskepticismus jedoch hat mehr als der Dogmatismus geschadet; konsequent durchgeführt, muß er Alles bespotten, und darf gar nicht handeln. Der philosophische Skepticismus ist zuletzt zum Heil der Philosophie in den Kriticismus übergegangen; er hat das menschliche Erkenntnißvermögen nach allen Richtungen erforscht; er hat ihm seinen Ursprung und seine Grenzen angewiesen und sich dadurch als eine neue, fruchtbringende Methode des Philosophirens erwiesen. Die Pseudoskepsis hat, in konsequenter Reihefolge, zum physischen und moralischen Selbstmord geführt. Hegesias und seine Secte mußten sich entleiben, weil sie an der Tugend verzweifelten; die Extrem-Männer des Epikur, die absoluten Materialisten, mußten sich durch grobe Sinnlichkeit tödten, indem sie an Gott, an jeder Erkenntniß höherer Art verzweifelten. Die wahre, philosophische, logische Skepsis hat nicht viele Anhänger gefunden, — denn um diese Richtung konsequent durchzuführen, braucht man große Gelehrsamkeit, genaue Kenntniß aller Meinungen, aller Lehrsysteme, der Grenzen bis wie weit die kritisirende Vernunft zu gehen vermag, vor Allem aber die größte Unparteilichkeit; Pseudoskeptiker aber ist

beinahe ein jeder etwas böswillige, oberflächlich gebildete Materialist, denn an Allem eine schwache Seite aufzufinden, dieselbe zu bespötteln, alles Bessere, Höhere, Positive für nichtig zu erklären, dabei gut essen, trinken und schlafen, ist leicht und bequem. Der Pseudoskeptiker findet immer und zu allen Zeiten eine große Anzahl anderer Geister, die noch oberflächlicher, schwächer, sinnenlustiger und bequemer sind, als er selbst, und ihn wie ein großes Licht anstaunen.

Die philosophischen Skeptiker heben ganz richtig hervor, daß in allen Vorstellungsarten des Menschen, vorzüglich aber in den sinnlichen Wahrnehmungen, Verschiedenheit herrsche; die Meinungen über ein und denselben Gegenstand widersprächen sich oft; die Meinungsverschiedenheit entstehe aus der Verschiedenheit des fühlenden Subjekts, aus den verschiedenen Eigenschaften der Sinne, aus den Veränderungen des Gemüths durch Krankheit, Leidenschaft, Erziehung, Verhältnisse; Quantität und Qualität, Verhältnisse und Mischung der Dinge habe Einfluß auf unsere Erkenntniß; folglich kennen wir überhaupt die äußeren, zufälligen Verhältnisse der Dinge, nicht aber das Ding selbst. Alles, was wahrgenommen wird, nennt der Skeptiker eine Erscheinung, ein Ding, — läugnet es gar nicht, wohl aber das Metaphysische des Plato: das, was die Dogmatiker ein Ding an und für sich nennen. Wenn der Dogmatiker einen Satz behauptet, so fordert dieser wieder einen Beweis und so fort ins Unendliche; oder er behauptet etwas ohne allen Beweis, baut leere Hypothesen oder braucht trügerische Cirkelbeweise. — Sie sehen, die Spannung, wie sie zwischen Idealismus und Empirismus, zwischen Erkenntniß **a priori et posteriori** schon bei Plato und Aristoteles begann, ist hier in offene Spaltung ausgebrochen; beide Heere stehen sich kampflustig einander gegenüber. Der Kampf, das Schisma dauert bis auf den heutigen Tag fort und spielt auch in unserer Heilkunde eine gar große Rolle.

Pyrrho von Elis, geb. 376 v. Chr., gest. 288, war zuerst Maler, soll dann den Feldzug des Alexander mitgemacht und dabei persische und indische Weisheit kennen gelernt haben. Die Dogmatiker erfanden mehrere Fabeln, um ihn lächerlich zu machen: er sei keinem Hunde oder Wagen ausgewichen, habe mit abwesenden Freunden laut conversirt ꝛc. — Sein Charakter war ein durchaus edler, seine Mitbürger erhoben ihn zum Oberpriester und befreiten alle Philosophen in Elis seinetwegen von Abgaben.

Timo, 280 v. Chr. lebend, war ein Schüler des Pyrrho. Vermuthlich war er schon in dem Falle mancher unserer Collegen, denen ihre Kunst nicht Mittel genug zum Lebensunterhalt verschafft, denn er war Arzt, schrieb aber dabei eine Menge Tragödien und Komödien, erwarb sich sein Geld durch Unterricht im Philosophiren, in der Rhetorik; er starb in Athen in hohem Alter. — Sie sehen, an der Heilkunde, an allem Positiven mag er gezweifelt haben, — nichts desto weniger mußte er leben, sich regen, denken, glauben, handeln.

Arkesilaus, 360 v. Chr. in Aeolien geboren, studirte zu Athen, bestieg selbst den akademischen Lehrstuhl und behauptete ihn bis zu seinem Tode, 241 v. Chr., mit großen Ehren. Sein sittlicher Charakter wird von allen Theilen gerühmt, sein philosophischer Charakter aber war so unentschieden, daß von ihm behauptet wurde, er sei vorn ein Dogmatiker wie Plato, hinten ein Skeptiker wie Pyrrho, in der Mitte ein Dialektiker wie Diodor. Später trat er jedoch ganz gegen den Dogmatismus und gegen Zeno's Stoicismus auf und wandte sich mit großer Dialektik dem Skepticismus zu. Er disputirte nur mit seinen Schülern; sein Hauptgrundsatz war, die Wahrheit lasse sich nicht erweisen. Er lehrte mit so großem Beifall in der Akademie, daß seine Anhänger und diese ganze Richtung des skeptischen Philosophirens die neue Akademie genannt wurde. Einer seiner berühmtesten Schüler war Karneades. Er behaup-

tete gegen Plato und gegen Zeno, daß wir von unsern Empfindungen und unsern begreifenden Vorstellungen unmöglich einen Schluß ziehen könnten; jede Vorstellung habe eine doppelte Beziehung, eine auf das Subjekt, d. h. sie bringe die Empfindung ins Bewußtsein, eine auf das Objekt, sie stelle das Objekt dar, von welcher sie verursacht wurde. Hier ist also die Grundlage der berühmten Lehre von Subjektivität und Objektivität, vom Ich und Nicht-Ich.

Die Athener schickten den Karneades wegen politischer Zwecke als Gesandten nach Rom; den einen Tag hielt er eine Rede für die Gerechtigkeit, den andern gegen dieselbe, und beide mit so großer Beredtsamkeit, daß ihm Cicero seinen größten Beifall zollen mußte. Er setzte die bürgerliche Gerechtigkeit oder die Klugheit der natürlichen Gerechtigkeit oder der Sittlichkeit entgegen, und behauptete, daß Klugheit das Princip des richtigen Handelns sei, ohne jedoch diese Behauptung beweisen zu können.

Antiochus von Askalon, 70 v. Chr. in Athen lehrend, behauptete, daß die Selbstliebe der Grundtrieb aller menschlichen und thierischen Handlungen sei, daher gründe sich auch die Moral auf Egoismus. — Die Franzosen des vorigen Jahrhunderts, unter andern Rochefoucault, folgten diesem Grundsatze. — Die Polemik der Skeptiker und Dogmatiker hatte freilich kein festes Princip für die Erkenntniß und für die Moral aufgefunden, man hatte jedoch die Nothwendigkeit einsehen gelernt, dieses Princip mit aller Macht zu suchen; der Gegensatz des Subjektiven und Objektiven, dessen, was wir zu erkennen im Stande sind, wurde deutlicher hervorgehoben. Da die Skeptiker ihr größtes Ansehen durch Disputiren gewannen, so wurden sie in ihren Grundpfeilern erschüttert, als die Stoiker erklärten, es sei nicht philosophisch mit Gegnern zu streiten, die gar nichts Gewisses annehmen, und somit hatte dieser Streit und die neue Akademie ein Ende.

Für uns Aerzte sind folgende Skeptiker besonders wichtig: Sextus Empirikus, ungefähr 2 Jahrhunderte nach Chr. Geburt in Athen und Alexandrien lebend, dem empirischen und methodischen Systeme als Arzt, dem skeptischen als Philosoph angehörend. „Der Skepticismus ist eine Fähigkeit, sinnliche Wahrnehmungen und Gedanken, Objektives und Subjektives einander entgegen zu setzen. Das Entgegengesetzte hält sich nun einander das Gleichgewicht. Zwei Extreme liegen gleichsam auf der Waage; der Skeptiker entscheidet sich durchaus nicht für Eines derselben.“ Auf diese Art trat nun Sextus gegen alles dogmatische Wissen auf und bekämpfte nach einander die Dogmen der Grammatiker, der Astrologen, der Musiker, der Logiker, der Physiker, der Ethiker, der Aerzte. Sein Wahlspruch ist: „Wir Skeptiker lassen uns gar nicht auf die Untersuchung ein, wie das Erscheinende erscheint, oder das Gedachte gedacht wird, sondern wir nehmen dies schlechtweg so an, wie es uns vorkommt.“ Der Skepticismus nahm also bei ihm die Gestalt des Pseudoskepticismus an. Dabei muß man bemerken: daß er in seiner Methode nichts weniger denn wissenschaftlich war; wo ihm Gegengründe fehlten, da berief er sich auf die Möglichkeit künftiger Gegengründe; auf eine Erörterung des Vorstellungs- und Erkenntnißvermögens ließ er sich gar nicht ein; sophistisch suchte er zu beweisen, daß keine Wissenschaft gelehrt oder erlernt werden könne; an dem Einwurfe, den er als Skeptiker thut, zweifelt er selbst und giebt nirgends bestimmt an, wovon er ausgeht und was er meint.

Aenesidemus von Gnossus mag ungefähr um Chr. Geb. gelebt haben. Er griff gerade zu die Causalität an, behauptend: man könne nicht einsehen, wie ein Ding aus dem andern entstehe. Von ihm sollen die sogenannten Tropen herrühren; sie sind für uns Aerzte von Wichtigkeit: In folgenden Fällen kannst Du im Aburtheilen leicht irren: wenn die Ursache der Erscheinung unbekannt ist; wenn viele Ursachen da sind, welche

Wahrscheinlichkeit für sich haben; wenn man aus der offenbaren Wirkung einer bekannten Ursache auf ähnlich scheinende Wirkungen bei unbekannten Ursachen schließt; wenn man nur das ergreift, was der angenommenen Hypothese günstig ist, aber die widerstreitenden Umstände vernachlässigt; wenn man Gründe angiebt, welche nicht nur dem Phänomen, sondern auch der Hypothese selbst widersprechen; wenn man zweifelhafte oder dunkle Wirkungen, durch ebenso zweifelhafte oder dunkle Ursachen zu erklären sucht. — Diese Tropen stellten die Skeptiker überall den Dogmatikern wie ein Gorgonenhaupt entgegen.

Sie werden nun, meine Herren, nach dem Vorhergegangenen einen deutlichen Begriff von dem haben, was man einerseits Dogmen, Lehrsätze und dogmatische Schule, andererseits zweifeln, skeptische Schule nennt; einerseits sehen Sie, daß der philosophische Geist des Erklärens so stark ist, daß der Mensch ihn durchaus nicht abweisen kann, andererseits waren der medicinischen Erklärungen aber so viele, so mannichfaltige, und wie es sich von selbst versteht, es gab darunter so unwichtige, sich selbst widersprechende, daß die praktischen Aerzte durch ihre Dogmen schon damals gewiß eben so viel Unheil stifteten und Menschenleben tödteten, wie Alexander der Große mit seinen Schlachten. Aristoteles, der mit einer bessern Naturgeschichte und einer gesunden Empirie, einer wahren philosophischen Beobachtungsgabe aufgetreten war, erfreute sich zu seiner Zeit gar nicht der hohen Achtung, wie er sie im Mittelalter genoß und noch jetzt genießt. Der Skepticismus machte reißende Fortschritte. Die Aerzte wichen von dem Wege der Beobachtungen ab, auf welchem Hippokrates ihnen vorangegangen war, und benutzten die gemachten anatomischen Entdeckungen nur, um neue Theorien und Spitzfindigkeiten aufzustellen. So entstand der Geist des Widerspruchs und der Zänkerei in den Schulen, woran selbst die Therapie Theil nahm. Eine Partei verwarf die Methode, welche die andere allen übrigen vorzog, und

beide beriefen sich auf ihre gemachten Erfahrungen und Theorien. Dazu kamen noch die Spitzfindigkeiten und unnützen Grübeleien, wie sie in der alexandrinischen Schule geübt wurden; wodurch die Zuhörer solcher Disputationen Widerwillen gegen allen Dogmatismus bekamen. Der Arzneimittelschatz wurde durch den ausgebreiteten Handel der Ptolomäer vergrößert, und die Aerzte beschäftigten sich daher mit Versuchen, ohne die Theorien der Dogmatiker zu berücksichtigen. Es entstand eine neue Schule von Männern, welche mit den Waffen des Skepticismus gegen die medicinischen Dogmatiker kämpften, sich an die Sinneserkenntniß des Aristoteles hielten, ihre Mittel und Methoden nach Grundsätzen der Erfahrung anwendeten: es waren die Empiriker. Als Stifter dieser Schule können genannt werden: Philinus von Kos, 280 v. Chr. Geb., ein Schüler des Herophilus, verwarf die Humoralpathologie der Hippokratiker, so auch die meisten Theorien, welche durch Plato und Andere in diese Lehre hineingekommen waren. Er bereicherte die Materia medica, freilich oft mit den wunderlichsten Mitteln. Etwas Gewisses besitzen wir nicht von ihm.

Noch einflußreicher für die Empirie wurde Serapion von Alexandrien, der sich offen gegen Hippokrates erklärte. Von Vielen wird er für den Stifter der empirischen Schule gehalten, nicht Philinus.

Im Allgemeinen sprachen die Empiriker in ihrer Polemik gegen die Dogmatiker folgender Weise: Die Anatomie sowohl wie auch Physiologie ist für die Therapie unnütz, denn die Organe im lebenden und todten Körper sind sehr verschieden. Anatomirt einen Lebendigen, so entsteht schon durch Schmerz und Blutverlust eine große Veränderung in den Organen; Ihr könnt daher auf diesem Wege den Körper des Sterbenden und des Todten kennen lernen, nicht aber den des Lebendigen. Die Physiologie ist unnütz, weil sie keine Facta, sondern nur Meinungen und Theorien ihrer Bearbeiter enthält; ein Dogmatiker

widerspricht dem andern, und jeder hat auf seinem Standpunkte Recht. Eine richtige und übereinstimmende Theorie könnt Ihr unmöglich jemals erlangen, weil die Krankheiten in verschiedenen Ländern verschiedene Charaktere annehmen, die Methoden und die Mittel daher in Griechenland und Aegypten auch verschieden sein müssen. Nur das, was uns Beobachtung und Erfahrung lehrt, ist gewiß, das Unbegreifliche aber und die Theorie trügt; sie ist von Menschen ausgedacht; lehrt sie dasselbe wie die Erfahrung, so ist sie überflüssig, lehrt sie etwas anders, so muß sie verworfen werden; sie wird blos durch Scharfsinn und Beredtsamkeit mächtig, in der Behandlung der Kranken aber sollte nur das Mittel wichtig sein. Ohne Erfahrung kann kein Landwirth, kein Steuermann und kein Arzt gebildet werden. Welche aber sind nun die Grundsätze der Empiriker? wie kann man zur Erfahrung gelangen? Durch einen glücklichen Zufall, durch einen angestellten Versuch, durch Analogie (Nachahmung ähnlicher Fälle), durch geschichtliche Ueberlieferung (da das Leben des Einzelnen zu Erfahrungen zu kurz ist), durch Uebungs-Erfahrung (empirischer Takt), indem man aus ähnlichen Erscheinungen auf die Nothwendigkeit einer ähnlichen künftigen Behandlung schließt; durch den Epilogismus (von Menedot eingeführt, indem man aus dem gegenwärtigen Zustande auf die nothwendig vorhergegangene und jetzt noch wirkende Ursache einen Schluß macht); die Gelegenheits-Ursache (causa evidens) wurde allein beobachtet, die causa praedisponens aber vernachlässigt.

Also auf Können, Erfahren, nicht auf Erkennen, metaphysisches Schaffen a priori kam es hier vorzüglich an. Die Kunst des Beobachtens wurde von den Empirikern regelmäßig und systematisch betrieben. Diese Kunst haben wir bei Hippokrates kennen gelernt, worin dieser Arzt von Keinem übertroffen wurde. Zu einer guten Erfahrung gehört eine möglichst treue Induction; ein und derselbe Fall muß vielfach unter den verschiedensten

Umständen beobachtet, die hauptsächlichsten Symptome genau untersucht, wesentliche Symptome von unwesentlichen getrennt werden. Wer auf diese Weise viele und gute historische Erfahrungen gesammelt, bedarf der eigenen wenig; ein kurzes Leben, voll guter, geschichtlicher Studien kann weiter führen, als ein langes Leben mit einer Menge geschaffener Beobachtungen. Die Krankheit war den Empirikern ein Symptomen-Complex, ein Zusammenfluß von Zufällen. Ein Zeichen ist nicht genug, die Krankheit zu definiren; veränderte und verstärkte Symptome bedingen eine andere Krankheit und eine andere Curart. Nach Serapion war τρίπους der Dreifuß der Empirie: Geschichte, Erfahrung und Analogie. Der Epilogismus, der Schluß auf den wahrscheinlichen Grund (verborgene Gelegenheits-Ursachen) war den Empirikern nothwendig, um den Dogmatikern, welche die Empiriker als ganz wissenschaftslos lächerlich zu machen suchten, die Stirn zu bieten. Dem Epilogismus gemäß betrachtete der Empiriker, z. B. bei einem Wahnsinnigen, die Narben am Kopfe und schloß von diesem offenen Zeichen auf eine verborgene, stattgefundene Ursache, als z. B. eine Kopfverletzung; Schmerzen in der Urinblase, schleimiger Urin lassen einen Stein vermuthen.

Zuerst gaben sie immer eine Nominal-Erklärung; dann suchten sie von der Krankheit selbst das allertreueste Gemälde zu entwerfen. Die innern oder verborgenen Ursachen der Dogmatiker wurden von ihnen verworfen; alles, was nicht Phänomen, Symptom sei, könne man durchaus nicht begreifen und erklären: Bei dieser Art Empirismus hört alles Analysiren, Synthesiren und Kritisiren von selbst auf. Der Empiriker ist der stumme Nachbeter der Beobachtung eines Andern, dessen Beobachtung aber durchaus nichts anders, als ebenfalls nur eine Meinung ist, und zwar eine ganz unwissenschaftliche. So standen die ersten Empiriker weit niedriger, als die Dogmatiker. Von einem systematischen Unterricht, von einer Wissen-

schaftlichkeit und Schule war keine Rede; es blieb immer bei der fleißigen und genauen, aber zu nichts führenden Autopsie. Eine jede Krankheit war jedesmal eine ganz neue, unter jedem Verhältnisse, in jedem Lande, jeder Stadt, jedem Hause eine individuelle; jeder Empiriker mußte sich selbst entweder bilden oder blind auf die Aussage eines Andern verlassen; starb er, so ging seine Kunst mit ihm unter. — Die Analogie, die Geschichte und die Beobachtung seines Vorgängers halfen ihm im Grunde zu gar nichts, oder traute er diesem, so konnte er bitter getäuscht werden: Was half es ihm, wenn er mit ängstlicher Sorgfalt den Zeitpunkt und die Heftigkeit jedes wesentlichen Krankheitsphänomens genau beobachtete, Umstände und Verhältnisse streng erwog und zu ergründen suchte, in welcher Reihefolge die Symptome einander folgten, da er bei aller dieser Mühe keine Ahnung eines innern Zusammenhangs der Krankheits-Erscheinungen hatte, wenn er sich nichts zu erklären verstand, nichts zu deuten vermochte; wenn er keine Anatomie, Physiologie, keine Physikopathologie besaß, folglich keine Indicationen zu einer Krankheitsbehandlung haben konnte. Ultraempiriker und ähnliche Extreme sehen wir leider noch in den neuesten Zeiten auftauchen. Mit dem Menschenleben kann man nicht lange experimentiren, ohne die große Wahrheit zu erkennen, daß der Menschen-Organismus im innigsten Zusammenhange mit dem Weltorganismus, die Menschenseele mit der Weltseele in der innigsten Verbindung stehe, daß folglich fleißiges Beobachten, stummes Anschauen der Außenseite, der Symptome, nicht genug ist, sondern daß auch Erforschen der Gesetze, der Relationen einzelner Theile, Kenntniß der Ursachen und Wirkungen, Eindringen ins Innere unumgänglich nöthig sind. Das fühlten die Empiriker ebenfalls und sahen sich genöthigt, ihrer Inductions-Methode die weiteste Anwendung zu geben, indem sie den Epilogismus zu Hülfe nahmen; nur so waren sie im Stande, selbst ihre extreme Richtung zu verbessern, dem

Extreme der Dogmatiker erfolgreicher die Stirn zu bieten. Diese Methode konsequent verfolgt, hätte schon damals zu schöneren Resultaten geführt, wenn der menschliche Geist nicht auch hier in neue Extreme verfallen wäre.

Vom philosophischen Empirismus des Aristoteles angeregt und von den Umständen begünstigt, verfolgten nur wenige Aerzte gute, wohlthätige, praktische Richtungen und wurden theils Begründer, theils Entwickeler einzelner wichtiger medicinischer Disciplinen, Andere unterlagen den gewöhnlichen menschlichen Schwächen; — sie wichen vom Wege der bessern philosophischen Empirie ab, um sich der groben, schädlichen zu überlassen.

---

# Vierzehnte Vorlesung.

---

Meine Herren!

Wir wenden uns zu einem Volke, durch welches die meisten Facta in allen Staatseinrichtungen, folglich auch in der Heilkunde zu uns gelangt sind; ein ganzes Jahrtausend wird es unsere Aufmerksamkeit fesseln, denn so lange beherrschte es den damaligen Erdkreis. Dieses Volk ist das Römische.

Die Etrusker waren ungefähr seit 1000 v. Chr. in Nord-Italien ansässig: wohl ein iberischer Stamm von Tyrrhenus, aber aus Lydien durch eine Colonie erzeugt, und später den Römern erliegend; südlich von Etrurien lag Latium; es erhielt aus Arkadien eine Colonie und zugleich sanfte Sitten, Buchstabenschrift und Religionsgebräuche durch Evander, der an der Tiber die Stadt Palatium erbaute; aus Griechenland brachte Herkules eine andere Colonie und siedelte sich neben dieser Stadt auf dem kapitolischen Hügel an; Aeneas wanderte aus Troja

ein und stiftete die Stadt Lavinium in Latium. Etwa 400 Jahre hindurch herrschte sein Geschlecht in ununterbrochener Reihenfolge; einer seiner Nachkommen, Numitor, wurde vom Amulius vertrieben, aber von seinen Zwillingsenkeln Romulus und Remus wieder eingesetzt; eben diese beiden Brüder ließen sich mit einigen Ausgewanderten aus Lavinium (**Alba longa**) neben der palatinischen und kapitolinischen Colonie an der Tiber nieder, trieben Ackerbau und gründeten Rom; da es an Weibern fehlte, so raubten sie selbige den benachbarten Völkerschaften, wodurch sie in langwierige Kriege mit Letztern verwickelt wurden. Romulus erschlug seinen Bruder Remus in Folge eines zwischen ihnen ausgebrochenen Streites, und regierte 37 Jahre lang; fast diese ganze Zeit hindurch führte er Krieg mit den benachbarten Völkerstämmen, die er allmählig sämmtlich seiner Herrschaft unterwarf. Die Römer jener Zeit waren nichts mehr, als eine tapfere, große Räuberhorde; erst Numa Pompilius, der zweite König, gab dem Reiche Friede, Gesetze, Religion (auf Götterfurcht begründet), Ansehen und die Form eines geregelten Staates. Um seinen Gesetzen und Einrichtungen mehr Ansehen zu geben, versicherte er, selbige von den Göttern erhalten zu haben, und zwar durch Vermittelung der Nymphe Egeria, welche ihn in einer Höhle besucht und ihm jene mitgetheilt habe.

Wir begegnen in der Geschichte dieser Art von Offenbarung sehr häufig und es läßt sich wohl denken, daß Gesetze, welche als unmittelbar von den Göttern gegeben angesehen wurden, auf das kindliche, zum Glauben an Uebersinnliches, wenn nicht gar zum Aberglauben, geneigte Gemüth roher Naturmenschen größern Eindruck machen mußten, als wenn sie ursprünglich von Menschen herstammten. Als das bekannteste Beispiel einer solchen geoffenbarten Religion diene die Gesetzgebung des Moses, welcher seine Gesetze unmittelbar von Gott erhielt und auf dem Berge Sinai sogar mit ihm selbst sprach. — Jenes Vorgeben des Numa Pompilius kann vielleicht als die Grund-

lage des später bei den Römern so ausgebildeten Auguren-Systemes angesehen werden. — Vier Könige, die dem Numa Pompilius folgten, theils tapfer, theils weise, befestigten die Macht des neuen Staates.

Die Etrusker oder Tyrrhener können als Begründer der römischen Religionsgebräuche angesehen werden. Tyrrhenus, Evander und Aeneas waren mit Griechen nach Italien eingewandert, daher finden wir in den römischen Colonien griechischen Götterdienst, so den Dienst der Cybele, der phrygischen Kabiren, der Kureten und die Verehrung des Machaon. Virgil erzählt, daß ein Priester Umbro bei den Marubiern mit Zaubergesängen und Kräutern Wundercuren verrichtet habe. Zwölf römische Jünglinge wurden in der Wahrsagerkunst von den Etruskern unterrichtet, welche aus der Lage der Eingeweide und aus dem Fluge der Vögel wahrsagten; also Erinnerungen aus Karien. Bemerkenswerth sind die Aussprüche der sybillinischen Bücher. Zu Erythrä, am ionischen Meerbusen, hauste die älteste Sybille, phönizischen Ursprungs; von ihr stammte die Sybille zu Cumä, welche (— nach einer andern Erzählung, als der vorhin gegebenen —) dem Numa Pompilius ihre geheimnißvollen Bücher vermachte; sie enthielten mystische Sprüche, Vorhersagung der Zukunft, gottesdienstliche Gebräuche; man befragte sie bei Volkskrankheiten, wie Tullus Hostilius bei einer ausgebrochenen Pest that; zwei Männer wurden angestellt zum Nachschlagen und Erklären; später lagen sie im Capitol unter Aufsicht von 10 Patriziern. In zweifelhaften Fällen verweisen diese Bücher auf das delphische Orakel, wohin z. B. unter des letzten Tarquinius Regierung Brutus geschickt wurde. — 461 v. Chr. wurde dem Apollo als Befreier von Krankheiten ein Tempel in Rom erbaut; den Vestalinnen war sein Cultus aufgetragen; sie beteten zu ihm als Apollo medicus, Apollo Päon Auch Aeskulap wurde verehrt. Seine Verpflanzung nach Rom wird folgendermaßen erzählt. Bei einer verderblichen Volks-

krankheit befahlen die sybillinischen Bücher einen Gesandten nach Epidaurus zu schicken, um den Aeskulap zu befragen. Die Wahl fiel auf den Consul Quintus Ogulinus. Eine Schlange wandte sich aus dem epidaurischen Tempel ins römische Schiff; einige Asklepiaden folgten ihr; in Rom angekommen verfügte sich die Schlange auf eine der Tiber-Inseln. Hier wurde dem Aeskulap ein Tempel erbaut, in welchem die Asklepiaden die Kunst ganz so wie in Epidaurus übten; selbst zu der Zeit der Kaiser wurden Kranke dorthin geschickt; alle Sklaven, welche hier genasen, erhielten nach einem Gesetze des Claudius ihre Freiheit.

Der ägyptische Serapis, von der Schlange umwunden und mit einer Strahlenkrone auf dem Haupte, wurde ebenfalls unter dem Namen Aeskulap verehrt. Von Junius Bubulcus wurde der Hygea ein Tempel erbaut. Man findet sie oft mit einem Lorbeerkranze in der Hand, meistens aber mit der Opferschaale und der Schlange. Auch die Isis hatte einen Tempel; zu Augustus Zeiten wurden die Isiaca sacra gefeiert. Die Lucinia der Römer war gleichbedeutend mit der Diana und Juno der Griechen; sie wurde in Geburten angerufen, weil der Mond Einfluß auf Schwangerschaft hatte. Noch sind bei den Römern bemerkenswerth: Minerva medica, Herkulus, Mercurius, Harpokrates. Die Göttin Febris hatte einen Tempel in Palatium, denn das kalte Fieber, von den pontinischen Sümpfen ausgehend, erregte Schrecken und Verderben. Auch Carmenta war eine Göttin der Geburt; ihre Gehilfinnen hießen Porrima und Postverta. Die Göttin Ossipaga beschützte das Gedeihen der Knochen, die Göttin Carna das der Eingeweide. Man opferte ihr Speck und Bohnenbrei, die gewöhnliche Speise der republikanischen Römer. Man verehrte in den Tempeln mehrere Göttinnen: Mephitis, Cloacina, Fluonia, die Göttin der Reinigung, von den Schwangeren besonders angerufen; Sylvanus wanderte, dem Volksglauben nach, bei nächtlicher Weile her-

um und wurde den Schwangeren verderblich; gegen ihn schützten Intercidona, Diverra und Pilumnus. Der Römer war viel abergläubischer als der Grieche; seine religiöse Scheu war so groß, daß er alles den Göttern zuschrieb, die Erfahrung aber, das Menschliche, vernachlässigte. — Die Lectisternia waren Göttermahle, wo den Götterbildern, welche auf Kissen (lecti) lagen, auf den Straßen allerlei Speisen vorgelegt wurden; 400 v. Chr. fand das erste Lectisternium statt, um eine Pest abzuwenden. Gegen dasselbe Uebel mußte der jedesmalige Dictator in dem Tempel des Jupiter Capitolinus auf der rechten Seite einen Nagel einschlagen. Numa Pompilius führte ein besonderes Collegium Augurium ein, welches den Aeskulap und den Bachus als Schutzpatron verehrte; dieser gab auch die berühmte **Lex regia**, welches Gesetz verstorbene Schwangere zu öffnen befahl, um die Frucht zu retten. Cäsar und Scipio Africanus sollen so geboren worden sein. (— Hierauf gründet sich eine Erklärung der Benennung der bekannten Operation: **Sectio caesarea.** —) Die Gesetze der **12** Tafeln decretirten, ein Kind im Mutterleibe sei als lebendig zu betrachten und müsse daher alle bürgerlichen Rechte genießen. Mit den Eroberungen in Griechenland kamen auch griechische Aerzte nach Rom; anfangs Alypten, Pharmakopolen, Rhizotomen, oder Abenteurer der niedersten Gattung, welche oft die Rolle der Kammerdiener übernahmen; sie erschienen als Sklaven, wurden dann frei gelassen, legten ihre Buden an, bereiteten und verkauften die Mittel selbst. Diese Buden wurden von Müßiggängern aller Art besucht. Der Haß der Römer gegen diese Charlatane war groß; Cato der Censor verfolgte sie mit bitterem Spotte, er schrieb eine Art Receptbuch, worin unter anderm der Kohl als Universalmittel angegeben wird; alle Ingredienzen für eine kranke Kuh wurden in der dritten Zahl gemischt. Mit barbarischen Worten und Zaubergesängen suchte er die Verrenkung zu heben. Um diese Zeit erschien Archagathes aus Griechenland;

die Römer gaben ihm das Bürgerrecht und er errichtete eine Bude nach Art der Barbierstuben in Griechenland; er curirte, operirte und ließ so fleißig zu Ader, daß er den Namen Carnifex erhielt und aller Wahrscheinlichkeit nach Rom wieder verlassen mußte. Auch die Wehmütter scheinen aus Griechenland gekommen zu sein; Plinius nennt eine derselben **iatromaea regionis suae prima.** Julius Cäsar schenkte den Aerzten das Bürgerrecht; auch erhielten sie um diese Zeit **honoraria.** Die **lex aquilega, 350 v. Chr.,** enthält eine Proceßordnung bei Klagen gegen Aerzte. Die griechischen Aerzte in Rom wurden alle Asklepiaden genannt.

Zum psychologischen Verständnisse der Geschichte Roms, zur Vermittelung der Extreme gebe ich Ihnen einige Winke über die Richtungen der römischen Staatskunde.

Die Römer der Republik waren sehr religiös; nichts wurde begonnen, ohne daß man eine Gottheit anrief; sie waren fest überzeugt, daß die Gottheit nicht nur ihre Handlungen sähe, sondern auch ihre Gedanken kenne. Die Verständigsten des Volks, wie Cato, Cicero, Brutus, waren abergläubisch. Octavianus, von einem Traume gewarnt, wohnte der Schlacht bei Philippi nicht bei; dem Brutus erschien vor dieser Schlacht ein Gespenst und kündigte ihm seinen Untergang an. Die Religion wurde nun aufs trefflichste benutzt, theils um die Leidenschaften zu zügeln, theils um die Gemüther dahin zu lenken, wohin man wollte. Wer die Fahnen verlassen hatte, wurde bestraft, weil er eine gottlose Handlung begangen. Die Religion diente nicht, wie in Griechenland, dazu, Liebe zum Vaterlande, Sittlichkeit, ästhetische Gefühle zu verbreiten; sie diente mehr zu politischen Zwecken; so wurden unter andern im Namen der Götter Kriege erklärt, Länder verheert, die Treue gebrochen. Der Pontifex Maximus war Oberhaupt des Gottesdienstes. — Wichtig für die Heilkunde sind die Auguren.

Eine höhere Classe derselben beschäftigte sich mit dem Erklären des Vogelfluges, des Fressens der Hühner, des Donners und Blitzes; eine untere sagte aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus Rauch und Flamme wahr. Hier ist gewiß nicht selten ein medicinisches Prognosticon gestellt worden.

Der Consul Claudius Pulcher, im Jahre 249, befragte die Auguren, und als die heiligen Hühner nicht fressen wollten, rief der erbitterte Consul: „man müsse sie ins Meer werfen, damit sie söffen.“ Pulcher verlor die Schlacht, ward für seinen Frevel angeklagt und entging der Strafe nur mit großer Mühe.

Gewohnheit und Herkommen waren die ersten Grundlagen des römischen Rechts; dann erschienen die Gesetze der Könige (jus papyrianum), die 12 Tafeln, eine große Menge Senatsbefehle, Volksbeschlüsse, Edikte der Prätoren und eine Art Geschworengericht. In den Volksgerichten herrschte meistens Leidenschaftlichkeit; in den schwersten Verbrechen richtete das Volk, — und der Beklagte konnte freiwillig ins Exil wandern, wenn er die Todesstrafe fürchtete.

Servius Tullius theilte das Volk in sechs Classen und beobachtete dabei ein bestimmtes Maß des politischen Rechts, — das sich nach den Verhältnissen des Eigenthums richtete.

Die Regierung in Etrurien hatte im Vergleich mit der Despotie in Asien einen Fortschritt gemacht. Der Schach Persiens war der Lukomane Etruriens geworden; er vereinigte den Charakter eines Priesters und eines Kriegers; die römischen Patricier schritten noch weiter: sie erwählten einen König, der eine starke weltliche Macht hatte und die Religion zu seinen Zwecken gebrauchte, indem er in seiner Person die Gewalt eines Feldherrn, eines Oberpriesters und eines Regenten vereinigte. Später bildeten sich den Patriciern gegenüber die Plebejer, die Volksgemeinde; — sie forderte Gleichheit des bürgerlichen und

des politischen Rechts, geschriebene Gesetze und Ackervertheilung, diese vier Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft.

Cato war Censor. Dieses Amt war in Rom so angesehen, daß sich Cäsar, als er schon Dictator geworden, dennoch den Titel eines Censors beilegte. Plebejer, Patricier und Senat, kurz das ganze römische Volk stand in Hinsicht seiner Sitten unter strenger Censur. In den ersten Jahrhunderten der Republik trug dieses Amt vieles zur Größe des römischen Volkes bei; später, als Luxus und Reichthum überhandnahmen, verschwanden Amt und Tugend von selbst.

Die römischen Sitten zur Zeit der Republik erinnern uns an den patriarchalischen Zustand der Helden in der Odyssea. Consuln und Dictatoren erhielten ihre Namen vom Anbaue der Landfrüchte, so z. B. Lentulus, Fabius, Piso. Als die Samniter dem Curius Dentatus, dem Besieger des Pyrrhus Geschenke schickten, fanden die Abgesandten den Consul sich ein Gericht Rüben kochend; sie abweisend antwortete er: „Ich will lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich sein.“ Fabricius erhielt, als er sein Heer zur Schlacht gegen den Pyrrhus führte, vom Leibarzte des Letztern einen Brief, in welchem er sich erbot, seinen König zu vergiften. Der Consul übersandte den Brief dem Könige, welcher ausrief: die Sonne könne eher von ihrem Laufe abgelenkt werden, als Fabricius vom Wege der Ehrlichkeit. Glücklicher Weise hat die Geschichte uns den Namen unsers schändlichen Collegen verschwiegen.

Cato schrieb ein Buch über Cultur. Ordnung, Mäßigkeit und Sparsamkeit waren damals Römertugenden. Die eheliche Treue wurde heilig gehalten, Concubinen jedoch gestattet und das eigne Weib bisweilen einem Fremden geliehen. Hetären gab es nicht, wohl aber edle Matronen, die mit Männern freier umgingen, als die Frauen Athens. Gehorsam im Familienkreise war die beste Schule für Gehorsam im Staatsleben. Der Vater konnte seine Kinder verkaufen; er herrschte über

Vermögen und Personen, doch konnten sich die Kinder durch Kriegsdienste und Entwickelung in freien Künsten emancipiren. Gymnastik wurde viel getrieben und kluge Benutzung der Zeit gelehrt. Furchtbar und niederdrückend war das Sklavenrecht; der Sklave war hier, wie in Sparta, eine Sache, mit welcher der Eigenthümer unternehmen konnte, was ihm beliebte. —

In den despotischen Staaten des Alterthums: Egypten, Indien, Persien, war das Weib eine Sklavin, in Sparta ein Zwitterding zwischen Mann und Weib, in Athen ins Innere des Hauses verwiesen, in Rom unbedeutend; bei den alten Deutschen und bei den Christen erhielt die Frau wieder ihre Würde. Dennoch finden wir in dem römischen Rechte eine Definition des Ehestandes, welche selbst der christlichen Richtung alle Ehre macht: „Das Weib wird die Gefährtin des Mannes aufs ganze Leben genannt; sie nimmt gleichen Antheil am menschlichen und göttlichen Rechte.“ Und so ist es in der That; wird dem Weibe nicht dieser Standpunkt eingeräumt, so giebt es kein Familienglück, ohne dieses keine Erziehung, keine Geduld, um den schwachen Menschen zum höchsten Standpunkte in den drei Lebensrichtungen zu entwickeln. In der häuslichen Erziehung aber ist das Weib das vorherrschende Princip; die Mutter giebt dem zarten Geschöpfe die ersten Gefühle, Begriffe, Ideen; von der Mutter geht der Charakter des Kindes aus; hier ist der psychologische Keim fürs ganze Leben. —

Die Kriegszucht bei den Römern mag vieles zur Entwickelung ihres Charakters beigetragen haben. Das Kriegsgesetz war unerbittlich, die Religion sogar übernahm das Strafamt; Ungehorsam und Feigheit wurden aufs strengste bestraft; die Belohnungen waren alle darauf berechnet, das Ehrgefühl des Soldaten anzuregen; er erhielt einen verhältnißmäßigen Antheil der Beute, später sogar eroberte Ländereien. Kronen aus Gras und Eichenlaub wurden für militärische Heldenthaten

vertheilt und lebenslänglich getragen; die Triumphe der Consuln und Imperatoren waren von größerer Bedeutung als die Krönung der Sieger in den olympischen Spielen.

Die Römer liebten den Krieg und haßten daher den Handel; ja sie zerstörten die Städte, in denen er blühte, wie zum Beispiel Syrakus, Karthago, Korinth, Rhodos und Massilia.

So berühmt die republikanische Verfassung Roms ist, so läßt sich doch geschichtlich nachweisen, daß aus ihr eine Menge Widersprüche, Unordnungen, folglich psychische Krankheitszustände aller Art hervorgingen. Ein Consul konnte den andern paralysiren; Patricier und Plebejer waren in beständiger Reibung; das Volk war sein eigner Richter, entweder ein Tyrann oder ein verkäuflicher Sklave; seine Häupter, die Tribunen, hatten zu große Macht; Krieg Aller gegen Alle; Ränke, Täuschungen und Gewalt waren die Folgen dieser Extreme. —

Krieg und Ackerbau waren die ersten Grundlagen des römischen Vereins; der Staat brauchte also starke, mäßige, Ordnung und Freiheit liebende Bürger. Hierauf waren die meisten Gesetze berechnet; die Erziehung in und außer dem Hause, die Bewahrung der alten Sitten, das Censoramt, die Anleitung zur Vaterlandsliebe, zur Sittlichkeit im Privatleben, zu Muth in der Schlacht. Sparsamkeit, Ordnung und Mäßigkeit sind Tugenden des Ackerbaues; auf diese Weise erhielt sich die Republik beinahe vierhundert Jahre. Mit den eroberten Reichthümern, mit der ungleichen Vertheilung derselben und mit den asiatischen Sitten fiel die republikanische Größe und Roms Stärke.

Die ganze Macht bei den Römern lag in den Händen des Shnats; hier hatten die größten Talente, die tüchtigsten Feldherrn, die erfahrensten Staatsmänner ihren Sitz; Selbsterhaltung war ihre größte Aufgabe, daher Beharrlichkeit, Gründlichkeit, Consequenz in Allem, was sie thaten; ihr Grundsatz war, daß jeder geschlossene Friede Keime zu neuen Kriegen enthielt, denn

jedem Consul lag daran, am Ende seiner jährlichen Verwaltung Rechenschaft über gewonnene Schlachten abzulegen. Aus einem Kriege wurden immer wieder neue Mittel zu einem andern gezogen. Die besiegten Völker wurden entweder dem Staate einverleibt, mußten Bündnisse schließen, oder sich ganz unterwerfen.

Valerius Publicola trug zuerst darauf an, die Einkünfte der Republik als Staatskasse im Tempel des Saturn niederzulegen. Die meisten Gelder lieferten die eroberten Städte und Länder: Karthago, Sicilien, Asien. Die Feldherrn und Consuln legten Alles in der Staatskasse nieder. Besteuert waren in der Republik Felder, Thiere, Bergwerke, Salzwerke, Waaren, Verkauf der Sklaven. — Die Staatsdiener wurden aus dem Staatsschatz besoldet; der Schatz, der diese Gelder enthielt, hieß Aerarium. Die Schätze des Fiskus waren für den Unterhalt der Herrscher bestimmt und bildeten sich erst unter den Kaisern. Hiezu dienten die Gelder von eingezogenen Gütern der Staatsverbrecher, von gefundenen Schätzen, vom Verkaufe zweifelhafter Besitzungen, verfallener Erbschaften u. s. w.

---

# Fünfzehnte Vorlesung.

---

In dieser Vorlesung müssen wir uns mit einigen philosophischen Richtungen beschäftigen, welche auf die Heilkunde großen Einfluß übten, namentlich der epikuräischen mit ihrer directen Gegnerin, der stoischen; denn Epikur und Zeno, die Stifter dieser beiden Secten, hatten zu ihrer Zeit den größten Einfluß auf die psychische Richtung der Griechen und Römer. Zugleich

werden wir die Ausbildung der einzelnen Zweige unserer Wissenschaft und die Vervollkommnung sowohl der ärztlichen Praxis als der Staatsheilkunde in dem Zeitraume von Epikur und Zeno bis zu Plinius hinauf verfolgen. Besonders wichtig für uns in dieser Hinsicht sind die Aerzte: Asklepiades, Themison, die Archiatri; in denselben Zeitraum fällt auch die methodische Schule. Zur Zeit des Plinius finden Sie endlich in den Sitten der Römer und Griechen, im Zustande ihrer Moralität und Religion manchen Aufschluß über den Entwickelungsgang der damaligen Heilkunde, so wie über die Gestaltung des Verhältnisses zwischen dem Publikum und den Aerzten. —

Epikur aus Gargettus, ohne alle geistige Bildung, von armen Eltern erzogen, ergab sich dem Studium der Philosophie und wurde ein eifriger Anhänger Demokrit's und seiner Atomenlehre. Die Evidenz der Sinne ist, nach seiner Ansicht, der Maßstab aller Wahrheit; denn die Sinne irren nie, nur der Verstand irrt in seinen Urtheilen. Aus allen Körpern entströmen feine Theile, die sich zu einem materiellen Bilde verbinden, das den Körper darstellt; diese Bilder schwärmen umher; treffen sie auf einen Sinn, so entsteht eine Vorstellung. Alle Thätigkeit der Phantasie und des Verstandes ist nur ein Empfangen von objectiven Bildern. Natürlich mußte ein solcher Materialismus zum groben Sensualismus führen. Der Empirismus erklärt philosophisch die Sinnenwelt und Sinnlichkeit in Verbindung mit dem Denken: Epikur sucht den letzten Grund aller Dinge in der Sinnlichkeit allein. Er stiftete in Athen eine neue Schule, in der, nach Aristipp's Beispiel, die Sinnlichkeit systematisch gelehrt wurde. Hier einige Grundzüge aus dieser Lehre: Jede Begierde, die aufs höchste gesteigert wird, erzeugt Schmerz, ihrer Befriedigung folgt Lust, und dieser eine vollkommene Gemüthsruhe, welche eben das höchste Gut ist; daher sinnliche Vergnügungen allen übrigen vorzuziehen sind; jedoch haben auch geistige Vergnügungen, Wohlgefallen an Weisheit und Tugend

denselben Werth, denn durch sie kann die Summe unserer körperlichen Vergnügungen, unserer Sinnenlust vermehrt und unsere Ruhe gesichert werden. Die Ansichten des Plato und Aristoteles über Tugend seien irrig, denn an einen langen Schmerz gewöhnt man sich, ein starker geht schnell vorüber; daher kann jeder Schmerz durch Erinnerung an frühere Lust zum Vergnügen werden. Da die Unsterblichkeit der Seele mit Bewußtsein durchaus nicht bewiesen werden konnte, so hatte auch dieser Gedanke für Epikur etwas beängstigendes. Um dieser Angst zu entgehen, mußte, obgleich mit schwachen Gründen, bewiesen werden, daß die Seele nicht unsterblich sei, sondern nach dem Körpertode ebenfalls untergehe. Dieser Sensualismus bestraft sich selbst auf sehr unsanfte Weise; denn es kann nichts Traurigeres geben, als eine gierige Sinnlichkeit, die nimmer satt und nimmer ruhend sich nach Ruhe und nach befriegendem Genusse sehnt; sie ist dem Greise Kronos zu vergleichen, der unersättlich in tragischer Verzweiflung seine eigenen Kinder verzehrt: auch wurde Epikur nur zu unsanft aus seiner erkünstelten Ruhe aufgeschüttelt und auf die Nachtseite des Lebens hingewiesen. Er sagte zwar: körperliche und geistige Glückseligkeit durch selige Ruhe sei des Menschen höchste Bestimmung, aber die kalte Wirklichkeit gestaltet sich anders; der Mensch muß nur zu oft mit den feindlichen Naturmächten, mit Erdbeben, Ueberschwemmungen und Seuchen, ja mit seinen eigenen Brüdern kämpfen im Gewühle der Schlacht; er wird von dem bösen Principe, dem Widersacher in seinem Innern, von den Leidenschaften bedrängt, die ihm oft verderblicher werden, als Pest und Krieg, — letzteres um so sicherer, je mehr er sich dem Sinnengenusse ergiebt. Wo kann unter solchen Umständen die Rede von Glückseligkeit durch Harmonie und Ruhe sein? Das fühlte Epikur, und um ja nicht über dem Sternenzelte einem Gott zu begegnen, der gerechter Weise den Bösen straft, oder ungerecht dem Guten Qualen bereitet, der überhaupt Vergnü-

gen und Ruhe stört, bot er seinen ganzen Scharfsinn auf; alle Schwächen, Widersprüche und Schmerzen des Lebens suchte er in der Natur aufzufinden, um so desto sicherer einen Urheber des Guten zu leugnen. In seiner materiellen Ansicht und dem atomistischen Systeme gemäß hätte er in consequenter Folge gar keine Gottheit annehmen müssen (denn die regellose Bewegung der Atome schuf und zerstörte zufällig Welten); er brauchte jedoch eine solche, um die Unruhe in seinem Innern zu beschwichtigen, oder die herrschende Priesterkaste und das Volk zu täuschen; sein Gott ist aber auch ein unglückliches Mittelding zwischen dem materiellen und idealen Princip, ein Wesen, das wie der Mensch aus Atomen besteht und dessen höchste Glückseligkeit die epikuräische Ruhe ist; nichts desto weniger mußte von dieser Gottheit Leben und Sterben ausgehen; der Sensualist sah aber im Todesacte das größte Uebel; er fürchtete ihn, weil er völlige Vernichtung und Aufhören aller Freuden brachte und immer mit Schmerzen verknüpft war.

In seiner Todesangst stellte Epikur folgendes Dilemma auf: Für uns Lebende ist der Tod kein Uebel; denn wir leben, um uns zu freuen, wer sich aber vor einem Uebel fürchtet, das noch nicht da ist (der Tod), der ist ein Thor; für den Todten ist der Tod aber auch kein Uebel, denn er fühlt nichts von ihm, folglich ist der Tod kein Uebel. Der Sophist Prodikus, der zu den Zeiten des Sokrates lebte, kannte diesen Beweis schon. Achiochus, schwer erkrankt, aller Wahrscheinlichkeit nach selbst ein der Sinnlichkeit ergebener Sophist, mußte von seinem Gegner, dem ironisirenden Sokrates, diesen Sophismus hören; er antwortete: „Laß diese Künsteleien, sie beruhigen das Herz des Sterbenden nicht.“ Das Leben Epikur's ist von seinen Nachfolgern vielfach gedeutet worden, wie seine Lehre; seine Gegner, namentlich die Stoiker, sagen ihm alles mögliche Schlechte nach. In seinem Garten vor Athen soll er sich der Schwelgerei ergeben, groben Atheismus gepredigt und zu Sittenlosigkeit Anlaß

gegeben haben. Wir sind vom Gegentheile überzeugt. Die Athenienser waren zu unduldsam, um einen offenen Gotteslästerer ruhig leben zu lassen Das Verhältniß Epikur's zu der Leontium ist nur zu erklärlich; Hetären besuchten fleißig die Vorlesungen Plato's und anderer Denker; zudem war Epikur krank und schwächlich, litt über 20 Jahre am Calculus und starb unter großen Qualen. Da haben sie einen psychologischen Wink für seine Lehre: „den Augenblick zu genießen und die Schmerzen des Todes sich weg zu philosophiren." Ausgemacht ist es, daß seine Philosophie mit sittlichen Ideen innig verwebt, daß sie ein Eudämonismus (Glückseligkeitslehre) ist; Klugheit leitete ihn zur Erwerbung der Glückseligkeit; diese aber wird erlangt durch eine vernünftige Auswahl von geistiger und körperlicher Lust, durch Zügeln der Begierden, besonders aber durch Unabhängigkeit von den Naturkräften. Wie die neuesten Entdeckungen in den Naturwissenschaften den finstern Aberglauben, die Macht der Sterne, böser Geister und des Teufels verdrängt haben, so war wohl auch die Naturlehre Epikur's darauf berechnet, den Menschen zu beruhigen, die unnütze Furcht vor dem Tode, vor strafenden Göttern und verderblichen Naturerscheinungen zu verscheuchen. Nichts desto weniger ist seine Lehre von der Nachwelt arg mißverstanden worden; man nennt noch heutigen Tages Epikuräer einen Menschen, der sich ganz und gar den feineren Sinnesgenüssen, den Vergnügungen des Körpers ergiebt, an Gott und Fortdauer nach dem Tode zweifelt und egoistisch jeden Moment der Gegenwart zur Sinnenlust benutzt. Leider sind es gerade diese Menschen, welche uns Aerzten durch physische, psychische und geistige Krankheiten am meisten zu schaffen machen.

Ihnen, meine Herren, die Sie theils ausgebildete, theils angehende Aerzte sind, brauche ich wohl den großen Irrthum, das Extrem des Epikur nicht noch deutlicher auszuführen. Was wäre die Heilkunde? das Leben der Familien, Städte, Staaten

und Völker, wenn nicht ein ewiges Ringen nach Besserem, ein fortwährender Kampf von Schmerz und Lust, von Entwickelung und von Sehnsucht nach Ruhe statt fände? — aber etwa nach einer Ruhe wie die Gottes des Herrn am siebenten Schöpfungstage in der mosaischen Mythe? daß eine solche Ruhe dem Menschen, am wenigsten dem Arzte zu Theil werde, oder erlaubt wäre, das wird wohl keiner von ihnen glauben und hoffen. —

Zeno von Kittium in Cypern, der Stifter der stoischen Schule, lebte um 300 v. Chr. in Athen. Er war der Sohn eines Kaufmanns und machte mehrere Reisen; nachdem er einmal Schiffbruch erlitten, ergab er sich dem Studium der Philosophie, hörte den Cyniker Krates, besuchte den Stilpo, den Diodor und Xenokrates. Als Jüngling von 22 Jahren begann er seine philosophischen Studien und erst in seinem 42. Jahre trat er selbst als Lehrer in der **Stoa poecile**, einem Säulengange in Athen, auf. Hier lehrte er bis in sein 92. oder 96. Jahr, und nahm sich selbst das Leben, den Grundsätzen seiner Philosophie gemäß, weil er nicht mehr wirken konnte. Alle Parteien gaben ihm das Zeugniß, er sei ein Muster von Milde im Umgange, von Mäßigkeit im Genusse und von strenger Gerechtigkeit im Handeln gewesen. Obgleich er ein Fremder war, übergaben die Athenienser ihm dennoch die Schlüssel ihrer Stadt zum Aufbewahren. Nach einem Volksbeschlusse wurde ihm ein öffentliches Begräbniß, eherne Bildsäulen, eine goldene Krone zuerkannt. — Tugendhaftes Handeln ist die Hauptaufgabe seines philosophischen Systems, Tugend war aufs innigste mit seiner Logik, Physik und Ethik verbunden, Tugend war der Zweck der Welt, und diesem Zwecke gemäß leben, ist Tugend. Seine ganze Kraft wandte er gegen die Skeptiker, welche die ganze Philosophie, mithin alles Positive niederzureißen drohten. Zeno's Logik ging daher vorzüglich darauf aus, genaue Kriterien des Wahren und des Falschen

auszumitteln; ihm war ebenfalls die Erfahrung die eigentliche Grundlage aller Kenntnisse; Begriffe, Vorstellungen, Bilder, Vernunft und Erkenntniß formten sich bei ihm auf dieselbe Weise, wie beim Aristoteles nach Sinneseindrücken, a posteriori; jede Vorstellung sei wahr, weil sie uns das Ding so wiedergiebt, wie es wirklich ist.

Zeno wollte beweisen, daß die Welt, die Natur und das Gesetz Gottes Eins sind mit dem sittlichen Gebote, folglich die höchste Pflicht des Menschen bilden. Gott ist feuriger Natur, wie beim Heraklit, hat jedoch die Eigenschaften, wie beim Plato und Sokrates. Diese feurige Natur durchdringt die Welt, wie die Seele einen Organismus, die Welt wird auch einst verbrennen, daher das Fatum; es gibt mehrere Untergötter, die mit den Menschen in genauer Verbindung stehen und sich ihm durch Zeichen zu erkennen geben. Ein Theil der Gottheit theilt sich dem Menschen als Element mit; das ist das belebende Princip des Körpers: es besteht aus acht Vermögen, aus den fünf Sinnen, der Zeugungskraft, der Sprache und Vernunft. Die göttliche Vernunft ist daher zugleich die Quelle des Sittengesetzes: der Mensch ist verpflichtet, den Willen Gottes zu erfüllen, das Böse zu lassen, das Gute zu thun. Nur der ist tugendhaft und glückselig, der ein Leben führt, das mit sich selbst, mit der höchsten Vernunft, mit dem Willen Gottes und mit der Natur übereinstimmt; Tugend ist wahres Gut, alles übrige ist gleichgültig. Die Tugend besteht nur um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf Hoffnung und Furcht; gleichbedeutend mit der Vernunft zerfällt sie dennoch in vier Cardinal-Tugenden, nämlich: Klugheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung. Es giebt aber drei sittliche Anlagen zur Tugend, nämlich: Gesundheit, Stärke und Schönheit der Seele. Die drei Lebensrichtungen treten im ethischen Momente bei den Stoikern deutlich hervor. Von den körperlichen Organen stammt Gutes und Böses. Denken und Urtheilen ist nöthig, um das Rechte aufzufinden,

die Herrschaft der Seele ist aber nöthig, um das Denken und Urtheilen zu regieren. Er erklärte die Leidenschaften schon für Krankheiten der Seele; sie entständen aus verkehrten Vorstellungen vom Bösen oder Guten, oder aus einer verdorbenen Vernunft. Laster ist eine Disharmonie der Seele, welche dem ganzen Leben die Einheit raubt; hat aber die Vernunft keinen Einfluß auf das Sittliche, so entstehen die Leidenschaften, diese zerfallen in zwei Hauptclassen; 1) in Traurigkeit und Vergnügen über gegenwärtige Scheingüter und Scheinübel; 2) in Furcht und Begierde wegen künftiger Scheinübel und Scheingüter. Der Wissenschaftliche sieht zwar das Böse und Gute ein, aber seine Seele ist so schwach, daß sie dem Bösen nicht widerstehen kann; alle Leidenschaften sind daher Geistes-krankheiten.

Die Lehre von der Erlaubniß der Selbsttödtung ist von Zeno zuerst aufgestellt worden. Seine Tugendlehre, vielfach von den Skeptikern bekämpft, gewann zuletzt einen so großen Anhang, daß sie die größten und weisesten Herrscher (Mark Aurel) zu Proselyten machte; die edelsten Römer im Kampfe mit der materiellen Uebermacht und der Despotie gaben sich freiwillig den Tod (Cato, Brutus, Cassius, Corbio).

Bei den Stoikern finden wir die erste Grundlage der Lebensgeister oder die Theorie der Sinne durch die Luft (den Geist); auch versuchten sie die unmittelbare Wirkung der Sinne auf die Seele zu beweisen. Die Lehre von den Temperamenten ward zuerst von ihnen bearbeitet; sie erklären die verschiedenen Temperamente der Menschen durch die verschiedenen Ausströmungen der Seele, je nachdem jene Ausströmungen oder Ausdünstungen feurig sind, oder kalt, denn die Seele ist eine feurige Luft und ein Theil des Weltalls. Der erste Grund aller Dinge ist das Feuer, das Pneuma und da sie alle Erscheinungen immer auf dieses Pneuma zurückführten, wurden sie auch nach Galen „Pneumatiker" genannt. —

Ich kann die Mittheilungen von Zeno nicht würdiger schließen, als durch die Beschreibung, welche er vom Weisen giebt: „Der Weise ist von allen Leidenschaften frei, ist apathisch, steht unter der Autokratie der Vernunft. Der Weise hat Geschicklichkeit, einen höchst sittlichen Charakter, Kenntniß der Welt und Kenntniß der Menschen: folglich ist er allein geschickt zum Regieren. Er durchschaut alle Verhältnisse, kennt den Werth aller Dinge, folglich auch die Irrthümer, ist aber frei von ihnen; daher fließt auch sein Leben ohne Argwohn, Täuschung und Reue dahin.“

Asklepiades aus Prusa in Bithynien, 128 v. Chr. geboren, 56 gestorben, — hörte Philosophie in Athen bei Antiochus von Askalon, bereiste Kleinasien, vielleicht auch Alexandrien, und scheint dem Könige Mithridat von Pontus bekannt gewesen zu sein; kam noch jung nach Rom, wo er bis zum 72. Jahre als Praktiker in hohem Ansehen stand und durch einen unglücklichen Fall sein Leben verlor. Er war fruchtbarer Schriftsteller und mag ungefähr 17 Werke und Abhandlungen geliefert haben. Seiner Physiologie genügte nicht die Lebenswärme des Hippokrates, das Pneuma der Dogmatiker; er nahm feinste Theile der Luft, Atome, als Lebensprincip an und nannte sie Leptomeres. Gesundheit ist eine gleichmäßige Bewegung der Atome durch die Canäle, und Krankheit ist die Folge eines Hindernisses jener Bewegung, oder einer Verengerung oder Erweiterung jener Canäle, und hiernach theilt er die Krankheiten in drei Classen ein; so erfolgt z. B. Koma, Pleuritis, Hirnwuth durch Stockung, Heißhunger durch Erweiterung der Canäle im Magen, Ohnmacht von Undurchgängigkeit der Canäle im ganzen Körper. Thorheit sei es, auf Krisen, auf gewisse Stunden und Tage zu warten und dadurch Zeit zu verlieren. Für die Anwendung des kalten Wassers, des Weins (beide galten ihm als Heilmittel), des Aderlasses, der Brech- und Purgirmittel stellte er richtige Indicationen; er verordnete häufig Bäder, warme sowohl

als kalte (daher wurde er ψυχρολούτης genannt); das Fieber betrachtete er als Heilungsproceß; im Croup machte er die Tracheotomie; mit Frictionen heilte er Wassersucht, kannte überhaupt die einschläfernde Wirkung des Streichens mit den Fingern; im Tetanus wurde zur Ader gelassen und das Rückgrath 24 Stunden hindurch gerieben; den Misbrauch der Brechmittel schaffte er ab; die consequente Anwendung einfacher Mittel und Methoden war seine Glanzseite; — noch höher stand er als Diätetiker; — passive Bewegung, Schaukeln in hängenden Betten, Sturzbäder, Reiben und Manipuliren, — Reiten, Musik, Declamation wurden mit großer Umsicht verordnet. — Asklepiades kann als Begründer der allgemeinen Therapie betrachtet werden. Die Gegner des Asklepiades nannten ihn einen Charlatan, die unparteiische Nachwelt kann ihm ihre Hochachtung, besonders als Arzt der vornehmen Classe, nicht versagen. Denn es ist ein großer Unterschied in den höhern Ständen oder in der Classe der Bürger Arzt zu sein; in beiden Kreisen müssen Sie immer einen humanen Sinn, die Christenliebe in vollem Maße äußern, ihr politisches Betragen aber muß sich leider nach den Umständen ändern. Asklepiades leuchtet hier als Stern erster Größe. Angenommen, daß er in Rom mit der großen Protection des Mithridates von Pontus erschien, wie aus historischen Ueberlieferungen hervorgeht, was in absoluten Monarchien immer fruchtet, so besaß er doch in vollem Maße selbst sehr empfehlende Eigenschaften. — Mit seinen Collegen führte er häufig eine heftige Polemik. — Collegialität, Einigkeit und Sympathie mit andern Aerzten wird uns freilich als heilige Pflicht durch die Moral geboten; wo wir jedoch in der Praxis von unserem richtigen Handeln fest überzeugt sind, aber mit Andern nicht übereinstimmen, da ist es auch Pflicht, nach unserer besten Ueberzeugung zu handeln; aber wir haben nicht nöthig viel zu sprechen, oder die Collegen herabzuwürdigen. Waren die Collegen des Asklepiades wohl oft grobe Empiriker,

starre Dogmatiker oder gar Ignoranten, hatten sie Schwächen, wie die Lehre des Hippokrates, so ist es kein Wunder, daß Asklepiades gegen die Collegen seiner Gegenwart und Vorzeit eine fortwährende Polemik mit feiner Ironie durchführte.

Asklepiades besaß gewiß alle diejenigen glänzenden Eigenschaften, welche geeignet sind, um sich Anerkennung zu verschaffen. Er war in den besten Lehranstalten gebildet; überall vereinigte er den ausgezeichnetsten Fleiß und Beharrlichkeit mit hinreißender, kräftiger Beredtsamkeit, unermüdlicher Thätigkeit, einer Menge glücklicher Curen, mit einer feinen Bildung und Gewandtheit im Umgange. Er wurde im Vaterlande und im Auslande gesucht, hatte Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit, mit Crassus, Cicero, Pompejus. Gewiß besaß er im hohen Grade die Kunst, dem damaligen vornehmen Römer zu imponiren. Und gerade hierauf kommt es bei den Großen am meisten an, wenn Sie ihr Glück machen wollen. Barone, Grafen und Fürsten, die Vornehmsten und Reichsten müssen mit einer besondern Politik behandelt werden, damit sie den Arzt suchen, der Arzt aber nicht sie. „Sicher, schnell und angenehm zu heilen" war der Wahlspruch des Asklepiades; um eine solche Heilung zu erlangen, mußte er den Menschen, mit dem er es zu thun hatte, genau kennen, die Umstände, unter denen er auftrat, gut berechnen, durchaus keinen Nebenzweck verfolgen als das Beste seiner Kranken, die allergrößte Consequenz durchführen, unangenehme Methoden und Mittel streng da anwenden, wo es die Noth erforderte; den Neigungen der Kranken fröhnen und willig nachgeben, wo er dadurch Uebel verbessern konnte; die Winke der Natur mit Umsicht benutzen, nicht zu saumselig und nicht zu geschäftig handeln; die Extreme vermitteln; Vorurtheile muthig bekämpfen; die Einfachheit nach sicheren Grundsätzen anwenden, der Diätetik und Lebensart die größten Rechte einräumen; den psychologischen Zustand des Kranken berechnen, kurz, das Nöthige zu rechter Zeit anwenden. — Ver-

stand, Vorsicht, Logik, Consequenz, Entschlossenheit nach vorhergegangener genauer Beobachtung, kluges Nachgeben waren seine Eigenschaften. — Zu seinen Schülern und Nachfolgern gehören: Julius Cassus, Petronius, Diodatus, Metrodorus, Moschion, Klodius, der heftigen Reiz von Askariden beobachtete; Titus Aufidius, berüchtigt durch seine inhumane Richtung, denn er rieth Wahnsinnnige zu binden und zu schlagen; Philonides, ein sehr fleißiger Schriftsteller. Auch hier begegnen wir der gewöhnlichen Erfahrung; der große Geist des Asklepiades spiegelte sich in seinen Schülern nicht wieder, diese vielmehr umgingen das Schwere und Tiefe und machten aus dem Oberflächlichen eine Art System, mit dem sie unbeschränkt über das menschliche Leben herrschten; — wahre Extremen-Männer, in eben so hohem Grad, wie es die abstracten Dogmatiker, die groben Empiriker waren.

Themison von Laodicea, ein Schüler des Asklepiades, meinte, im Gegensatz von Hippokrates: **vita longa, ars brevis**; er suchte daher eine leichte und bequeme Erfahrungsweise, nahm den Asklepiades zum Vorbilde, benutzte das atomistische System und stiftete etwa im Jahre 12 nach Christi Geburt die methodische Schule. Seine Physiologie, Pathologie und Therapie ist eine solidare; die Bewegung der Atome in den relaxirten oder contrahirten Canälen (Poren) ist auch ihm Hauptsache; was er nicht unter die beiden Kategorien des **strictum** und **laxum** bringen kann, nennt er **mixtum**. Diese drei allgemeinen, pathologischen Zustände nennt er *καινότητες νοσημάτων*. Zum **strictum** gehören zum Beispiel: Entzündungen, Schmerzen, Convulsionen, Epilepsien, Katalepsien, Obstructionen; zum **laxum**: Blut- und Bauchflüsse, Erbrechen, Diabetes; die Vergiftungen, auch die Geisteskrankheiten gehören zum **mixtum**. Seine Behandlungsmethode war: **contraria contrariis**, d. i. bei Krankheiten aus Erschlaffung wurde zusammengezogen, bei den aus Contraction der Canäle entstandenen wurde erschlafft, bei

gemischten gab das am stärksten vorwiegende Symptom die Richtschnur für die Behandlung. Zu den zusammenziehenden Mitteln gehörten Alumen, Adstringentia, kaltes Wasser; zu den relaxirenden: Purgantia, Aderlaß, warme Bäder, Blutegel, Kataplasmata und Einreibungen. Themison war zu seiner Zeit ein sehr beliebter Praktiker, auch schrieb er das erste Lehrbuch über acute und chronische Krankheiten, ein anderes über die Lebensordnung und medicinische Briefe (**consultationes**); Plinius nennt ihn **summus auctor.** Die Krämpfe theilte er in tonische und klonische; den unmäßigen Gebrauch der Brechmittel und Purganzen tadelt er; Curart, Diät, Haß der Collegen, Liebe, ja Verehrung seiner Kranken finden wir bei ihm, wie bei seinem Lehrer Asklepiades. In hitzigen Krankheiten ließ er regelmäßig anfangs drei Tage fasten, dann wurden äußere und innere Mittel gegeben; Cälius Aurelianus erzählt, er habe den Aussatz deutlich beschrieben, den Begriff der Kacherie festgesetzt, Rheumatismus, Satyriasis und Hundswuth richtig geschildert, besonders letztere, von der er selbst befallen gewesen; gegen Pneumonie brauchte er nur Bäder und Oele, erlaubte den Pleuritikern Wein zu trinken, verordnete in hitzigen Krankheiten starke Bewegung, Reiten in der Gicht, meilenweites Gehen in der Wassersucht und dieses Alles immer drei Tage hindurch. Auch er litt am Krebsschaden aller Empiriker jener Zeit, denn auch er erfand Compositionen, die eine große Berühmtheit erhielten: das **diagridium, diacodium u. s. w.**

Eudemus, ein Schüler des Themison, hat in Rom einige Berühmtheit erhalten; die Hysterie curirte er durch Klystiere und kaltes Wasser, die Hydrophobie durch Aderlaß und Purganzen. Ueppigkeit, Luxus und Immoralität hatten in Rom den höchsten Grad erreicht: das weibliche Geschlecht ergab sich Extremen, die Frauen warfen sich dem wildesten Rausche der zerstörendsten Sinnlichkeit in die Arme, mit ihren Aerzten standen sie in verbrecherischem Umgange. Dieses war auch bei Eu-

demus der Fall; denn wie Tacitus erzählt, hatte er ein solches Verhältniß mit der Livilla, der Schwiegertochter des Tiberius, angeknüpft.

Ein anderer Arzt und Methodiker war Vectius Valens, welcher mit der verrufenen Messalina ein Liebesverhältniß hatte. — Meine Herren, sind Sie jung und unerfahren, von einnehmendem Aeußern, hatten Sie noch dazu das Unglück, früh zur Ausschweifung verführt oder sinnlich erzogen zu werden, so ist freilich der Umgang mit dem andern Geschlecht für Sie gefährlich. Die körperlichen Berührungen, in welche Sie mit dem schönen Geschlechte nothwendigerweise kommen müssen, werden Ihre verdorbene Einbildungskraft nur noch mehr erhitzen, aber ich warne Sie ernstlich vor solchen Verirrungen, sie werden mit der Zeit zur wahren Seelenkrankheit, beherrschen Sie ganz, sind Ihnen und Ihrer Umgebung verderblich. Ein solcher sinnlicher Weiberheld, dem Weintrinker und Kartenspieler vergleichbar, wird nie ein wahrer, gründlicher und guter praktischer Arzt sein; sein moralisches Ansehen wird er selbst untergraben, im rohen Materialismus dieses Lebens schmählich untergehen. — Unser Vectius Valens endete mit seinen Liebeshändeln sehr tragisch; sie verwickelten ihn in die Intriguen der Großen, in die Cabalen der Weiber, in politische Umtriebe, und — er wurde in Rom hingerichtet.

Glücklicher ging es dem Antonius Musa, welcher zu Augustus Zeiten lebte und sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit der Heilkunde ernsthafter beschäftigte, als die vorhergehenden Aerzte. Er war ein Freigelassener, hatte sich jedoch zum Leibarzt des Kaisers Augustus emporgeschwungen. Suetonius erzählt uns, der Kaiser wäre bei einer schweren Leberkrankheit von andern Aerzten viel gequält worden, Musa jedoch habe ihn durch Trinken von kaltem Wasser, und durch kalte Bäder hergestellt. — Dieses Mittel, wie Ihnen bekannt, macht in unserer Zeit großes Aufsehen. — Er wurde übrigens vom Senate reich-

lich beschenkt, in den Ritterstand erhoben und mit einer Bildsäule im Tempel des Aeskulap beehrt. Er lehrte das Vipernfleisch in bösen Geschwüren anwenden, führte Cichorien und Lactuca in den Arzneischatz ein und war der Erfinder vieler Compositionen. —

Als Leibärzte des Tiber, Commodus und Nero werden noch genannt Cassius, Aruntius, Albutius, Bubrius, Charioles, Cornelius Celsus, ebenfalls ein Methodiker, seines schönen Lateins wegen der Cicero der Aerzte genannt; er ist für die Heilkunde, vielleicht auch für Roms Staatsleben so einflußreich geworden, weil er ein eben so umfassender Geist, wie Aristoteles war, zum wenigsten der fleißigste und genaueste Sammler in allen Zweigen der Staatskunde; — seine Encyklopädie, die leider verloren gegangen, enthielt: Philosophie, Jurisprudenz, Rhetorik, Geschichte, Kriegskunst, Landwirthschaft; — Columella nannte ihn einen **universae naturae prudentem virum**; er war aller Wahrscheinlichkeit nach Geheimschreiber des Tiber, den er auf seiner Reise nach dem Orient begleitete. Vom chirurgischen Theile seiner Encyklopädie besitzen wir Vieles. Er verwechselte noch Sehnen und Nerven, Schlagadern und Blutadern, hatte jedoch gute Kenntnisse in der Anatomie; er verordnete Frictionen, Bäder, körperliche Bewegung und ist der Erfinder der nährenden Klystiere; bemerkenswerth in seiner Chirurgie sind: der Steinschnitt mit dem kleinen Apparate, die Trepanation, die Zerstückelung des Staars, die Operation der Trichiasis, des Pterygium, des Staphyloma, der Thränenfistel, ferner seine Ansichten über Rhinoplastik, Scarificiren in der Angina, die Operation der Wasser-, Netz- und Darmbrüche. Seine Geburtshülfe war sehr roh; das Kind wurde oft zerstückelt. Wir erhalten aus seinem Werke die beste Ansicht der damaligen Chirurgie.

Plinius, Petrarca, Molliere, Rousseau und andere größere Männer, Senkowsky und eine Unzahl anderer kleiner Geister haben von jeher gegen Aerzte und die Heilkunde einen bittern Krieg geführt. Sie haben uns mit Sarkasmen,

Libellen, Pasquillen, Theaterstücken und ironischen Ausfällen aller Art verfolgt. Der Charlatan, der träge und schlechte Arzt, der Prahler und Großsprecher wird von ihnen verdientermaßen in seine Grenzen zurückgewiesen, das wahre Talent, der Verdienstvolle wird durch einen solchen Guerillas-Krieg nur noch mehr angefeuert. Der Charlatanismus läßt sich in einen exoterischen und isoterischen theilen; einen Charlatanismus „extra muros“ möchte ich denjenigen nennen, welcher äußere, ganz fremdartige Richtungen in die Heilkunde hineinzieht, mit ihnen zu eigenem Nutz und Vortheil das größte Aufsehen erregt; so erwarb sich z. B. damals ein gewisser Koinas aus Massilien durch die Astrologie, welche er bei der Krankenbehandlung anwandte, große Reichthümer, so daß er im Stande war, Städte in seinem Vaterlande auf eigene Kosten zu befestigen. Den Charlatanismus „intra muros“ nenne ich denjenigen, wenn Aerzte die Waffen und Mittel ihrer Kunst und Wissenschaft gegen einander selbst wenden, um sich in den Augen des Publikum über ihre Collegen zu erheben. —

Daß Asklepiades Charlatanismus jedoch im besseren edleren Sinne geübt, ist wahrscheinlich, Thessalus von Tralles aber, auch ein Anführer der methodischen Schule, charlatanisirte ebenfalls intra muros, jedoch im schlimmsten Sinne: ein rohes Betragen, Anmaßungen, Prahlereien, Verachtung seiner Zeitgenossen und alles dessen, was vor ihm geschehen, zeichnete ihn aus; ja wir, durch beinahe zwei Tausend Jahre von ihm geschieden, nennen seinen Namen mit einer Art Scheu. — Sie sehen, meine Herren, wie vorsichtig, wie zurückhaltend und feinfühlend der Arzt im Umgange mit Collegen und Nichtärzten sein muß. — Seinen Kranken gab er überall nach, er war nicht ihr Lenker, sondern ihr unterthänigster Diener, ihr Lakai; dem Nero dedicirte er ein Werk, — in der Vorrede tadelte er alle seine Vorgänger und Collegen. Aufsehen zu erregen, sich Protection der Großen zu verschaffen, seine Collegen herabzuwürdigen, mit beispielloser

Arroganz nur sich hervorzuheben und dieses Alles aus rein egoistischen Zwecken, um sich Geld zu erwerben: das waren seine Richtungen. Er gab sich selbst den Namen „Besieger der Aerzte.“ Dennoch dürfen wir seine Verdienste nicht völlig verkennen. Die polyklinische Methode, d. i. Kranke mit seinen Schülern zu besuchen, führte er ein, so auch die Methode der Recorporation oder Metasynkrisis; sie bestand in einer zweckmäßigen und methodischen Anwendung scharfer, vegetabilischer Mittel von innen, rothmachender von außen, einer strengen Diät und Brechmittel. Diese Methode beobachtete einen dreitägigen Cyclus. Zum Brechen gebrauchte man klein geschnittene Rettigschalen, mit Honigwein und Meerzwiebelessig übergossen. Von außen wurden Schröpfköpfe, Kohlfeuer, Senfumschläge, Pechpflaster angewendet, der ganze Körper mit Soda abgerieben, in einer Periode der Behandlung wurde immer nur ein Mittel empfohlen. Die Heilkunde setzte er mit Recht über alle Künste, vermaß sich aber dennoch dieselbe in sechs Monaten einem Jeden beizubringen; auch hatte er sich in kurzer Zeit ein Publikum als Schüler erworben, es waren jedoch rohe Leute von demselben Schlage, wie der Lehrer: Weber, Tuchscheerer, Schlächter, Seiler; mit ihnen besuchte er die Kranken, untersuchte und quälte sie auf rohe Weise; von ihm gelten aller Wahrscheinlichkeit nach die Verse Martials: „languebam, sed tu comitatus protinus, ad me venisti, centum, Symache, discipulis. Centum me tetigere manus aquilone gelatae: non habui febrem, Symache, nunc habeo.“

Ein gewisser Philomenus gebrauchte in der Ruhr zuerst Mohnsaft und warnt vor zusammenziehenden Mitteln, im Tetanus macht er Einreibungen mit Oel und giebt Asa foetida; seine Geburtshülfe war barbarisch, jedoch war er der erste Arzt, der als Geburtshelfer bekannt, sogar durch ein Prätorialedikt zu gerichtlichen Untersuchungen bei Schwangern gezogen wurde.

Ein Gegenstück zu Thessalus war Soranus, thätig, anspruchslos und ein guter Beobachter; in Alexandrien erzogen, kam er unter Trajans Regierung nach Rom; er heilte die Lepra, beobachtete den Gordius medinensis; in der Pleuresie ließ er zur Ader; von den weiblichen innern Geburtstheilen hatte er eine richtige Ansicht; die verschiedenen Stücke der gebrochenen Knochen beschrieb er genau. Gegen Zaubergesänge als Curen eiferte er. — Leider giebt es noch jetzt Aerzte, die da beim Kranken beten, wo sie mit pharmaceutischen Mitteln handeln sollten.

Ein andrer Arzt dieser Zeit war Moschion, der über die physische Erziehung der Kinder ein gutes Buch schrieb; Hysterie, Scirrhus, weißer Fluß, Reclination des Staares kommen bei ihm vor. — Cälius Aurelianus, vermuthlich in Numidien geboren, lebte im fünften Jahrhundert; er war Methodiker, prakticirte und schrieb in Rom. Er lieferte die beste Diagnostik jener Zeit, auch findet man bei ihm die meisten Beobachtungen, welche Soranus gemacht hat. Jeder Krankheit, sogar den chirurgischen, liegt seiner Ansicht nach immer eine allgemeine Körperbeschaffenheit, eine Communität zu Grunde. Die Seelenkrankheiten konnte er jedoch unter keine Communität bringen. — Von der Heilart der Methodiker theile ich Ihnen noch Folgendes mit. Man richtete sich nach den Perioden der Krankheit; im Anfange wurde nichts gegessen, stieg die Krankheit, so gebrauchte man nach Umständen erschlaffende oder stärkende, im höchsten Grade beruhigende Mittel; in der Abnahme wurde der Patient genährt. Die Recorporation in chronischen Uebeln sollte auf folgende Weise erzielt werden: am ersten Tage wenig Nahrung und etwas Wasser, am zweiten ebenso, dabei gelinde Bewegung und Einreiben mit Oel, am dritten mehr Speise, die in einzelnen Fällen genau vorgeschrieben wurde, nach drei Tagen ein Drittel Speisen mehr, abermals nach drei Tagen die ganze Portion. Auf dieselbe Weise wurde auch mit dem Weine und mit der Leibesübung gestiegen. Nun be-

gann die eigentliche Metasynkrisis, welche denselben Cyclus erforderte, und in Speisen, Getränken und Bewegung wenig von der Vorbereitungscur abwich; um die Cur zu befördern, wurden Senf, Pfeffer, Meerzwiebel und andere Mittel innerlich empfohlen, von außen Sturzbäder, rothmachende Mittel, heiße Asche.

Bei der Chirurgie fand die Lehre der Methodiker keine Anwendung, sie mußten also andere Communitäten ersinnen; und das thaten sie auch. Bei chirurgischen Verletzungen hatten sie fünffache Indication: der fremde Körper muß weggeschafft werden, oder ist er im Organismus selbst entstanden, so wird er in seine frühere Lage zurückgebracht, oder völlig ausgeschnitten, oder fehlende Theile werden ersetzt. Aeußere Gifte sind ebenfalls auszuschneiden. —

Die Methodiker gingen darauf aus, die beiden Extreme der Dogmatiker und Empiriker zu vermitteln; ob sie solches erlangt und ob es bei dem damaligen Stande der Kunst überhaupt zu erlangen war, wollen mir näher untersuchen. Die Methodiker nannten, wie wir gehört haben, ihre allgemeinen drei Zustände κοινότητες oder Communitäten; im engern Sinne waren ihnen allgemeine Körperzustände allgemeine Krankheiten, welche gewisse Anzeigen zu einer bestimmten Heilmethode lieferten. Auf diese Weise hielt sich der Methodiker gleichmäßig entfernt von den Extremen des starren Dogmatismus und des groben Empirismus. Was sind aber nun eigentlich diese Communitäten? sind es nicht etwa ebenfalls Vernunftideen, abstracte Begriffe, unerklärliche dynamische Verhältnisse, willkührliche Hypothesen, gleich den Elementarqualitäten der Dogmatiker? vernachläßigten die Methodiker durch Annahme dieser drei Zustände nicht ebenso die Krankheitsursachen, die Heilkraft der Natur und Reaction des Organismus, wie es die Empiriker thaten; fielen sie nicht in dieselben Extreme dieser letztern, indem sie auf Anatomie, Physiologie und Physiopathologie gar keine Rücksicht

nahmen? — Einige gute Anatomen wies diese Schule freilich auf, — aber zur Erklärung des **strictum**, **laxum** und **mixtum** half ihnen die Anatomie gar nichts. Freilich polemisirten die Methodiker gegen Hippokrates, Galen, und verdammten die kritischen Tage; mit der größten Aengstlichkeit aber schrieben sie die Krankheitsbehandlung eben in diesen Tagen vor, und wenn sie ihren Zweck nicht erreicht hatten, so fingen sie die Behandlung nach dreitägiger Periode von neuem an und wandten Alles an, um die sogenannte Metasynkrise, eine völlige Umwandlung des Körpers hervorzubringen. Verkennen wir aber auch nicht, meine Herren, den großen Nutzen, den die methodische Schule gestiftet hat. Unter den Römern emporsteigend, von ihnen entwickelt und auf die Nachwelt fortgepflanzt, ist sie gleichsam ein Repräsentant dieses römischen, kriegerischen Sinnes, dieser römischen Methode, die mit größter Consequenz, mit nie gesehener Beharrlichkeit und Tapferkeit immer wieder auf das einmal Begonnene zurückkehrte. Wenn etwas im Stande war, dem sinnlosen Treiben der groben Empiriker und der Ultra-Dogmatiker Grenzen zu setzen, so war es diese Methode. Auch jetzt, meine Herren, sind die besseren Aerzte nur Methodiker, d. h. consequente Anwender eines einfachen Mittels, einer Procedur nach sicherer Indication, nicht im Sinne der alten Communitäten der römischen Methodiker, wohl aber im Geiste der specifischen, organischen Beziehungen, der ausgebildeten physiologischen Heilkunde. Gewiß werden Sie in Ihrer Praxis kräftig und stark auftreten, der Menschheit und der Kunst nützen, wenn Sie in diesem Sinne Ihre Mittel methodisch anwenden, — nicht wie die Empiriker und Dogmatiker Vielgemische nach vorgefaßter Meinung verschreiben.

# Sechszehnte Vorlesung.

Meine Herren!

Als Anatomen müssen hier noch zwei Männer erwähnt werden: Rufus von Ephesus und Marinus. Jener lebte zu Trajans Zeiten, um 100 nach Chr., schöpfte das Meiste aus dem Herophylus, und zergliederte wohl nur Affen. Er läßt die Nerven vom Gehirne ausgehen, theilt sie zwar zuerst in empfindende und bewegende, leitet aber dennoch alle Verrichtungen des Körpers von ihnen ab. Brechmittel gebrauchte er beinahe bei jeder Krankheit und rühmt die Anagallis gegen die Hundswuth; seine Ansichten über Nieren- und Blasenkrankheiten in dem Werke *περὶ τῶν ἐν νεφροῖ καὶ κύστει παθῶν* sind noch heut zu Tage brauchbar. In dem Werke *περὶ τῶν φαρμάκων καθαρτικῶν* beschreibt er sämmtliche damals gebräuchliche Abführmittel. — Marinus, 100 nach Chr., wird von Galen der Wiederhersteller der Anatomie genannt und sein Werk *περὶ ἀνατομικῶν ἐγχειρήσεων* von diesem fleißig benutzt. Er entdeckte die Darmdrüsen und beschäftigte sich vorzüglich mit den Nerven, die er, sowie die Muskeln, am besten beschreibt.

Die **Materia medica** war eine sehr zusammengesetzte; Empiriker und Dogmatiker jener Zeit reichten in jeder Krankheit Vielgemische als Antidota, und die roheste Empirie flüchtete sich hinter dieses Bollwerk; wo Rationalismus und gute Beobachtung nicht ausreichten, da wurde gemischt. Die berühmtesten solcher Componisten waren: Aquilejus, Menekrates, Damokrates, Philo, der Erfinder des Philonium, eines schmerzstillenden Mittels, das neben einer Menge anderer Mittel hauptsächlich aus Opium und Safran bestand. Pamphilus wurde reich durch die Heilung von Flechten; sein Mittel bestand aus Arsenik,

Kupfer und Kantharíden. — Scribonis Largus, zu Claudius Zeiten lebend, reichte schon Aloe-Pillen bei Verstopfungen; er empfahl Composita gegen das Seufzen und die Schläge des Zitteraals gegen das Podagra. — Der Leibarzt des Kaisers Nero, Andromachus, war der erste, der mit dem Namen Archiater bezeichnet wird; er war Erfinder des Theriak, das er beinahe in allen Krankheiten gebrauchte; dasselbe bestand aus 62 Mitteln.

Dioskorides ist der berühmte Verfasser einer Botanik und Materia medica, aus der wir noch jetzt schöpfen; auch gab er zuerst die Zeichen an, durch welche verfälschte Medicamente zu erkennen sind. Er scheint zur Zeit des Nero gelebt zu haben, beschäftigte sich mit Naturwissenschaften, machte Reisen durch Europa und Kleinasien. Die Wirkungen der Arzneien erklärt er, als starrer Dogmatiker, aus ihren Elementarqualitäten und nach humoralpathologischen Grundsätzen. — Manches Mittel, das er angerathen, hat sich beinahe 2000 Jahre hindurch als bewährt erwiesen: die Ulmenrinde gegen Ausschläge, Alkali als Aetzmittel, Aloe in Geschwüren, Farrenkraut gegen Wurmkrankheiten, Molken gegen Kacherien; auch kommen chemische Präparate vor, deren Bereitungsart er angibt, die aber nur äußerlich angewendet wurden, wie Bleiweiß ꝛc.

Für die Heilkunde ist Plinius der ältere, aus Como gebürtig, ein merkwürdiger Mann; noch merkwürdiger für die allgemeine Bildungsstufe seiner Zeit. Er lieferte in seiner **Historia naturalis** freilich nur eine Compilation und benutzte über 2000 Werke, bearbeitete aber Geographie, Botanik, Zoologie, Arzneimittellehre, schöne Künste, — und umfaßte beinahe das ganze Gebiet des menschlichen Wissens. Er diente unter Korbulo im römischen Heere, schrieb über die deutschen Feldzüge 20 Bücher, wurde unter Nero Augur, unter Vespasian Procurator, Anführer der Flotte und starb von den Dämpfen des Vesuvs erstickt, und zwar bei demselben Ausbruche, durch den Pompeji

und Herculanum zerstört wurde. — In einem edlen, kurzen Style trägt er die erhabensten Gedanken vor; wir finden bei ihm Freiheit des Geistes und der philosophischen Ansichten. Sein reiches Leben benutzte er auf die edelste Weise: er war selbst beschäftigt, ließ sich vorlesen, machte Auszüge, dictirte, arbeitete selbst im Bade. 37 Bücher sind uns von seinem großen Werke geblieben; im mediciniſchen Theile, der durch Inhalt und Sprache bis auf den heutigen Tag classischen Werth hat, finden wir Mittel gegen alle Krankheiten und aus allen Naturreichen. Hauptmittel sind ihm Verbascum, Betonica. — Obgleich er über Arzneikunde schrieb, scheint er doch gegen die Aerzte eingenommen gewesen zu sein. Aber er war ein vornehmer, reicher Mann und bearbeitete die Heilkunde, wie jede Disciplin, nur oberflächlich nach Hören-Sagen, blind dem vertrauend, was ihm von allen Seiten mitgetheilt wurde Unsere Kunst, meine Herren, bedarf aber eines festen Glaubens, um jedoch zu diesem zu gelangen, muß man gleichsam sein Leben an die Erlernung der Heilkunde gesetzt, die Erfahrungen gleichsam mit seinem eigenen Herzblute erkauft haben. — Auch waren die meisten Aerzte zu den Zeiten des Plinius in Rom solcher Art, daß sie nicht eben großes Zutrauen einflößen konnten. —

Menekrates, Leibarzt am Hofe des Tiber, ist uns dadurch einigermaßen wichtig, daß er sich niemals der Zeichen für Zahlen und Gewichte in den Recepten bediente, sondern Alles mit Buchstaben schrieb, auch das Diachylonpflaster erfand. Um diese Zeit wurde es Mode über Pharmakologie in Versen zu schreiben. Es giebt dergleichen mediciniſche Gedichte von Servilius, Damokrates, Andromachus und mehreren Anderen. In Rom ging die Mode von den Kaisern aus. Des Andromachus Theriak gelangte zu großem Ansehen, seit der edle aber leichtgläubige Mark Aurel dieses Mittel täglich einnahm, um sich gegen Vergiftungen zu sichern. Die Wuth neue Mittel zu erfinden und unsinnige Vorschriften, die gebräuchlich waren, aus-

zuführen, geht aus der Arzneimittellehre des Dioskorides hervor. Krokodillenkoth gegen Fallsucht, Koth von Hunden und andern Thieren; Wanzen gegen Febris intermittens, der harzige Saft vom Cistus creticus aus dem Barte der Ziegen gezupft, die daran geweidet hatten, waren sehr beliebte Mittel. In der Harnverhaltung wurden mit Vortheil lebendige Wanzen in die Harnröhre gesetzt, um Kitzel zu erregen. — Noch heut zu Tage stecken auf gleiche Weise die Fuhrleute den Pferden bei Harnverhaltung eine Laus in die Harnröhre. — Xenokrates empfahl Blut der monatlichen Reinigung, der Fledermäuse und Ohrenschmalz. —

Es ist dieses, wie gesagt, das Zeitalter der unsinnigsten Compositionen; die Philonia, Antidota, Theriacae und kosmetische Mittel sind in Aufnahme; die Compositionen bekommen hochtönende Namen, sie heißen: kaiserliche, herkulische, isische, osirische. —

Markus Artorius war Leibarzt des jungen Octavian und rettete ihm das Leben, als er, schwer erkrankt, nicht Theil an der Schlacht bei Philippi nehmen konnte; er wurde später Freund und Vertrauter des Kaisers. Von der Krankheit und der Behandlungsweise des jungen Octavian wissen wir nichts genaues; wie aber das Leben der Menschen, der Kaiser und ganzer Staaten oft von einem scheinbaren Zufalle, noch öfter aber vom Arzte abhängt, sehen Sie hier deutlich; ein Mittel, eine Methode, von Artorius falsch angewendet, hätte das Leben des jungen Octavian bei Philippi begränzen und der Sieg des Brutus und Cassius der Römerherrschaft eine ganz andre Richtung geben können. Denn derselbe Augustus war es, der methodisch die römische Kaiser-Herrschaft begründete, der die meisten Völker der damals bekannten Welt unter das Joch der römischen Monarchie beugte. Hätte Philipp von Akarnanien den Alexander nicht richtig behandelt, so hätten wir keine macedonische Monarchie, kein Alexandrien mit allen den großen Folgen gehabt. — Denken Sie sich Cäsar falsch behandelt, als er krank mit seinem Arzte bei cilicischen Seeräubern gefangen

lag. Aehnlichen historischen Erfahrungen, wo von Aerzten das Leben der wichtigsten Männer abhängt, begegnen wir nur zu oft; sie geben uns zu ernsten Betrachtungen Anlaß.

Seit Augustus Zeiten hatten alle Aerzte große Vorrechte, später jedoch wurden diese einigermaßen beschränkt und blieben nur den Archiatern; diese waren frei von jeder Abgabe und jedem öffentlichen Amte, von Kriegsdienst, Einquartierung u. s. w. Diese Vorrechte gingen selbst auf ihre Nachkommen über. Ihre Güter, so lange sie in den Händen ihrer Erben waren, blieben ebenfalls von jeder Auflage frei; wichtige Aemter, welche andere Bürger annehmen mußten, konnten sie verweigern; sie stiegen zu den höchsten Würden, zu denen eines Senators, eines Comes, ohne die Kosten derselben zu tragen. Der Archiater sowohl, wie auch jeder Arzt durfte weder verhaftet noch vor Gericht gefordert werden; Beleidigungen, die man sich gegen sie erlaubte, wurden härter bestraft, als Beleidigungen anderer Bürger. Der Arzt war gleichsam eine heilige Person; beleidigte ihn ein Freigeborner thätlich, so mußte dieser 100,000 Nummos zahlen. Der beleidigende Sklave wurde mit Ruthen gepeitscht. Sogar die Hebammen, Zahn- und Ohrenärzte hatten sehr bedeutende Vorrechte. — Aus Allem geht deutlich hervor, daß intellectuelle römische Herrscher die Heilkunde und den Stand der Aerzte mehr begünstigten, als die übrigen Kategorien des Reichs. Niederdrückend ist in dieser Hinsicht die geschichtliche Vergleichung. In so vielen Staaten Europas wird jetzt umgekehrt der ärztliche Stand den andern Dienstkategorien nachgesetzt. — Die **Archiatri populares** sind doppelt merkwürdig, indem sie den sogenannten Lehrstand bildeten und die Professoren der jungen Aerzte waren. Ausdrücklich schreibt ihnen das Gesetz den Unterricht der Jüngeren vor und von jeher sammelten ausgezeichnete Aerzte einen Kreis von Schülern um sich. Alexandrien, damals die Hauptschule des gigantischen Reichs, war

als Pepiniere viel zu klein, die lehrenden **Archiatri populares** waren daher eine wahre Wohlthat für das Volk. Auch in dieser Hinsicht steht unsere Gegenwart im großen Nachtheile zu der Vergangenheit; denn wahrlich, ein junger Arzt, der in die Welt hinaustritt und mit der Erhaltung seiner Doctorwürde sich allein überlassen bleibt, ist viel übler daran, als einer, der unter der Leitung eines erfahrenen Praktikers Jahre lang die Heilkunde übt. Noch mehr sind aber die Kranken eines solchen selbstständigen, absolut freien, unerfahrenen, jungen Praktikers zu beklagen. —

Ein erfahrener, selbstständiger, besoldeter, auf die Praxis, auf das Lehren und die Staatsheilkunde hingewiesener Arzt, der **Archiater populi**, wird seinem Schüler und Pflegebefohlenen einen viel bessern, einen mehr praktischen und lebendigen Unterricht ertheilen, als ein Professor, dessen Interesse ganz und gar von dem seines Schülers getrennt ist, der dafür eine Besoldung erhält, daß er über einzelne Zweige der Heilkunde theoretische Vorlesungen hält. Der **Archiater populi** hat das größte Interesse, seine Erfahrungen, seine Wissenschaft, seine Kunst dem Schüler mitzutheilen, geistig sich ganz seinem Schüler hinzugeben. Ein Professor der Gegenwart hat das größte Interesse dem Schüler seine Kunst in kleinen Gaben und langsam zuzumessen; seine Stellung ist ihm eine Sinecure, sie verschafft ihm die materielle Existenz; sich in ihr so lange als möglich zu erhalten, aus seiner Kunst ein Geheimniß, zum wenigsten das Vorrecht einer Kaste zu bilden, ist seine ganze Richtung. Ein **Archiater populi** wurde dafür besoldet, daß er allein einen ganzen Arzt bildete, — heut zu Tage erhält ein einzelner Lehrer dieselbe Besoldung dafür, daß er den Schüler die Receptirkunst oder die theoretische Chirurgie lehrt, Künste, welche im Grunde nur in der Idee, nicht in der Praxis bestehen.

Augustus Octavianus war einer der klügsten, zum wenigsten der schlauesten Regenten. Seine Leibärzte ehrte und liebte

er, so daß es kein Wunder war, daß selbige zu hohen Würden gelangten. Der größte Triumph für die Würde des Hofarztes war die Ehre und das Ansehen, dessen er sich unter einer Regierung erfreute, wie die des wüthenden Nero. Die Leibärzte, **Archiatri palatii**, gelangten zu höhern Würden, waren der Quelle des materiellen Glückes näher, hatten unmittelbaren Einfluß auf die Sinnesart und die medicinische Richtung des Herrschers, waren aber zugleich mehr von den Launen des Herrschers und von der Hofkabale abhängig; die **Archiatri populares** scheinen größere und sichere Geld-Einnahme gehabt zu haben und ihre Stellung war eine viel sicherere, der **Archiater palatii** war auf seine Persönlichkeit und auf die Intelligenz des Herrschers beschränkt. War der Herrscher ein Caligula und der Archiater selbst unbedeutend, so war die Staats-Heilkunde des großen römischen Reichs in schlimmen Händen; war der Herrscher aber ein Mark-Aurel und der Leibarzt ein Galen, so trat das umgekehrte, günstige Verhältniß ein. Einen gesetzlichen Einfluß auf die Erziehung der Aerzte, auf die medicinische Gelehrsamkeit und Literatur, auf die praktische Heilkunde, auf gerichtliche Medicin und medicinische Polizei, mit einem Worte: auf die Staatsheilkunde hatten die **Archiatri palatii** nicht; sie hätten sie jedoch haben können, sobald Geist und Umstände günstiger gewesen, sobald überhaupt eine kluge Staatswirthschaft, eine Staatsheilkunde statt gefunden, welche jedoch ganz und gar fehlte. Gefährlich ist es, wenn alle medicinischen Verhältnisse eines großen Staats unter der absoluten Macht eines Leibarztes, eines medicinischen Papstes stehen, aber unberechenbar beklagenswerther ist der Umstand, wenn in absoluten Monarchien die Staatsheilkunde keinen Vertreter hat oder einen Archiater ohne Macht und Kraft besitzt.

Bald nach der Wahl des ersten Archiater überzeugte man sich mehr und mehr von der Nothwendigkeit einer doppelten Controle; die Aerzte hatten die physischen, psychischen und moralischen Verhältnisse der Nichtärzte zu überwachen und ihre

Collegen zu controliren. Es erscheinen Staatsheilkunde und Staatsärzte. Sowie der Herrscher durch die Umstände gezwungen war, seinem Leibarzte, dem **Archiater palatii**, eine hohe Stelle anzuweisen, so war das Volk und der Bürger genöthigt, ihre ärztlichen Aufseher, die **Archiatri populares** ebenfalls hoch zu stellen. Die Wahl dieser Männer hing weder von Fürsprache noch Gunst ab, sondern nur von der Tüchtigkeit des zu Wählenden. Grundbesitzer und stimmfähige Bürger einer Gegend hatten allein das Recht diese Wahl zu treffen; nur die Bestätigung der künftigen Amtsbrüder war dazu nöthig, von denen wenigstens sieben ihre Stimme geben mußten. In der Abstimmung war keine Willkühr, sondern der Candidat hatte sich früher einer Prüfung zu unterwerfen. Die erledigte Stelle wurde nicht durch den Neuerwählten besetzt, sondern der nächste im Dienstalter rückte ein, der Erwählte erhielt die unterste Vacanz, weil die höheren Stellen größere Vorzüge hatten. Das Gesetz sagte ausdrücklich, daß beim Besetzen dieser Aemter keine Protection gelten solle, und was im monarchischen Staate von größter Wichtigkeit war: der Kaiser bestätigte eigenhändig die Wahl des Archiater. Ueberhaupt standen in der Blüthe der römischen Monarchie diese Staatsärzte ebenso hoch, wie die Priesterärzte in den Tempeln der Asklepiaden gestanden hatten. Es erschienen nach und nach eine Menge kaiserlicher Verordnungen, welche alle die größte Achtung für den ärztlichen Stand ausdrückten und bewiesen, wie ernstlich man diesen Staatsbürgern die Ausführung ihrer Kunst erleichtern wollte. —

Wir wenden uns jetzt zum psychologischen Zustande eines Mannes, der damals der einflußreichste seiner Zeit wurde.

Die Geschichtschreiber nennen im Durchschnitt Alexander und Cäsar die Großen, werden ihre Lobredner, weil beide die damals bekannte Welt eroberten und regierten, oder tadeln sie, weil beide ihrer Ehrsucht eine Million von Menschenleben

opferten. Von Alexander haben wir nachgewiesen, daß diese Ehrsucht Seelenkrankheit war; für uns ist es daher von psychologischem Interesse, wenn wir auch den Charakter von Cäsar näher beleuchten. Allerdings finden wir bei ihm in jüngern Jahren Leidenschaften und Richtungen, die mit der Zeit zur krankhaften Seelenstimmung ausarten konnten. Er war im hohen Grade eitel und einer der ersten Stutzer; Dielen von Mosaik lagen in seinen Zelten in allen Feldzügen und als ihm das Volk in spätern Jahren einen Lorbeerkranz zuerkannte, freute er sich theilweise deswegen, weil er damit seine Glatze bedecken konnte; Sinnlichkeit, Ausschweifungen im Geschlechtstriebe herrschten bei ihm vor, wie die Abenteuer mit der Cleopatra beweisen; ja man erzählt in dieser Hinsicht noch andere Dinge von ihm, die ich hier nicht wiederholen will.

Ehrgeiz und Hang nach Zerstreuungen, nach Wollust waren die Hauptleidenschaften seines Lebens, aber der Ehrgeiz beherrschte die übrigen. Sein Grundsatz war: um zu regieren, können Gesetze und Gerechtigkeit übertreten werden. Seine Verbindungen mit dem verächtlichen Clodius, alle sein Schritte, um sich das Heer zu gewinnen, um sich Geld zu verschaffen, hatten nur einen egoistischen Zweck, zur obersten Macht zu gelangen; um Geld zu gewinnen, war ihm nichts mehr heilig; Freund und Feind wurde geplündert und gebrandschatzt, und als er zur obersten Macht gelangt war, so sprach sich seine Eitelkeit durch vielfache Züge aus, seine gewöhnliche Klugheit und Vorsicht hatten ihn völlig verlassen, ihm schwindelte der Kopf auf der erstiegenen Höhe; das sicherste psychologische Zeichen, daß es ihm nie Ernst mit dem Heile der Republik gewesen, daß er nur sich und seine Zwecke bedacht hat; er war in Allem das Gegentheil seines edlen, uneigennützigen, einfachen, aber unvorsichtigen Gegners Pompejus. Er starb, wie er gelebt, und fiel als Opfer seines Ehrgeizes von der republikanischen Partei ermordet.

Man kann wohl sagen, daß auch er von einer unbegränzten, krankhaften Ehrsucht, vom höchsten Egoismus gespornt, die Völker schaarenweise opferte. Zwei Umstände unterscheiden ihn jedoch von Alexander und geben seiner Herrschsucht einen physiologischen, ich möchte sagen, einen gesunden, wenn auch nicht rechtlichern Anstrich. In allem, was Cäsar that, sprach sich die tiefe Berechnung und hohe Vernunft eines erfahrenen Weltmannes aus; seine Handlungen waren mehr eine Frucht, ein unvermeidliches Resultat der Umstände und der Zeiten, nicht allein willkührlicher Egoismus; mit seiner Geburt (er war ein Neffe des allmächtigen Marius), mit seiner Erziehung, seinem Charakter, seinen Talenten mußte er beim damaligen Zustande der Republik zu den höchsten Würden steigen; um nicht tief zu stürzen, mußte er Kriegsruhm suchen. Hätte er sich nicht in Gallien zum Helden gebildet und wäre er nicht über den Rubikon gegangen, so hätte Rom aller Wahrscheinlichkeit nach die Scenen des Marius und Sulla von Neuem erlebt; dasselbe hätte stattgefunden, wenn er sich nicht das Diadem aufgesetzt. Die paar Jahre Ruhe, die Cäsar genoß, benutzte er in der That auf großartige Weise. Er gab Gesetze, welche der Bevölkerung Italiens günstig waren, sandte 80,000 Menschen als Colonisten aus; er beschränkte den Luxus, schreckte durch Strenge das Verbrechen, ordnete die Gerichtspflege und den verwirrten Kalender, hob den Ritterstand und die Senatoren; die Söhne der Proscribirten wurden zurückgerufen und erhielten ihre früheren Rechte; Rom sollte verschönert, die pontinischen Sümpfe ausgetrocknet, eine große Bibliothek errichtet, ein **Codex civilis** eingeführt werden. Mit Recht können wir ihn einen gesundern und weisern Herrscher nennen als Alexander; daß Millionen dem Ehrgeize eines Einzelnen geopfert werden, finden wir christliche Aerzte empörend; daß aber die gütige Vorsehung in gewissen Zeiten und Umständen starker Werkzeuge bedarf, müssen wir anerkennen. Cäsar hat vielleicht

in 40 Hauptschlachten gesiegt und als Feldherr spricht uns besonders sein Charakter an. Wir Aerzte mögen uns bei unserer Krankenbehandlung nach diesem Bilde richten. —

Er besaß alle die Eigenschaften, die nöthig waren, um im Frieden und Kriege zu glänzen; klug im Rathe, muthig im Handeln, schnell ausführend, was er beschlossen, freigebig gegen Freunde, großmüthig mit den Feinden, beredt wie Cicero, schön schreibend wie Quintilian, in der Politik, in den Schlachten, im gesellschaftlichen Leben und im Boudoir der Frauen der Erste. Klugheit war hervorragender Zug seines Charakters, Strenge verstand er mit Milde so gut zu vereinen, daß er die Gemüther völlig nach seinem Gefallen lenkte, Gehorsam, Anhänglichkeit und Tüchtigkeit systematisch einführte. Er nannte alle Soldaten seine Kameraden, strafte jedoch die Widerspenstigkeit aufs Strengste, und während er ihr Gemüth in beständiger Spannung erhielt, hatte er in Kleinigkeiten Nachsicht; er war selbst in seinem Anzuge, in seinem ganzen Aeußern höchst sorgfältig, ja zierlich und hielt viel darauf, daß die äußeren Formen gehörig beachtet wurden. —

Cäsar wurde mit seinem Arzte und 2 Sklaven von Seeräubern gefangen, und während er seine Begleiter nach Lösegeld ausschickte, lebte er als Gefangener 6 Wochen lang bei den Räubern, beherrschte sie jedoch wie ihr Hauptmann, drohte ihnen mit der Kreuzigung. Nachdem er ausgelöst worden war, fing er seine frühern Wirthe ein und ließ sie wirklich in Pergamus kreuzigen.

Indem ich die Geschichte dieses merkwürdigen Mannes überblicke, muß ich Sie auf einen psychologischen Zug im Militär-Wesen aufmerksam machen, aus dem Sie große Folgerungen als Militärärzte ziehen können. Schon der Marschall von Sachsen drang auf die Vervollkommnung der Militär-Musik, um den Muth der Soldaten zu erheben, und Friedrich, der größte Feldherr seiner Zeit, behauptete: der Muth des Sol-

daten liege im Magen, hänge von seiner Beköstigung ab. Beinahe von jedem großen Feldherrn sind Anreden und Ausrufungen bekannt, durch welche sie auf den Muth der Soldaten wirkten und die Schlachten entschieden. Cäsar kämpfte mit den Söhnen des Pompejus in Spanien; das Kriegsglück schwankte lange hin und her; bereits hatte er Alles versucht, sich selbst an die Spitze der Reiterei gestellt, seinen erprobten Veteranen zugerufen, „ob sie ihn dem Knaben Pompejus ausliefern wollten?" — Alles vergebens. Sein Glück, Roms Schicksal, die Weltherrschaft stand auf dem Spiele. Da machten einige Cohorten der feindlichen Partei einen ihnen anbefohlenen Rückzug. Cäsar mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart schrie triumphirend: „sie fliehen, sie fliehen!" — machte noch einen verzweifelten Angriff und siegte dadurch in der letzten, entscheidendsten Schlacht seines Lebens. —

Sulla der Glückliche, Felix genannt, besiegte seinen Gegner, den Helden Marius, den römischen Feind Mithridat, herrschte in Rom mit blutiger Hand, proscribirte über 3000 Senatoren und Ritter, mordete systematisch ganze Städte, wurde Dictator, sicherte die Verwaltung, gab selbst strenge Gesetze gegen Mörder und Giftmischer; stieg freiwillig von seinem blutigen Throne, umgab sich mit liederlichen Weibern, Sängern und Schauspielern und starb in schwelgerischen Genüssen an der Phthiriasis.

Die Geschichte überliefert uns die Schandthaten der Livia, Augustus Gemahlin. Auf ihre Anstiftung wurde Marcellus, der künftige Thronerbe, vergiftet, sein Vater Augustus hielt ihm auf dem Marsfelde eine Leichenrede und schenkte dem Dichter Virgil für einen Panegyrikus von 27 Versen 10,000 Thaler; ferner wurden von der Livia zwei andere Stiefsöhne, Lucius und Cajus, vergiftet und — horrendum dictu! — ihre Aerzte hatten das Gift gemischt; Augustus selbst wurde, wahrscheinlich in seinem 76. Jahre, durch vergiftete Feigen aus dem

Wege geräumt; Alles dieses geschah von der Livia, um ihren geliebten Tiber zum Throne zu verhelfen; dieser gelangte in der That zu demselben, und einer seiner ersten Schritte war, daß er seine eigne Mutter tödten ließ.

Die Römer besaßen, wie die Spartaner, militärische Tugend, — Krieg war bei ihnen die Hauptsache. Der Freiheitssinn gab ihnen das Heroische. Die wahren Bürgertugenden aber, welche einzig und allein in Folge milder Cultur sich entwickeln, fehlten. Wir finden strenge Rechtlichkeit, Muth, Vaterlandsliebe, jedoch nur so lange, als die Republik arm war, die Jugend streng erzogen wurde, der Magistrat auf die Beobachtungen alter Sitten drang und die Censoren ihren Zwang schonungslos übten. Nachdem jedoch Karthago besiegt worden und drei Welttheile Beute und Luxus nach Rom geliefert hatten, erschien überall die größte Habsucht, der empörendste Stolz, unbegränzte Herrschsucht und eine Sittenlosigkeit, welche ins Unglaubliche ausartete.

Woher die zahllosen Reichthümer in Rom? die siegenden Feldherrn hatten aus allen Welttheilen Schätze in die Staatscasse abgeliefert; es war eine politische Maßregel, daß die besiegten Völker nicht allein die Kriegskosten zu erstatten, sondern auch Contributionen auf 20 — 30 Jahre zu tragen hatten; alle Domainen und sonstigen Einkünfte der eroberten Reiche geriethen nun in die Hände römischer Pächter; auf diese Weise wurde Karthago, Macedonien, Griechenland, Kleinasien, Gallien ꝛc. ꝛc. ausgesogen; die Generalpächter (publicani), größtentheils aus dem Ritterstande, vereinten sich völlig in Handels-Compagnien und theilten den Gewinn, daher gerade dieser Ritterstand und die Staatscasse in Rom unverhältnißmäßig reich wurden; Verschwendung, Luxus und dessen natürliche Folge, die tiefste Sittenverderbniß in allen Classen, traten ein; denn in dieser Militärdespotie gaben die Kaiser und der Militärstand (die reichen Ritter) immer den Ton an; genaue Berechnungen

weisen nach, daß das Vermögen von etwa 600 Senatoren allein gegen eine Billion Thaler betrug; 4500 Ritter besaßen gegen 75 Millionen Thaler, und schon Cicero besaß über eine Million, und dennoch wurde ihm seine Armuth vom Antonius vorgeworfen. Crassus besaß 17 Millionen Thaler.

Die Schwelgerei war so groß, daß Gesetze gegen Sybariten und Gastronomen gegeben werden mußten. Varro, ein Zeitgenosse Cäsars, sagt: „Will man gut speisen, so muß der Pfau aus Samos kommen, das Haselhuhn aus Phrygien, der Kranich aus Melos, der Thunfisch aus Chalzedon, die Muräne aus Thartessos, Austern aus Tarent, Kammmuscheln aus Chios, Nüsse aus Tasos, Datteln aus Egypten."

Als Pompejus und Cicero sich einst beim Lucullus zu Mittag melden ließen, entschuldigte sich dieser mit der kurzen Zeit und setzte ihnen dennoch ein Mahl vor, das 10,000 Thaler gekostet hatte. Ein gewisser Appicius schrieb über die Kochkunst; er verschwendete 5 Millionen Thaler für die Küche und tödtete sich aus Verzweiflung mit Gift; die Fütterung der Seefische und Teiche kostete einem gewissen Hirrius 400,000 Thaler jährlich. Gräßlich war die Sitte, Sklaven in die Teiche zu werfen, den Fischen zur Nahrung. Weinsorten aller Art wurden getrunken. Die Kaiserstadt war gänzlich im rohesten sinnlichen Genusse der Gegenwart aufgelöst. Für Sittlichkeit und moralische Gesetze war alle Sympathie verschwunden, der religiöse Einfluß fehlte ebenfalls; die Entartung und die Laster, deren Kenntniß uns durch Schriftsteller, Münzen und Gemmen zugekommen ist, gränzen ans Unglaubliche; wie Weiber und Männer dem Geschlechtstriebe auf die unnatürlichste Weise fröhnten, erzählen Martial und Andere. Die Regierung des Augustus war im Grunde sittlich und strenge; das Sittenverderbniß wurde also eine Zeit lang aufgehalten, um aber unter den folgenden Kaisern desto verderblicher um sich zu greifen. —

Ganz Italien war ein Kunstgarten geworden. Der Ackerbau

verschwand und Getreide mußte aus Sicilien und Aegypten geholt werden. Die Zahl der Sklaven war sehr groß; für den geringfügigsten Dienst in der Haushaltung waren mehrere angestellt: **tonsores, lecticarii, unctores, cursores.** In ärztlicher Hinsicht gab es **medici, chirurgi, amanuenses, dispensatores.** Die Sklaven wurden gleichsam gesetzlich mißhandelt, so daß sie ihre Ketten brachen und die Stadt mit Krieg überzogen. Im Verfall des Reichs wurde dieses selbst seinen Sklaven unterthan.

Ein Aberglaube führte die ersten dramatischen Spiele aus Etrurien nach Rom; sie bestanden aus schönen Bewegungen, welche die Schauspieler zu den Tönen einer Flöte machten. Zu den Zeiten der Republik gereichte es einem Consul zur Schande, einen Dichter auf seinem Feldzuge mitgenommen zu haben; — Schauspieler waren mit verächtlichen Gauklern gleichbedeutend, dafür hatten aber die öffentlichen, blutigen Spiele desto größeres Ansehen, und es ist unbegreiflich, wie ein Volk, das mit Menschenleben auf diese Weise schaltete, noch besoldete Aerzte bei seinen Kampfschulen anstellte. Die Gymnastik der Griechen wird Ihnen noch gegenwärtig sein; ganz anders war die der Römer. Mit leidenschaftlicher Begierde schauten Römer und Römerinnen den unmenschlichen Thierkämpfen, den schaudervollen Fechtspielen zu. Die Gladiatoren zerfleischten sich mit den grausamsten Mordwerkzeugen mit unglaublicher Hartnäckigkeit und Todesverachtung. Sie können sich also einen Begriff machen, ob hier von einem zarten Sinne für edle Sittlichkeit, für geistig Besseres die Rede sein konnte. Man wollte sich durch Ansehen von Wunden und Todesangst gleichgültig gegen Schmerz und Todesfurcht machen, aber man verfehlte den Zweck. Der rohe Materialismus wird immer der sittlichen Macht unterliegen, und wo eben erwähnte Mittel angewendet werden, da erstirbt die sittliche Kraft desto sicherer, wie wir auch bald in der römischen Monarchie sehen werden.

Die Gladiatoren setzten einst Rom in die größte Furcht; ihr Anführer Spartakus entfloh mit 70 Andern und bildete ei-

nen Heerhaufen, der zu 3000 Mann anwuchs, mehrere Siege über die Consuln davon trug und Rom zittern machte.

Der Sklave hatte in Rom kein Eigenthum, kein Eherecht, keine häusliche Verfassung und keinen Antheil an der öffentlichen Ehre; wie traurig der psychologische Zustand dieser Menschenclasse und ihre Entwickelung in den dreien Lebensrichtungen gewesen, und wie wenig Gemein-Geist sie besessen, sehen Sie leicht ein, und dennoch waren sie es, welche die Erziehung der römischen Jugend leiteten, nach erhaltener Freiheit in den Bürgerstand eintraten oder zu vielen Tausenden ohne Amt und Gewerbe in der Hauptstadt lebten, von der Staatscasse ernährt wurden, dem Müßiggange sich ergebend, stets bereit zu aller Art Ausschweifungen und Verbrechen, und um sie nur einigermaßen zu beschwichtigen und zu besänftigen, wurden Thierhezzen und Fechterkämpfe gehalten. Die Sklavinnen waren durch kein Gesetz der Sittsamkeit gebunden, sie überließen sich den größten Ausschweifungen und recrutirten die große Menge der Buhldirnen. Mit den Sklaven vereinigten sich zu jeder Ausschweifung die zahllose Menge zurückgekehrter, müßiger Soldaten, die ohnehin durch Raub, Schlachten und ein Vagabonden-Leben beinahe zur Thierheit herabgesunken waren; diese Hefe der Volksclasse wurde der Regierung am verderblichsten. Von ihr gingen die meisten Krankheiten in physischer und moralischer Hinsicht aus — sie bildeten die sogenannte gefährliche Classe. —

In alten Zeiten dauerten die Belagerungen länger und die Schlachten waren blutiger, weil Mann gegen Mann stand. Den Kopf des Legionssoldaten deckte ein eiserner Helm, Brust und Beine Harnisch und Schienen; ein Schild zum Vertheidigen, ein Spieß und ein zweischneidiges, spitzes Schwert zum Angreifen waren seine Waffen. Das Gepäck der marschirenden Soldaten war unverhältnißmäßig schwer; ein Jeder trug eine Säge, eine Kette, eine Handmühle, ein Beil, Korb, Stricke, einen Topf und einige Schanzpfähle. In den Belagerungen ge-

brauchte man bewegliche Thürme, Mauerbrecher, Ballisten, Katapulten, mit denen man Steine, oft todte Pferde und Leichname in die feindliche Stadt schleuderte; auch Balken, Brennmaterialien aller Art; Pfeile wurden abgeschossen. Die Verwundungen können Sie sich also leicht denken. Die Soldaten wurden besoldet, bekleidet und beköstigt; als Auszeichnung erhielten sie Halsketten, Kronen von Gold und von Gras; für Vergehungen wurde der Soldat degradirt, der Sold herabgesetzt oder entzogen; Gemeine wurden gepeitscht, nicht selten bis zum Tode; auch fanden Enthauptungen statt. Das Heer hatte bereits Blaseinstrumente, und man wußte schon, daß Musik ein mächtiges Mittel zur Aufrechthaltung der Ordnung, des guten Geistes, des Muthes der Soldaten ist.

Das Volksleben bildete Historiker, die Geschichte den Geschichtschreiber; Cäsar, Livius und Tacitus waren in ihrer Art so großartig, weil sie theilweise selbst die handelnden Personen im großen Welt-Drama gewesen waren; was man tief fühlt, stellt man auch gut dar.

Die Poesie, dieser mächtige Hebel, um die Gefühle des Menschen zum Bösen oder Guten zu lenken, lebte im Volksleben Roms gar nicht. Die Poeten wurden nur später im Kaiserreiche vom Hofe besoldet, schrieben nur den Großen zu Gefallen: so Horaz, Ovid, Virgil. Einige derselben waren Schmeichler, andere, wie Persius und Juvenal, schwangen die Geißel ihres Witzes über die Gebrechen ihrer Zeit; der Gegenstand war aber kein poetischer. Der Psycholog, der Moralist und der Arzt fanden jedoch desto größere Ausbeute; sie lehrten Gebrechen und Verbrechen kennen, die, obgleich im Stillen geübt, desto verderblicher wurden, da meistens die Vornehmen und die Herrscher Roms selbst den Ton angaben. Der scherzende Catull, der weise Tibull, der üppige Ovid und der gefeierte Horaz waren fast nur Nachahmer der Griechen.

# Siebzehnte Vorlesung.

Die Humoralpathologie wurde von den Dogmatikern ausgebildet, die Solidarpathologie von den Methodikern, die dynamische Pathologie von den Pneumatikern. Wie Sie gesehen haben, spielte das Feuer (πνεῦμα) bei den Persern und Baktriern, beim Heraklit, Empedokles, Pythagoras und Zeno von Kittium (Stoiker) die Hauptrolle; auch die von Hippokrates genannte angeborne Wärme ist von dieser Quelle herzuleiten. Diese Feuertheorie tritt bei den Pneumatikern abermals auf, doch unter anderer Form als bei den so eben Genannten. —

Die Pneumatiker unterscheiden sich dadurch von den Methodikern, daß sie keine Zusammensetzung der Atome, keine materielle Synkrisis annahmen, sondern ein thätiges Princip von geistiger Natur, welches sie eben Pneuma nannten; es war ihnen dasselbe die Ursache nicht nur von sämmtlichen Verrichtungen des Körpers, sondern auch, je nach seinem Ueberflusse oder Mangel, von Gesundheit und Krankheit. Ja, man hielt das Pneuma für den Grundstoff aller Materie, für die Weltseele, von der die Seelen der Menschen, Thiere und Pflanzen ausgegangen sind. — Wie Sie sich erinnern, war diese Lehre schon zu Platos und Aristoteles Zeiten bekannt; sie wurde von den Stoikern noch mehr ausgebildet. Die Pneumatiker waren die größten Gegner der Methodiker; sie waren es besonders, welche die Dialektik ausbildeten und die Polemik zu einer Hauptwaffe ihrer Kunst machten. Galen erzählt, daß er mit einem 90jährigen Pneumatiker einen wissenschaftlichen Kampf auf Leben und Tod bestanden. Uebrigens hielt sich diese Schule an die vier Elemente des Hippokrates, führte das Wort Fäulniß ein und

glaubte, daß in jeder hitzigen Krankheit die Säfte verdorben seien. Mit der Pulslehre und der Theorie des Athmens trieben sie den größten Mißbrauch.

Der Stifter dieser Schule war Athenäus aus Cilicien, 60 nach Christo, berühmt als Praktiker. In Rom polemisirte er mit dem Asklepiades. Die Pulslehre trieb er auf die äußerste Spitze, trennte die **Materia medica** von der Therapie, bearbeitete sorgfältig die Diätetik und äußerte sinnreiche Ansichten über Aetiologie. Er lehrte schon ein **Pneuma psychicum** für die psychischen, ein **pneuma physicum** für die natürlichen, ein **pneuma zooticum** für die animalischen Verrichtungen des Organismus. — Agathinus von Sparta, ein Schüler des Athenäus, näherte sich den Methodikern und Empirikern und bildete eine eigene Schule, welche von den verschiedenen das Beste aufnahm, daher sie die eklektische oder episynthetische genannt wurde. Auch gab er sich viel mit dem Pulse ab, polemisirte heftig gegen den unumschränkten Gebrauch der warmen Bäder und empfahl desto mehr die kalten. — Der berühmteste dieser Schule war Archigenes von Apamea in Syrien, der zu Trajans Zeiten in Rom lebte und einer der größten Aerzte des Alterthums war. Wie mehrere Philosophen der neueren Zeit hatte er eine besondere Sucht, neue und unverständliche Worte in die Heilkunde einzuführen, die nicht einmal vom Galen verstanden wurden. Uebrigens schien er ein selbstständiger Geist zu sein und wich viel von der Hippokratischen Krisenlehre ab. Schon das war genug, um ihn bei seinen Collegen verhaßt zu machen. Er unterscheidet idiopathische und deuteropathische Krankheiten, beschreibt die **Febris comatosa**, eine Raserei durch Blutandrang nach dem Kopfe, eine Bräune **e sordibus gastricis**, Leberabscesse und Ruhr, Krankheiten der Gebärmutter, **Lepra** richtig und giebt eine genaue Bestimmung des Pulses, von dem er acht Arten aufstellt; er unterschied zuerst den **Pulsus formicans.** Er theilte die Schmerzen

nach ihren verschiedenen Arten ein und bestimmte hiernach den Sitz derselben, sowie den Sitz der Krankheit. Die Theorie der Nervensympathie kommt bei ihm oft in Anwendung. Die Ursache aller Fieber ist Säfteverderbniß (Fäulniß), harter Puls ihr pathognomonisches Zeichen. In der Acme hitziger Krankheiten wandte er oft warme Umschläge an. In seiner Therapie und Materia medica war er ein Symptomatiker und Empiriker. Die Mineralwässer theilt er schon in salzige, in alaun- und schwefelhaltige ein. Eine Menge Compositionen kommen vor; seine Diät war übrigens gut. Den Wahnsinn seines Lehrers Agathinus heilte er mit Oelbädern; in der Pleuresie ließ er bis zur Ohnmacht zur Ader, wählte jedoch die entgegengesetzte Seite; für die Amputation stellte er genau und richtig die Indicationen auf und bediente sich dabei wahrscheinlich auch des Tourniquets, gab gute Regeln für die Behandlung vergifteter Wunden und wandte im Hüftweh das Cauterium an.

Aretäus Cappodox, eine hervorragende Gestalt jener Zeit, scharf im Beobachten, einfach im Handeln, dem Hippokrates am ähnlichsten; die Krankheitsbilder trefflich schildernd, war er ein treuer Darsteller der Natur; lesen Sie zum Beispiel die Beschreibung des Starrkrampfes, der Fallsucht, des Asthma, des sterbenden Schwindsüchtigen, des Bluthustens, der Ruhr. — Wir wissen von ihm nur so viel, daß er zu den Pneumatikern gehörte und aller Wahrscheinlichkeit nach um 30–90 nach Christi Geburt in Rom lebte. Bei seinen Krankheitsbildern beschreibt er jedes Mal anatomisch den kranken Theil, und er hat wahrscheinlich selbst anatomische Untersuchungen angestellt; so beschreibt er den drüsigen Bau der Nieren, die bellinischen Röhren, die Vertheilung der Pfortader genau; das kreuzweise Vorkommen vieler Lähmungen und die halbseitige Lähmung an der dem Hirnleiden entgegengesetzten Seite leitet er bereits von der Kreuzung der Hirnnerven ab. Den Unterschied des arteriellen und nervösen Blutes kannte er, nahm

jedoch ein dickes, feuchtes, trübes Pneuma an; auch kannte er die Verschwärung der Darmschleimhaut bei der Ruhr und unterschied Pneumonie und Pleuritis. — Einfachheit ist das Gepräge jedes großen Geistes, so auch dieses Mannes. Er hat wenige Mittel und Methoden: strenge Diät, allgemeine und örtliche (durch Blutegel und Schröpfköpfe) Blutentziehung, Brechmittel, Klystiere, Bibergeil. Die antiphlogistische Behandlung und die epispastische Methode, Katheter, Glüheisen und Trepanation wurden von ihm nach richtigen Indicationen empfohlen.

Claudius Galenus, der größte Vielwisser unter den Aerzten des Alterthums, wurde von seiner Zeit gebildet. Er sah den Kampf der Hippokratiker, Empiriker, Methodiker und Pneumatiker; er sah die Sucht, neue Systeme zu bauen, Hypothesen zu erdenken, über Kleinigkeiten mit größter Bitterkeit zu polemisiren, und suchte daher eine Vermittelung der Extreme, — nämlich Aristoteles, Plato, Hippokrates, Methodiker, Empiriker, Pneumatiker mit einander zu vereinigen. — Er wurde im J. 131 n. Chr. in Pergamus geboren und erhielt durch seinen gebildeten und reichen Vater Nikon, einen Architekten, der ihn vorzugsweise in den mathematischen Wissenschaften unterrichtete, eine vortreffliche Erziehung; Platoniker, Stoiker und Epikuräer waren seine Lehrer in der Philosophie; ein Traum, in welchem ihm Aeskulap, der Schutzgott seiner Vaterstadt erschien, bewog ihn, das Studium der Heilkunde zu ergreifen. Seine Lehrer in dieser Wissenschaft waren Satyrus, ein guter Anatom, Stratonikos, ein Hippokratiker, und Aeschrion, ein Empiriker. In seinem 21sten Jahre ging er nach Smyrna, dann nach Korinth, bildete sich in der Naturgeschichte aus, studirte in Alexandrien und kehrte im 28sten Jahre in seine Vaterstadt zurück, wo er als Arzt am Gymnasium, im Tempel des Aeskulap, die Athleten curirte. Ein Aufruhr vertrieb ihn von hier in seinem 35sten Jahre nach Rom. Hier beschäftigte er sich mit der Praxis, hielt Vorträge über Anatomie und

Physiologie, machte die Bekanntschaft vieler Vornehmen — und sein Ruhm erwarb ihm alsbald eine Menge Neider. Die ewigen Neckereien seiner Collegen und sein eigener Charakter trieben ihn (nach 4 Jahren) aus Rom; denn aus seinen Schriften geht hervor, daß Eitelkeit, Prahlerei, Stolz, hartnäckiges Beharren beim Ergriffenen und großes Talent zur Polemik hervorragende Züge seines Charakters gewesen sind. Mit solchen Eigenschaften erwirbt man sich wenig Freunde, besonders wenn man gezwungen ist, in einer Stadt oder Gegend als Reformator aufzutreten. Wir sind aber Menschen, und leider! finden wir diese Schwächen nur zu oft bei den größten Geistern; im Conflicte mit Andern fühlen solche Männer ihren Werth am meisten; so ästethisch erhaben, ethisch schön und moralisch ruhig, wie in einem heiligen Tempel, kann es da freilich unter den Collegen nicht hergehen. Galen besuchte nun in naturhistorischen Zwecken Cypern, Palästina, Lemnos; — letztere Insel wegen der Siegelerde, eines damals sehr gebräuchlichen Mittels. Mark Aurel und Lucius Varus riefen ihn wieder zurück; er wanderte durch Thracien und blieb bei den Kaisern in Aquileja. Hier jedoch verleugnete unser College den wahren Hippokratischen Geist und verletzte den Hippokratischen Schwur, denn als die Pest im kaiserlichen Lager ausgebrochen war, machte sich Galen eilends davon; später erscheint er beim jungen Commodus als Leibarzt und starb vermuthlich in Rom. — Da Galen zugleich praktizirte, Reisen unternahm, Leibarzt war, Vorlesungen hielt, so kann seine Thätigkeit nur mit der des Plinius verglichen werden. Noch jetzt ist ein großer Theil seiner Werke übrig, vielleicht ebensoviel gingen bei dem Brande des Friedenstempels in Rom unter, und aus dem, was übrig blieb, erkennen wir, daß er für alle Disciplinen der Heilkunde und für die der Philosophie thätig gewesen ist. Er hatte eine große Vorliebe für Plato und Hippokrates; überall ist seine Schreibart eine reine, oft aber doch von asiatischer Weitschwei-

figkeit und Dialektik unterbrochen. Stoiker, Epikuräer, Pyrrhonisten, Neupythagoräer und Christen sind seine Feinde.

Wir wollen hier seine Hauptrichtungen andeuten, ich sage andeuten, denn sie ausführlich wiedergeben, würde allein unsern ganzen geschichtlichen Cursus ausfüllen. Marinus war in der Anatomie sein Vorbild, Galen entdeckte aber mehrere Muskeln, beschrieb das Herz deutlich, noch besser aber die Lungen, den **ductus Botalli**, das **septum pellucidum**, die vier Hügel, den **vagus, recurrens (Galeni)**, unterschied die 3 Häute der Arterien. (Der Entdeckung des Kreislaufes war er sehr nahe; das thierische Leben und die Lichtflamme werden, wie er meinte, durch einen und denselben Lichtstoff erhalten.) Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er in Alexandrien die Anatomie **per autopsiam**, wiewohl größtentheils nur an Thieren, getrieben. Wie bei den Pneumatikern, begegnen wir hier einem **pneuma animale, vitale** und **naturale**, oder was einerlei ist: Empfindsamkeit im Gehirne und in den Nerven, Irritabilität im Herzen und in den Arterien, und Vegetation in der Leber und in den Venen. Im menschlichen Körper giebt es vier physische Grundstoffe (Kräfte); sie sind: die absondernde, die anziehende, die austreibende und die anhaltende. Die Humoral-Physiologie, welche wir bei ihm finden, ist die bekannte des Hippokrates und der spätern Dogmatiker; es giebt nämlich vier Temperamente, vier Cardinalsäfte, vier organische Elementarqualitäten und vier Elemente, und zwar sanguinisches Temperament: Blut, Wärme, Luft; phlegmatisches Temperament: Schleim, Kälte, Wasser; cholerisches Temperament: gelbe Galle, Trockenheit, Erde; melancholisches Temperament: schwarze Galle, Feuchtigkeit, Feuer. Den Zustand, wo kein Elementartheil vorherrscht, sondern alle im Gleichgewicht stehen, nennt er das gleichmäßige Temperament (εὐκρασία). — Die vier Lebensalter und drei Classen von Lebensverhältnissen werden angegeben. Seine Maxime ist: „Erhalte jeden Körpertheil durch die ihm entsprechenden Einflüsse!“ Die

Diät in verschiedenen Lebensaltern der Gelehrten und der Einfluß der sechs natürlichen Dinge werden bestimmt. — Es giebt Krankheiten der allgemeinen Gewebe, der Organe und Krankheiten der Elementartheile oder allgemeine Krankheiten. — In der speciellen Pathologie sucht er den Sitz einer jeden Krankheit zu erforschen. Die Wechselfieber entstehen, wie beim Plato, durch das Vorwalten verschiedener Elemente und nach dem jedesmaligen krankhaften Elemente richtet sich der Typus des Fiebers. Entzündung ist Eintritt des Bluts in einen Theil, der früher blutleer war (**error loci**). Oedem entsteht durch Schleim, Emphysem durch Pneuma, Erysipelas durch gelbe Galle. — Zwischen Gesundheit und Kranheit kann keine scharfe Grenzlinie gezogen werden; es giebt Mittelzustände zwischen beiden: *διάθεσις*, Affection, *πάθος*, Unwohlsein. Die Gesundheit entsteht durch Symmetrie der Elemente und ihrer Qualitäten; sie ist Harmonie oder Eukrasie der Säfte. Krankheit ist daher der entgegengesetzte Zustand, Ametrie oder Dyskrasie der Säfte. Die Krankheiten werden eingetheilt „**secundum partes similares**, das heißt nach den verschiedenen Systemen des Körpers, und **secundum partes dissimilares**, oder nach den verschiedenen Organen. Von ihm stammt die heutige Eintheilung der Krankheitsursachen in die **causa proxima, praedisponens** und **remota.** Die Krisenlehre des Hippokrates nahm er an und trieb die Pulslehre ins Extrem; er erzählt eine Menge Beispiele von seiner Kunst des Prognosticirens. Die ganze Terminologie der Medicin wurde beinahe von ihm allein geschaffen. — Er hält sich an die Indicationen und die Contraindicationen der Methodiker, meint jedoch: „die sicherste Indication gebe das Wesen der Krankheit." Auch er behandelt **contraria contrariis.** Mit Purganzen, Schröpfköpfen und Aderlaß war er sehr freigebig und entzog seinen Kranken bisweilen 4 Pfund Blut täglich. Er reichte die Mittel, als reiner Dogmatiker, nach den Ansichten, welche er von ihrer Wirkung nach den verschiedenen Elementar-Qualitäten hatte;

so gab es Mittel, die kalt oder heiß, feucht oder trocken waren und zwar in 4 verschiedenen Graden. Die Mittel besitzen eine verborgene wirksame Kraft und entwickeln immer eine jener vier Elementar-Qualitäten, jedoch giebt es auch eine Art specifischer Wirkung, indem die Elemente einzelner Mittel auf einzelne Organe Bezug haben. Hierdurch wurde er als Pharmakolog bedeutend, polemisirte gegen die Anwendung vieler Kosmetica und suchte die Gift-Bereitungen in den Officinen Roms zu unterdrücken. Uebrigens hatte er seine eigene Apotheke. Als Arzt der pergamenischen Kampfschule muß er chirurgische Kenntnisse besessen haben, da aber die Chirurgie in Rom nicht sonderlich in Ehren war, so wird er sie wohl auch nicht geübt haben. Ueber Trepanation, Aneurysma, ägyptische Augenentzündung, Anwendung des Glüheisens, auch über Anatomie, Physiologie, Pathologie des Weibes und der Frucht finden wir gute Bemerkungen. — Da er den Plato genau kannte, so wurde er unwillkührlich auf die Idiologie hingeleitet. Die Abhängigkeit der Seele vom Körper und ihren Einfluß auf denselben stellt er besonders hervor; ob sie unsterblich sei, läßt er unentschieden.

Blicken wir, meine Herren, zurück auf die Leistungen Galens, so müssen wir gestehen, daß er mit seltenem Kraftaufwande, mit unnachahmlichem Fleiße, mit größter Consequenz das Mannichfaltige sammelte, das Widersprechende ausglich, das Vielfache vereinigte; daß er nicht allein ein glücklicher Eklektiker, sondern auch ein ziemlich philosophischer Vermittler der Extreme war, dabei mit bewundernswürdiger Gelehrsamkeit benutzte, was vor ihm in der Heilkunde geschehen. Noch Keiner hatte die Grundbegriffe der allgemeinen Therapie mit so viel Schärfe, Bestimmtheit und Klarheit angegeben, noch Keiner die Curregeln in so innigen Zusammenhang und Consequenz gebracht; sein System schien in sich vollendet und unantastbar. Selbstständiges, Originelles, Selbstgeschaffenes — das Gepräge eines Reformators — fehlt ihm jedoch gänzlich. Sein systematischer

Geist und sein Fleiß bildeten einen geistigen und materiellen Bau, der die Forscher folgender Generationen beinahe anderthalb Tausend Jahre fesselte, in magischen Banden hielt, ebenso wie die lateinische Sprache und lateinische Bildung das ganze Mittelalter beherrschte. Galen, wie die Römer überhaupt, überlieferte uns im Grunde griechische Weisheit, griechische Praxis und Theorie. Seine Bücher waren die ersten, welche alle Richtungen der Heilkunde im Zusammenhange behandelten; sie wurden durch die Schulen der Araber und Mönche, durch Universitäten und eine Menge Commentatoren über Asien, Afrika und Europa verbreitet. Wenn auch einzelne kräftige Geister es wagten, anderer Meinung zu sein, so gingen doch ihre Ansichten in sparsamen Manuscripten niedergelegt, in einzelnen Bibliotheken vermodernd, bald lautlos unter; erst als die Buchdruckerkunst den Zauber gebrochen, als sie den Menschengeist aus seinen Banden befreite, das Wort beflügelte und durch tausend Stimmen den Völkern andere Ideen mittheilte, erst dann war es möglich, mit dem alten Riesen kräftig zu ringen, ihn zu besiegen.

Hippokrates mit seiner Humoralpathologie, Galen mit seinen Elementarqualitäten sind beide die Repräsentanten der Heilkunde des classischen Alterthums. Sie weisen uns auf die alte Welt mit ihren physikalischen Ansichten, sie bilden die Grundlage, auf der sich der ganze Bau der Heilkunde in spätern Jahrhunderten entwickelte. Mit unumschränkter Gewalt haben sie über ein Jahrtausend die Aerzte beherrscht, und noch jetzt, wo schon vor mehreren Jahrhunderten die kräftigsten Reformen begonnen, sind es Hippokrates und Galen, welche uns überall entgegentreten und ihre alten Rechte geltend machen wollen. Die Hippokratisch-Galenische Lehre ist das stabile Prinzip in der Geschichte, sie ist die historische Schule, welche streng an den alten Ueberlieferungen haftet und ängstlich jede Neuerung zurückweist. — In der Folge unserer historischen Forschungen werden wir sehen, wie die Hippokratisch-Galenische Lehre einem Tem-

pelbau vergleichbar das ganze Land der mediciniſchen Verhältniſſe mit koloſſalen Maſſen, mit feſten Formen, mit Bogen und Pfeilern, Kuppeln und Grundſteinen bedeckt und einnimmt. Aber mit dem Laufe der Zeiten werden dieſe Formen undeutlicher, die Maſſen ſchmelzen zuſammen, Säulen und Portiken ſtürzen ein, vom ganzen prachtvollen Bau ſind nur einzelne Rudera übrig, aber auf demſelben hiſtoriſchen Boden ſchafft emſig eine neue Generation, erhebt ſich ein neues Gebäude, treiben neue Saaten, keimen neue Blüthen, gedeihen andere Früchte. — Das, meine Herren, iſt der Lauf der Geſchichte, die Reform, das Leben der Heilkunde. —

Wir Aerzte könnten füglich dieſe ganze Zeit übergehen, wenn uns nicht einzelne beſſere Richtungen in der Religion, Philoſophie, Moral, Rechtslehre und Pädagogik feſſelten, wenn nicht einzelne große hervorragende Geiſter unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zögen, nicht Richtungen im politiſchen Organismus der Staaten deutlich bewieſen, daß der Strom der Welt- und Menſchenbildung unaufhaltſam ſeinen Lauf fortſetzt, unbekümmert um die vielen Hinderniſſe, welche ſich ihm entgegenthürmen, fortwährend die Länder an ſeinen Ufern befruchtend und die Menſchen beglückend; wenn endlich nicht in der Geſchichte der Heilkunde ſelbſt einzelne Lichtblitze auftauchten, welche die finſtere Nacht erhellen und eine ſchönere Morgenröthe hoffen laſſen.

Mehrere Weltbegebenheiten hatten dazu beigetragen, die griechiſche Philoſophie in Verfall zu bringen. Alexandrien war geſtiftet worden; es zog den Handel von Athen an ſich, aber nicht den klaren Geiſt des Plato und Ariſtoteles; dafür wurde aber das orientaliſche Emanationsſyſtem durch Juden von Babylon und Perſien dahin verpflanzt. Alexandriens Herrſcher beförderten eine träge Gelehrſamkeit; die aufgeſpeicherten Schätze aller Art, welche jedes ſelbſtſtändige Forſchen überflüſſig machten, lähmten den Geiſt der Philoſophen, die ſich mit leerem Commenti-

ren, Compiliren und mit grammatikalischen Spitzfindigkeiten beschäftigten. Die Römer, blos auf Eroberungen bedacht, hatten nie selbstständige Forscher, sondern erhielten griechische Gelehrsamkeit theils durch freiwilliges Herüberwandern aus Athen, theils durch das Schwert ihrer Feldherren, welche die Bibliotheken mit Kunstwerken und Menschen gewaltsam nach Rom schleppten (Athen schickte wegen einer politischen Angelegenheit drei Philosophen nach Rom: den Stoiker Diogenes, den Peripatetiker Kritolaus und den Akademiker Karneades; Letzterer, wie wir bereits gesehen, entzündete durch seine Vorträge unter den römischen Jünglingen einen großen Eifer für das Studium der Philosophie); und selbst als die Römer zu philosophiren begannen, vermochten sie es doch nur zu einem leidlichen Eklekticismus zu bringen; die stoische Philosophie war ihrem ganzen Geiste, ihrer Denkungsart am angemessensten und hatte daher die meisten Bekenner. Die christliche Religion, sich mehr auf Offenbarung, auf den Glauben stützend, war natürlicher Weise der philosophischen Vernunftentwickelung abhold. In Griechenland selbst hatten sich die vier philosophischen Hauptrichtungen erschöpft; Plato, Aristoteles, Zeno und die Skeptiker hatten gleichsam allen Scharfsinn aufgeboten, um einander gegenseitig aufzureiben oder sich zu versöhnen. Der politische Zustand in Alexandrien, Rom und Griechenland war ebenfalls nicht geeignet, selbstständiges Forschen zu begünstigen; Alexandrien kaum 2 Jahrhunderte blühend ging seinem Sturze rasch entgegen; Griechenland war schon gefallen und Rom selbst hatte seine republikanische Kraft verloren. Ein wahrer Religionscultus herrschte nirgends, überall haschte man nach fremden Ansichten, nach Aberglauben, Unnatürlichem, Verborgenem; der Sinn fürs Edle, Große, Natürliche war untergegangen und Selbstsucht, Luxus, Ueppigkeit, Schwäche und Sittenlosigkeit an seine Stelle getreten. Die Philosophie hatte demnach nichts Besseres zu thun, als aus dem Alten, Vorhandenen,

durch Synkretismus oder Eklekticismus etwas Neues zusammen zu tragen. Natürlich mußte das eine krankhafte, pathologische Philosophie werden. Theils begann der christliche Glaube mit Riesenschritten vorzuschreiten, theils hatte der Skepticismus große Eroberungen gemacht; das alte Herkömmliche sah sich durch Beide in seinen Vorrechten gekränkt, es mußte also darauf gedacht werden, Beiden einen Damm entgegenzusetzen. Das Alte und Neue, Orientalisches und Occidentalisches, Aristotelisches, Platonisches und Pythagoräisches, Alles sollte aufgeboten werden, um die neuen Feinde abzuwehren. — Bevor wir uns mit der Frage beschäftigen, wie, wann und wo solches geschehen, müssen wir noch einen Blick auf die sogenannte römische Philosophie werfen.

Die Philosophie der Griechen wurde von den Römern auf eigene Weise zu Staatszwecken bearbeitet, für Jurisprudenz und Staatslehre. Cicero, so groß als Staatsmann und Redner, hatte in Athen und Rhodus studirt. Als er sich, nach Vernichtung der Republik, in die Einsamkeit zurückzog, schrieb er mehreres Bemerkenswerthe in philosophischer Hinsicht, — treffliche Gedanken über Gott, Pflichten, höchstes Gut, Fatum, Staat und Gesetze; in seinen Grundsätzen ist er Stoiker. Lucretius Atticus, Horatius und Andere neigten sich in ihren Schriften einem verfeinerten Epikuräismus zu. Der Lehrer des furchtbaren Nero, Seneca, Epiktetus, ein Sklave, mit freiem, edlem Geiste, Arianus, Präfect von Cappadocien, der Kaiser Mark Aurel, — sie Alle hatten sich dem Stoicismus zugewandt, wie früher Cato, Brutus, Corbio. Seneca schrieb treffliche, stoische Lebensregeln, Antonin gab dieser strengen Philosophie den milden und humanen Anstrich; der Wahlspruch des Epiktet war: „sustine et abstine!“

# Achtzehnte Vorlesung.

Ursprünglich bezweckte die Lehre Christi Verbesserung des Judenthums, das in einen Ceremoniendienst ausgeartet war, ohne dem Herzen Trost zu gewähren. Zwei Extreme herrschten damals in Juda; Pharisäer (die Scheinheiligen) und die Saduzäer (die Ungläubigen, Pseudoskeptiker). Das Christenthum, der Lehre des Sokrates ähnlich, wendet sich an den innern Menschen, sucht dessen rein sittliches Gefühl anzuregen, zu veredlen, das äußere Rechtthun mit dem innern Wollen des Guten aufs Innigste zu vereinigen. Die letzten Gründe aller sittlichen Verpflichtungen wurden hier deutlicher vorgetragen als irgendwo: „was du willst, das dir die Leute thun, thue du ihnen auch!" Schon in dieser Moral liegt das Großartige, das Beruhigende der Lehre; Liebe und Friede ist die Loosung, welche unsichtbar alle Völker der Erde unter ein Panier sammelt; noch wichtiger aber ist der Grundsatz der christlichen Gleichheit, der Brüderschaft, welche alle Seelen gleichsam in einen Körper vereinigt. Das Sklaventhum mit seinen fürchterlichen Folgen mußte schwinden, die Rangordnungen mit ihrem niederdrückenden Formenwesen mußten zerfallen.

Die Heilungen, welche von Christus vollbracht wurden, sind für uns merkwürdig. Größtentheils waren es Kranke mit langwierigen Leiden, mit Nervenschwäche, Krämpfen, Epilepsie behaftet; dem Zeitgeiste gemäß hieß es: das Uebel käme von Dämonen her; Christus ging in diese Vorstellungsweise des Volkes ein und trieb diese Dämonen durch die Macht des Glaubens aus. —

Die allgemeine Menschenliebe und die Aufhebung des Sklaventhums wurden systematisch durchgeführt; — ein tragischer Widerspruch ist daher die Sklaverei bei manchen Völkern der Gegenwart, die sich Christen nennen; sie zerstört die schönsten Blüthen in der Entwickelung der drei hauptsächlichsten Lebensrichtungen; „der Vornehmste unter Euch ist der, welcher den Uebrigen am hingebensten und aufopferndsten dient.“ Das moralische Märtyrerthum, die Leiden, die jedem guten Christen im Kampfe dieses Lebens bevorstehen, waren nicht weniger ergreifend; — wer einmal sich zum Dulden für seine Nebenmenschen entschlossen hat, von dem ist Alles Gute zu hoffen: „nicht Ehre und Liebe bei den Menschen habt Ihr zu erwarten, sondern Verbannung, Verfolgung und gewaltsamen Tod.“ Zuletzt drückte der erhabene, ergreifende Tod des Heilands seiner ganzen Lehre das Siegel des Wahren, Hohen, Edlen auf. Wenn wir schon durch den Tod mit dem Verbrecher versöhnt werden, Mitleid mit ihm haben, wie wird nicht unsere Sympathie beim unschuldig Sterbenden angeregt, und noch dazu beim Tode des Gottmenschen! Schon bei dem Tode des Sokrates haben wir dieselbe Erfahrung gemacht. Was kann einer lang bestrittenen Wahrheit kräftigern Eingang verschaffen, was eine Idee mit Riesenschritten verbreiten, als wenn wir sehen, wie ihr Urheber für seine Ueberzeugung ruhig dem Tode entgegengeht? selbst die Weichheit und Rührung, mit der der Gottmensch den bittern Kelch ausleert, stimmt uns mehr für ihn als für den stoischen Sokrates. Ob Christus am Kreuze wirklich gestorben, wäre dem forschenden Arzte von einiger Wichtigkeit; möglich ist es, daß er noch lebend durch Joseph von Arimatia gerettet wurde, wie aus den Umständen hervorgeht, welche bei seiner Kreuzigung stattfanden. —

Daß ein Gaukelspiel, mit Vorbedacht auf die Nachwelt berechnet, hier gespielt wurde, ist unwahrscheinlich und eine böswillige Verleumdung. Der Mensch Christus erschien in den

letzten Stunden weich, zart, in Kummer und Schmerz aufgelöst, ja mit einer Art Todesfurcht. „Laß diesen bittern Kelch an mir vorübergehen!“ betete er in fester Ueberzeugung vom unvermeidlichen Tode; wurde er gerettet, so geschah es aus reinliebenden Zwecken, von treuen Freunden und Verwandten; — der Gott-Mensch Christus und die göttlich christliche Idee steht nichts desto weniger groß und edel da!

Wir können vom moralischen Geiste unserer Heilkunde einen guten Begriff erlangen, wenn wir uns mit der Begründung, Verbreitung, den Freuden und Leiden der ersten Christen beschäftigen.

Unwillkührlich erinnern wir uns der Pythagoräer; die ersten Christen waren ein Muster von Demuth und Bescheidenheit; sie wurden zusammengehalten durch Lehrer und Zuhörer, durch Gebete, durch das gemeinschaftliche Mahl, an dem der Arme und der Reiche, der Herr und der Sklave gleichen Antheil hatten. Nothleidende wurden erquickt, Gefangene gespeist, den Kranken geholfen. Die Apostel bedienten sich der griechischen Sprache und gewannen desto schneller Anhang; eine völlige Reform wurde also auch hier durchgeführt; daher auch die große Opposition von Seiten der Stabilisten. Griechen und Römer, und selbst die Ausgezeichnetsten unter ihnen, wie Plinius und Tacitus, halten die Christen für eine verhaßte Sekte der Juden, für politische Verbrecher; der größte Unsinn wird von ihnen behauptet; die Juden aber, die Pharisäer an ihrer Spitze, verfolgen sie als Abtrünnige. Die Priester der griechischen Tempel in Kleinasien zürnten ebenfalls, weil schon im 1sten Jahrhunderte des Christenthums ihre Tempel leer standen. Wie die Pythagoräer, so wurden auch die Christen verfolgt. — Alsbald erschienen Märtyrer, welche nach dem Vorbilde des Heilandes ihr Leben für ihren Glauben hingaben. Die Pythagoräer wurden in einem Tage vertilgt, von den Christen aber Einzelne und Viele langsam zu Tode gemar-

tert. Die Seelenstärke jedoch, mit welcher diese Martern getragen wurden, die Reinheit und Unschuld der Gemarterten, das Alles war nur zu sehr geeignet, immer neue Proselyten zu machen. Die Märtyrer selbst starben unter Gebeten und Gesängen, nicht unter Verfluchungen ihrer Henker; sie starben mit der festen Hoffnung, alsbald mit Gott und Christus vereinigt zu werden, mit der freudigen Zuversicht, ein Leben voller Qualen mit einem schöneren Leben zu vertauschen; kein Wunder also, daß ihre römischen Henkersknechte von solchen Scenen begeistert selbst zum Christenthume übertraten. —

Im Alterthume war die Heilkunde mit dem Glauben und den Religionsgebräuchen aufs Innigste verbunden; die Priester waren zugleich Aerzte. Wir finden solches bei den Indiern, Aegyptern, Phöniziern, Israeliten, Griechen, Römern, Celten u. s. w. Wollten große Männer auf das Gemüth ihrer Zeitgenossen wirken und Einfluß gewinnen, so heilten sie; denn um auf Menschen zu wirken, Großes zu schaffen, muß man zuvor beweisen, daß man Herr und Erhalter des Menschenlebens ist, — gleichviel ob als Arzt, Feldherr, Prophet, Gesetzgeber, König. — Christus und die Apostel heilten ebenfalls; später kehrte sich das Verhältniß um: Aerzte wurden stark durch die innige Verbindung der Psychologie, des religiösen Glaubens, der praktischen Moral mit der Heilkunde! Die Priester als Aerzte unterstützten die ehrgeizigen Herrscher bei Erreichung ihrer Zwecke; die Magier, ägyptischen Priester, griechischen Orakelsprüche setzten Herrscher ein und ab; allmählig kehrt sich auch hier das Verhältniß um: die Herrscher dienen den wahrhaft philanthropischen Leibärzten zur Erreichung ihrer höhern medicinischen Zwecke, zur besseren Entwickelung der Staatsheilkunde; — denn diese hat das mit der christlichen Religion gemein, daß auch sie ohne Eigennutz um Menschenwohl und Glück besorgt, wahre Philanthropie predigt und übt. —

Nach dieser Abschweifung wenden wir uns nach Alexandrien zurück, wo uns Neu-Aristoteliker, Neu-Pythagoräer und Neu-Platoniker entgegentreten. Am unbedeutendsten waren die Neu-Aristoteliker. Unter ihnen glänzte Alexander von Aphrodisias. Er behauptete, daß die Seele als reine Form, die keine besondere Substanz besitze, auch keine Unsterblichkeit haben könne; das Fatum der Stoiker sei daher unverträglich mit der Moralität. —

Die Neu-Pythagoräer nahmen von Pythagoras theils das Geheimnißvolle in seinem Leben und in seiner Lehre an, theils seine Wunder, seine Zahlen und andere Kleinigkeiten. Aus dem Vereine dieser Grundsätze, mit der morgenländischen Emanationstheorie und der jüdischen Theosophie entstand eine Richtung, welche wir aus einigen Sätzen des Appollonius und Ammonius werden kennen lernen.

Appollonius in Tyana, 96 n. Christus geboren, nannte sich einen Gott, der mit Dämonen in Verbindung stehe, die Zukunft voraus wisse, die Heilkunde durch gleichzeitige Behandlung des Körpers und der Seele ausüben müsse. Große Heilungen brachte er durch Talismane zu Stande; auf magische Weise curirte er die Hundswuth und erweckte sogenannte Todte; ihm wurden Statuen errichtet und eine Zeit lang genoß er göttliche Verehrung

Ammonius Sakkas, ein Sackträger und abtrünniger Christ, vereinigte den alexandrinischen Pythagorismus mit der platonischen Philosophie und mit der persischen Emanationslehre; so entstand die neu-platonische Schule. Aus Gott, dem Urquell alles Lichtes, fließen eine unzählige Menge Dämonen, durchdringen die ganze Natur, beleben dieselbe und sind auch Ursachen von Krankheiten. Der Mensch könne durch strenge Enthaltsamkeit und beschauliches Leben diese Dämonen beherrschen, sich der Gottheit nähern, ja zur wahren Anschauung derselben gelangen, dann gehe alle Selbstthätigkeit der Seele verloren,

man gerathe in einen beglückenden Zustand von Ekstase, Entzükkung und könne dann am besten Krankheiten heilen und zwar durch Gebete, Talismane oder andere mystische Mittel. Enthaltsamkeit von Fleisch, Beischlaf, dabei Einsamkeit und Gebet führe am sichersten zu solchem Zustande. — Man unterschied Dämonen höherer Ordnung, denen man sich durch Gebete und ein beschauliches Leben näherte, — und Dämonen niederer Ordnung, welche man durch Opfer und durch Beschwörungen bändigte; jene bessere Richtung hieß die Theurgie und diese schlimmere Goetie. Zu den Beschwörungen in der Goetie gebrauchte man barbarische Namen, Schriftzüge, Zeichen aus dem Chaldäischen, Persischen und Phönicischen; ihnen schrieb man besondere Kräfte zu, ja sogar das Lallen neugeborner Kinder sollte von heilkünstlerischem Einflusse sein.

Die besseren Neuplatoniker suchten vorzüglich die Moral und die Teleologie des Plato populär zu machen; sie gaben ihr eine allegorische Deutung, versuchten sie mit der Philosophie des Pythagoras und Aristoteles zu vereinigen und beschäftigten sich vorzüglich mit Speculationen, die Plato nur angedeutet hatte: über Gott, Weltseele, Dämonen, Ursprung der Welt und des Bösen. Sie wollten Gott, das Absolute, erkennen, sich mit ihm in innige Verbindung setzen, ihn anschauen, um dadurch die Bestimmung des Menschen zu erkennen. — Zu den Vorzüglichsten dieser Richtung gehören: Plotinus, 205 nach Ch., unter Ammonius gebildet. Seine Hauptsätze sind: Nur dann ist Philosophie möglich, wenn Subject und Object identisch sind. Aus sich selbst und durch unmittelbare Anschauung ist man im Stande, das Eine, Gott, zu erkennen; dieses Eine ist das Princip, die Ursache von Allem, der gemeinschaftliche Mittelpunkt, das Urlicht; aus ihm geht die absolute Intelligenz hervor, aus dieser aber die Weltseele; die Intelligenz ist also das erste Bestimmte, der Grund alles Wirklichen, das Reale; sie denkt sich selbst und auch etwas Anderes, und bringt so Alles hervor; aus der Weltseele entspringt die menschliche Seele

Form und Materie, Seele und Körper sind unzertrennlich; sie denken sich ebenfalls selbst und das Andere, bilden sich einen Kreis ihres Wirkens und stehen daher auf dieser Reihenfolge mittelst der Weltseele in der Verbindung mit Gott. So wird nun auch Zeit und Raum, intelligible und sinnliche Materie, Verstand und Sinnenwelt, Immaterialität und Unsterblichkeit, Gutes und Böses entwickelt, Alles höchst logisch und consequent, gleichsam aus einem Mittelpunkte concentrischer Kreise. Nur bedenkt Plotinus nicht, daß er das Denken ganz eigenmächtig in ein unmittelbares Anschauen verwandelt und das Philosophiren in blinden Glauben, in Dichtung und Phantasiren auflöst. —

Porphyrius. Opfer, Vorhersagung, Dämonologie, Orakel, Polemik gegen das Christenthum mit neuplatonischen Grundsätzen waren seine Richtungen. — Noch weiter geht Jamblichus. Mit der größten Zuversicht kennt er alle Classen der Engel, alle Merkmale der Götter und Dämonen, steht in wirksamer Vereinigung mit Gott durch geheimnißvolle Worte, Handlungen und Symbole, ruft die Gottheit zu Hülfe und behauptet, Alles dieses aus den hermetischen Schriften gelernt zu haben, aus denen nach seiner Ansicht Plato und Pythagoras geschöpft haben. — Der klarere Proklus gehört weniger zu dieser Secte; ihm dienen besonders als Quelle aller Philosophie orphische Gedichte und chaldäische Orakelsprüche.

In dieser Zeit bildete sich die Kabbalah aus, oder die mündliche Ueberlieferung; sie ist eine vorgeblich göttliche Weisheit, welche von den Juden, in Fabeln gehüllt, durch geheime Tradition fortgepflanzt wurde. Ihr Ursprung fällt ebenfalls in die ersten Jahrhunderte nach Christus; ihre Stifter waren: Rabbi Akibha und Simeon Ben Jochai. Alle Dinge sind aus Gott, dem Urlichte, entstanden; sie strömen von ihm aus. Der erste Sohn des Urlichtes ist der Urmensch, Adam Cadmon. Träumereien über platonische Ansichten treten nun hinzu, über Dä-

monen, Magie, Elemente der Seele. Die Kaballah wurde von den Juden immer geheim gehalten und erst im 15ten Jahrhundert den Christen mitgetheilt.

Eine andere Secte bildeten die Gnostiker (von γνῶσις Weisheit, Erkenntniß — nämlich des Wesens Gottes — so genannt). Sie waren meist Christen, von denen sich einige dem Judenthume anschlossen, einige dasselbe bekämpften, andere gar keiner Partei angehörten. Sie meinten, daß zur Rettung der Seele eine höhere Erkenntniß des Wesens Gottes nöthig sei. Auch ihr Glaube war ein Gemisch von persischen, chaldäischen und christlichen Träumereien; die Gottheit war ihnen ebenfalls ein Urlicht, aus dem stufenweise die Geister und Aeonen hervorgingen. Die berühmtesten Gnostiker waren: Basilides, Karpokrates und Valentinus.

Obgleich die christliche Religion als eine Offenbarung sich über die Vernunft hinwegsetzt, folglich im Grunde ein Denken nach Vernunftprincipien oder ein Philosophiren nicht zuläßt, so sahen die Lehrer des Christenthums doch bald ein, daß sie diese religiöse Richtung mehr bestimmen, begründen und vor Allen gegen die heidnische Philosophie vertheidigen mußten. Einige Kirchenväter, wie z. B. Tertullian und Lactantius, betrachteten die Philosophie als völlig entbehrlich, als schädlich, als eine Erfindung des Teufels. Andere beschäftigten sich in allem Ernste mit griechischer Weisheit und vorzüglich mit der platonischen Philosophie, weil sie dem Christianismus am nächsten verwandt war, und suchten diese Philosophien miteinander zu vereinigen, wobei sie jedoch auch orientalischen Mysticismus und Theosophie beimischten. Die stoische, aristotelische und epikuräische Philosophie wurden weniger geachtet, da sie weniger zu den christlichen Dogmen paßten. Immer aber blieb den Kirchenvätern die Theologie, die Offenbarung die höchste Erkenntnißquelle, die Philosophie aber eine Dienerin der Theologie,

die Dialektik ein Mittel zur Polemik. Man philosophirte in dreifacher Hinsicht; man betrachtete Gott für sich, sodann sein Verhältniß zur Welt und zum Menschen. Von Gott gaben die Kirchenväter die drei bekannten Beweise: den physico-theologischen, den kosmologischen und anthropologischen. Anfangs dachte man sich noch Gott wie eine feine Materie, später reinigte sich jedoch diese Ansicht: In Hinsicht des Verhältnisses Gottes zur Welt wird eine allgemeine und besondere Vorsehung angenommen; das Böse sei nothwendig, wäre von Gott nur zugelassen; theils entspringe es von der menschlichen Freiheit, theils vom Teufel. Die Anthropologie lehrt eine Präexistenz der Seele, aber auch schon die drei Lebensrichtungen; es werden nämlich Körper, Seele und Geist gesondert. In der Ethik der Kirchenväter ist der Wille Gottes und der Gehorsam des Menschen das höchste Princip. Wer den festen Willen hat, sich mit Gott zu vereinigen, wird selig; Menschenliebe, Geduld und Keuschheit sind Cardinal-Tugenden.

Als Hauptrepräsentant der christlichen Kirchenväter verdient Augustinus, in Afrika geboren, genannt zu werden. Er war ein eifriger Manichäer; in die Schulphilosophie eingeweiht, wurde er von Ambrosius in Mailand überredet, ein rechtgläubiger Christ zu werden; 405 war er Bischof zu Hippi, ein fleißiger Lehrer, der größte Polemiker gegen die Ketzer und ein fruchtbarer Schriftsteller. Er vereinigte den Neu-Platonismus mit dem Christenthum, und von ihm stammen die meisten spätern Dogmen, unserer heutigen Religion, her.

Talismane, persische, chaldäische, babylonische und hebräische Sprüche, deren man sich früher bei der Heilung der Kranken fast ausschließlich bediente, wurden jetzt zwar etwas seltener, dafür brauchte man aber desto öfter das Zeichen des Kreuzes, den Namen Jesu, das Salben, das heilige Oel und die Auflegung der Hände, ja man glaubte durch diese mystischen Dinge Todte erwecken zu können. Im ersten Jahrhundert gin-

gen diese Ceremonien von den Aposteln auf die Aeltesten des Volks über. Im zweiten Jahrhunderte wurden Heilungen mit den Reliquien der Märtyrer unternommen. Der heilige Kosmas und Damianus waren hierin besonders berühmt. Heiden und Christen, heidnische Zauberer und Bischöfe, Goetie und Exorcismus wetteiferten nun mit einander im Vollbringen glücklicher Curen. Die Heilkunde stand also hier tiefer als in den Tempeln der Asklepiaden; sie wirkte nur durch die Magie, den blinden Glauben und verschmähte die andern Hülfsmittel der Asklepiaden, als z. B. Baden, Diät, Frictionen, Gymnastik, äußere und innere Mittel. Das waren die Richtungen, welche der Heilkunde in Alexandrien vorzüglich verderblich wurden; sie wanderten von hier nach Rom, gesellten sich zum Aberglauben aus früheren Zeiten, zur Astrologie, zum Götzendienst, Traumdeuterei und Wahrsagerkunst, gewannen nach Umständen ein größeres oder geringeres Feld. Alle Classen des Volks bis zu den Kaisern herauf, ja die klügsten und besten derselben ergaben sich solchen Träumereien. Vespasian und Hadrian trieben selbst Magie. Antoninus Pius befragte bei jeder Gelegenheit die Chaldäer. Mark Aurel richtete sich im Gebrauch seiner Mittel nur nach Träumen. Alexander Severus besoldete Wahrsager und Astrologen; in seiner Hauscapelle verehrte er Orpheus, Abraham, Apollonius von Tyana neben Christus.

Diocletian, so groß in seiner Regierung und nur durch die Verfolgung der Christen befleckt, wandte zuerst seine Aufmerksamkeit auf diesen Unfug. So erschienen von ihm Verbote gegen die Ausübung der Sterndeuterei, gegen hermetische, ägyptische Bücher, gegen Magik und Goldmacherei. Dieser letzteren Kunst begegnen wir hier zum ersten Male. Ihre Entstehung mag so erklärt werden: Aegyptische Könige, nach Reichthum begierig, wandten alles Mögliche an, um solchen zu erlangen; bald fanden sich nun auch Betrüger, welche diese Habsucht benutzten und versicherten, in uralten Handschriften, beson-

ders in den angeblichen hermetischen Büchern Anweisung zur Goldmacherei in dunkeln Ausdrücken gefunden zu haben. Sie fabricirten selbst solche Manuscripte, deuteten, verkauften sie und unternahmen es, nach diesen Andeutungen Gold zu bereiten. Auch findet man in diesen Büchern eine mystisch-theosophistische **Materia medica** in alphabetischer Ordnung (unter dem Titel **Liber physico-medicus Kiranidum Kirani**). Die Metalle werden mit den Planeten verglichen (daher die alten chemischen Zeichen und Namen der Metalle) und eine Sympathie der Menschen mit dem Weltall angenommen. Die Goldmacher wurden zwar in Rom verfolgt, das half jedoch wenig; wir sehen sie mit desto größerer Kraft und Macht im Mittelalter, in den neuern Zeiten auftreten, und noch jetzt giebt es Viele, welche in allem Ernste den Stein der Weisen suchen, denn so nannte man diese vermeintliche Kunst.

Der Pseudo-Skepticismus hatte alle Dogmen, jeden festen Glauben in den philosophischen Schulen erschüttert, ohne selbst Etwas aufzubauen. Das Christenthum hatte den alten Glauben der Heiden gestürzt, aber das bessere christliche Element lag entweder bei Wenigen still verborgen, oder, offen hervortretend, nahm es ebenfalls falsche, ja schädliche Formen an, die dem Verbreiten von Menschenliebe, Wissenschaft und naturgetreuer Beobachtung wenig günstig waren. Die alexandrinische Schule artete in todte Dialektik, unfruchtbare Wortklauberei, träge Mystik und faule Contemplation aus; das Emanationssystem von Zoroaster, aus Babylon und Jerusalem zu den alexandrinischen Juden fortgepflanzt, begünstigte diese träumerische Mystik noch mehr; aus dem Buche der Weisheit, des Daniel und Tobias ersehen wir die Kraft des heilbringenden Wortes Gottes, seines lichtausströmenden Thrones und den Kampf böser und guter Dämonen. Von Alexandrien wanderte, seit Cäsar und Antonius, alle Weisheit nach Rom. — Sie können sich leicht denken, wie bei solchem Stande der Philosophie,

der Literatur, der Künste, Wissenschaften und des Glaubens die Heilkunde bedacht war. Die alexandrinischen Juden waren in so großem Ansehen, daß man ihnen von Seiten der Regierung den Auftrag ertheilte, ihre heiligen Bücher ins Griechische zu übersetzen; Neuplatoniker, Neupythagoräer und Neuaristoteliker hatten ohnehin aus dem persischen Emanations-Systeme die allerunfruchtbarste Gelehrsamkeit gebildet. Der größte Nutzen, den diese Richtung gewinnen konnte, sprach sich in den Essenern aus. Es war eine jüdische Secte, die ihr contemplatives Leben zum wenigsten zum Nutzen der Nebenmenschen anwandte; die Essener kannten die Kraft der Wurzeln und Kräuter; von ihnen wichen die Therapeuten ab, die mehr ein unthätiges Leben führten. Beide Secten erinnern uns an die Sitten des pythagoräischen Bundes; die Mitglieder beobachteten eine strenge Diät, Reinheit des Körpers und der Sitten, Schweigen mit Esoterikern, dagegen pflogen sie freundschaftliche Gespräche mit den Eingeweihten; ihre Hauptbeschäftigungen waren Auslegung der heiligen Schrift, spitzfindige Grübelei über dieselbe, Heilungen der Krankheiten durch Gebete.

Hatte schon, wie wir gehört haben, unter Diocletian eine Reform der Heilkunde begonnen, so geschah dies noch mehr durch Antoninus Pius. Dieser gab im Jahre 157 n. Chr. die ersten Medicinalgesetze; in ihnen kommt die merkwürdige Phrase vor: **salus publica lex suprema esto!** — Im dritten Jahrhunderte erschien ein Gesetz, das die Magie unter den Aerzten verbot und diese für ihre Behandlungen verantwortlich machte. Vorsätzliche Vergiftungen durch Medicamente wurden ebenso streng, wie der Raubmord bestraft. Männer, welche Knaben castrirt oder geschändet hatten, wurden selbst castrirt und des Landes verwiesen. Auch das Aussetzen der Kinder wurde streng bestraft und bei der Untersuchung Hebammen hinzugerufen. Wahnsinnige wurden unter Curatel gestellt und geisteskranke Eheleute getrennt. Die Kriege machten zuerst eine Absonderung

der Kranken und Einführen von Krankenhäusern nothwendig. Die Vestalinnen und die Kampfschulen hatten besondere Aerzte. Die Aerzte erhielten entweder baaren Gehalt oder Lebensmittel. Arme mußten sie unentgeltlich behandeln, von Reichen durften sie Honorarien fordern; auch lag es ihnen ob, Studirende zu unterrichten; sie durften nur im höchsten Nothfalle gerichtlich belangt werden, und es hatte Niemand das Recht sie gefänglich einzuziehen, nicht einmal ein Kriegsoberster den Militärarzt: ein desto schönerer Zug, da Rom doch im Grunde nur eine Militärdespotie war. — Heutigen Tages sind wir nicht überall so glücklich; manchem General steht es frei, seinen Arzt ohne Weiteres zu verhaften. — Es gab Feld- und Flotten-Aerzte. Scribonius Largus begleitete den Kaiser Claudius auf seinem Zuge nach England. Oribasius war in dieser Hinsicht dem Julian wichtig. Tiber, als Alleinherrscher ein Wütherich, schien als Thronfolger menschenfreundlich, wohlwollend, und sorgte für die erkrankten Soldaten wie für eigene Kinder. Um Verwundete zu transportiren, wurden Sänften und Wagen bereit gehalten; auch von Bädern in den Standquartieren wird gesprochen. Trajan, Germanicus und Hadrian waren so menschenfreundlich, daß sie die Zelte der Soldaten besuchten. Im zweiten Jahrhundert begegnen wir zum erstenmal einem Valetudinarius für schwer verwundete Soldaten. Die leicht Verwundeten wurden in die Zelte der Gesunden vertheilt. Unter Justinian erschienen in Byzanz die ersten Lazarethe. Cälius Aurelianus und andere Aerzte widersetzten sich dieser Einrichtung, indem sie behaupteten, daß es nicht human sei, die Kranken von ihren Verwandten zu trennen. Es ist zu vermuthen, daß jede Legion einen Oberarzt, **Medicus legionalis**, und 10 **Medici cohortium** gehabt habe; Schiffsärzte fungirten vielleicht schon zu Pompejus Zeiten. Die ausgezeichnetsten derselben erhielten später doppelten Gehalt und hießen daher **Medici duplarii**; auch erhielten Militärärzte Lebensmittel und Entschädi-

gung für gelieferte Arzeneien. Die Verwaltung der ganzen Krankenangelegenheit des Militärwesens stand anfangs unter einem **Praefectus castrorum**, später unter einem Tribun, dann unter einem Comes.

Kaiser Mauritius (600 n. Chr.) verordnete, daß jeder Reiterabtheilung von 400 Mann einige kräftige Krieger zu Pferde auf 200 Schritt nachfolgen mußten, um die Schwerverwundeten wegzubringen, zu schützen, den Leichtverwundeten zu helfen. Der Kaiser Konstantin Porphyrogeneta bestimmte diesen Reitern für jeden Geretteten eine Goldmünze. — Auch die Thierheilkunde bildete sich bei den Römern aus. Columella, 20 n. Christo, liefert uns zuerst Beschreibungen der Rindvieh-Krankheiten und giebt den Rath, das erkrankte Rindvieh abzusondern. Eumelus von Theben, 280 n. Chr., beschrieb Pferdekrankheiten: Drüsengeschwülste, Augenentzündung u. A. Um 319 erscheint unter Konstantin dem Großen Apsyrtus, der erste Militärroßarzt, und trifft gute Maßregeln gegen ein brandiges Faulfieber der Pferde. Bemerkenswerthes finden wir bei ihm über Ruhr, Hirnentzündung, Koller, Starrkrampf, Druse, Drehkrankheit, Würmer. 410 nach Chr. lebte Vegetius und schrieb seine **Mulo-medicina**; wir finden in ihr das Wissenswertheste der Thierheilkunde. Kaiser Konstantin Porphyrogeneta, Schwiegersohn Karl des Großen und für die gelehrte Entwickelung vielleicht ebenso thätig, wie der Frankenheld, gab Befehl, Auszüge aus medicinischen und thierarzneilichen Werken für den Unterricht zu machen. 1280 schrieb Demetrius von Constantinopel ein ähnliches Werk, in dem die Falkenzucht besonders abgehandelt wird.

# Neunzehnte Vorlesung.

Wir betrachten in dieser Vorlesung die psychologischen Richtungen der römischen Kaiserzeit bis zum Mittelalter hinauf. Sie werden in dieser ganzen Periode ein fortwährendes Steigen der moralischen Entartung, des wissenschaftlichen Verfalls und der politischen Kraftlosigkeit der kolossalen Monarchie gewahr; eilen Sie nicht mit Abscheu an dem blutbefleckten Namen eines Tiber, Nero, Caligula, vor den widerlichen Gestalten eines Claudius, Commodus und anderer römischer Tyrannen vorbei, denn diese historischen Charaktere können wir zu unsern psychologischen Forschungen so gut benutzen, wie die edlen Helden jener Zeit, die den unaufhaltsamen Strom der Vernichtung durch außerordentliche Anstrengungen einer hohen geistigen und moralischen Kraft aufzuhalten suchten; — wir müssen als Aerzte die Psychologie in der Geschichte verfolgen, wir müssen aus den Erscheinungen jeder Zeitperiode Analogien für die Gegenwart, Warnungen für die Zukunft abstrahiren. —

Die Macht der römischen Alleinherrscher war nach Augustus Regierung eine sehr wankende geworden; weder in den Gesetzen noch in den Sitten, weder in der Staatskunst noch in der Civil- und Militär-Macht, weder im Volksglauben noch in der Religion hatten sie eine Bürgschaft für ihre eigene Sicherheit. Von der einfachen Größe und Treue der republicanischen Heerführer und Bürger war keine Spur mehr vorhanden; höchstens unter einzelnen Stoikern erhielt sich noch der

alte Römersinn; das ungeheuere Reich bestand aus vielen Völkern mit den verschiedenartigsten Sitten, in der Hauptstadt aber hatte Reichthum, Luxus, Verschwendung und Ueppigkeit die grenzenloseste Sittenlosigkeit verbreitet. Eine vernünftige Staatskunst oder Politik gab es nicht, oder was gleichbedeutend ist, es herrschte nur Egoismus und das Recht des Stärkern. Der Römer eroberte, unbekümmert um Völker-, Natur- und Staatsrecht; später, als der Koloß schwächer geworden, vergalten die geschändeten und unterdrückten Völker das angethanene Unrecht; von allen Seiten brachen Fremde oder Empörer auf die schwache Hauptstadt ein. — Von Bemühungen zur Förderung des Volkswohlstandes, von einer geregelten Administration im Innern, von Unterstützung der Künste und Wissenschaften, einer freisinnigen Literatur, einer kräftigen selbstständigen Entwickelung vom Throne aus war keine Rede; höchstens wurde die Literatur auf eine schmachvolle Weise gemißbraucht: wer am meisten schmeichelte, am tiefsten kroch, am thörigtsten sich fügte, wurde gern geduldet, wer aber nur eine selbstständige Aeußerung wagte, war verloren. Das Haus des Cäsar Octavianus war schon lange durch Schande und Laster aufgelöst. Abenteurer, gemeine Soldaten, reiche Privatmänner hatten wechselweise den Thron bald durch Gold, bald durch Blutvergießen gekauft, die Idee einer legitimen Erbfolge, eines rechtmäßigen und geheiligten Besitzes des Thrones war ausgestorben. Mehrere Heere standen immer schlachtfertig da; die Hauptidee aber, auf welche es im Militär ankommt, die Subordination, war verschwunden. Die Legionen wählten aus irgend einem egoistischen Antriebe — erkauft oder angehetzt — heute einen Kaiser und morgen tödteten sie ihn; ja in verschiedenen Heeren wurden verschiedene Kaiser erwählt. Mithin entbehrte der Herrscher der stärksten Macht zur Aufrechthaltung seiner Würde. — Die Religion hatte ihre Bedeutung verloren; eine höhere Idee, welche die verschiedenen Völker zur Einigkeit, Menschenliebe und Sittlich-

keit anspornte, war nicht vorhanden. Selbst in den Hauptstädten war der alte Götzendienst völlig untergegangen und der christliche Glaube hatte noch keinen Eingang gefunden. Die Kaiser beteten in ihren Capellen zu mehreren und verschiedenartigen Gottheiten. — Bedenken wir nun bei solchem Stande der Dinge die Lage eines damaligen römischen Kaisers und sein Verhältniß zum Volke, so muß uns tiefes Mitleid ergreifen; welche Angst, Unruhe, Verzweiflung von Seiten des Herrschers! welcher sklavische Sinn, welcher Geist der Empörung, welches psychische und physische Elend von Seiten des Volkes! Nur zu leicht wird uns dadurch erklärlich, warum eine so große Menge Scheusale auf dem römischen Throne wechselten. Hatte Jemand Anlage zur Tyrannei, so mußte sie sich unter solchen Umständen um so schneller und stärker ausbilden. Die edleren Kaiser überließen sich gleichsam dem Zufalle und stummer Apathie. — Wir wollen einige dieser Richtungen näher betrachten: die Provinzen wurden in Rom der völligen Willkühr der Proconsuln übergeben und es gab keine Gesetze, welche das arme Volk schützten. Die Statthalter durchzogen das Land, trieben Abgaben ein und nährten eine ganze Schaar Unterbeamte, welche wie Heuschrecken das Volk systematisch plünderten; geklagt wurde nur in Folge von Aufhetzungen und Privatinteressen, nicht aus muthigem, eigenem Antriebe, oder weil es die Gesetze forderten; das grenzenlose Elend war stumm; den besten Rednern gelang es dann kaum, die Unschuld zu vertheidigen. — Die Abgaben waren bedeutend, wirkten aber besonders verderblich auf Industrie, Ackerbau und Bevölkerung durch die Erpressungen, die Habsucht der Beamten, durch die Willkühr der Vertheilung, durch den Mangel richtiger Grundsätze im Steuersysteme, durch den geringen Nationalreichthum.

Wenden wir uns von diesen Bildern ab zu den Zeiten eines Trajan, Vespasian, Titus, Mark Aurel, Antonius Pius; wer sollte sich bei diesen Namen nicht von Liebe und Hochach-

tung gegen die edlen Herrscher ergriffen fühlen? Ihre Leutseligkeit, Herablassung, Philanthropie und väterlicher Sinn, ihr unermüdlicher Eifer, ihre wohlthätigen Regierungsgrundsätze und wahrhaft menschenfreundlichen Gesinnungen erfüllten die Herzen ihrer Unterthanen mit Dank und Begeisterung; selbst die äußeren Formen gestalteten sich freundlicher; überall, wo der gute Wille des Herrschers in der kolossalen Monarchie hinreichte, erhoben sich Ackerbau und Gewerbe, Paläste, Tempel und Monumente; Ruhe und Ordnung herrschte allgemein; Heerstraßen, Wasserleitungen durchkreuzten das Land, sichere Brücken trugen den Wanderer. Das Gemüth der gequälten Völker war beruhigt, ungestört erfreuten sie sich des Genusses ihres Erwerbes. Wie stand es aber mit dem psychologischen, innern Zustand der Völker? mit der Entwickelung in den drei Lebensrichtungen? mit der physischen Kraft, der geistigen Thätigkeit, der moralischen Freiheit, der Menschenwürde? mit der Selbstständigkeit der Individuen, die doch der wahre einzige Keim alles Guten und Bessern ist? Kann eine solche Selbstständigkeit und Entwickelung überhaupt da bestehen, wo Alles von der Ansicht, dem Willen, der Gnade eines Einzigen abhängt? wo dieser Einzige Alles denkt, Alles fühlt, Alles will, Alles leitet, — ohne daß Jemand neben ihm denken, fühlen, wollen, leiten kann und darf? Unmöglich! Es sei denn, daß er freiwillig sich seiner Macht entäußert und Andere für sich denken und handeln läßt. Wie? trage ich hier nicht eine Paradoxe, eine Unwahrheit vor, wenn ich behaupte: daß ich, der Einzelne, Unbeachtete, Niedrigstehende, vom Alleinherrscher durch Länder Getrennte nur durch einen Oberherrn fühle, denke, handle, lebe? und doch ist dem so! Was sich in der Römermonarchie an der äußersten Spitze von Tausenden und Millionen Radien regte und bewegte, das strömte nur von einem Centrum aus und kehrte zu demselben wieder zurück. Nur im Centrum war Plus, in der Peripherie Minus; hörte das Leben des Centralorgans auf, so zerfiel auch

die Peripherie und der Cadaver blieb allein zurück; am besten kann diese Behauptung mit einem Beispiele aus dem ärztlichen Leben bewiesen werden: Versetzen wir uns mit unsern jetzigen medicinischen Classen und Kategorien auf einen Augenblick nach Rom; ich, der Unterarzt, muß mich mit meinen Ansichten und Handlungen nach meinem Oberarzte richten, dieser nach dem Divisionsarzte, dieser nach dem Corpsarzte, dieser nach dem Generalstaabsarzte, dieser nach dem Departementsarzte, dieser nach dem Minister und dieser endlich nach dem Alleinherrscher, und solches finden wir in der freiesten, liberalsten Kunst, in der Heilkunde, wo das Menschenleben, die diätetische Wohlfahrt des Volkes, des Herrschers selbst vom Selbstdenken, vom selbstständigen Handeln des Arztes abhängen, — der übrigen Künste, Wissenschaften und geistigen Richtungen nicht zu gedenken. Wird nun mein Vorgesetzter es immer billigen, mich lieben, schätzen, unterstützen, wenn ich, der Niedrigstehende, selbstständig und kräftig auftrete? meine Kräfte entwickele, meine Würde behaupte, meine Ansichten geltend mache? wird er es ruhig ansehen, wenn meine Richtungen in Conflict gerathen mit den seinigen? Gewiß nicht! — er wird Alles anwenden, um mich zurückzudrängen, zu unterdrücken, und da er alle Macht dazu besitzt, so wird es ihm gelingen, meine ganze materielle Existenz hängt ja von ihm ab! — Fügsamkeit bringt moralischen Untergang, Selbstständigkeit — materiellen! Der Kluge fügt sich, der Unkluge geht unter; und so durch alle Kategorien hindurch, vom Unterarzte an bis zum Minister hinauf: meine Kraft, mein Genie, meine Tugend schaden mir, mein Geist schmachtet in knechtischen Banden; Mangel an Concurrenz, an Wetteifer verbreitet über das ganze geistige Leben die Ruhe eines Kirchhofes. Aber Sie werden sagen: „Die Trajane, Vespasiane, Mark-Aurele waren ja selbst Weise auf dem Throne, sie verbreiteten die edleren, moralischen und geistigen Richtungen selbst von oben herab. Talent und Genie wurden in vollem Maße anerkannt.“ Theilweise und momentan aller-

dings! Denn wenn sich eine bessere Kraft, ein edlerer Geist wieder erhob, so war es unter solchen Kaisern; Tacitus, Plinius der Zweite, Epiktet, Agricola, Quintilian sind dafür Beweise; — aber nur sparsam, nur am Hofe, gleichsam am Herzen und unter den Augen des Herrschers erschienen sie — um der Sonne näher zu sein; die weiten Räume des gigantischen Reiches blieben leer; nur auf kurze Zeit, momentan tauchten sie auf und verschwanden mit dem edlen Herrscher und konnten nicht verbessern, was Tibere und Nerone verschlimmert hatten. — Endlich fragt es sich: läßt sich Geist, Kraft, Talent von oben herab anbefehlen? Eine äußere glatte Form, eine hübsche Politur, ein fremdes, exotisches Pflanzentreiben, das Leben eines Automaten allerdings! — nicht aber selbstständige, consequente Kraft; diese wird nie von einem Einzelnen eingeflößt, wohl aber durch Sitten, Gesetze, Localität, historische Grundlagen, allgemeine Gefühle in mehreren Individuen, in ganzen Körperschaften entwickelt. Wollen wir noch einen Augenblick beim krankhaften Leben dieses Volkes zu Zeiten der Kaiserherrschaft verweilen und sehen, was die Genüsse, die Beschäftigungen, die moralischen Leiden der römischen Gesellschaft waren, und wie es in den Provinzen stand. Sie können daraus am besten einen Schluß ziehen, ob die moralische Kraft abnahm — oder nicht. —

Zu Nero's Zeiten mußte jeder vornehme Römer beim Antritt eines wichtigen Amtes ein Ehrenmahl geben, das nicht weniger als 75,000 Thaler kosten durfte. Ein Schlemmer bezahlte für einen Fisch von vier Pfund 250 Thaler. Caligula verpraßte in einer Mahlzeit den Tribut von drei Provinzen; durch aufgelöste Perlen kostete ihm manche Mahlzeit drei Tonnen Goldes. Wir finden bei den römischen Gastmählern Gehirn von Pfauen und Fasanen, Milch von Muränen, 600 Köpfe von Straußen u. s. w. Für solche Gastmähler wurden Flotten und Karavanen in Bewegung gesetzt. In manchen Häu-

fern dienten 100 Köche; Sklaven in Gold und Silber gekleidet standen oft Nächte lang unbeweglich auf einer Stelle; für ein Husten oder Niesen wurden sie gegeißelt. — Wein floß in Strömen; der Sohn Cicero's leerte zehn Flaschen in einem Zuge aus. Man entleerte sich bei Tische immer wieder durch Brechmittel, meist durch das Kitzeln des Gaumens mit der Feder des rothen Flamingo. Natürlicher Weise hatten unsere Collegen in Rom ihre ganze Kunst aufzubieten, um dem verderblichen Einflusse solcher Orgien einigermaßen entgegen zu wirken, und es war kein Wunder, daß Asklepiades und die Methodiker so großes Glück machten. In den Zwischenräumen der Schlemmereien wurden fleißig kalte und warme Bäder genommen, meistens aus wohlriechenden Essenzen oder Wein bestehend. Dem Caligula kostete jedes Bad 4000 Thaler. Vor dem Essen wurde viel Bewegung gemacht. Trotz alle dem waren die vornehmen Römer damaliger Zeit ein elendes krankes Volk mit blassem Gesichte, wankenden Knieen, Hautausschlägen und Geschwüren aller Art. Es ist schwer zu entscheiden, welches Geschlecht eitler war, denn die Männer saßen eben so lange bei ihrer Toilette wie die Frauen; Haare und Augenbraunen, Hals und Wangen wurden gefärbt, Goldstaub statt Puder in die Haare gestreut, Edelsteine und Perlen wurden auf Schuhen getragen. Nero zog nie ein Kleid zweimal an und seine Geliebte Poppäa badete sich täglich in der Milch von 500 Eselinnen. — Der Luxus und das Verderben ging immer von den höchsten Classen aus, es hing vom Beispiel ab, das der Herrscher gab.

Auch im religiösen Glauben gaben der Hof und die hochstehende Classe den Ton an. Um an Apollo, Jupiter, Vesta und Aeskulap oder auch an die Bilder der orthodox-christlichen Kirche zu glauben, mußten die Sitten einfach, die Einfalt und Leichtgläubigkeit groß sein; nur dem Kindesalter eines Volkes ist solcher Glaube zuzumuthen; mit Sittenverderb aber erscheint auch Pseudoskepsis; man zweifelt an Allem, geschweige an der

homerischen Götterwelt. Die Philosophen verachteten den Volksglauben, das Volk aber machte täglich die traurige Erfahrung, daß das Unrecht siegt, das Verbrechen triumphirt, die Unschuld leidet, die Götter folglich ohnmächtig sind. — Die Einen ergaben sich einer stumpfen Resignation, die Anderen dem Sinnesrausche; die Bessern ohne festen Glauben sich unglücklich fühlend warfen sich der stoischen Philosophie in die Arme, die gemeineren Naturen suchten fremde Götter und Götzen in Aegypten, Persien. Das erscheinende Christenthum gewährte freilich in seiner ursprünglichen Klarheit allen Partien Trost, stürzte aber die alten Altäre gänzlich um und erhielt sich nicht lange rein und tadellos. —

Der Senat mußte nun durch ein besonderes Decret die alten Götter des Vaterlandes verdammen. Die Priestervereine wurden aufgelöst, ihre Schätze für den Staat eingezogen, die Götterbilder vertilgt, sogar die Tempelmauern niedergerissen und alle Kunstwerke der Heiden von den christlichen Fanatikern zerstört, oft die Vertheidiger der Tempel unter rauchenden Trümmern begraben.

Christen wurden zuerst verfolgt und verbrannt unter Nero, dann unter Domitian, Trajan, Hadrian, Severus, Maximin, Decius, Valerianus, Galerius, Diocletian. Auch hier wiederholt sich die tägliche Erfahrung, daß Verfolgungen immer eine gute Sache befördern; wenn es der materiellen Gewalt nicht gelingt den Keim im Entstehen ganz zu vertilgen, so tragen Verfolgungen sicher zum mächtigen Wachsthum der schwachen und jungen Pflanze bei: denn Trotz gegen ungerechten Zwang ist vielleicht der stärkste Zug im menschlichen Geiste. — Je schwerer der Druck, desto stärker die Reaction, und ist die Idee, für die man leidet, nur einigermaßen von Wichtigkeit, von Einfluß, so begeistert gerade das angethane Unrecht zum Heldenmuth; man sucht die Qual und den Schmerz, man macht sich das größte Verdienst aus den Leiden und aus der Duldung;

mit Vorbedacht und freudig setzt man das Liebste aufs Spiel; man ist vom Gedanken begeistert, wie Galilei für die Wahrheit eingekerkert zu werden, wie Sokrates für das Recht zu sterben, und freut sich heimlich über die Geschäftigkeit, über den blinden Irrthum und die vermeintlichen Triumphe der Gegner. Einerseits bietet man der materiellen Obermacht die Stirn, andererseits befindet man sich fortwährend in einem krankhaften Zustande von Ekstase, Selbstverläugnung und Begeisterung. Aber gerade diese beiden Richtungen erwecken die Sympathie des Zuschauers: wer Anfangs am Kampfe der Parteien gar keinen Theil nahm, tritt jetzt unwillkührlich auf die Seite des Verfolgten; daher haben Märtyrerthum und ungerechte Verfolgungen die meisten Proselyten gemacht.

Persien hatte seine Größe dem blinden Gehorsam zu verdanken, Aegypten der Priesterkaste, Griechenland seinem republicanischen Geiste, Phönizien und Karthago seinem Handel, Macedonien dem Genie Philipp's, dem Schwerte Alexander's. Rom war durch Krieg, durch die beharrliche, consequent fortgesetzte Bestrebung des römischen Senats, der Consuln, der Triumvirn und einzelner Kaiser Beherrscherin der Welt geworden. Mit allen Völkern, mit allen Ländern, Verhältnissen und Waffengattungen der damals bekannten Welt hatte Rom Jahrhunderte lang einen ununterbrochenen Kampf bestehen müssen. Jeder Bürger war vom 17. bis zum 46. Jahre verpflichtet Kriegsdienste zu thun. Die Legionen waren in Cohorten getheilt und zwar so zweckmäßig, daß sie sich mit großer Leichtigkeit auf jedem Terrain bewegen konnten, zusammengerückt aber einen so starken Körper bildeten wie die macedonische Phalanx. Der Sold des römischen Kriegers war verhältnißmäßig größer als der des unsrigen; die Soldaten schwuren dem Feldherren und den Fahnen. Die Disciplin war strenger als irgendwo, die Anregungen zur Tapferkeit kräftig und stark. Die Religion selbst diente als Staatszweck: Marius und Sulla erfochten die

meisten Siege, weil sie den Soldaten im Namen der Götter fechten ließen; es schien also, daß eine solche Kriegszucht die Armee eben so tapfer als moralisch stark, eben so nützlich als unverwüstlich und unüberwindlich machte; und dennoch wurde das Heer die verderblichste Krankheit, eine Pest für den Organismus des Staates; am verderblichsten den Herrschern selbst; von blinden Sklaven in die wildesten Tyrannen ausartend wählten und mordeten die Soldaten ihre Herrscher nach Willkühr. —

Wie ist diese pathologische Erscheinung zu erklären? Nicht anders, als durch das Extrem des Formenwesens bei mangelnder Nationalität und innerer Kraft, die sich nur aus den Tugenden des Friedens entwickelt.

Ein Heer, das nicht vom Vaterlande selbst gebildet wird, das keinen Grund und Boden hat, auf dem es mit geistigen und moralischen Banden zu wurzeln vermag, das nicht in Friedenszeiten zur Cultur des Landes verwendet wird, artet bei der strengsten Disciplin, bei der besten militärischen Form in eine verkäufliche Söldnermasse oder in eine wilde Räuberrotte aus; weil im Soldaten nicht die Gefühle des sanften Familienlebens, die Tugenden des Landmanns, Häuslichkeit, Religiosität und eine Art sanfter Cultur von Jugend auf entwickelt wurden, weil er nicht weiß, daß er ein Vaterland, einen Gott, ein Herrscherhaus und vor allen eine Familie besitzt, sich ihrer nicht erfreuen kann, so hat er auch kein anderes Interesse als Rauben und Morden, um zu einem wilden Genusse der Gegenwart zu gelangen, gleichviel auf welche Weise und durch welche Mittel. Bei der römischen Soldateska fielen alle höheren und besseren Interessen weg, nur die schlechten und egoistischen blieben; daher die pathologische Erscheinung, der innere krankhafte Zustand, welchen uns die römischen Heere besonders im Verfalle des Reichs darbieten.

Seit der römische Soldat die Welt eroberte und bald den Marius, bald den Sulla, bald den Pompejus, bald den Cä-

sar, bald den Antonius, bald den Octavius ein- und abgesetzt hatte, wurde er sich auch seiner Macht bewußt — aber nur der rein physischen, der insolenten plumpen Gewalt! Zuerst drückte er den Landmann, dann den Bürger, dann die Aristokratie und den Ritterstand; je größer und stärker seine Gewalt wurde, desto roher wurden auch die Aeußerungen derselben, desto unbehaglicher sein eigener Zustand. Zuletzt fiel es der kaiserlichen Garde, den Prätorianern, ein, ihren Imperator selbst zu wählen. Der Garde-General (**Praefectus praetorio**) wurde nun der mächtigste Mann im Staate; er verschenkte nach Gutdünken die Kaiserkrone. Die Legionen waren schon lange aus Söldnern der entfernten Provinzen gebildet, die Rom weder kannten noch liebten, später waren es Barbaren und ihre Anführer, welche die Stelle der römischen Soldaten vertraten. Daß diese dem römischen Kaiser und Reiche nicht zugethan sein konnten, versteht sich von selbst. Probus, einer der edleren Kaiser, wollte die Barbaren civilisiren, einen allgemeinen Frieden begründen, dem Reiche einen festen Staatsgrund und bürgerliche Rechte verschaffen, den drückenden Soldatenstand durch Ackerbau nützlich machen, — dafür ermordeten sie ihn. —

Bei Kurt Sprengel und anderen Geschichtschreibern finden wir oft die Phrase, „die Despotie der römischen Kaiser sei Schuld gewesen, daß die schönsten Blüthen des menschlichen Geistes zerknickt und untergegangen sind.“ Diese Behauptung ist jedoch nur theilweise gegründet. Wir sehen freilich, daß die Herrscher den Eingebungen Anderer und ihrem eigenen Argwohne blind folgten, daß durch ihre Despotie vieles Schöne zerstört und die psychische Entwickelung gehindert wurde; wir sehen aber auch, daß das Licht der Wahrheit und Tugend immer nur eine Zeitlang verhüllt werden konnte, um desto glänzender wieder hervorzustrahlen. Wie groß auch das Elend, wie hart die Verfolgungen waren, wie viele der Opfer unschuldig fielen, — die Nachwelt dankt ihren Kämpfen, ihren Schmerzen und To-

desqualen vieles Bessere, das wir jetzt besitzen. Von den Werkzeugen und Urhebern der damaligen Greuel müssen wir uns freilich mit Abscheu abwenden; unschuldige Senatoren wurden hingerichtet, und wer es wagte ihrem Andenken eine Lobrede zu weihen, wurde ebenfalls verdammt; nicht allein das Sprechen und Schreiben wurde verfolgt, selbst die geheimsten Gedanken wurden behorcht und gerichtet. Spione stellten sich hinter Wände und Tapeten und denuncirten die Reden in vertrauten Cirkeln; jedes wahre Wort war ein Hochverrath und führte zur schmachvollen Hinrichtung. Erst unter dem edlen Trajan konnte man wieder freier denken und sprechen; alsbald erschien auch Tacitus und klagte über die Vergangenheit in folgenden Worten: „Aller Umtausch des Redens und des Hörens war durch die Späher gehemmt, und wir würden das Gedächtniß mit der Sprache verloren haben, wenn Vergessen ebenso wie Schweigen in unserer Gewalt stände.“

Bemerkenswerth ist es, daß gerade unter den größten Tyrannen, unter Nero, Tiber, Commodus, Caligula, die Leibärzte zu hohem Ansehen gelangten. Diese Erscheinung läßt sich jedoch hinlänglich erklären. Unumschränkte Selbstherrscher, sobald sie in wilde Tyrannen ausarten, sind desto mehr um ihr Leben besorgt und schmeicheln daher dem Beschützer desselben auf alle mögliche Weise. — Von jeher nahmen Kaiserund Könige thätigen Antheil an Volksvergnügungen; spartanische Könige erschienen mit ihren Wagen auf den olympischen Spielen. Kleopatra und Antonius trieben sich vermummt in den Häusern Alexandriens umher; Nero sang auf dem Theater, Commodus kämpfte mit den Gladiatoren und die byzantinischen Kaiser geriethen nicht selten in Lebensgefahr, weil sie zu thätigen Antheil an den Parteikämpfen des Circus nahmen. Von jeher erwies es sich als mißlich, wenn die Majestät vom Throne stieg und sich zu vertraut mit dem Volke und den Volksbelustigungen machte, denn auch im Staatswesen, in der Politik der Herr-

scher muß die Psychologie ihre strenge Logik und Consequenz haben. — Einem republicanischen Feldherrn, der sich seine Rüben selbst kocht und seine Erbsenfelder selbst baut, kommt es zu, an den Festen des Volks, an seinen Scherzen und Vergnügungen Theil zu nehmen, bisweilen auch einen kräftigen Scherz mitzumachen. Einem Heinrich von Navarra, dem Soldaten-Könige, steht es an, unter seinen Truppen und mit seinen Offizieren die strengen Regeln der Etiquette abzulegen. Hatte sich aber der Imperator durch ein scharfes Ceremoniel von der Armee abgesondert, wie etwa Diocletian; hatten die byzantinischen Kaiser mit dem Christenthume eine strenge Hofetiquette eingeführt, so war es falsch, unlogisch und gefährlich, vom Throne herabzusteigen und sich dem Volke gleichzustellen; — solche Kaiser schadeten dem Ansehen ihrer Majestät, wenn sie verkleidet an den Volksbelustigungen Theil nahmen. Etwas anderes und eine wahrhaft wohlthätige Richtung ist es, wenn der Herrscher, wie wir auch so manches Beispiel haben, den Maskenscherz liebt und besucht, um von den Maskirten, von klugen und gebildeten Frauen Wahrheiten unter zarter und einnehmender Form zu hören. —

Honorius erwarb sich das Verdienst, die grausamen Fechter-Spiele, in denen Menschen und Thiere einander mordeten, abzuschaffen; — dem edlen Mönche Telemachus kostete es das Leben, als er von christlichem Eifer entflammt in die Arena sprang, um die Fechter zu trennen. Dafür wurden statt der Kampfspiele Wettrennen im Circus gehalten; oft erschienen 200 Wagen. — Sie können einen richtigen Begriff vom psychologischen Zustande der Zuschauer und vom Einflusse der öffentlichen Spiele auf diese bekommen, wenn Sie sehen, welchen Eindruck dieselben auf die Gemüther der Römer machten. Man theilte sich in vier Farben, denn so waren auch die Anführer der Parteien bezeichnet. 40,000 Zuschauer saßen Tage lang vom Morgen bis in die Nacht hinein. Ein Jeder, vom Pöbel bis zum Herr-

scher, trug seine Lieblingsfarbe, und das wechselnde Glück der Wettrenner gab oft zu großen Tumulten und blutigen Auftritten Anlaß.

Die Schulen in Griechenland waren immer die vorzüglichsten, doch wurden auch im Abendlande mehrere errichtet, zu Rom, Mailand, Marseille, Trier. Asinius Pollio, Minister zu Augustus' Zeiten, später Hadrian, Constantinus der zweite und Julian vermehrten vorzüglich die Bibliotheken. Die lateinische Sprache wurde überall eingeführt, sogar in Griechenland. Wie war der Schulunterricht? wurde auch die Moral bedacht? das sind Fragen, welche uns gute Pädagogen zu beantworten haben.-

Aus den Gesetzbüchern sehen wir, daß die meisten römischen Kaiser den freien Gedanken, die Entwickelung des Geistigen und Moralischen, die freie Entwickelung der Ideen gefürchtet haben; sie suchten dieselben mit allen Mitteln zu unterdrücken, und da sie keine andernbesaßen als materielle — die Gewalt — so gebrauchten sie diese. — Im Jahr 370 n. Ch. erschien ein Gesetz, das dem Studirenden erlaubte, sich nur bis zum 20. Jahre in Rom aufzuhalten; wer länger bleiben wollte, wurde mit Schimpf aus der Stadt gewiesen. Wollte der junge Studirende sich seines Lebens einigermaßen freuen, Theater oder Gelage besuchen, oder machte er sich einer Uebelthat verdächtig, so wurde er mit Ruthen gepeitscht. Hier müssen wir von zweien immer nur eines voraussetzen; entweder war das Personal der Studirenden wirklich so schlecht, daß es eine solche entehrende Behandlung verdiente, oder die Gesetze entwürdigten den bessern Staatsdiener. Jedenfalls ging das Unheil von der Verwaltung aus, welche in der großen Soldatenmonarchie Alles durch die materielle Kraft zu erlangen glaubte, daher die geistige unterdrückte; — die Weltmonarchie ging theilweise an diesem Irrthume unter. —

Schon Augustus hat die gesetzgebende und vollstreckende, die consularische, tribunische, pontificalische und censorische Macht

in seiner Person vereinigt. Tiber erließ das Majestätsgesetz, das ihm die unbeschränkte Gewalt über alle Classen des Volkes, über Natur-, Privat- und öffentliches Recht gab. — Schon Atejus Capito zu Augustus Zeiten war stummer Erfüller und Sachwalter der herrschenden Gewalt; ihm folgten nun die Mehrzahl der Juristen; später bildete sich dieser knechtischen Jurisprudenz gegenüber eine andere freisinnige und republicanische aus, durch welche besonders das Privat-Recht in Schutz genommen wurde; allgemeine Grundsätze, feste Formen wurden zur Aufrechterhaltung dieses Rechts eingeführt; Gesetz und Recht einmal ins Leben getreten konnten durch die wildesten Despoten, durch die Völkerwanderung, Raub, Mord und Verwirrung der Religionssecten nicht mehr erdrückt werden. — Die Tugend und Gerechtigkeit mit allen ihren starken, edlen Richtungen, obgleich furchtbar mißhandelt und niedergedrückt, hatte dennoch ein Heiligthum, wohin sie zu flüchten vermochte. Das psychische und moralische tiefe Leiden fand immer noch einen menschenfreundlichen Arzt. Die Rechtsschulen, insbesondere die zu Berytus, waren Pflanzschulen, aus denen die höheren und niedern Magistratspersonen des ganzen Reichs besetzt wurden. Wir wollen nun noch einige Blicke auf die psychologische Richtung einzelner Kaiser werfen.

Titus Vespasian, der Vater, eine herrliche Erscheinung unter den römischen Kaisern, bei dem das Auge des Beobachters mit Wohlgefallen ausruht, verdient vor allen die Dankbarkeit der Nachwelt, weil er der erste Herrscher war, welcher auf die Erziehung der Jugend große Aufmerksamkeit verwendete; bisher war der Unterricht Familienangelegenheit, Privatsache gewesen, gemiethete Rhetoren, Philosophen, meist aber Sklaven hatten sich mit demselben beschäftigt. Vespasian besoldete zuerst Rhetoren, welche Unterricht in der gesammten Literatur ertheilten; der berühmte Quintilianus war der erste angestellte Professor. Viele Prachtgebäude wurden aufgeführt, bei den neuen

Tempeln Bibliotheken angelegt, wo sich die Gelehrten versammelten; vor allen aber glänzte Vespasian als psychischer Herrscher, als Beruhiger des furchtbar gequälten Volkes. Die sogenannten Majestäts-Gerichte, die heimlichen Ankläger vermeinter Majestätsverbrecher hörten auf; diese Ankläger hatten die vornehmsten Familien beinahe ausgerottet. Angeber bestrafte er geradezu, die Lästerer seiner Hoheit verachtete er. Kein Zug von Grausamkeit entstellte seinen Charakter; dabei jedoch war er strenger Beobachter des Formenwesens; Zucht und Ordnung im Militär und in den bürgerlichen Verhältnissen wurden streng beachtet. Große Männer traten wieder in den verschiedenen Staatsrichtungen auf und eine zweifache Lehre wird uns durch die Regierung dieses edlen Monarchen gegeben: erstens bewies er augenscheinlich, daß der gewaltige Koloß des römischen Reichs, der bereits in seinen Grundfesten erschüttert war, dennoch durch eine starke und kluge Regierung aufrecht erhalten werden konnte; zweitens, daß einem Alleinherrscher bei einem solchen mißlichen Zustande seines Reichs nur eine Art von Regierungsmethode heilbringend ist, — sie heißt: strenges Beobachten des Formenwesens, der Zucht und Ordnung in genauer Verbindung mit der geistigen und psychischen Entwickelung des Bessern, oder mit andern Worten: die Uniform in Verbindung mit Reform. Vespasian starb ruhig als siebzigjähriger Greis und überließ das Reich seinem edlen Sohne Titus, den die Geschichte mit Recht **deliciae generis humani** nennt. So viel Menschenfreundlichkeit war auf einem Throne vielleicht noch nicht gesehen worden, sie wurde auch hart erprobt, denn Erdbeben, Ueberschwemmungen, vor Allen aber verheerten Pest sein Reich. —

Auch Trajan gehörte zu den edlen Gestalten Roms; stark im Kriege, groß im Frieden ward er für die künftigen Zeiten besonders einflußreich durch sein **Edictum perpetuum**, eine Sammlung der besten Gesetze früherer Prätoren und die beste Vorarbeit für das Justinianische Gesetzbuch, aus dem wir noch heute schöpfen.

Was Trajan gebaut hat, gränzt ans Unglaubliche; wie Vitellius das Reich im eigentlichen Sinne auffraß, Caligula durch Wahnsinn es verschleuderte, so wandte Trajan einen großen Theil der Staatskasse auf schöne Gebäude an. Constantin der Große nannte ihn **Herba parietaria**, weil er an allen Gebäuden seinen Namen anbringen ließ; die Bauluſt war bei ihm beinahe zur Krankheit geworden.

Tiberius lebte bis zum 78. Jahre und ergab sich bis an seinen Tod den schamloſesten Ausschweifungen im Geschlechtstriebe; — freilich konnte hier nur die krankhaft angeregte Phantaſie allein wirksam sein; jemehr er sich dieſer Seelenkrankheit ergab, deſto grausamer wurde er; sechzehn Jahre lang auf der Insel Capri mit Weibern und Mädchen eingeschloſſen, dictirte er immer einen Befehl blutiger als den andern, oft vierzig an einem Tage. Die edelſten Römer und Römerinnen gaben sich vor Verzweiflung ſelbſt den Tod. Jemehr der Tyrann liebelte und mordete, deſto blutdürſtiger wurde er. Daß er von Gewiſſensbiſſen gefoltert wurde, ſehen wir aus ſeinem Senatsſchreiben. Er ſtarb vom Oberbefehlshaber der Leibwache, Macro, erdroſſelt.

Eine ebenſo merkwürdige, pſychologiſche Erſcheinung iſt ſein Nachfolger Cajus Caligula; noch ſehr jung verfiel er in eine tödtliche Krankheit und den Folgen derſelben wollen Einige das Wahnſinnige in ſeiner Regierung zuſchreiben. Er erſchien in Götterkleidern und verlangte göttliche Verehrung, baute ſich als Gott einen Tempel, ernannte ſein Pferd Incitatus zum Prieſter; ſeine Roſſe aßen und tranken aus goldnen Gefäßen, oft mit ihm an einer Tafel. Eine Buhlerin leitete ihn zuletzt, bis auch er vom Anführer der Leibwache ermordet wurde. Sein Blutdurſt artete zuletzt in die furchtbarſte Leidenſchaft aus; er mordete aus wahrer Luſt; für die geringſten Vergehungen mußten die Menſchen mit wilden Thieren kämpfen, andere wurden in Stücke geſägt oder ſtarben unter den furchtbarſten Martern, und Caligula ſtand dabei und freute ſich. Die wilden Thiere fütterte man mit

Sklaven. Mit seiner Schwester Drusilla trieb er Blutschande und als sie starb, folgten eine Menge Hinrichtungen; die, welche weinten, mußten sterben, weil der Tyrann sie fürchtete, und die, welche nicht weinten, mußten auch sterben, — es hieß, sie wären gleichgültig bei dem Tode der Geliebten gewesen.

Der dritte Würdige in diesem Kleeblatte ist Nero; — ob bei ihm eine somatische Krankheit vorhergegangen, ist ungewiß; wir erfahren nur, daß ihm Leibärzte unentbehrlich gewesen, ja unter seiner Regierung noch höher stiegen als unter Augustus. Auch er ist dem psychologischen Arzte eine würdige Aufgabe zur Forschung. Vergiftungen und offener Mord waren bei ihm an der Tagesordnung. Die Christen ließ er in Säcke nähen, mit Werg und Theer überziehen, in die Erde rammeln und als Fackeln anzünden; so verbrannte er auch den schönsten, größten Theil Roms aus Uebermuth und aus Freude an der lodernden Flamme! (Wie bekannt, erscheint eine krankhafte Feuerlust bei manchen Mädchen zur Zeit ihrer Geschlechtsentwickelung; ein Thema, das eben jetzt heftige Debatten unter den Gerichtsärzten Deutschlands anregt.) Eine andere krankhafte Richtung Nero's war die theatralische; öffentlich vor dem Volke zu spielen, zu singen, zu tanzen, zu declamiren, war ihm ein Bedürfniß geworden; unter den Dolchen seiner Mörder blutend, rief er aus: „Welch' herrlicher Künstler geht mit mir verloren!"

Vitellius, von den Legionen zum Kaiser erwählt, war nur merkwürdig durch seine Gefräßigkeit, welche wirklich bis zur Krankheit gesteigert war. Er aß für acht Personen, hielt fünf große Mahlzeiten am Tage und entleerte das Genossene durch Brechmittel; er bat sich selbst zu Gastmahlen und keines derselben durfte weniger als 30,000 Thaler kosten. — (Anders machen es die Herrscher der Gegenwart; trotz dem, daß sie über 50 Millionen zu befehlen haben, leben sie eingezogen, beschränken ihren eigenen Haushalt und führen die einfache Diät eines Pythagoräers.)

Die Geschichtschreiber haben nachgewiesen, daß Caligula in seiner Jugend und während der ersten zwei Jahre seiner Regierung ein Leben führte wie Titus und Mark-Aurel; später sei er von einer Krankheit befallen worden, als deren Folge seine Ausschweifungen erschienen. Wie konnten aber Nero, Domitian und Tausende von Herrschern entschuldigt werden, die ebenfalls durch Ausschweifungen ihrem Verderben schnell entgegen gingen und ihrem Volke Verderben bereiteten? wie kann man das Leben von Millionen reicher Schlemmer und Prasser erklären? Allerdings nicht anders als blos auf psychologischem Wege; die Systeme der verschiedenen Denker und Aerzte geben uns hier Aufschluß. Plato weist den Menschen, einer himmlischen Pflanze vergleichbar, gegen den Himmel; sein ganzes Dichten und Trachten bezieht sich auf das Geistige, auf ein Ideal, auf etwas Ueberirdisches. Eine solche Richtung liegt tief in der menschlichen Natur und kann, weil sie angeboren ist, durch beständige Gewohnheit und Ascetik völlig ausgebildet, dem Menschen unumgänglich nöthig gemacht werden, so daß er nur in dieser und in keiner andern Richtung leben kann; natürlich werden ihm dann die Vergnügungen der Sinne, die Körperwelt als nichtig erscheinen. Ganz auf dieselbe Weise läßt sich die praktische Vernunftrichtung des Aristoteles nachweisen, die überall nur Nutzen und Menschenglück durch reine Vernunft zu verbreiten sucht; so auch die rein sittliche Richtung des Zeno, welche dasselbe durch Seelenkraft bewirken will; die rein physische des Lykurg, welche Tapferkeit und Vaterlandsliebe, die Tugend der Frugalität durch Gymnastik und Abhärtung der Körperorgane bezweckt; so auch die philosophisch-politische des Pythagoras, welche die frühern Richtungen vereinigt, um gute Staatsbürger und edle Herrscher zu bilden; die rein philanthropische von Christus, welche alle Menschen zu edlen Bürgern vereinigt; endlich die sensuelle Richtung des Epikur, welche einen angenehmen Zustand, eine Ruhe des Geistes und der Sinne durch Geistes-

und Sinnesgenuß bezweckt; hier aber ist der Moment, wo gleichsam Herkules an dem Scheidewege steht, wo das Geistige, Höhere und Bessere nur zu leicht dem Materiellen, Niedrigeren, Schlimmeren erliegt; hat man einmal einem Organe mehr erlaubt, als ihm zukommt, dasselbe an Genüsse gewöhnt, die ihm sonst fremd waren, ihm eine Richtung gegeben, welche ihm lieb geworden, so wird es eine unersättliche Hyäne, welche immer wieder auf dieselbe Spur zurückkehrt, wo sie einmal ihre Beute fand; solches gilt von den natürlichen Bedürfnissen der Verdauung, der Sexualfunction, der geistigen Getränke, der Zerstreuungssucht; wer einmal dem Bacchus, der Venus und seinem Bauche im Uebermaße fröhnte, der wird nicht allein immer wieder auf diese Richtung zurückkehren, er wird auch nach den Gesetzen des Antagonismus die höheren, geistigen Richtungen vernachlässigen müssen, er wird alle Mittel aufbieten, um immer gehörige Nahrung für seine Götzen zu finden. So paradox es scheint, daß ein Mensch im eigentlichen Sinne ganze Staaten verzehren, vertrinken, verspielen und durch Weiber verschleudern kann, so hat uns doch die Weltgeschichte leider nur zu viele solcher Beispiele aufgezeichnet. Nun wird es Ihnen, meine Herren, gar nicht auffallend sein: warum schon Caligula die Sterne befragte und Alchemiker besoldete, um zu seinen Ausschweifungen immer mehr Mittel und Geld zu gewinnen. — Daher ist es auch nicht auffallend, daß weise Herrscher, die ein gerechtes und eingezogenes Familienleben führten, alle ihre Mittel auf Architektur, Aufführen von Prachtgebäuden verwandten. Wir sehen das Beispiel an dem edlen Trajan, bei dem die Bauluft sich bis zur Wuth steigerte. Auch dieses Extrem ist eine psychologische Erscheinung; der menschliche Geist ist zur Thätigkeit geboren; ist diese einmal in ihm erwacht, so möchte er auch in der Zukunft leben, mit körperlichen Organen noch nach seinem Tode derselben Erde angehören, wo er einst so glücklich war. Kann er das besser als durch das Aufführen von Pyramiden, Laby-

rinthen, Obelisken, Mausoleen, Paläſten, Straßen, Waſſerleitungen und Tempeln, von denen er überzeugt iſt, daß ſie Jahrtauſende der Zerſtörung widerſtehen werden? —

Adrian wird mit Recht zu den edelſten Herrſchern gerechnet, weil er ſich in den drei Lebensrichtungen aufs herrlichſte entwickelte. Er war ein ausgezeichneter Regent, ein Geſchäftsmann und Gelehrter; er führte prachtvolle Gebäude auf; Ordnung, beſſere Verwaltung der Provinzen, ſtrenge Gerichtspflege wurden von ihm kräftig geübt; aber auch hier iſt pſychologiſch merkwürdig, daß er im ſpäten Alter in eine ſchmerzhafte Krankheit verfiel; welcher Art? — iſt uns unbekannt geblieben. Von dieſer Zeit an ſah man den deutlichen Einfluß des Somatiſchen auf das Pſychiſche. Der Kaiſer zog ſich von allen Geſchäften zurück, wurde argwöhniſch, finſter, grauſam; mehrere Blutbefehle ſtammen aus dieſer Periode; er verlor alle Liebe des Volks und verſuchte es einige Mal ſein Leben durch Gift zu enden. —

---

# Zwanzigſte Vorleſung.

Im chriſtlichen Morgenlande finden wir eine Menge griechiſcher Schriftſteller, jedoch ohne Selbſtſtändigkeit. Sie beugen ſich dermaßen vor dem Namen des claſſiſchen Alterthumes, daß ſie zu bloßen Abſchreibern herabſinken, höchſtens Commentare liefern. Unter den Kaiſern Conſtantin, Leo, theilweiſe auch unter den Paläologen waren ſie am thätigſten; ihr Nutzen muß jedoch auch nicht verkannt werden, denn ſie ſind es vorzüglich, durch welche die koſtbaren Schätze des griechiſchen Alterthums auf uns herüber gekommen ſind. — Was nun die Heil-

kunde betrifft, so waren auch hier nur Abschreiber. Als mit dem achten und neunten Jahrhunderte die Heilkunde bereits bei den Arabern in Blüthe stand, wurden sogar arabische Schriften ins Griechische übersetzt, jedoch mit sonderbaren Mißgriffen. Nikolaus der Alexandriner übersetzte z. B. das arabische Wort: Dar Sine durch Arsenik und rühmt es als ein kräftiges Gewürz an, denn Dar Sine ist unser Zimmt.

Die Arzneimittel der Araber und ihr ganzes Apothekerwesen ging auch nach Konstantinopel über. In den letzten Jahrhunderten sehen wir die Aerzte am Hofe wichtige Rollen spielen; sie sind Befehlshaber der Flotten, der Leibwache, Oberaufseher der kaiserlichen Kleiderkammer, Actuarien, Quästoren u. s. w. und haben herzogliche Gewalt; der gelehrte und fleißige Kurt Sprengel tadelt sie dafür und meint, die Aerzte hätten sich um solche Posten bemüht; möglich! — ausgemacht ist aber, daß sie bei der despotischen Regierung der Kaiser gewiß nicht zu solchen Würden gelangt wären, hätten sie sich nicht großes Vertrauen und Ansehen bei den Herrschern erworben, sich nicht nothwendig gemacht; am despotischen Hofe in Byzanz regierte Furcht vor dem Tode, vor Krankheit, aber keine Gefälligkeit und Liebe.

Serenus Samonikus hinterließ ein medicinisches Lehrgedicht, in welchem das Podagra durch Thierbäder curirt, übrigens aber auch Amulete, das Abracadabra, Mäusekoth, Ziegenurin und anderer Unsinn anempfohlen wird. Vom Theodorus Priscianus besitzen wir eine Sammlung Mittel; merkwürdig ist hier die Empfehlung der Schröpfköpfe an die Brüste gegen **Haemorrhagia uteri**; Magnetstein gegen Kopfschmerzen, Squilla gegen Engbrüstigkeit, **santonici semen** gegen Würmer.

Oribasius, 326 zu Pergamus geboren, genoß durch seine reichen Eltern eine gelehrte Vorbildung, studirte in Alexandrien und wurde noch ziemlich jung Leibarzt beim Kaiser Julianus. Diesem Kaiser war er nicht allein Arzt, sondern auch Freund und gelangte zu sehr hohen Ehren. Von seinem Herrn nach

Delphi geschickt, brachte er die merkwürdige Antwort zurück: „Das Orakel müsse von nun an schweigen.“ Er wurde Befehlshaber der westlichen Provinzen, Quästor, begleitete den Kaiser auf seinen Feldzügen nach Persien, wo dieser das Leben verlor (363); kehrte dann nach Konstantinopel zurück, wurde aber wegen seiner Anhänglichkeit von den Nachfolgern des Julian, Valens und Valentinian, verbannt; durch seine geistigen Vorzüge wußte er selbst den Barbaren, unter denen er während der Verbannung lebte, zu imponiren und eine ehrenvolle Stellung zu behaupten. Er wurde später zurückberufen und starb in Konstantinopel im Jahre 403. Schon zu Lebzeiten seines Schutzherrn hatte er von diesem den Auftrag erhalten, ein ähnliches Werk zu schreiben, wie Galen; solches führte er auch in seinen „**Collectaneis medicinalibus**“ (*συναγωγαί ἰατρικαί*) aus, das aus 72 Büchern bestand. Aus diesem Werke machte er selbst für seinen Sohn Eustathius einen aus 9 Büchern bestehenden Auszug, **Synopsis**, der theilweise auf uns gekommen ist. Er giebt in seinen Werken weniger seine eigenen Ansichten, sondern stellt mehr das Vorzüglichste aus den Schriften seiner Vorgänger, Archigenes, Rufus, Ktesias, Erasistratus, am häufigsten jedoch die Ansichten des Galen und des geistreichen Antyllus zusammen, wobei er mit der größten Umsicht und Sachkenntniß verfährt. Sein Werk enthielt auch Abhandlungen über Regierungskunst, Diplomatie und Leidenschaften; — ein Arzt, der sich mit solchen Richtungen beschäftigte, mußte allerdings höchst wichtig werden. — Alles, was Oribasius geschrieben, ist klar und deutlich; die Indicationen für Purgir- und Brechmittel, für Klystiere bei Krankheiten der Blase sind vortrefflich. Seine Grundsätze vom Aderlaß sind fast ganz noch heutigen Tages giltig; er moderirt den Aderlaß nach dem Alter und den Kräften des Kranken und der Heftigkeit der Krankheit, wiederholt ihn wo nöthig bis zur Ohnmacht; der Aderlaß ist ihm ein Mittel, Entzündungen vorzubeugen oder sie im Anfange zu brechen; dann wählt er den Arm der leidenden Seite

oder auch wo möglich die nächste Umgegend des Sitzes der Entzündung oder das entzündete Organ selbst (bei Entzündungen unterhalb des Zwerchfelles läßt er am Fuße zur Ader). Seine Heilmittellehre ist gut; höchst lobenswerth sind seine Ansichten über die physische Erziehung der Kinder, über die Wahl der Ammen, über die Cultur des Geistes und über Gemüthsruhe, über Bäder aller Art; über die Schädlichkeit eines üblichen kosmetischen Mittels (Kalk und Arsenik ꝛc.). Auch wurde er für die Chirurgie bemerkenswerth; wir haben noch heute Maschinen, die seinen Namen tragen; den Consensus benutzte er richtig, heilte Diabetes durch Schwitzbäder, und Asthma durch Diuretica; Hämorrhoiden waren ihm bereits eine allgemeine Krankheit, er kannte schon die Wirkung des Aderlasses am Fuße auf die Hämorrhoiden, sowie auf die Menstruation. Melancholie, Hypochondrie, Wasserscheu und Lykanthropie beschrieb er sehr gut, wie er überhaupt große Kraft und Macht dadurch erlangt zu haben scheint, daß er die Leidenschaften der Menschen und deren Einfluß auf den Körper, so wie die Krankheiten des Geistes genau würdigte. Aus der Sagenzeit der Griechen werden Sie sich der Cur des Melampus erinnern, bei dem die athenienſischen Mädchen wie Kühe blökend umherirrten; bei der Lykanthropie des Oribasius (auch Kynanthropie genannt) irrten die Menschen auf den Gräbern umher, sich für Wölfe und Hunde haltend.

Antyllus (um 300 n. Chr.), den wir nur aus den Schriften des Oribasius kennen, indem seine eigenen Schriften verloren gegangen sind, beschrieb zuerst die Extraction des Staares, die, wie er angiebt, Lathyrion erfunden haben soll, gab gute Regeln über den Aderlaß, unterschied den Wasserkopf in 3 Arten: zwischen Haut und Pericranium, zwischen Pericranium und Schädel, zwischen Schädel und Gehirnhäuten, — stellte treffliche diätetische Regeln auf, benutzte Gesang, Declamation, Reiten als diätetische Heilmittel. Ausgezeichnet ist er durch seine Chirurgie: er schrieb eine Abhandlung über chirurgische

Maschinen, empfahl bei der Bräune die Tracheotomie zwischen dem 3. und 4. Knorpel der Luftröhre, schnitt bei der Phimosis nur das innere Blatt des Präputium ein, heilte Ankylosen, die durch Verkürzung der Haut entstanden waren, durch Einschneiden der letztern, ja er deutete sogar die Operation des Stotterns an, die er durch Durchschneiden gewisser Bänder der Zunge ausgeführt wissen wollte.

Nemesius aus Emesa in Phönicien (gegen das Ende des 4. Jahrh.), früher Statthalter in Kappadocien und christlicher Bischof, — schrieb sein berühmtes Werk **de natura hominum**, welches man die erste Physiologie oder Anthropologie nennen kann. Die ganze Entwicklungsgeschichte der Natur, vom Unorganischen, den Steinen, zu den Pflanzen (— als den Uebergang von jenen zu diesen sieht er den Magnet an, da dieser das Eisen zu seiner Nahrung bedürfe —), zu den Thieren und endlich zum Menschen, wird hier in physischer und intellectueller Hinsicht betrachtet. Der Mensch wird bereits mit dem Mikrokosmus verglichen, auch Gewächs des Himmels genannt. Ueberall würdigt er die Sprache, Religion und Schrift. Die Psychologie wird bereits sehr vollständig bearbeitet und historisch zusammengetragen, was bis dahin bekannt war. Die Seele hat ihren Sitz im ganzen Körper und beherrscht denselben; jede Seelenkraft hat für ihre Thätigkeit eigene Gebilde, daher schon die Theorie der Seelenorgane völlig deutlich hervortritt. — Auch Posidonius, ein Zeitgenosse des Oribasius, vermuthlich in schriftlicher Verbindung mit Nemesius, deutet diese Richtung an. Die Sinnesthätigkeit thront in der vordern Hirnhöhle, das Gedächtniß in der hintern, Denken und Verstand in der mittlern; der Nerv ist der Leiter des Seelengeistes; die Sinne sind die höchste Entwicklung des thierischen Lebens. — Ungegründet ist es, daß Nemesius bereits eine bessere Ansicht als Galen über den Kreislauf gehabt habe; dafür kämpfte er aber

desto siegreicher gegen den Fanatismus, die Astrologie und andere Vorurtheile seiner Zeit.

Adomantius von Alexandrien hat einige Bedeutung gewonnen, indem er die Idee des Aristoteles benutzte und die Aehnlichkeit der menschlichen Gesichtsbildung mit der von Thieren verglich; auch vervollkommnete er die Zahnheilkunde. Er lebte 360 vor Christo. —

Marcellus aus Sida schrieb in Hexametern. Die christliche Theurgie und die morgenländische Theosophie hatten bereits jede Wissenschaftlichkeit aus der Heilkunde verdrängt, die Ceremonien des christlichen Ritus waren an die Stelle der Chirurgie und Therapie getreten, denn die körperlichen Uebel sah man als eine Strafe Gottes an; Gebete, Salbung mit dem heiligen Dele, das Auflegen der Hände, der Name Jesus und das Zeichen des Kreuzes waren jetzt die Mittel, mit denen man heilte. Der orientalische und christliche Exorcismus spielte die Hauptrolle.

Hesychius trat um das Jahr 430 in Constantinopel auf, nachdem er 40 Jahre die damals bekannte Welt durchwandert und überall die Heilkunst mit großem Glücke geübt hatte. Er gehört zu den ausgezeichnetern Aerzten dieser Periode und die Byzantiner ehrten ihn hoch, noch mehr aber seinen Sohn Jakob Psychrestus; dieser lebte um 490 nach Christo, war unter dem Kaiser Leo dem Großen **Comes archiatrorum** und erwarb sich den schönen Namen σωτήρ (der Heilbringer). Seine Mitbürger verglichen ihn mit Zeuxis und Phidias, errichteten ihm für seine uneigennützigen Curen eine Statue in Constantinopel. Auch wurde er Psychrestus genannt; warum? — ist ungewiß (vielleicht wegen seiner Vorliebe für kühlende — ψυχρά — Arzneimittel?); daß er Lehrer gewesen, erfahren wir nicht. Er polemisirte gegen seine Collegen, weil sie sich zu sehr nach dem herrschenden Geist des Luxus bequemten. — Nur ein Spruch ist von ihm geblieben, er lautet: ein guter Arzt gebe seinen

Kranken gleich auf, oder verlasse ihn nicht früher, bevor er ihn gebessert. —

Alexander Trallianus, aus einer ausgezeichneten Familie und von vornehmen Eltern in Byzanz (in der Mitte des 6. Jahrh.) geboren, wurde von den besten Lehrern unterrichtet, machte mehrere Reisen durch Spanien, Italien und Africa, war ein Freund Julian's und wurde nach Rom berufen, wo er in hohem Alter starb. Sein Hauptwerk, im hohen Alter verfaßt, enthält den reichen Schatz seiner Erfahrungen; die Krankheiten sind schön gezeichnet, die Symptome richtig gedeutet; kein blinder Nachbeter ging er überall einen selbstständigen Weg. Hier einige Andeutungen: Jedes Fieber geht vom Herzen aus, bei der Continua sind die Säfte verdorben, bei dem Zehrfieber die festen Theile; Fäulniß innerhalb der Gefäße giebt es nicht, wohl aber im Darmkanal. Die Milchdiät ist im Zehrfieber am besten. Aderlaß ist das Hauptmittel in der wahren Phrenitis, Opium und Wein in der falschen. Epilepsie, Convulsionen, Migräne, Coma leitete er von gastrischen Ursachen ab. Die verschiedenen Entzündungen des Halses, steinige Concretionen in den Lungen, Ruhr, **Fluxus hepaticus** und **coeliacus**, der Wahnsinn mit seinen somatischen Ursachen, die entzündliche Wassersucht, Gicht, Wurmkrankheit (er unterscheidet Askariden, Spulwürmer, Bandwürmer) werden von ihm theils richtig erkannt, theils gut behandelt. In der Ruhr warnt er vor verstopfenden Mitteln und empfiehlt Früchte; auch beweist er die Ansteckungskraft der Ophthalmie, Schwindsucht und Krätze. Selbst in seinen Irrthümern hat er etwas Eigenthümliches (bei fehlender Menstruation z. B. läßt er Menstrualblut trinken). —

Aetius von Amida lebte in der Mitte des 6. Jahrh., studirte in Alexandrien, prakticirte in Constantinopel, wurde **Comes obsequiorum** und aller Wahrscheinlichkeit nach Leibarzt bei Justinian dem Ersten. Sein Werk zerfällt in 16 Theile. Bemerkenswerth sind seine Leistungen für die Augenheilkunde, wozu er besonders den Se-

verus benutzte. Staphylom, Hypopion, Vereiterung der Cornea wurden von ihm gut erkannt. Bei hypertrophirtem Zellgewebe wurden die Venen lospräparirt, mit doppelten Ligaturen umwunden und durchschnitten. Auch wurden Hautschnitte bis aufs Periosteum hinter der **Sutura caronaria** gemacht und die Wunden in Eiterung erhalten. Es scheint, daß schon damals eine der ägyptischen ähnliche Augenentzündung geherrscht habe. Die syphilitischen Krankheiten der Geschlechtstheile beschreibt er sehr genau, obgleich von einem allgemeinen Leiden, einer Ansteckungsfähigkeit noch keine Rede ist. Ueber Typhus, Magen- und Brustentzündung, über erysipelatöse Entzündungen und kaltes Fieber, über Wurmkrankheit und Eiterung der Blase, über **Angina maligna** und Lepra finden wir Lichtblicke; gegen Letztere wird die Castratio empfohlen. Auch über Alpdrücken, Delirien, Manie finden wir Andeutungen; sie werden von Krankheiten des Unterleibes hergeleitet und nach dem Vorbilde des Posidonius und Nemesius spricht auch Aetius von besonderen Organen der Geisteskraft im Gehirne; bemerkenswerth ist, was er für die Chirurgie aus dem Philagrius geschöpft hat; die Unterbindung des Aneurysma, die Operation des Carcinom, auch Wunden nach Schlangenbiß werden nach Archigenes Anleitung gut behandelt. In der Geburtshülfe war sein Vorbild Philomenus; Aetius lehrt, daß die Enge des Beckens das wichtigste Hinderniß der Geburt sei; über verschiedene Lagen, Zerstückelung des Kindes, Abortus und andere Gegenstände der Geburtshülfe finden wir Bemerkenswerthes, jedoch ist seine Geburtshülfe noch sehr barbarisch und seine Therapie nicht frei von Amuleten und anderem Aberglauben.

Paul von Aegina um 670 vor Christo in Alexandrien gebildet, in Aegypten und Kleinasien lebend, bekam von seinen Zeitgenossen den Ehrennamen Jatrosophist. Er war als Frauenarzt, Chirurg und Geburtshelfer so berühmt, daß ihm die Araber den Beinamen des Geburtshelfers (Alkawabeli) gaben.

Er war der vorzüglichste Chirurg seiner Zeit; seine Behandlung nach Operationen war musterhaft. Das Glüheisen wurde von ihm oft angewandt, sogar bei Amputationen. Das falsche Aneurysma beschrieb er deutlich, curirte Blasenübel mit Einspritzungen, operirte den Wasserbruch beinahe nach der heutigen Methode; die Zahnheilkunde wurde von ihm vervollkommnet, der Nasenpolyp exstirpirt, bei Blutungen der Gebärmutter die Extremitäten gebunden, in Uterinkrankheiten ein Mutterspiegel angewandt; der **Prolapsus uteri** richtig erkannt, die Clitoris in einer Nymphomanie amputirt; Tripper und manche Krankheiten der Geschlechtstheile genau beobachtet; Herzkrankheiten, epidemische Kolik und Tetanus zweckmäßig behandelt. In der Gicht nahm er die Ablagerung eines besondern Stoffes an; gegen Darm- und Netzbrüche brauchte er Bruchbänder und adstringirende Mittel.

In dieser Zeit fing die Wissenschaft an, sich in die Zellen der Klöster zu flüchten, wovon zum großen Theile die byzantinischen Kaiser die Schuld trugen, und obgleich in den Klöstern auch Krankenanstalten (**Valetudinaria**) angelegt wurden, so wurden die Leidenden hier nur verpflegt, von einer Behandlung und Beobachtung war keine Rede, und sollte sie auch Statt gefunden haben, so ist sie doch für uns ganz spurlos untergegangen. In Constantinopel gab es Waisen- und Pilgerhäuser, wo die Schwachen von den Mönchen verpflegt wurden. Der christliche Bischof Nestorius von Antiochien stiftete 428 eine Secte, welche schon 431 arg verfolgt wurde. Die Nestorianer waren die Pfleger der Cultur im Orient, eine berühmte Schule derselben blühte 489 in Edessa und hieß die persische Akademie. Hier wurde ohne Unterschied den Christen und Nichtchristen Unterricht ertheilt; man lehrte heilige Schrift, Rhetorik, Poetik, Grammatik, Dialektik, Musik, Mathematik, Astronomie und Medicin. Zeno der Isaurier hob diese Schule 489 auf, die Mönche flüchteten nach Rom, Syrien und Palästina. Justinian

verfolgte in seinem heiligen Eifer Alles, was nicht streng orthodox dachte, und trieb Contributionen ein, um im Stande zu sein, die Sophienkirche in Constantinopel aufzubauen. Den Gelehrten in Alexandrien wurde ihre Besoldung geraubt, die heidnische platonische Schule in Athen aufgehoben und nach Persien versprengt. Da schien sich die Natur gleichsam an den unduldsamen Orthodoxen und ihrem Kaiser rächen zu wollen: Kometen erschienen, Erdbeben, Ueberschwemmungen und Regengüsse zertrümmerten die reichsten Städte, verheerten die blühendsten Gegenden, Mißwachs, Hunger und Landplagen traten überall auf; um das Elend vollständig zu machen, erschien im Jahre 531 eine furchtbare Pest zu Constantinopel, die beinahe 68 Jahre wüthete und ganz Europa verheerte; die Meisten starben schlafsüchtig oder in Raserei. An Häusern, Thüren und Kleidern zeigten sich Flecken, die desto mehr hervortraten, je mehr sie gewaschen wurden; (Sette hat im Jahre 1819 in der Provinz Padua ähnliche Flecken beobachtet; er schreibt sie einem färbenden Schimmel zu.) Im Jahre 580 erschien in Frankreich eine andere Epidemie. Am ganzen Körper brachen kleine weiße Pusteln aus; die Kranken starben schaarenweise. Auch die fränische Herzogin Astragildis von Burgund lag schon auf dem Sterbebette und überredete dennoch ihren Gemahl, ihre Leibärzte hinrichten zu lassen. Gute Beobachter behaupten, diese Pustular-Pest wäre eine verderbliche Pocken-Epidemie gewesen, die schon im Jahre 542 in Arabien ausbrach und nach Europa wanderte.

Das erste Hospital kommt in Edessa vor, vom Bischof Nonnus im Jahre 460 angelegt und den Märtyrern Kosmas und Damianos gewidmet; der Bischof führte die Aufsicht und das Christenthum trat hier in seiner hohen, wahren, menschenliebenden Richtung auf; auch berichtet Prokopius, daß schon vor Justinian's Zeiten in Constantinopel ein Hospital nahe an der Sophienkirche gestanden. Auch hier wurde nur durch die Wun-

der der Märtyrer und des heiligen Kosmas und Damianos geheilt; der Ruhm dieser heiligen Väter war daher so groß, daß ihnen mehrere andere Hospitäler im Abend- und Morgenlande geweiht wurden.

Die Heilkunde und vor allem ihre Repräsentanten, die **Archiatri populi et palati**, spielten in dieser Zeit eine ebenso traurige Rolle, wie das ganze versinkende morgenländische Kaiserthum. Jahrhunderte sind vergangen, ohne daß uns eine kräftige Gestalt entgegenträte; Mönche und Ritter, Empiriker und Säulenheilige übten die Heilkunde. Unsere Collegen, die Herren Leibärzte, legten ein prachtvolles Gewand von Gold und Seide an, ließen sich den Titel von Grafen und Duces geben; lebten im Schimmer, in den verführerischen Reizen eines asiatischen Hofes, beugten sich vor dem Winke ihres Herrschers, buhlten um ein beifälliges Nicken seines Hauptes, krochen in dem Goldstaube des Palastes; wie dabei das Leben des Volkes, der heiligen Kunst, der Staatsheilkunde und des Herrschers selbst berathen war: das Alles schien ihnen gleichgültig zu sein.

---

# Ein und zwanzigste Vorlesung.

---

Wir wenden uns abermals nach Constantinopel. Von Oribasius bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken vergingen beinahe tausend Jahre, und in dieser langen Zeit taucht nicht ein einziger medicinischer Heros empor. Woher diese traurige Erscheinung? Wir können sie nur von dem moralischen und politischen Zustande des byzantinischen Reichs herleiten;

daher wollen wir einen Augenblick bei demselben verweilen, um zu erkennen, ob sich überhaupt die Staatsheilkunde, folglich die ärztliche Kraft entwickeln konnte. Schon in der sinkenden, römischen Monarchie lernten wir einige Grundübel kennen, an denen der Staatsorganismus, und somit auch die Staatsheilkunde litt. Wir wollen sie hier näher betrachten. —

1) Die Unbestimmtheit der Thronfolge. In einem monarchischen Staate hängen die meisten Verhältnisse vom Herrscher ab; seine Seele ist im eigentlichen Sinne des Worts auch die Seele des Volkes, seine Vernunft die der Unterthanen; seine Tugend, seine Kraft und sein Edelsinn wirken auf das Wohl des ganzen Staates, wie seine Leidenschaften, seine Irrthümer, Sünden und Verbrechen dem ganzen Staatsorganismus verderblich werden. Besteigen nun den Thron der Reihe nach edle Männer oder Schwächlinge, Mark-Aurele oder Nerone, Eroberer oder furchtsame Heuchler, wechseln diese Männer ohne zur Regierung geboren und vorgebildet, ohne ihres Lebens einen Augenblick sicher zu sein, so ist ihr psychologischer Zustand und der Zustand des Reichs eben nicht beneidenswerth.

2) Meistens wählten die Truppen den Kaiser, oder trugen zu dessen Wahl das Meiste bei. Selten wird ein Truppencorps eine richtige und würdige Königswahl treffen; im kritischen Moment, wo aus dem Heere plötzlich Einer gewählt werden muß, entscheidet die Macht des materiell Stärkeren, der Zufall, die wilde Leidenschaft. Männer, die dem Soldatencorps beliebt waren, hatten oft kein andres Verdienst, als das ihrer Muskelkraft, ihres gefüllten Säckels, ihrer lustigen Laune u. s. w. Byzantinische Kaiser wurden noch dazu sehr oft von fremden Heerhaufen gewählt.

3) Der Einfluß der Geistlichkeit artete in ein Extrem aus. Der Glaube des Menschen ist ein Heiligthum, er flüchtet in die verborgensten Tiefen des Herzens und giebt dem ganzen Geiste seine Energie. — Wenn nun dieser Glaube unter einer

despotischen Censur steht, und wenn die Handlungen des Menschen belohnt oder bestraft werden, je nachdem er an die einfache oder zweifache Natur Christi glaubt, so ist es klar, daß aus dieser Quelle eine Unzahl moralischer Uebel und Krankheiten entspringen. Die byzantinischen Kaiser waren in diesem Falle; sie stritten nicht allein auf den Kirchen-Concilien für die eine oder andere Partei, sondern sie standen unter der moralischen Macht der Geistlichen, welche die höchsten Würden bei Hofe bekleideten.

4) Das Regiment der Weiber. Auch hier, wie einst in den despotischen Reichen Asiens, hatte die Herrschaft der Weiber den größten Einfluß; nur mit dem Unterschiede, daß in asiatischen Staaten eine oder mehrere Sultaninnen regierten, hier aber die angetraute Gemahlin des Kaisers. Das Weib ergiebt sich ganz seinen Gefühlen, den Sinneseindrücken; die Macht des Augenblicks bestimmt seine Leidenschaften, ein philosophischer Ueberblick, Kälte und Vernunft, Consequenz, ein ruhiges Beharren bei höheren Principien ist ihm fremd. Daher in der Geschichte die vielen abschreckenden Beispiele des Weiberregiments. Zu den bösen Herrscherinnen des Mittelalters gehören unter andern Fredegunda, Gemahlin des fränkischen Königs Chilperig; in Constantinopel Eudoxia, Gemahlin des Arkadius; Verina, Leo's Wittwe; Theodora, die Gattin Justinian's. — Das Weib ist aber auch am meisten geeignet, durch die Tugenden der Geselligkeit, der Sanftmuth, der Menschenliebe, der Häuslichkeit im Familienleben zu herrschen, den harten, strengen oft barbarischen Mann zum Milderen, zum Besseren zu lenken. Die Geschichte nennt uns viele Weiber, deren Herrschaft Unheil verbreitete; sie verschweigt aber leider die Namen solcher, welche wohlthätig auf das Herz ihrer Männer, der Herrscher, gewirkt; ihre Zahl ist vielleicht sehr bedeutend. —

5) Das Reich und die Armee waren in ihren Grundstützen geschwächt, die alte Kraft der römischen Republik und des rö-

mischen Soldaten war geschwunden. Vom Norden stürmten starke barbarische Völkerstämme, vom Süden drängten die Mohamedaner; im Innern Bürgerkriege, Empörungen, Kaisermord, fanatische Verfolgung wegen abweichender Glaubensmeinungen. Daher war der psychologische Zustand am Throne der traurigste. —

6) Große Pracht und Aufwand waren mit innerem Unglücke und Elende gepaart, Stolz und Uebermuth, Prahlerei und Ueppigkeit mit Furcht und Feigheit, geschriebene Gesetze mit der gränzenlosesten Willkühr, eine Menge der glänzendsten, äußeren Formen mit innerer Auflösung und Schwäche. Habsucht und Geiz von der einen Seite, gränzenlose Verschwendung von der andern; Intoleranz im höchsten Grade; das waren die Richtungen, welche vom Throne ausgingen und dem ganzen Volke verderblich wurden. Justinian hatte einen Schatz von mehr als 120,000 Pfund Goldes geerbt; in Kurzem war Alles verschleudert. Die größten Erpressungen fanden Statt; das Vermögen Schuldiger und Unschuldiger wurde confiscirt, die größten Auflagen gemacht, wohlverdiente Pensionen von Staatsbeamten eingezogen, gemeinnützige Anstalten unterdrückt. Alles aber wurde auf sinnlose Weise verschleudert, in nutzlosen Bauten verpraßt; nicht einmal den Soldaten konnte der Sold gehörig ausgezahlt werden. Für Abweichungen in Glaubenssachen, für Uebertretungen des Hof-Ceremoniels, für Privat-Ausschweifungen wurde oft die Todesstrafe zuerkannt; Pest, Erdbeben verheerten das Land. In Constantinopel allein starben zwei Monate hindurch täglich über 5000 Menschen. Das Finanzsystem, mit seinen Ausgeburten und Extremen, wurde dem ganzen Volke verderblich. Die Auflagen waren nicht sowohl durch ihre Quantität schädlich als durch ihre Qualität, durch ihre unglückliche Vertheilung, durch ihre schlechte Verwendung und die unpassende Wahl der Gegenstände, aus denen sie gezogen wurden. Das ganze Volk war zu einer Sache herabgesunken; Alles, was ihm

gehörte, ja sogar Leben und Freiheit hing von der Laune des Herrschers ab. Für Brod und Wasser, ja sogar für die Luft, die man athmete, mußte man Steuer zahlen. Dabei waren die Aemter gesetzmäßig verkäuflich, der Richter konnte bestochen werden, die Obrigkeit nach Willkühr ihre Bedrückungen ausüben. Theodora verpachtete die Statthalterschaften des Reichs den Meistbietenden. —

Je mehr der politische Mensch ein krankes, schwaches Dasein führt, desto mehr hascht er nach Titeln, äußeren Würden, Schimmer und Glanz. Diocletian und Constantin führten den Hofstaat ein; Statthalter, Hofchargen, Militärwürden wurden in drei Kategorien getheilt und erhielten demnach die Titel: **Illustres, Spectabiles, Clarissimi.** Zur ersten Classe gehörten: prätorianische Präfecte, Stadtpräfecte von Rom und Constantinopel, die sieben Cabinetsminister, die Oberfeldherren der Reiterei und des Fußvolkes. Oft bekleideten Leibärzte diese Chargen. — Die sieben Cabinetsminister waren: Der Oberkammerherr, der Comes der Kleiderkammer, der Comes der Tafel, der **Magister officiarum** (Staatsminister), die **Comites domesticorum** (der Haustruppen zu Pferde und zu Fuß), der **Comes sacrarum largitionum** (öffentlicher Angelegenheiten) und der **Comes rei privatae** (der Staatsdomänen). Die Kaiser nahmen den Titel „Göttlichkeit" an. Die Minister ließen sich: wundervolle Herrlichkeit, prachtvolle Hoheit, Gravität, Excellenz, Eminenz nennen; letztere Titel sind bis zu uns vererbt. —

Einige Charaktere zu Justinian's Zeiten sind psychologisch merkwürdig: Der seiner Gemahlin Theodora, Tochter eines Bärenhüters, dann Theatermädchen und Lustdirne, zuletzt Gemahlin des Kaisers, den sie, während der ganzen Zeit seiner langen Regierung, unumschränkt beherrschte, und der Charakter des Belisar, eines Feldherrn, der vielleicht größer war als Cäsar und Alexander Magnus. Seine Siege in Africa, Sicilien, Italien, Persien, seine Heldenthaten in den Empörungen

Constantinopels gränzen ans Wunderbare. Ueberall leuchtet der kühne, vorsichtige, tapfere, kluge und menschenfreundliche Feldherr hervor. Aber auch er unterwarf sich stumm den Launen seiner schlechten Gemahlin Antonie, küßte immer wieder die Füße seines Herrn, obgleich er vielfach von ihm verrathen und gemißhandelt wurde. Ebenso merkwürdig ist der Charakter des Justinian selbst; wir finden bei ihm Aberglauben, Frömmelei, Unduldsamkeit, knechtische Hingebung an seine Gemahlin und Höflinge. Merkwürdig für den Psychologen ist der Streit der Grünen und Blauen, der Kämpfer im Circus. Die größten Leidenschaften des Volks, in allen Ständen bis zum Throne hinauf, wurden durch den Sieg der einen oder der andern Partei angeregt. Die Scene begann mit dem gewöhnlichen Wettrennen im Circus und endete nur zu oft blutig. In einem dieser Tumulte schwebte Justinian selbst und das ganze Kaiserthum in größter Gefahr; Alles war verloren, wenn nicht wieder Belisar rettend aufgetreten wäre. —

Gänserich, König der Vandalen, war ein Tyrann im eigentlichen Sinne des Worts: düster, kühn, in sich gekehrt, listig, raubgierig und herrschsüchtig, der eignen Nation, den Vandalen, ebenso verderblich, wie den Feinden. Er tödtete seine nächsten Verwandten oder schickte sie verstümmelt ins Elend; durchs Henkerbeil floß eben so viel Blut unter seiner eignen Nation, wie bei den Feinden durch seine Schlachten. Auch er censurirte die Gedanken seiner Unterthanen. Der arianischen Partei angehörend, folglich selbst ein sogenannter Ketzer, verfolgte er die Katholiken in Africa, eine andere ketzerische Partei; das Organ des Mordsinnes, falls es eines giebt, war bei ihm vorherrschend. —

Theodorich, König der Ostgothen, bestieg zwar auch den Thron durch den Mord des Odoaker, seines Nebenbuhlers; eine 33jährige Regierung voll Milde, Gerechtigkeit und Ruhm scheinen jedoch diesen Mord gut gemacht zu haben. Er war im

eigentlichen Sinne ein Fürst des Friedens; Künste, Ackerbau, Handel blühten unter ihm auf. Obgleich er sich sein Reich mit dem Schwerte erobert hatte, achtete er die Sitten und Gebräuche der eroberten Völker, gab ihnen weise Gesetze und Gewissensfreiheit. — Seine Regierung war einsichtsvoll und kräftig; seine Soldaten in allen Gegenden Italiens in bester Ordnung vertheilt, stets auf Mannszucht und Waffenübung hingewiesen, Sicherheit, Ordnung und Vertrauen herrschten; Bevölkerung und Wohlstand hoben sich auf erstaunenswürdige Weise. —

Auf eine Erscheinung muß ich Sie aufmerksam machen, die für Physiologen und Psychologen Bedeutung hat: ich meine die Mönchsorden. Diese stammten aus Indien und Aegypten, dem Vaterlande der Selbstpeiniger und Einsiedler. Das Leben der Contemplation, der Grübelei und Schwermuth, der Todesbetrachtung und Ekstase, geistige Vereinigung mit Gott — wie wir alles Dieses schon in Alexandrien kennen gelernt, — stieg bis zum wahren Fanatismus, zum pathologischen Extrem; — Entbehrung aller irdischen Bedürfnisse, der Nahrung, oft 10 Tage hindurch, des Schlafes 40 Tage; Geißelung und erfinderisch ausgedachte Schmerzen, um die Regungen des Geschlechtstriebes zu ersticken, — Alles dieses sollte der Gottheit näher bringen. Pachomius, ein ägyptischer Einsiedler, sammelte zuerst seine Schüler zu Tabänne, auf einer Nilinsel — er kann als Begründer der ersten christlichen Mönchsorden gelten. — Er entwarf gewisse Regeln, controlirte die Arbeiten, welche in Mattenflechten und Gartenbau bestanden; das fruchtlose, contemplative Leben war also hier zum wenigsten mit einer praktischen Richtung verbunden. Im vierten Jahrhunderte wurde das erste Mönchskloster im Abendlande auf dem Monte-Casino in Italien gegründet, das bestimmt war, in der Heilkunde eine große Rolle zu spielen. — Die Mönchsorden bestanden anfangs unabhängig von der Geistlichkeit, da sie aber immer größeres Ansehen gewannen, so schlossen sich die Geistlichen ihnen an. — Im vierten Jahrhunderte

waren die Mönche unzählbar. Das Volk betete sie an und nährte sie durch milde Gaben, in der Ueberzeugung, daß sie Fürbitten bei Gott einlegen könnten. Ehelosigkeit war eine Hauptbedingung dieser Heiligen; — wie diese unnatürliche Richtung sich selbst bestrafte, lehrt uns die Heilkunde und Geschichte vielfach; der unterdrückte Geschlechtstrieb führt jedesmal zu Extremen; entweder zu Krankheiten oder zu desto ärgeren Ausschweifungen! — So gingen auch von diesen Mönchen nur zu oft Unordnungen im Geschlechtstriebe aus und brachten mehr Verderben, als durch Verbreitung müßiger Heiligkeit genützt wurde. Merkwürdig sind uns die Seelenkrankheiten dieser Mönche. Ein gewisser Jakob lebte nackt auf einem hohen Berge, den Leib mit Ketten belastet, Tage lang auf den Knien liegend, in tiefem Schnee begraben. Ein syrischer Schäfer Simon brachte dreißig Jahre auf einer 50 Fuß hohen Säule zu, ohne herabzusteigen; Daniel lebte 16 Jahre auf einer Säule, wurde mit großer Mühe von der fanatischen Mönchspartei des Patriarchen Akacius herab geholt, predigte in Constantinopel, setzte den Kaiser Basiliskus ab und kehrte auf seine Säule zurück. Das waren mehr negativ schädliche Richtungen des ausgearteten Christenthums, denn die Selbstpeiniger schadeten sich im Grunde selbst am meisten, dem Volke nur durch Verbreitung des Aberglaubens; positive pathologische Richtungen möchte ich aber diejenigen nennen, wo der Aberglaube mit fanatischer Verfolgungswuth auftrat, das arme Menschengeschlecht im Namen Christi mit eben so kaltem Blute zerfleischte und tödtete wie einst Tiber, Nero, Commodus. Der Zwiespalt begann immer mit einer Art Polemik. — Einzelne stritten, wie wir bereits gesehen, mit Worten: über die Natur Christi; die christliche Polemik endete damit, daß ganze Städte, Landschaften, Heere einander zerfleischten. Proterius, Patriarch in Alexandrien, wurde von Mönchen mit vielen Andern im Tempel niedergehauen, das Volk wühlte in den Eingeweiden des Leichnams, verbrannte ihn und streute die

Asche in alle Winde. Die Lehre vom Fegefeuer kam um diese Zeit auf; die Seele, hieß es, müsse im Höllenpfuhle lange brennen, bevor sie in den Himmel gelange. Zahlten die Nachgebliebenen gehörig für die Seelenmessen, so endete die Höllenqual schneller; — wie viele gläubige Gemüther durch diese Idee melancholisch und wahnsinnig werden mußten, sehen Sie ein. — Der Kirchenvater Augustinus (430) gab dem Statthalter von Aegypten den Rath, die Ketzer lieber zu verbrennen, als sie unbekehrt zu lassen. Seit jener Zeit loderte die Flamme von Millionen Scheiterhaufen gegen den Himmel, — Rache schreiend für das gequälte Menschengeschlecht. —

Eine andere pathologische Erscheinung dieser Zeit ist das Bilderstürmen. Der rohe Naturmensch wendet unwillkührlich seine ganze Aufmerksamkeit auf die Sinnenwelt, auf die Naturerscheinungen, — er lernt sie lieben oder fürchten; in beiden Fällen schreibt er die Thätigkeit der Naturkräfte höheren Wesen zu; erfährt er von diesen Gutes oder Böses, so dankt er oder bittet um Schonung. — In allen alten Religionen ist dieser Fetischismus erkennbar, verändert sich aber nach Klima, Landessitte, Volkscharakter. Man verehrt Wasser, Sturm, Donner, Wald, Bach, Früchte, Thiere. Sonne, Mond und Sterne wirken auf die Phantasie des Naturmenschen noch stärker als die Naturkräfte; daher auch wohl Verehrung derselben — Sabäismus; erst später erlangte man dunkle Ideen von der Astronomie, aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst in Aegypten. Der periodische Lauf der Gestirne, die wechselnde Constellation derselben wurden beachtet; — man gab ihnen Namen, nach Verrichtungen des Ackerbaues, so wurde z. B. Stier das Sternenbild genannt, worin die Sonne erschien, als man den Pflug anspannen mußte; oder von Erscheinung der Jahreszeiten, z. B. Wassermann, das Sternbild, unter dessen Herrschaft der Nil anschwoll. Menschen, welche durch Erfindungen, Gesetze, Wohlthaten, Heroismus Gutes gethan, wurden nach ihrem Tode

vom Volksglauben zu den Göttern versetzt; der Sklavensinn späterer Despotien versetzte sogar lebende Menschen unter die Götter. — Menschenvergötterung, Anthropomorphismns, das Verehren und Anbeten der Bilder solcher Heiligen ist also im Grunde auch nur eine Art Fetischismus. Dieser hatte sich nun auch in das Christenthum eingeschlichen, denn das Anbeten, ja das Curiren und das Zaubern, welches mit der heiligen Monstranz, mit Reliquien und mit den Heiligenbildern getrieben wurde, und noch jetzt in manchen Ländern getrieben wird, ist nichts anderes, als eine Art Fetischismus. Dieser Glaube an die Kraft der Bilder hatte nun überall überhand genommen; Leo der Isaurier und Andere wollten ihm Gränzen setzen, theils aus redlichen Absichten, weil sie in der That die ausgeartete Religon zu größerer Einfachheit und Würde zurückbringen wollten, theils in Folge von Einflößungen andersdenkender Priester, Frauen, Hofleute. Die Heiligenbilder wurden nun mit ebenso großer Wuth zerstört, wie einst die Tempel und Statuen der Heiden. Die Folgen dieses fanatischen Extremes waren dieselben, wie die der Kirchenversammlung in Nicäa: Empörung, Kirchenbrand, Blutvergießen, Pest und Verderben. „Das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“

Auf den sittlichen und wissenschaftlichen Zustand des Mittelalters hatten endlich auch die Araber großen Einfluß, ein Volk, das für die Heilkunde besonders wichtig wurde und mit welchem Sie daher sich näher bekannt machen müssen. Der Araber hat eine kühne Phantasie, einen feurigen Geist; er ist unerschrocken, großmüthig, die Freiheit liebend, aber leidenschaftlich im höchsten Grade, rachsüchtig, unruhig und wandelbar. Von jeher hatten kluge Gesetzgeber die Religion benutzt, um auf das Volksleben zu wirken. Solon und Lykurg hatten das delphische Orakel gebraucht, Numa die Nymphe Egeria, Mohamed aber behauptete, unmittelbar die Worte Gottes vernommen zu haben. Er selbst nannte sich den letzten und größten

Propheten; an ihn zu glauben, wäre eine Pflicht, und wer sie nicht erfülle, müsse mit dem Schwerte verfolgt werden. Wir müssen glauben, daß er es mit seiner Bekehrung aufrichtig und gut gemeint habe, denn mehrere Züge aus seinem Charakter beweisen edle Gesinnungen. Er war zum kräftigen Reformator geschaffen. Seine äußere schöne Form verband sich mit scharfem Verstande, schnellem Urtheile, blühender Phantasie und unerschöpflicher Beredtsamkeit; Schwärmerei, genährt durch ein einsames, beschauliches Leben, war bei ihm mit großer Charakterfestigkeit gepaart. Dabei war seine Lebensweise einfach; Datteln und Gerstenbrod waren seine Nahrung, Milch und Honig sein größter Luxus, ein Teppich auf der Erde seine Lagerstätte.

Mohamed wurde im Jahre 569 geboren und von einem Verwandten (— sein Vater starb schon vor Mohameds Geburt —) sehr sorgfältig erzogen, sowohl in Ausbildung des Geistes als des Körpers. Die erste Idee für eine künftige Religionsreform wurde in dem dreizehnjährigen Knaben von einem christlichen Mönche rege gemacht. Die Religion der Araber war ein entarteter Sabäismus mit christlichen Satzungen und abergläubischen Ceremonien vermischt, und der Fetischdienst hatte sich Eingang verschafft. Er beschloß, die Religion Abraham's, des Stammvaters der Araber, in ihrer Reinheit herzustellen.

Der Islam (d. i. unbedingte Hingebung) war aus griechischen, jüdischen und christlichen Grundsätzen zusammengetragen. Der Glaube an einen einzigen Gott war das erste Religionsgesetz, der Glaube an Mohamed, den großen Propheten, das zweite; Moses und Jesus ließ er ebenfalls als Propheten gelten, nur standen sie unter ihm.

Mit dem Schwerte bahnte sich der Islam den Weg über einen Theil Asiens, Africas und Europas. Durch Gewöhnung an fremde Sitten, Religionsansichten, astrologische und medicinische Forschungen bildete sich bei den Arabern eine scharf aus-

gesprochene Vorliebe für diese Richtungen aus. — Auch im Islamismus erschienen bald Glaubensspaltungen, der Koran behauptete jedoch fortwährend sein Ansehen, und seit Aristoteles Schriften durch syrische Uebersetzungen bekannt geworden waren, bildete sich auch hier eine Art scholastischer Philosophie; — die Dogmen des Koran wurden mit Hülfe des Aristoteles vertheidigt und bewiesen.

Die Araber übersetzten die Werke der Alten und verpflanzten sie später nach Europa; sie vermehrten den Arzneivorrath, lehrten eine bessere Bereitung der Mittel, wurden Begründer der Chemie und theilweise der medicinischen Polizei und hätten vielleicht unberechenbar mehr geliefert, wenn der Koran und der Islamismus sie nicht unter eine ebenso drückende Despotie gestellt hätte, wie die römische Hierarchie es mit den christlichen Mönchen des Abendlandes that. Man durfte keine religiösen Gegenstände unbefangen prüfen, ja sogar bei den gelehrten Richtungen war solches verpönt. Das Studium der griechischen Philosophie war eine Zeitlang aufs strengste verboten und Almamon wurde vor Mohamed's Gericht gefordert, weil er die Philosophie eingeführt hatte. Avicenna sagt: der Arzt dürfe nie über medicinische Gegenstände grübeln, und der edle Averrhoës wurde noch in dem letzten Jahrhunderte der arabischen Macht aufs bitterste verfolgt und zu den Juden verstoßen, weil er es gewagt hatte, den Aristoteles zu empfehlen, der doch der Stifter ihrer Dialektik gewesen war. Die Philosophie gewann daher bei den Arabern nie eine selbstständige Richtung; die Denker untersuchten mit künstlicher, alexandrinischer Dialektik alle Probleme, wagten aber nie eine Entscheidung; sie stellten lauter Fragen auf, ohne dieselben jemals zu beantworten, und obgleich sie aus dem Aristoteles Logik und Dialektik geschöpft hatten, erhoben sie sich doch nie zu selbstständigen empirischen Ansichten. Die Quellen, aus welcher Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit zu den Arabern gelangte, sind etwa folgende: Die

Juden hatten bereits medicinische Schulen am Euphrat zu Sora, Nehardea und Pumbedhita. Schon im zweiten Jahrhunderte war der Jude Jehudah aus Galiläa nach Mesopotamien ausgewandert und hatte hier eine Schule gestiftet, wo die Kabbalah und eine Art Heilkunde in hebräischer, wohl auch arabischer Sprache gelehrt wurde. Sapor hatte im dritten Jahrhunderte die Stadt Dschondi-Sabur in Khuzistan angelegt; hier erschienen die griechischen Gelehrten des classischen Alterthums, Platoniker und Aristoteliker, welche der unduldsame Geist der orthodoxen christlichen und griechischen Kaiser aus Athen und anderen Orten vertrieben hatte; hierher flüchteten sich aus Edessa die Nestorianer, vom Kaiser Theodosius und dem Isaurier Zeno vertrieben. Diese Secte legte überall Lehranstalten an, in welchen die dialektischen Schriften des Aristoteles vorgetragen wurden, um sich im Disputiren zu üben. Hier wurde griechisch und syrisch gelesen. Aristoteles war schon im dritten Jahrhundert ins Syrische übersetzt worden. Die Nestorianer gaben ihren Zöglingen Anleitung in einem öffentlichen Hospitale, wo Pflege der Kranken mit Andachtsübungen verbunden war. Die geprüften Zöglinge erhielten die akademische Würde eines Rabbam (etwa unser Magister). Angehende Aerzte mußten vor ihrer Aufnahme ein Examen bestehen, und zwar aus den Psalmen David's und dem neuen Testamente. —

Arabische Uebersetzungen wurden aus dem verwandten syrischen Dialekte geliefert, und so gelangte die griechische Bildung durch die zweite Hand zu den Arabern. Die ersten Kalifen, aus dem Hause der Abbassiden, Almansur, Almamum, Harun-Al-Raschid wählten ihre Leibärzte aus den Nestorianern.

Diesen zu Liebe genossen nun auch die übrigen griechischen Christen unumschränkte Duldung. Vielleicht kamen durch Missionäre der Nestorianer Spuren der christlichen Heilkunde zu den Mongolen und Chinesen. Zur Geistesbildung trug ebenfalls das eroberte Alexandrien bei. Omar soll die alexandrinische Bi-

bliothek verbrannt haben; genaue, historische Forschungen weisen jedoch nach, daß die Bücherschränke dieser Bibliothek schon 200 Jahre vor dem Einfalle der Araber unter Theodosius leer gestanden. Pergamus, Laodicea, Byzanz, Athen, Rom hatten sie theils angekauft, theils geplündert. In Alexandrien wurde, wie Sie gesehen, kritisirt und commentirt, abgeschrieben und disputirt. Diese Richtungen theilten sich auch den Arabern mit. Die ergiebigste Quelle arabischer Bildung war die Liebe der Kalifen zu den Künsten und Wissenschaften. Etwa 760 erbaute der Kalif Almansur Bagdad (Friedenstadt). Hier wurden Akademien errichtet und Bibliotheken angelegt, und bisweilen hielten sich 6000 Gelehrte daselbst auf. Aerzte erhielten Unterricht in Krankenhäusern und Apotheken und mußten später von einem Collegium anderer Art geprüft werden.

Harun-Al-Raschid beschützte ebenfalls Wissenschaften und Schulen, Almamum jedoch übertraf ihn in dieser Hinsicht. Sein Nachfolger stellte die Bibliothek in Alexandrien, 846, wieder her. Handel, Wissenschaften und Gewerbe lebten überall wieder auf, wo sich nur auf der Nordküste von Africa die Saracenen ansiedelten. Von hier wanderten sie nach Spanien; reiche Bibliotheken und Akademien blühten ein paar Jahrhunderte hindurch in Sevilla, Cordova und Toledo. —

Was leisteten nun die Araber für die einzelnen Zweige der Heilkunde? Für die Anatomie sehr wenig, denn der Mohamedaner war fest überzeugt, daß der Leichnam sich nach dem Tode wieder aufrichte, um von Todesengeln sein Urtheil zu empfangen, weshalb die Zergliederung der Leichen nicht gestattet war; übrigens machte die Berührung und Zergliederung eines Leichnams unrein. Abdulatif schätzte sich glücklich, an einzelnen Knochen auf dem Kirchhofe Beobachtungen anzustellen; das Uebrige lieferte Galen. Rhazes wollte sich deswegen seine Katarakta nicht operiren lassen, weil ihm kein Operator den Bau des Auges beschreiben konnte. —

Die Physiologie war ein Gemisch von mißverstandenen Lehren des Aristoteles und des Plato. Verborgene und Elementar-Qualitäten spielten überall die Hauptrolle; das Cambium war den Arabern eine Veränderung des Blutes in eine andre Feuchtigkeit, aus der die neuen Stoffe gebildet wurden. Die Therapie war ganz die Galenische. Den Arabern fehlte es überhaupt an Ruhe und Besonnenheit, um bessere Beobachtungen zu machen; ihre Vorliebe für das Wunderbare, für die Astrologie und Uroskopie gewann das Uebergewicht, und Charlatanen aller Art wurde es leicht, sich Ansehen zu verschaffen. Die Humoralpathologie, eine mehr passive, Hippokratische Behandlungsweise mag ihnen von den Nestorianern und Platonikern übertragen worden sein. Abführungen und Aderlässe waren ihre Hauptmittel. Nur unter den spanischen Arabern finden wir eine gewisse Selbstständigkeit, vermuthlich weil bei ihnen Krankheiten erschienen, von denen Galenus nichts gemeldet hatte. Der Aussatz wurde von ihnen besonders gut beobachtet, desgleichen der brandige Rothlauf, die brandige Bräune, Verhärtung der Speichelgänge und äußere Uebel der Geschlechtstheile, auch Pocken und Rötheln. In der Theorie der Arzneiwirkungen folgten die Araber ganz dem Galen; und die Eigenschaften der zusammengesetzten Arzneimittel wollten sie nach geometrischen Proportionen bestimmen. Der Handel mit Indien lieferte eine Menge neuer Arzneien: Kampher, Moschus, Myrrha, Balsame, Zimmt, Tamarinden. Die Chemie, aus der alexandrinischen Alchemie hervorgehend, wurde nun auf die Bereitung der Arzneimittel angewendet.

Salpeter, Königswasser und Ameisensäure wurden bereitet, Borax gereinigt, Queckſilber präparirt; Kalkwasser, Antimonial-Präparate und Eisenfeile kamen in Aufnahme. Naphtha, Alkohol, Syrup, Elixir, Julep, harzige und gummöse Extracte, vergoldete Pillen, Aufgüsse, Pulver, Tincturen sind arabischer Ab-

kunft; Perlmutter, Korallen, Bolus, Siegelerde, ächte Perlen, Diamanten und Edelsteine, Bezoar, wie auch steinige Concremente aus dem Magen der Gazelle kommen in den Apotheken vor. Alle Mittel wurden nach dem Elementarsystem des Galen empfohlen. Mit dem Aderlaß waren die Araber sehr vorsichtig; die Humoral-Krankheiten behandelten sie mit sehr gelinden Mitteln. Da sie die Anatomie nicht kannten, mußte auch die Chirurgie vernachläßigt werden. Die Geburtshülfe und die Operationen am Unterleibe der Frauen, z. B. die der Darmbrüche, waren besonders schlecht berathen, denn hier trat dem Araber seine angeborne Eifersucht in den Weg, die keinem fremden Manne Zutritt zu den Frauen gestatte. Sonderbare Operationen werden von ihnen erzählt; so z. B. soll die Bauchnaht mit großen Ameisen bewerkstelligt und die Katarakta ausgesogen worden sein. Einige Operationen vollbrachten sie mit Glück, wie wir später sehen werden; die Pflaster mischten sie ihrer Ansicht der Elementar-Qualitäten gemäß. — Wir wollen jetzt einige Araber näher betrachten. —

Abu-Dschafar-Al-Sofi, genannt Geber, war der Begründer der arabischen Chemie. Sublimat, Königswasser, Pillen, Tincturen, Lacsulphuris, Präcipitat, — Sublimation, Destillation stammen von ihm her. Auch das Apothekerwesen kam durch ihn bei den Arabern in Aufnahme. Die erste Apotheke erschien im neunten Jahrhunderte in der Schule zu Dschondi-Sabur. Man sah besonders auf Aechtheit und Wohlfeilheit der Arzneien. Die Feldherren untersuchten selbst die Feldapotheken des Lagers. Die arabische Heilmittellehre war ziemlich reich, jedoch gleichsam aus allen Welttheilen zusammengetragen. Da die Religion die größte Reinlichkeit vorschrieb, so wurden auch die Balneographie, Kosmetik bereichert, Wohlgerüche, Balsame, Oele aller Art fleißig empfohlen. —

Männer, welche die Araber Chated nannten, waren eine Art Philosophen, welche alle besseren Richtungen in sich verei-

nigten. Sie waren Musiker, Aerzte, Poeten, Gesetzgeber, Priester, und besonders zu der Zeit wirksam, als die Araber noch dem Sabäismus ergeben waren; ihr Einfluß und ihre Macht müssen groß gewesen sein, etwa wie die der ägyptischen Priester und Asklepiaden. Moramed, kurz vor Mohamed, erfand die arabische Schrift. Mohamed selbst konnte weder lesen noch schreiben, daher sein Haß gegen jede Art von Aufklärung, Selbstdenken und Philosophie, ein Haß, den mehrere seiner Nachfolger und sein Volk mit ihm theilten; ja, Mohamed bestrafte mit dem Tode den, der sich den freien Künsten ergab. —

Waffengeräusch und natürliche Anlage zur Wollust, wie auch allzu üppige Phantasie waren am wenigsten geeignet, zum Selbstdenken anzuregen. Nur der Koran wurde geduldet, die übrigen Bücher verbrannt. Die Omajaden, welche in den beiden ersten Jahrhunderten die herrschende Secte waren, hingen diesem Systeme an, die Abassiden aber waren den Künsten und Wissenschaften mehr gewogen. Abul-Abbas errichtete Tempel für Gebete und Pilgerfahrten und schien von der Religion seiner Väter so durchdrungen, daß er es auch wagen konnte, als Beschützer der Künste und Wissenschaften aufzutreten. Abu-Giaffar-Almansor besoldete zuerst einen christlichen Astrologen und studirte Mathematik und Philosophie. —

Harad-Eben-Calda aus Takif ist der erste Arzt, welcher in der Schule zu Dschondi-Sabur gebildet wurde; er lebte in Mekka, wurde von Mohamed selbst gebraucht und starb an Gift. —

Das erste Jahrhundert, in dem sich die Araber auszeichnen, hat nur Uebersetzer geliefert. Der Arzt und Presbyter Ahrun in Alexandrien, zu Zeiten des Paulus von Aegina lebend, schrieb **Pandectae medicae** in syrischer Sprache, und diese wurden von einem Juden, Maserdschawaih, ins Arabische übersetzt.

Die Pocken kamen hier zum ersten Mal vor, und die Hypochondrie wird als **Morbus mirachialis** sehr gut beschrieben. Unter den nestorianischen Aerzten erwarb sich großes Ansehen die Familie der Bakhtischwah, d. i. Knechte Christi, drei derselben dienten drei verschiedenen Herrschern mit gleich großem Ansehen; der dritte war ein Freund und Vertrauter des Harun-Al-Raschid, dem er durch einen Aderlaß das Leben gerettet hatte. Mesue, der ältere, ebenfalls ein Nestorianer, im neunten Jahrhundert, vertauschte die drastischen Purganzen mit gelinden Abführungsmitteln: Cassia, Tamarinden. Honein (Johannitius) übersetzte den Hippokrates, Galen und Paulus von Aegina; seine kleine Schrift Isagoga ist noch erhalten. Galen suchte die physiologischen Functionen durch eine Menge Kräfte zu erklären, Johannitius vermehrte dieselben auf eine abergläubische Weise. Von ihm wurde die Augenheilkunde bearbeitet. Schwindsucht heilte er durch Milch-Diät. Serapion, der ältere (starb 820), schrieb den Aggregator, um die Ansichten der griechischen und arabischen Aerzte zu vermitteln. Gelb- und Schwindsucht leitet er richtig von organischen Fehlern der Milz und Lungen ab. Rosenöl räth er gegen eine besondere Art Kopfschmerz an. Alkhendi (Alkindus), gest. 880, war Philosoph, Arzt und Polyhistor. — Er war der Magie verdächtig und wurde deshalb verfolgt. Unter seinen 22 medicinischen Werken ist eines „**de medicamentis compositis**" zu uns gelangt; es erklärt die Eigenschaften der Mittel nach geometrischen Proportionen und musikalischer Harmonie. Aben-Guefit, schrieb „**de virtutibus medicinarum et ciborum.**" Sehr bemerkenswürdig sind die Regeln, welche hier über das Prüfen der Mittel angegeben werden. Wenn man ein Mittel versuchen will, so sei die Krankheit eine einfache; man beobachte, ob die Wirkung gleich nach Eingabe des Mittels erfolgt oder später; man vergleiche die Wirkung auf Menschen und Thiere, den Unterschied zwischen Arzneien und Nahrungsmitteln.

Rhazes, der Stolz der Aerzte genannt, ein Priester aus Rai, in der persischen Provinz Iran geboren, später Lehrer zu Bagdad, Vorsteher des Krankenhauses daselbst und in seiner Vaterstadt, vertrauter Freund des Statthalters Almansur, lebte von 860—922 und schrieb den El-Hawi (Comprehensor), ein Lehrgebäude der praktischen Heilkunde. Seine Fieberlehre ist die des Galen; passive Brustentzündung wird mit Wein behandelt; die Theorie der Molenschwangerschaft, die Prognostik der Wassersucht, die Behandlung der **Spina ventosa**, der Magenschwäche mit kaltem Wasser und Buttermilch, der Melancholie mit Schachspiel beurkunden den guten Beobachter. Ueber Extraction des Staars, Thränenfistel, Nasenpolypen, Geschwüre auf der Eichel, Umbeugung der Gebärmutter, **Hernia humoralis**, Darmfistel, Auswahl der Adern beim Aderlaß finden wir Bemerkenswerthes. Pocken und Masern werden gut beschrieben und behandelt. Sein Werk, das er dem Almansur gewidmet', enthält eine kurze Uebersicht der Anatomie und Physiologie, eine Diätetik, besonders für Reisende und Soldaten, eine Giftlehre, Chirurgie, Therapie und Pathologie. Das neunte Buch, Almansuri, war die berühmte arabische Pathologie und Therapie, die sogar noch im vorigen Jahrhunderte als Grundlage zu akademischen Vorlesungen diente. Auch schrieb er Aphorismen, wie Hippokrates, und ein Antidotarium, in welchem bereits Spuren von salzsaurem Queckfilber vorkommen; Salpeter, Corallen, Borax und Edelsteine werden innerlich verordnet. Im sechsten Buche spricht Rhazes über die Erfordernisse eines guten Arztes; hervorgehoben wird besonders das Studium älterer Werke, die Ausbildung der Urtheilskraft, die Anwendung ausgemachter Wahrheiten auf einzelne Fälle. Im siebenten Buch finden wir seine Chirurgie, die freilich das Bessere aus dem Paulus von Aegina geschöpft hat. In diesem Buche kommt eine sehr gelungene Beschreibung von einem medicinischen Charlatan vor, die leider noch heutigen Tages ihre Anwendung findet. Ali Abbas, 949 gest., widmete als Leibarzt

des Emir Adadodaula diesem sein Werk el Maliki (liber regius). Bis zur Erscheinung des Avicenna war es der Kanon der Aerzte, es ist jedoch nichts anderes als ein Auszug aus Galen. Die neun Muskeln des Auges werden richtig beschrieben; die Wirkung der Kleider auf die Gesundheit wird gut bestimmt, die Wassersucht richtig behandelt. Der größte arabische Dichter Montahebbi schrieb ein kleines Gedicht über Fieber.

Wir wenden uns jetzt zu dem berühmtesten arabischen Arzt, der bestimmt war, als Duumvir von Galen beinahe 800 Jahre die medicinische Welt zu beherrschen. Avicenna (Ebn Sina oder Ibn Sina), von 980—1036 lebend, der Fürst der Aerzte genannt, wurde in der Provinz Bochara geboren. Trefflich erzogen und mit erstaunenswürdigem Gedächtnisse begabt, war er in der Grammatik, Dialektik, Mathematik, Philosophie und Astronomie bewandert. Durch großen Fleiß und nächtliches Studium gelangte er schon im sechzehnten Jahre zur Würde eines Arztes und im achtzehnten zum Berufe eines Leibarztes am Hofe des Emir in Korasan. Später kam er nach Rai zurück, arbeitete eine Encyklopädie aus und wurde Leibarzt des Fürsten Mac-Daula, zuletzt Vezier. Von jetzt an wendet sich sein Schicksal, denn er hatte sich in politische Umtriebe eingelassen. Eingekerkert, benutzte er die Zeit, um eine Menge medicinischer und philosophischer Schriften auszuarbeiten; dann freigelassen, flüchtend, abermals verhaftet, entsprungen, erscheint er als Mönch verkleidet in Ispahan und gelangt wieder zu großem Ansehen. Sein unruhiger Geist trieb ihn in allen Feldern des menschlichen Wissens umher, und wo ihn die Wissenschaft und Politik verließ, da warf er sich der Wollust in die Arme und suchte Ruhe im Weinrausche. Er starb ziemlich früh, im dreiundfunfzigsten Jahre, sich selbst, sinnlos, mit reizenden Mitteln behandelnd. Sein Hauptwerk ist der Kanon, ein vollständiges System der Medicin, in 5 Büchern. Anatomie, Physiologie, Heilmittellehre, Krankheiten vom Kopfe bis zum Fuße; — alles, was seine

Vorgänger geleistet, wurde hier compilirt und geregelt der Nachwelt übergeben. Galen, Aristoteles, Aetius und Rhazes sind seine Hauptquellen. Aristoteles hatte vier physische Ursachen der Veränderungen in der Natur angegeben; materielle', formelle, wirkende und Endursache. Von Avicenna wurden diese völlig in die Medicin eingeführt. Anlage, nächste und Gelegenheitsursache kommen ebenfalls vor. Seine Lehre von den Säften ist dieselbe wie bei Galen. Das Sehvermögen schreibt er zuerst den Sehnerven zu. In seiner Pathologie spielt das Pneuma eine Hauptrolle. Von Schmerzen giebt es 15 Arten. Die Todten sollen erst nach 72 Stunden beerdigt werden, weil es Apoplexien von wahrer Vollblütigkeit giebt und Scheintodte oft ins Leben zurückkehren. Die Mediastinitis, Rötheln, das Friesel, die Prosopalgie beschreibt er gut. In seiner Apotheke finden wir Edelsteine, Gold, Silber, alle Gewürze, Kampher, Cubeben, ächten Rhabarber, das Vergolden und Versilbern der Pillen. Aderlässe als Revulsion aus entfernten Theilen und Derivation aus näheren empfiehlt er in heftigen Entzündungen, erstere im Anfange, die andern im Fortgange der Krankheit. Seine Chirurgie ist sehr dürftig; beinahe das einzige Originelle in ihr ist das Eintröpfeln des Mandelöles bei der Atresie des Gehörganges.

Isak Ben Soleiman, 940 gestorben, schrieb eine Diätetik, in der wir Anleitung zum Brodbacken finden. Serapion der jüngere, gestorben 1070, lieferte in seiner Materia medica das Beste, was wir über Arzneimittellehre damaliger Zeit besitzen. Mesue, der jüngere, war wahrscheinlich ein Christ; bemerkenswerth sind seine Schriften „de medicinis laxativis", „antidotarium" und „practica medicinarum", seine Regeln für die Verbesserung der Heilmittel. —

Abulkasem (Abulcasis), in Cordova geboren, 1106 gestorben, war merkwürdig durch seine Chirurgie. Sein Werk de chirurgia liefert uns eine gute Ansicht von dem damaligen

Zustande der Chirurgie. Das Glüheisen wurde bei sehr vielen äußern und innern Krankheiten empfohlen, chirurgische Instrumente und eine **Graviditas extrauterina** beschrieben, prophylaktische Aderlässe eingeführt; zur Staar-Operation eine myrthenförmige Nadel gebraucht, künstliche Zähne eingesetzt, der Steinschnitt bei Weibern angewandt, für Amputation und für die Entfernung cariöser Knochen gute Regeln angegeben. Abulcasis wurde für die Chirurgie künftiger Zeiten einflußreich. — Avenzoar, geboren in Sevilla, gestorben **1161**, Leibarzt der Kalifen zu Marokko und Cordova, ausgezeichnet durch seine freisinnige Denkungsart, schrieb den Trisir (**rectificatio rigiminis**). Sehr oft weicht er von Galen ab; er behauptet, daß alle Functionen im Körper einen Kreis bilden, alle Körperorgane mit einander in genauer Verbindung stehen; beschreibt zuerst die **Phthisis intestinalis**, beobachtet die Entzündung und Wassersucht des Herzbeutels, Lähmung der Schlundmuskeln, steinige Concremente in der Zunge, den krankmachenden Einfluß der Seeluft, den totalen Verlust des Uterus durch Vereiterung und Genesung der Kranken. Gegen Steinbeschwerden empfiehlt er als auflösendes Mittel Dattelöl.

Averrhoës hielt Vorlesungen über Jurisprudenz und Medicin, war jedoch bekannter durch seine Philosophie, weil er den Aristoteles vertheidigte und sich dadurch den Vorwurf eines Freigeistes und Verfolgungen zuzog. Sein Hauptwerk, Colliget, beweist, wie sehr er die griechische Dialektik geliebt. Bemerkenswerth sind die allgemeinen Folgerungen, welche er aus einzelnen Thatsachen zieht. Die Heilvorschriften richten sich nach Klima, Constitution, Lebensart, Sitten. Die Pocken könne man nur einmal im Leben bekommen. Abdollatif, ein arabischer Reisender, lieferte eine medicinische Reisebeschreibung; Moses Maimonides, Leibarzt des Sultan Saladin, außer andern Schriften einen **Tractatus de regimine sanitatis**; Ebn Beithar eine gelehrte Botanik; Abu Dseiba eine vita

celebrium medicorum, in welcher griechische, alexandrinische, lybische, indische, spanische, römische und arabische Aerzte ihre Lebensbeschreibung finden. Dieser Schriftsteller beschloß gleichsam die Reihe der arabischen Aerzte. Die Seldschukken bedrängten die Saracenen im Orient; die Mongolen zerstörten Bagdad; Ferdinand von Castilien eroberte Cordova, und so ging mit dem Reiche auch die arabische Heilkunde unter.

---

# Zwei und zwanzigste Vorlesung.

---

Die Heilkunde im Morgenlande in der Zeit von 500 bis 1000 nach Chr. befand sich in einem sehr unerfreulichen Zustande; nur einzelne und noch dazu unbedeutende Gestalten tauchen auf, um bald wieder spurlos unterzugehen. Was in dieser Periode Bemerkenswerthes ist, ist im Kurzen Folgendes:

Palladius, aus Alexandrien, bearbeitete die Fieberlehre nach Galenischer Theorie und lieferte Commentare zum sechsten Buche der Volkskrankheiten des Hippokrates; Severus lieferte ein Schriftchen über Klystire; Theophilus (Philaretus), Protospatharius des Kaisers Heraklius, machte einen Auszug aus Galen's Werken, jedoch in frömmelnder christlicher Richtung. Für die Anatomie finden wir in selbigem einiges Bemerkenswerthe; so erkannte er zuerst den Geruchsnerven als einen eigenthümlichen, vom Sehnerven, mit welchem er bisher verbunden erachtet wurde, zu unterscheidenden Nerven, beschrieb den Metatarsus als aus fünf Knochen bestehend. Stephanus von

Athen, der besonders der Alchemie und Astronomie ergeben war, schrieb ein Werk über Arzneien, sowie über Alchemie und Astronomie. Diese Männer stammten alle aus der alexandrinischen Schule; sie sowohl wie auch viele Andere wurden Iatrosophisten genannt, vermuthlich, weil sie den Aerzten Unterricht ertheilten.

Die christliche Religion wurde schon um diese Zeit falsch auf die Heilkunde angewandt; statt sich mit ihr aufs innigste zu verbinden und die empirische Richtung der Aerzte zum Nutzen der Menschheit zu begünstigen, waren die Kirchenväter selbst entweder starre Dogmatiker oder mystische Theosophen, und die Aerzte betrachteten Anatomie und Physiologie vom theologischen Standpunkte aus; die schöne Einrichtung unsers Organismus regte sie nur zu stummer Verwunderung und stillen Gebeten an. Die christlichen Mönche verfolgten fanatisch das Heidenthum mit seinen Verirrungen, aber auch mit allem Guten, das es besessen; die altgriechische Ethik und Aesthetik wurde verdammt, Pythagoras, Plato und Aristoteles mit Gewalt umgeformt und den christlichen Dogmen angemodelt. Der christliche Bilderdienst, die Schale und äußere Form war Hauptsache geworden. Dieses Extrem mußte eine Reaction hervorrufen, die um desto verderblicher wurde, da sich Gelehrsamkeit, Erziehungswesen, Bibliotheken, Manuscripte in die einsamen Klöster der Mönche zurückgezogen hatten. — Um Besseres zu bezwecken, wurden falsche Mittel ergriffen, die Reform zu plötzlich begonnen. Kaiser Leo, der Isaurier, auch Bilderstürmer genannt, gab um 726 das Gebot, alle Heiligenbilder zu vertilgen; Geistlichkeit und Volk empörten sich; die Unruhen waren groß; die Bilder wurden vertilgt, mit ihnen aber auch die Gelehrsamkeit der Mönche. Ueber ein Jahrhundert dauerten diese Convulsionen; erst Michael **III.** stellte die Ordnung wieder her und richtete die zerstörten Schulen aufs Neue ein.

Um 860 schrieb in Constantinopel der ehrwürdige Patriarch Photius eine Encyklopädie, welche Auszüge aus einer großen Menge alter Werke enthielt; auch die Heilkunde wurde hier bedacht. Neuen Segen für die Gelehrsamkeit brachte Constantin Porphyrogennetus, der würdige Schwiegersohn Karl des Großen. Auf seinen Befehl schrieb Theophanus Nonnus eine Art medicinischer Encyklopädie, die aber nichts Originelles enthielt. Michael Psellus, von 1020 bis 1105 lebend, ist eine mehr ausgezeichnete Gestalt; in allen Feldern des Wissens besaß er Kenntnisse, so auch in Natur- und Heilkunde. Sein Schüler Italus bekämpfte ihn mit scholastischen Künsten; er hat ein encyklopädisches Werk für seinen Schüler, den Kaiser Michael Dukas, geschrieben und die Diätetik und den Dioskorides bearbeitet. Merkwürdig sind seine Ansichten über Heilkraft der Edelsteine: Diamant gegen Tertiana, Amethyst gegen Trunksucht (daher sein griechischer Name: μεθυστής, dem Trunke ergeben), Jaspis gegen Epilepsie, Magnet gegen Melancholie. Diese pharmakologische Richtung stammt aus Alexandrien; sie erhielt sich bis ins siebzehnte Jahrhundert. Simon Seth 1016 lieferte ein großes Werk unter dem Titel Synopsis. Er übersetzte aus dem Arabischen, die Nahrungs- und Heilmittellehre wurde von ihm alphabetisch bearbeitet. Hier finden wir zum ersten Mal Moschus, Kampher, Zimmt und Ambra erwähnt.

Von nun an sehen wir einen deutlichen Einfluß der arabischen Heilkunde auf die christliche. Zweihundert Jahre hindurch treten noch einzelne Aerzte auf, die einiger Erwähnung verdienen. Zuvor jedoch muß ich Sie auf eine andere Erscheinung aufmerksam machen. Die griechischen Herrscher selbst nahmen sich der Heilkunde mit aller Macht an. Nicht allein, daß sie dieselbe beschützten, sie wurden auch selbst Aerzte. Vielleicht hatte das Beispiel des Photius und Psellus gewirkt, vielleicht die christlichen Patriarchen, die sich ernstlich mit Heilkunde und Naturwissenschaften beschäftigten, vielleicht,

was am natürlichsten ist, die Noth und der Trieb zur Selbsterhaltung; heilkünstlerische Kenntnisse besitzen, Arzt sein, war die beste Empfehlung. Alexius der Erste widmete sich ganz der Verbesserung in der Krankenpflege; er stiftete das große Orphanotrophäum in Constantinopel, welches 10,000 Dürftige aufnehmen konnte; Mönche und Nonnen pflegten die Kranken. Eine kleine Bibliothek zum Unterricht war da. Der Kaiser selbst litt an einem Brustübel. Viele Aerzte wurden versammelt, zahlreiche Consilien fanden Statt, und Anna Komnena, die Tochter des Kaisers, führte den Vorsitz. Der Kaiser Aurelianus Komnenus, beinahe 40 Jahre regierend, war selbst in medicinischer Hinsicht berühmter, als die meisten Aerzte seiner Zeit; in den Krankenhäusern wurden Salben und Mixturen gebraucht; er besuchte diese Anstalten sehr oft, heilte, ließ zur Ader und legte chirurgische Verbände an. — Das erinnert uns an die medicinische Richtung unseres großen Peter, der selbst Arzt und Chirurg war. — Ehrenvoll muß hier der Leibarzt des griechischen Kaisers Michael **VIII.**, Demetrius Pepagomenus genannt werden. Er schrieb kurze, aber gehaltreiche Monographien über die Gicht, die er auch bisweilen mit Brechmitteln curirte.

Um 1220 erhielten die **Comites archiatrorum** zuerst den Beinamen Actuarius. Kabasilas war der erste, ihm folgte Nicolaus Mirepsus, der die Erfahrungen seiner Reisen in einem Apotheker-Buche niederlegte und über 2500 Recepte gegen verschiedenartige Zufälle mittheilte; unter andern finden wir hier die **Aurea Alexandrina**, eine Lattwerge, welche Gold enthielt; den innerlichen Gebrauch von Salmiak, Queckſilber, Kochsalz; auch ein Pflaster des heiligen Petrus und Paulus. Johannes Actuarius lieferte eine **Methodus medendi** in 6 Büchern, welche die ganze arabische und Galenische Medicin enthielt; die Methoden waren milde, Drastica wurden bei Verstopfungen in den Nabel eingerieben, Opium in Brustkatarrhen und in der Ruhr

empfohlen. Auch Manna ist von den Arabern entlehnt; ein Mönch Mercurius behauptete, daß der Puls am Zeigefinger die Krankheiten im Kopfe, der am Mittelfinger die Krankheiten in der Brust ꝛc. erkennen lasse. Diese absurde Pulslehre wurde von Johannes verbessert; er fiel aber selbst ins Extrem des Urinschauens, und die Uroskopie wurde von ihm in 7 Büchern besonders behandelt. Den Typus der Krankheiten brachte er regelrecht mit den Naturerscheinungen in Zusammenhang. Johannes war seit einigen Jahrhunderten die erste bedeutende Erscheinung; er bildete gleichsam den letzten Lebenshauch der griechischen Heilkunde, die mit ihm noch einmal aufzulodern schien, um von nun an völlig zu sterben.

Wir lernten bereits die christliche Heilkunde der ersten Jahrhunderte in Alexandrien kennen; auch im Abendlande nahm sie, von den Mönchen ausgeübt, eine ähnliche Form an. Schon damals sahen wir, daß von Wissenschaft, Gelehrsamkeit, Naturbeobachtung keine Rede war, daß Alles mit kirchlichen Ceremonien und mit dem blinden Glauben betrieben wurde, daß Gebete, Weihwasser, Reliquien, Chrysma die alleinigen Heilmittel wären. Dasselbe fand auch jetzt Statt, nur stellte sich das Verhältniß etwas günstiger für die verschiedenen Mönchsorden, für die Alexianer, Beguinen, schwarzen Schwestern, Antons-Brüder, denn bereits existirte, was den Aposteln und Bischöfen der ersten Jahrhunderte fehlte — nämlich Lazarethe, Anstalten zur Beherbergung, Beköstigung und Verpflegung und Bäder für die Erkrankten. Diese Mönchsorden, wie überhaupt das ganze Christenthum damaliger Zeit, verabscheuten jede Kunst und Wissenschaft, die von den Heiden (Griechen und Römern) abstammte. Gegen diese sogenannte heidnische Richtung wurde, wie gegen den Bösen, mit Exorcismus gekämpft. Aber auch hier leitete die Hand der Vorsehung den menschlichen Irrthum, den orthodoxen Wahnsinn zum Bessern; denn Mönchsorden waren es auch hier, welche die Reste der wissenschaftlichen Cultur der

Griechen und Römer in einsamer Zelle aufbewahrten, entwickelten und weiter verbreiteten. Papst Gegor I. schickte Benedictiner nach England, freilich nur um mit Sanftmuth oder Härte das Christenthum, d. h. die damaligen orthodoxen päpstlichen Richtungen, zu verbreiten, aber dieselben Benedictiner legten Klöster an, die abermals Pflanz-Schulen eines besseren Geistes, einer schönern Zukunft wurden. Aus diesen Pflanz-Schulen gingen Alkuin, Eginhard, Wintarus und andere Männer hervor, die Perlen am Hofe des großen Karl wurden. Hier bildete sich eine Akademie, welche den Unterricht in der Schule und in der Heilkunde leitete.

Diese Klosterschulen waren die vornehmsten Quellen der abendländischen Heilkunde; in diesen Schulen wurde seit Karl des Großen Zeiten die Heilkunde unter dem Namen Physica gelehrt; besonders zeichneten sich die Benedictiner in Unter-Italien aus. Auch in den arabischen Schulen in Spanien hat sich mancher große Forscher damaliger Zeit gebildet, wie z. B. Gerbert von Auvergne, Gerard von Cremona, Herrmann Graf von Vehringen, Abt zu Reichenau. Unter den jüdischen ärztlichen Schulen und Synagogen waren die vornehmsten in Narbonne, Toulouse, Cordova und Toledo. —

Am Hofe Theodorich's, Königs der Ostgothen (470), lebte Beothius, ein römischer Patricier, und Cassiodorus, der berühmte Geschichtschreiber. Beothius wurde fälschlich des Hochverraths angeklagt und enthauptet. Beide übersetzten Stellen aus dem Aristoteles ins Lateinische. Der Angelsachse Beda benutzte 730 diese Uebersetzungen und lieferte ein besonderes Compendium, aus ihm schöpfte der Engländer Alkuin, sein Schüler. Im sechsten Jahrhunderte wurden die Schriften des Dionysius Areopagita, eines muthmaßlichen Zeitgenossen Jesu, berühmt. Der Platonismus und die Emanationslehre waren hier mit dem Christenthume vereinigt. Diese Schrift wurde die Quelle der Mystik für das ganze Mittelalter. Jakob von Edessa

hatte die dialektischen Schriften des Aristoteles ins Syrische übersetzen lassen, aus denen hernach arabische Uebersetzungen entstanden. —

Karl der Große stiftete die Schulen zu Paris, Osnabrück, Fulda, Metz, Lyon; bisher war Grammatik, Dialektik, Musik, Rhetorik und Mathematik vorgetragen worden; der Kaiser befahl aber noch die Physik (so hieß damals die Heilkunde) hinzuzufügen. In den verschiedenen Klostergärten wurden schon damals Pflanzen zum medicinischen Gebrauch gezogen, wie Levisticum, Althäa, auch Rheum, Centaurium, Acetosella. Die Mönche studirten besonders den Celsus und den Cälius Aurelianus. Cassiodorus, der Geschichtschreiber, empfahl den Mönchen vorzüglich das medicinische Studium. Die Gesetze Theodorich's lehren Folgendes: Mißlang einem Arzte ein Aderlaß bei einem Edelmanne, so mußte er Strafe zahlen, starb ihm sein Patient, so konnten die Nachgebliebenen den Arzt wie einen Sklaven behandeln, ja ungestraft tödten; Contracte wurden geschlossen zwischen dem Arzte und seinem Kranken, die ungültig waren, sobald die Cur mißlang; der Arzt mußte Caution stellen; auch durfte er keinem edlen Mädchen, keiner Frau, ohne Beisein der Verwandten, die Ader öffnen, weil die Sittlichkeit in Gefahr kam. Diese Gesetze sind barbarisch; aber wohl noch barbarischer waren unsere damaligen Collegen. Als der König Gram unerkannt einer Hochzeit beiwohnen wollte, gab er sich für einen bettelnden Arzt aus. Die Mönche als Aerzte geriethen mit den Laien in vielfache Berührung, in der sie theils andere Ansichten gewannen, als die Kirche vorschrieb, theils durch ihre Aufführung sich herabwürdigend von ihrem Ansehen verloren; eine andere Gelehrsamkeit als die ecclesiastische wurde nicht geduldet; daher wandten die Päpste alles Mögliche an, um die Heilkunde den Mönchen als etwas Erniedrigendes darzustellen. Die Consilien von Rheims (1031) und das lateranische (1139) untersagten den Prälaten und den Archidiakonen

die Ausübung der Arzeneikunde bei Strafe des Bannes; das Consilium von Montpellier verbot ihnen das Lehren und jenes zu Tours sogar das Anhören der Heilkunde. — Sie sehen, meine Herren, auf welche Abwege der wahre Christianismus gerieth; unser Heiland war eines Theils groß und anbetungswürdig geworden, weil er die Armen heilte. — Nur den gemeinen Mönchen war es erlaubt zu curiren; Chirurgie jedoch ward ausdrücklich abermals von einem Consilium verboten. Die Heilkunde machte sich dennoch unter den Mönchen Luft. So z. B. gehört in diese Zeit das Gedicht **Hortulus**, verfaßt von Walafried, Abt zu Reichenau (gest. 849). Bekannt durch ihre Heilungen waren auch Thiedeg aus Prag, Arzt des Königs Boleslaus in Böhmen, Hugo, Abt von St. Denys, französischer Leibarzt, Notker von St. Gallen; vor Allen aber die gelehrte Hildegardis, Aebtissin des Klosters am Rupertsberg bei Bingen (gest. **1180**).

Wir müssen jetzt den Faden der wissenschaftlichen Medicin bis ins Abendland verfolgen. Zwei Klöster der Benedictiner-Mönche zeichneten sich in Unteritalien aus; das eine zu Monte Cassino, das andere zu Salerno. Es war hier der alte classische Boden von Kroton, einst durch die Lehren des Pythagoras berühmt, durch das Blut seiner Bundesgenossen getränkt; Salerno war jetzt ein friedlicher Hafen geworden, und die ganze Gegend berühmt durch Heilquellen, Wallfahrten, schönes Klima, Klöster und wunderthätige Heiligenbilder, vor allen aber durch die Reliquien des heiligen Matthäus, die Kreuzfahrer, und durch seinen Handel mit Byzanz. Schon 526 hatte Benedictus von Nursia seinen Ordensbrüdern in Monte Cassino das Heilen von Krankheiten zur Pflicht gemacht, freilich nur durch Gebete und Beschwörungsformeln; im Jahre 875 ertheilte hier der Abt Bertharius schriftlichen und mündlichen Unterricht. Im 11ten Jahrhundert war dieser Ort durch seine Heilungen so berühmt, daß Kaufleute, Ritter und Könige (Heinrich der Baier) hier

Hülfe suchten; 1187 starb hier ein wichtiger Mann, Constantinus Africanus aus Karthago, als Mönch; er hatte beinahe 40 Jahre auf wissenschaftlichen Reisen im Morgenlande zugebracht, ward dann Lehrer der Heilkunde in Salerno, verfaßte ein Dispensatorium und gewann sich durch die lateinischen Uebersetzungen, welche er von arabischen Aerzten lieferte, den Namen **Doctor orientis et occidentis.** Diese Uebersetzungen waren freilich sehr barbarisch, trugen jedoch dazu bei, den Strom der wissenschaftlichen Heilkunde, d. h. Galen und Avicenna, ins lateinische Europa hineinzuleiten. Die Mönche der salernitanischen Schule waren schon im elften Jahrhundert durch ihre wissenschaftlichen medicinischen Kenntnisse bekannt; ihr Siegel und ihre Inschrift lauten: **Civitas hippocratica.** In der That machten sie diesem Titel alle Ehre. Johannes von Mailand soll das **Regimen sanitatis Salernitanum** verfaßt haben, ein Gedicht in Hexametern, dem Prinzen Robert von England gewidmet, der **1101** aus Palästina zurückkehrte. Es enthält diätetische Vorschriften; Gariopontus schrieb den **Passionarius Galeni,** eine Sammlung von Mitteln; Cophon lieferte eine **Ars medendi,** in der die Anatomie nach Sectionen an Schweinen gelehrt wird. Das **Antidotarium** des Nicolaus Präpositus wurde eine Grundlage der pharmaceutischen Werke des Mittelalters. Johannes Platearius commentirte dieses Buch. Zu den Salernitanern gehört noch Aegidius von Corbeil, Leibarzt des Königs Philipp August; von diesem besitzen wir eine Abhandlung „**de urinis**“ in Hexametern; 12 verschiedenen Arten des Urins, und 10 Gattungen des Pulses werden angegeben, so auch die verschiedenen physiologischen und pathologischen Zustände bei diesen Pulsen. Trotula, auch Eros genannt, lieferte ein Büchlein über Weiberkrankheiten. Mit ihm schließt die salernitanische Schule, nachdem sie vollbracht hat, was sie sollte: die wissenschaftliche Heilkunde, wenn auch in groben Rudimenten, ins Abendland herüberzutragen.

Nach dem Beispiele Salernos wurden schon in 12. Jahrhunderte bei den Klöstern und Kathedralen viele Schulen eingeführt, denen die Päpste die Vorrechte der Universitäten gewährten. Die medicinische Schule zu Paris und Montpellier ertheilte medicinische Würden; beide wurden um 1200 zu Universitäten erhoben. Der Papst Honorius III. bestimmte für Paris den Lehrcursus der Mediciner und zwar nach dem Vorbilde des salernitanischen. Der unterste Grad war der des **Baccalaureus**, dann folgte der Licentiat mit der Würde eines **Magister in physica.**

Der Mechanismus, so zu sagen, der technische Zustand Constantinopels trug zur krankhaften Richtung des Herrschers selbst am meisten bei; weder Leo der Isaurier noch Justinian hätten so consequent ihre Verfolgungen durchgeführt, wenn sie nicht fortwährend von allen Seiten, vorzüglich aber von unten herauf, durch die nächsten Beamten, Verwandten, Umgebungen dazu angeregt worden wären. Die größten Gewaltthaten beging der Patriarch Dioskorus in Alexandrien, er hatte aber immer einen besoldeten Liebling des Kaisers in Konstantinopel, der jeder seiner Handlungen den Schein der größten Gerechtigkeit und Nothwendigkeit gab. In einer absoluten Monarchie, wie damals das byzantinische Kaiserthum war, ist es genug, vorauszusetzen: „der Alleinherrscher" habe diese oder jene Richtung und alsbald werden sich die Höflinge, die Nächsten am Throne, alle Mühe geben, dieser Richtung zu schmeicheln, sie wo möglich noch mehr zu entwickeln; ist sie nun glücklicher Weise eine heilbringende, so fließt auch Heil und Segen den Völkern daraus, — das Gegentheil aber, wenn sie eine verderbliche ist. Als Tiber seinen letzten Nebenbuhler, den edlen Germanicus, aus dem Wege geräumt hatte, so blieb der unglücklichen Wittwe nur noch ein Freund, der Ritter Sabinus; gleich fanden sich Leute, welche diesem Manne Worte abhorchten und sie dem Tyrannen hinterbrachten, der darauf den Sabinus

dem Henkersbeile überlieferte. Als Nero seine Mutter gemordet hatte, so dankte ihm Volk und Senat öffentlich für diese Heldenthat; nachdem er als öffentlicher Sänger aufgetreten war, bestürmten Volk und Soldaten seinen Pallast mit der Bitte, er möge seine Nachtigallenstimme doch öfter erschallen lassen; als Commodus seine Muskelkraft zu üben den Leuten auf der Straße Arme und Beine zerbrach, die Augen ausschlug, mit den Gladiatoren im Circus kämpfte, so erschienen ebenfalls Ritter und Senatoren, die sich eine Ehre daraus machten, zum Vergnügen der Zuschauer sich von Gladiatoren auf dem Fechtboden hinrichten zu lassen; war es nun wohl ein Wunder, daß Commodus ein Scheusal, Nero ein Sänger und Bluthund wurde? — So brauchte Constantin nur die Miene zu machen, daß er der einen oder der andern Kirchenpartei günstig sei, — gleich erschienen eine Menge Schmeichler, die ihn in seinen Richtungen bestärkten, zu Extremen verleiteten. — Nur zu sehr ist man geneigt, alles Böse und alles Gute dem Einen zuzuschreiben, der die höchste Gewalt in den Händen hat, und vergißt zu oft den psychologischen Zustand seines Herzens, die unvermeidliche Gewalt der Umstände, die auf ihn einwirkten, den Einfluß der Menschen, welche mit ihm lebten.

Constantin wird der Große genannt, aber nur von den Christen seiner Zeit, welche er in der That auf eine Weise begünstigte, wie kein Herrscher vor ihm. Der Psycholog fragt jedoch mit Recht: ging diese Begünstigung aus einem edlen, wahrhaft christlichen Gemüthe hervor, das von der Größe des Christenthums fest überzeugt, unwiderstehlich überwältigt war, — oder war es mehr politische Berechnung, Schwäche, Nachsicht, ja Grausamkeit, welche Constantin als Beschützer des Christenthums erscheinen ließ? daher müssen wir auch diesen Charakter einer psychologischen Untersuchung unterwerfen. Zuerst erfahren wir, daß sich Constantin noch vor seiner Thronbesteigung für das Christenthum erklärte, daß er aber beinahe dreißig

Jahre regierte, bis er sich taufen ließ; die Noth, oder vielmehr schlaue Politik hieß ihn das Christenthum ergreifen; er habe einen Traum gehabt, wo ihm ein Kreuz mit den Worten erschienen „in hoc signo vinces.“ Mit diesem Traume gewann er nun so viel, daß Christen von allen Welttheilen seinem Heere zuströmten und es ihm möglich wurde, seinen Gegen-Kaiser, den Licinius, zu besiegen. Seine Kriege waren Religionskriege geworden und dadurch siegte er; später umgab er sich mit einem orientalischen Hofstaate, schuf eine Menge Hofstellen, zerriß alle Bande und jede Art Vertraulichkeit, die zwischen den frühern Kaisern und dem Heere Statt gefunden hatten, wurde unumschränkter Despot und wollte Ehrfurcht gebietend wie eine Art Gottheit erscheinen. Auch hier benutzte er den Christianismus als politisches Mittel, denn mit den Dienern der Christus-Religion hatte er allein einen vertrauten Umgang; sie erhob er zu den höchsten Ehrenstellen, gab ihnen Wohnungen, Besoldungen, einen prachtvollen Ritus, und Alles, was er unternahm, that er im Namen des christlichen Gottes. Die Diener Christi gewannen über ihn eine solche Gewalt, daß er ihren anstößigen, verbrecherischen Streitigkeiten beiwohnte, Partei nahm und sich meistentheils durch Priester zu den ungerechtesten Schritten verleiten ließ. Eitelkeit und Weichlichkeit, Nachsicht gegen schlechte Günstlinge, Druck des Volkes, Verschwendung und Raubsucht zeichneten die letzten Jahre seiner Regierung aus; aber was noch auffallender ist, — dieser sogenannte fromme und gute Christ opferte, theils aus Leidenschaft, theils aus politischen Zwecken, eine Unzahl Menschenleben; seine nächsten Verwandten fielen, und man sah die Zeiten der Tibere und Neronen nur unter andern Formen zurückkehren. Es wurden von ihm hingerichtet: sein Schwiegervater Maximian, sein Schwager Licinius (nachdem er beide das Leben zugeschworen hatte), sein unschludiger Neffe Licinianus, sein hoffnungvoller Sohn Crispus, seine Gattin Fausta. Nur in einem war er consequent: in sei-

nem orientalischen Ceremoniel, in der Vertheilung von Ehrenstellen, Titeln und äußern Auszeichnungen. Diesem Umstande und der politischen Benutzung der christlichen Religion hat Constantin es wohl auch zu verdanken, daß er lange regierte und eines natürlichen Todes starb; denn es ist ein psychologischer Zug weichlicher und ausgearteter Naturen, zu denen Alles gehörte, was den Kaiser umgab, daß sie willig die größte Sklaverei ertragen, wenn sie ihnen nur unter schicklichen Formen auferlegt wird. Hätte Constantin unpolitisch und unconsequent plötzlich das einfache Hofwesen des Antoninus Pius eingeführt und plötzlich alle Hofämter eingezogen, vom Oberkämmerer an bis zu den Curiosis (diese waren Hofbeamte, die ihm Neuigkeiten zutragen mußten), so hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach Thron und Leben eingebüßt. Man muß gewissen Kindern ihre Spielereien lassen, sonst werden sie gefährliche Widersacher. —

Constantin wird für den Psychologen dadurch ein Gegenstand des Studiums, daß er die gelehrten Streitigkeiten der verschiedenen christlichen Secten zur Staatsangelegenheit machte. Schon mehrere Mal haben wir Gelegenheit gehabt, den Einfluß des religiösen Glaubens auf das Gemüth des Menschen zu beobachten, und in der That giebt es kaum eine stärkere Waffe als dasjenige, wovon wir entweder fest überzeugt sind, oder was wir für das höchste Gebot unserer Handlungen halten. Welch' ein Unterschied, welch' anderes Resultat, wenn ganze Menschenclassen die Ueberzeugung haben: „du sollst Deinem Nebenmenschen immer, ohne Ausnahme, ein liebender Freund sein", als wenn sie glauben: „du kannst sündigen, deinem Nebenmenschen schaden, soviel dir beliebt, wenn du nur später die Absolution der Kirche erhältst". Was nun Constantin betrifft, so war schon zu seiner Zeit die reine Lehre Christi verunstaltet. Arianus, ein Presbyter in Alexandrien, lehrte: der Sohn Gottes sei nicht von Ewigkeit gewesen, sondern von Gott geboren." Alexander, ein Bischoff, behauptete „Christus sei ewig,

allmächtig und unerschaffen, wie Gott selbst. Wegen dieses Dogmas nun theilte sich die Christenheit in 2 Theile. Die nicäische Kirchenversammlung wurde gehalten (325 n. Chr.), Constantin präsidirte selbst, über 2000 Menschen versammelten sich, lebten auf Kosten des Kaisers, und stritten 2 Monate hindurch über den Satz: ob der Sohn mit Vater und Geist völlig gleich sei, oder ihnen nur ähnlich. Die Anhänger des Arianus wurden geworfen, letzterer selbst aus Alexandrien verbannt, seine Schriften dem Feuer übergeben und Alle verflucht, die seines Glaubens waren. Ueber hundert Jahre dauerte nun dieser Streit fort; bald siegte die eine Partei, verfolgte und verfluchte die andere, bald war es umgekehrt, je nachdem am Throne des Herrschers ein rathender Priester stand, welcher der einen oder andern Partei angehörte. Auf der Kirchenversammlung zu Ephesus 449 stritt man darüber, ob Christus 2 Naturen oder eine gehabt, ob Göttliches und Menschliches in ihm zugleich bestanden oder das Göttliche allein vorgewaltet habe. Die Bischöfe Eusebius und Flavian stimmten für 2 Naturen, Dioskorus von Alexandrien für eine. Dioskorus hatte die Kirche mit Pöbel und Soldaten gefüllt und mit einem kleinen Heere bewaffneter ägyptischer Mönche umzingelt. Er trug seine Meinung zuerst vor; auf seinen Befehl schreit das Volk: verflucht sei, wer zwei Naturen annimmt; Eusebius und Flavian werden für abgesetzt erklärt und als sie sich vertheidigen wollen, ruft Dioskorus seine Mönche; sie schlagen mit Prügel auf Alle los und werfen diejenigen in Ketten, die sich ihnen widersetzen; Dioskorus mißhandelt eigenhändig den Flavian dermaßen, daß dieser nach 24 Stunden seinen Geist aufgiebt. So ging es nun eine Zeit lang fort: Aufruhr in Jerusalem, Alexandrien, Constantinopel, bald für die eine, bald für die andere orthodoxe Meinung. Solche und ärgere Scenen haben sich später vielfach wiederholt — und leider sind wir nicht sicher, daß sie im Namen Christi heutigen Tages wiederkehren!

Würdiger ist der Charakter Julian's des Apostaten. Er war von seinem Onkel Constantin in argwöhnischem Druck erzogen und mit Widerwillen zum Mitregenten erwählt worden; durch Hofintriguen abgesetzt, von seinen Legionen wieder erwählt, — durch Kriegsthaten und Liebe zur Wissenschaft ausgezeichnet bestieg er den Thron. Die anstößigen Zänkereien und die Schandthaten der christlichen Patriarchen, ihre Kabalen und Verfolgungssucht hatten ihn dermaßen abgeschreckt, die Philosophie der griechischen Classiker aber so begeistert, daß er zum Heidenthume zurückkehrte, daher sein Name Apostata. — Göttertempel, Auguren und Wahrsager wurden wieder eingeführt. Dieser Glaubenswechsel war keine Verstellung, keine Komödie — Julian handelte aus Ueberzeugung; — wie er die Bekenner Christi am Hofe Constantinopels hatte kennen gelernt, mußte er so handeln, — er mußte sie mit bitterem Spotte und Herabsetzung verfolgen. Das wahre Christenthum konnte zum Glück nicht mehr aufgehalten werden, obgleich ihm Julian eine empfindliche Wunde beibrachte. Er regierte im Geiste der Trajane und Mark-Aurele, leider nur drei Jahre; selbst unter dem Drucke willkührlicher Gewalt seufzend, war er Verehrer des Rechts geworden. Durch Unglück geprüft, hatte er Bescheidenheit, Nachsicht, Mitgefühl und Menschenliebe gelernt (wie sehr auch christliche Schriftsteller, ja selbst Curt Sprengel seinen Charakter entstellen) — er starb als Held und Weiser in einer Schlacht gegen die Perser. — Diesem Charakter nach zu urtheilen muß auch Oribasius, sein Freund, eine edle Erscheinung gewesen sein. —

Da die Deutschen bestimmt sind, eine große Rolle im Entwickelungsgange der Geschichte zu spielen, so wollen wir uns hier bereits mit ihren Richtungen beschäftigen. Spiele und berauschende Getränke waren bei den Germanen in großem Ansehen — der Unglückliche, der Rohe, der Uncultivirte und der Freudenlose — sie alle ergreifen diesen Ausweg, um dem starken

Drange der Leidenschaften Luft zu machen. — Neigung zum Kriege, zu Schlachten und Privatfehden waren Hauptzüge des deutschen Charakters; weder Religion, noch moralische Grundsätze, noch Cultur oder Privat-Recht milderten diesen kriegerischen Muth. — Die Waffe war treue Gefährtin im Leben und Tode; unter Bardenliedern und Schlachtgesängen stürzten sie sich unter die Feinde; Frauen und Kinder harrten in der Nähe dem Ausgange. — Kampf und Krieg waren das Leben der alten Deutschen; sie verbanden sich zu gemeinsamen Zwecken, nach gleicher Lebensweise und Neigung; nach freier Wahl stifteten sie Verbrüderungen. Das Gefolge hatte eine leidenschaftliche Treue und Anhänglichkeit für den Anführer; die Jüngern bildeten sich immer unter einem geübten, ältern Meister. Ländereien wurden durch Waffendienst erworben. — Ungebundene Freiheit in physischer Hinsicht war die Grundlage des Rechtsverhältnisses; glaubte der Deutsche sich, seine Familie oder seine Waffengefährten beleidigt, so ergriff er das Schwert, um sein Recht in eigener Person zu vertheidigen; daher Kämpfe „pro patria“ bei den Studenten der jetzigen deutschen Universitäten; so sehr unsre Polizei diese Sitte verfolgt, der Staatsorganismus und unsere Religion sie verdammt, so ist sie doch tief im Gemüthe des Deutschen begründet und kann, von einem Ehrengerichte beherrscht und gemildert, einen guten Einfluß haben. Die Ehrengerichte mancher Universitäten sind im Grunde die Geschwornen-Gerichte der alten Deutschen; zehn oder zwölf Auserwählte müssen den Ausspruch thun: wie diese oder jene Beleidigung zu strafen oder zu dulden sei. Die christliche Religion predigt freilich überall und ohne Ausnahme die größte Duldung; nicht so die Klage, der Schrei der starken Natur. Fiel eine so wichtige Beleidigung vor, daß sie die Lebensgefahr des Beleidigers, wohl zu merken, nicht des Beleidigten, fordert und schweigen die Landesgesetze, so scheint hier wohl das Duell nach alter deutscher Sitte angezeigt zu sein.

Die Weiber im alten Griechenland und Rom gelangten zur Verehrung und Hochachtung gleichsam durch Zufall; Aspasia, Cornelia, die Mutter der Gracchen, Octavia gehören hieher; bei den deutschen Völkern aber tritt uns zum ersten Mal die wahre, vernünftige, consequente Verehrung der Frauen entgegen; diese werden dem Manne gleichgestellt; auch die Freundschaft, die völlige Hingebung und Aufopferung eines freien Mannes für den andern freien Mann tritt hier zuerst auf.

Die Deutschen führten ihren eignen Krieg, nicht den eines Herrn. Die Kriegsbeute war daher gemeinschaftlich und wurde durch Loose vertheilt. — Was auf solche Weise erworben wurde, hieß Allodien — daher die noch heutigen Tages davon herstammenden Allodialgüter. — Daher konnte der Jäger, der Hirt, der herumziehende Abenteurer Grundeigenthum gewinnen und ansässig werden. Als Grundbesitzer blieb er immer ein freier Mann, ein Glied der Nation und hatte sein Stimm-Recht in allgemeinen Versammlungen; Leibeigne und Knechte betrieben den Ackerbau. Der Muthigste, Klügste, oft auch der Erbe eines Heldennamens war Anführer des Herrbannes, Vorsitzer in der National-Versammlung, Vollstrecker der Volksbeschlüsse; — er war König und lebte von seinem Gute, von gesetzlichen — aber richterlich bestimmten Strafgeldern. —

Allmählig änderten sich diese Formen; ein schlagfertiges Heer wurde nothwendig, die Kriegs-Disciplin und Subordination des Militärstandes permanent. Die unterjochten Völker dienten als Leibeigne, die Sklaverei wurde eingeführt. Nur die Vornehmern, Reichern und auch Geistliche erschienen auf den Nationalversammlungen. Die Demokratie verschwand und Aristokratie trat an ihre Stelle. Aus dem Allodial-Systeme bildete sich das Lehnssystem, und als man nicht genug Ländereien zum Vertheilen hatte, machte man Lehen aus verschiedenen an-

deren Dingen, aus Einkünften, Vorrechten, Ehren und Würden. Wer die meisten Lehensmannen hatte, übte das Recht des Stärkeren. Die Aristokraten wurden nun mächtig; sie setzten die Königswürde herab und tyrannisirten die Schwächern und Armen wie Sklaven.

Im Mittelalter galt nicht das Recht des Territoriums, sondern die nationale Abstammung; in einem und demselben Lande wurde der Gothe nach gothischen Gesetzen, der Römer nach römischen gerichtet. Die älteste Gesetzsammlung der deutschen Stämme ist wohl die westgothische, in der Mitte des fünften Jahrhunderts; bekannt sind noch die salischen, sächsischen, burgundischen, bairischen und thüringischen Gesetze. Bemerkenswerth für uns sind in diesen Gesetzen die Bestimmungen von Geldstrafen, durch welche Verletzungen gebüßt werden; Mörder von Privatpersonen wurden nicht am Leben bestraft, wohl aber solche, die das Gemeinwesen verrathen hatten. Einige Stämme rächten den Mord eines Verwandten durch Verfolgung bis in den Tod; andere machten sich mit Geld bezahlt; das Leben der Vornehmern war theurer, als das der Leibeigenen. Die richterliche Willkühr in den Aussprüchen war sehr beschränkt und für die Beschädigung eines jeden Körpertheils war eine besondere Taxe bestimmt. Wer die Buße nicht auftreiben konnte, verfiel als Leibeigener. Das Gottesurtheil war nur den germanischen Stämmen eigen: es gab drei Grade desselben: 1) Wer aus einem Kessel voll siedenden Wassers etwas herauslangen, 2) wer glühendes Eisen in die Hand nehmen konnte — und unverletzt blieb, 3) wer in einem Zweikampfe auf Leben und Tod als Sieger hervorging, — hatte Recht, gleichviel, ob er Beklagter oder Kläger, schuldig oder unschuldig war.

Diese Gottes-Gerichte waren ein Aberglauben von verderblicher Art. Menschen richteten, riefen aber Gott zu Hülfe und waren von seiner unmittelbaren Einwirkung und

von seinem letzten entscheidenden Ausspruche überzeugt. Wie leicht hier der Betrug oder auch der Aberglaube siegen und das Gesetz verunstaltet werden konnte, wie sehr die Seele in kranke, falsche Richtungen hineingetrieben wurde, ist offenbar.

---

# Drei und zwanzigste Vorlesung.

---

Meine Herren!

Wir haben unsern historischen Cursus mit der Ansicht begonnen, daß der wahre Heilkünstler den Menschen in seiner Totalität behandle, die wahre Heilkunde den Staat als lebendigen Organismus betrachten muß; wir haben in unsern zwei ersten Vorlesungen Manches gesagt, was die Aerzte der üblichen Schule befremden und was vielen Widerspruch erfahren wird; wir haben uns vielleicht einer Illusion hingegeben, sind vielleicht nicht überall klar geworden und haben Vieles zu wünschen übrig gelassen, weil das zu bearbeitende Material in großen Massen vor uns liegt. Nachem wir aber das Feld des Alterthums durchwandert, uns mit den Erscheinungen der Vorzeit befreundet haben, sind wir in unserer Grundansicht mehr und mehr bestärkt worden. Wir stehen jetzt an der Grenze, wo die alte Welt untergeht und das sogenannte Mittelalter beginnt; es ist hier also der Ort, noch einen Rückblick auf die ganze Vergangenheit zu werfen und zu sehen, was die Heilkunde im Staate gewonnen hatte; wir wollen daher alle ihre Richtungen nochmals betrachten.

Bei allen Völkern des Alterthums findet man einige Kenntnisse der Eingeweide: Aegyptier, Indier, Hebräer, Chinesen

und Griechen sprechen von Lunge, Leber, Herz, Magen und Kopf. — Anaxagoras, Alkmäon, Demokrit, Empedokles können für die ersten anatomischen Untersucher gelten; doch haben weder sie noch Hippokrates jemals menschliche Leichen geöffnet. Praxagoras war wohl in dieser Hinsicht der Erste; ihm folgten Hierophylus und Erasistratus. Bald jedoch verschwand diese Richtung in Alexandrien; Galenus secirte nur Affen. —

Die Araber öffneten nie Leichen. Dennoch war die Anatomie durch die Bemühung der Alexandriner zu großer Vollkommenheit gediehen, wie wir aus dem Galen ersehen. Die Hauptsache, gleichsam das grobe Material, war durchgängig geliefert. —

Die Physiologie und die Hygieine sind die wahren Grundlagen der Heilkunde. Diese Wahrheit ist aber in der alten Welt noch nicht erkannt worden. Die ältesten Philosophen, Thales, Heraklid und Empedokles, bildeten die Elementarlehre aus, die Elemente und ihre Eigenschaften: Feuer und Wärme, Luft und Trockenheit, Wasser und Feuchtigkeit, Erde und Kälte, waren die Grundlagen der Physiologie. Dieser kosmogonisch-physikalischen Theorie folgte Hippokrates. Diese vier Urqualitäten herrschten sowohl in der Natur, wie auch im menschlichen Körper, und zwar als Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle. Die Dogmatiker legten auf die Säfte noch größern Werth und verwandelten die Lebenswärme des Hippokrates in ein Pneuma. Die Methodiker bildeten die mechanische Physiologie aus. Man könnte diese auch Solidar-Physiologie nennen, indem sie, der Atomenlehre folgend, die festen Theile des Organismus vorzüglich berücksichtigte. Die Pneumatiker wurden die Stifter einer dynamisch-physiologischen Secte, indem die Lebensgeister bei ihnen die Hauptrolle spielten. Galen kann als glücklicher Vermittler und Eklektiker in der Physiologie betrachtet werden; er bildete die Lehre von den Elementarqualitäten völlig aus, und benutzte die Humoral-, Solidar- und

Spiritual-Pathologie seiner Vorgänger. Zwischen Leben und Tod ist aber noch kein Unterschied; die organische und unorganische Natur war den Alten gleichbedeutend; die physischen Kräfte der Natur regierten das organische Leben, und die organischen Veränderungen des Körpers waren Wirkungen der Außenwelt, Qualitäten, welche dem Körper gleichsam von außen aufgedrückt wurden. Von einer Individualität, Zeugung und Entwickelung, von einer organischen Selbstständigkeit, einer Chemie des Lebens, hatten sie keine Idee. Die Pathologie war übereinstimmend mit der Physiologie; fehlerhafte Mischung, Mangel oder Uebermaß der Säfte und der Qualitäten, welche aus den Naturelementen herstammen, war die Ursache der Krankheiten. Von einer organischen Genesis des kranken Lebens im Gegensatze mit dem gesunden, fehlten den Alten die richtigen Ansichten. Die Humoral-Pathologie spielte beim Hippokrates die Hauptrolle; nämlich Schärfen der Säfte, Verstopfung, Anfüllung und Ausleerung der Kanäle. Die dogmatische Schule blieb dieser physikalischen Erklärung des Krankheitprocesses treu und setzte nur die Lehre vom Pneuma hinzu. In der Schule der Erasistratäer wird die mechanische Ansicht vorherrschend, die Lehre des **Error loci**, wo sich Säfte und Kräfte verirren. In der methodischen Schule wird das Extrem des physikalischen Mechanismus vollends auf die Spitze getrieben und Alles vom Tonus der festen Theile abgeleitet. Die Pneumatiker fielen mit der Lehre von der Kraft, vom Pneuma in ein anderes Extrem. Galen trat abermals als Vermittler und Eklektiker auf; alle frühern Ansichten benutzend, erklärte er den Krankheitsproceß aus Fehlern der festen und flüssigen Theile, aus Abnormitäten der Functionen, nach physikalischen, mechanischen, dynamischen und chemischen Ansichten, ohne sich jedoch zum Begriffe des organischen lebendigen Chemismus und Mechanismus zu erheben. Die Aetiologie war daher auch eine rein physikalische; Qualitäten, z. B. trocken, warm, feucht, kalt; Elemente: Luft,

Feuer Wasser und Erde, mechanische und physische Eigenschaften der Säfte, Blut, Galle, Schleim u. s. w., waren die Ursachen jeder Krankheit; von einem organischen Leben, von innerer Selbsterregung und Selbstbildung war auch hier keine Spur.

Da mit den Erasistratäern und Herophiläern eine Menge zusammengesetzter Mittel aufkam, so mußte auch die Pharmazie ausgebildet werden; die Aerzte bereiteten die Mittel selbst, oder ließen sie in ihren Wohnungen bereiten; — Wurzelgräber oder Kräutersammler (Rhizotomen) gab es schon vor Hippokrates; die Arzneikrämer (Pharmakopolen, **Medicamentarii**) hatten besondre Buden, Vorrathskammern (Apotheken); sie bereiteten auch zusammengesetzte Mittel und verkauften Gegengifte. Die Quacksalber und Marktschreier bei den Römern (**Circulatores, Medici circumforanei**) gehörten zu dieser Classe; sie wurden auch zur Giftmischerei gebraucht.

In Hinsicht der Therapie verdient bemerkt zu werden: eine materielle Ursache, eine physikalische Qualität dringt in den Körper und bringt in demselben physische Veränderungen hervor; die Naturkraft, oder die Lebenswärme, wirkt dem Feinde entgegen, verändert durch Kochen die feindlichen Stoffe und schafft sie durch aussondernde Organe wieder aus dem Körper. Alles kam also hier auf Beobachten, auf Verfolgen der Naturheilkraft an. Hippokrates hatte eine enanthiopathische und eine allöopathische Heilmethode, eine der Krankheit entgegengesetzte und eien antagonistische. Enanthiopatisch heilte er **contraria contrariis**, z. B. Kälte mit Wärme, antagonistisch z. B. Diarrhöe durch Erregung von Erbrechen. Auch Galen wendet die Arznei nach enanthiopathischen und allöopathischen Regeln an. Dem Symptome der Krankheit sind die Eigenschaften der Arzneien entgegengesetzt; sie heben dieselbe geradezu auf durch unmittelbares Aufeinander-Wirken, z. B. die Kälte des Körpers durch Wärme des Mittels. Die Krankheit wird auch hier als physische Qualität betrachtet und die arzneiliche Potenz wirkt umstimmend wie

eine Elementarkraft. Da nun bei den Alten die Materie, die Massen und die Qualitäten die Hauptrolle spielten, so reichten sie auch ihre Mittel in großen Quantitäten und suchten durch Massen, durch abenteuerliche Compositionen zu ersetzen, was den Mitteln an Kräften abging oder noch nicht erkannt worden war.

Die erste chirurgische Operation, welche uns in den Annalen der Geschichte bekannt ist, war die **Circumcisio**, welche der Patriarch Abraham **2000** vor Christo unternahm. Chiron, die Periodeuten und Hippokrates üben Chirurgie. Die Schule der Erasistratäer und Herophiläer war der Chirurgie günstig, weil sie die Anatomie beförderte. Besonders wichtig für die Chirurgie wurde Celsus. Dioskorides gab eine **Materia medica chirurgica.**

Erinnerlich sind Ihnen die berühmten Chirurgen Rufus, Leomidas, Philomenes, Antyllus, Severus, Oribasius, Aetius, Paul von Aegina. Die Araber, schlechte Anatomen, ungeschickt und furchtsam im Operiren, wurden für die Chirurgie dadurch wichtig, daß sie die sogenannte therapeutische Chirurgie ausbildeten.

Die Noth hatte die Menschen zur Augenheilkunde hingewiesen, denn Augenentzündungen und Schleimflüsse herrschten zu allen Zeiten in Aegypten, Kleinasien, in den heißen Ländern Afrikas und Asiens. Schon Cyrus erbat sich einen Augenarzt vom Könige Amasis, Lykurgus erbaute einen Tempel der Göttin Athene-Ophthalmitis. Xenophon verlor viele Krieger durch die Augenentzündung; die Asklepiaden vor Hippokrates kannten bereits dieses Uebel, wie auch Hippokrates. Philalethes schrieb das erste Werk über Augenentzündungen.

Bei den Israeliten, Aegyptern, Griechen und Römern war die Geburtshülfe aller Wahrscheinlichkeit nach in den Händen von Wehmüttern. Eine solche half der Rahel, dem Weibe Jakob's, und einer der Pharaonen befiehlt zweien Wehmüttern, Sephora und Phua, alle Kinder zu ermorden. Die schwangeren Weiber Griechenlands legten ihre Gürtel in den Tempel

der Diana ab. Celsus bearbeitete diesen Zweig genauer. Antonius Musa war der Livia, Gemahlin des Augustus, bei ihrem Geburtsacte behülflich. Philomenes machte zuerst die Wendung auf die Füße.

Die Frauen der Israeliten gebaren auf Stühlen. Zur Lösung der Nachgeburt gebrauchte Hippokrates Niesmittel.

Avicenna war der Erste, der eine Art Zange gebrauchte, die aber mehr zum Stützen als zum Entwickeln des Kindes diente, daher im äußersten Falle immer zur Zerstückelung des Kindes geschritten wurde.

Aristoteles war der Stifter der Naturwissenschaften geworden; die Arbeiten seiner Schüler hatten diesem Zweige der Staatskunde eine neue Richtung gegeben: die Anwendung auf die Heilkunde. Eudemus und Callisthenes wirkten für Anatomie und Physiologie, Strato für Physik, Theophrast für Botanik und Mineralogie, Aristoteles selbst für Zoologie; hiermit war unsere Kunst völlig emancipirt; sie hatte sich dem Bereiche des Mysticismus entwunden und dem groben Empirismus des Hippokrates war die wissenschaftliche Bedeutung gegeben. Die Heilkunde macht sich nun mit all ihrer Macht geltend; jeder ausgezeichnete Geist wendet sich ihr zu, und Könige von Aegypten, Sicilien und Cappadocien ergreifen eigenhändig das anatomische Skalpell, beschäftigen sich eifrig mit Botanik und Pharmakologie, schreiben Zoologien, agronomische Werke, wenn auch nur aus egoistischen Zwecken.

Schon beim Aristoteles kommen Krankheiten der Hausthiere vor und werden richtig beschrieben; aber die Thierheilkunde ist mit der Landwirthschaft verbunden, wie solches aus einem großen landwirthschaftlichen Werke des Mago, eines Karthagers, und des älteren Cato hervorgeht. Auch Cornelius Celsus bearbeitet die Thierheilkunde encyklopädisch in seinem landwirthschaftlichen Werke. Die Bearbeitung der Felder, Wiesen, Benutzung der Wälder und Flüsse, die Cultivirung des Bodens,

Garten- und Ackerbau, Pflege und Krankheiten der Thiere, Seuchen, Epidemien und Pest der Menschen, — Landbau, Thierheilkunde, Hygieine und mediciniſche Polizei — Alles dieſes iſt mit der Zucht der zahmen Thiere, mit der Bekämpfung der wilden ſo innig verbunden, daß die Thierheilkunde durchaus nicht von der Landwirthſchaft und Menſchenheilkunde getrennt werden kann.

So wie die poſitiven Naturwiſſenſchaften die Grundlage der Heilkunde geworden, ſo hatte ſich die Kunde der Thierwelt ebenfalls eng mit ihr verbunden. — Die Thiere ſpielten bereits bei den Alten dieſelbe große Rolle wie in der Gegenwart; in der Mythologie, Poeſie und Geſchichte fanden ſie ihren Platz; das Pferd in dem Geſange Job's, die Hausthiere beim Hirtenknaben David, die Pferde Achill's, der Hund des Ulyſſes, die Tempel der Aegypter den Thieren gewidmet, — die Fabeln und Erzählungen beim Heſiod, Herodot, Xenophon und Plutarch, das alles hat eine tiefe und pſychologiſche Bedeutung, weil das Thierleben aufs innigſte dem Menſchenleben verbunden iſt; wir haben geſehen und ſehen täglich, daß Wohlſtand, Reichthum, aber auch Armuth, Krankheit, Verderben von dieſer Quelle ausgehen, je nachdem der Menſch ſie zweckmäßig oder ſchlecht benutzt. Ariſtoteles hatte bereits die Thierpſychologie gegründet, die Inſtinkte, die Gefühle, die geiſtigen Thätigkeiten der Thiere mit denen der Menſchen verglichen. Eine ähnliche Bedeutung hat die Pflanzenwelt gewonnen; Ariſtoteles, viele ſeiner Vorgänger und Nachfolger hätten ſich nicht ſo ernſtlich mit der Botanik beſchäftigt, wenn die Pflanzenwelt nicht ebenfalls gleichſam pſychologiſch mit dem Menſchen, mit dem Staate verbunden wäre; ſie giebt uns unſere Nahrung, Kleidung, unſern Hausbedarf, unſere Heilmittel und Gifte, alle nützlichen Inſtrumente und Maſchinen, unſere Paläſte, unſere Wiege und unſern Sarg! deswegen hatten Pflanzen eine hohe, heilige Bedeutung im Alterthum; ich erinnere nur an die Eiche

von Mambra der Israeliten, den Oelbaum der Minerva, die Mispel der Druiden. Im Theophrast finden wir bereits eine gelungene Beschreibung der Eigenschaften vieler Korn- und Pflanzenarten in ihrem gesunden und kranken Zustande, in den verschiedensten Gegenden, wo Alexander's Heerhaufen vordrangen; der große Werth der Agronomie im Staate geht hieraus hervor. Hippokrates hatte der Anthropologie eine höhere, philosophische Bedeutung gegeben, indem er den Menschen unter dem Einflusse seiner ganzen Umgebung studirte. Aristoteles hatte auf dieselbe Weise die Thiere betrachtet, Theophrast die Pflanzenwelt. Das Säen, Düngen, Ernten, Pflanzen, Pfropfen, Beschneiden der Bäume ꝛc. wird bei ihm so ausführlich behandelt, daß die sogenannte **Botanica ruralis**, die Agronomie im höhern Sinne als Wissenschaft ins Volksleben tritt. Auf dieselbe Weise bildete sich die Mineralogie beim Theophrast zur Wissenschaft; und obgleich er in diesem Zweige lange nicht solche Kenntnisse und Erfahrungen entwickelt wie in der Botanik, so war doch der Anstoß für die Zukunft gegeben. Herodot, der Seemuscheln auf den Bergen Aegyptens gefunden, zog bereits aus dieser Erscheinung den Schluß, daß das Meer einst hier gehaust. Pythias von Marseille, Hanno der Karthaginenser hatten die größten Reisen unternommen, bevor Alexander seine Expedition begann. Die Astronomie war ebenfalls zur Wissenschaft erhoben worden durch Aristarch von Samos, Eratosthenes und Hipparch. Kurz Natur- und Erdkunde hatten sich bereits verbunden, um den Aerzten ihre Schätze zu leihen. Wenn wir die Heilkunde im engern Sinne in dem Zeitraume betrachten, den wir durchwandert, so lassen sich folgende psychologische Perioden nachweisen: die Mythe, die Mystik, die Humanität, Philosophie und Naturphilosophie. Im grauen Alterthum sind es nur Götter, Halbgötter, Heroen, welche diese beseligende Kunst üben, — sie ist im strengsten Sinne göttlichen Ursprungs, und von allen Eigenschaften Gottes, selbst des

christlichen, ist es die beglückendste, nämlich die Liebe und Barmherzigkeit, welche sich durch die Heilkunde dem Menschengeschlechte offenbart. Die Diener der Gottheit, die Priester sind gezwungen, die Himmelstochter verschleiert darzustellen (gleichsam damit ihr göttlicher Glanz das schwache, sterbliche Auge nicht blende), eine mystische Heilkunde zu üben, theils weil sie keine bessere kannten, theils weil sie im Gemüthe, in der Seele, im Glauben des Menschen die stärkste Waffe fanden, um ihre Zwecke zu erreichen. Das junge Menschengeschlecht seiner Seits war noch für keine andere Erziehungsmethode reif; Sühnopfer, Gebete, Gelübde, Orakelsprüche, Träumen in den Tempelhallen waren beinahe bei allen Völkern die Hauptmittel, um heilkünstlerische oder politische Zwecke zu erreichen. Das Traumleben, der Somnambulismus sind die Mystik selbst; der Mensch ergiebt sich mit seinen Ahnungen, Hoffnungen, Wünschen, Gefühlen einer fremden Macht, dem blinden Glauben, ohne zu wissen, was er thut, einem Reiche, das in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt ist — und dessen Gewalt immer bestehen wird, zum wenigsten so lange, wie es Kranke, Geistesschwache, beschränkte Denker beiderlei Geschlechts giebt. Während dieser Periode schien die Heilkunde nur den Priestern eine Dienerin zur Erreichung egoistischer Zwecke; die Kranken mußten träumen, opfern, zahlen, und durften nicht einmal in den Tempelhallen sterben; die Schwangern daselbst ihrer Last nicht entbunden werden; die Kunst war ein Vorrecht der privilegirten Priesterclasse; das Zeitalter der Humanität machte sich nun geltend; die Kunst wurde eine allgemeine, eine menschenfreundliche, ein Eigenthum des Volkes. Das Verdienst des Hippokrates ist das eines edlen Naturmenschen, der, wie gesagt, seine Moral, sein Denken, seine Erfahrung und Politik dazu anwendete, um der leidenden Menschheit ohne Eigennutz zu nützen, um die Heilkunde den Händen der Priester, dem Reiche der Mystik zu entreißen, sie populär zu machen. Einer

noch höheren Entwickelung schritt unsere Kunst bei den Philosophen entgegen. Thales, Empedokles, Anaxagoras, Pythagoras, Sokrates, Plato, Pyrrho, Zeno scheinen sich ebenfalls mit der Physiologie und Pathologie des Physischen und Moralischen nur deswegen beschäftigt zu haben, um den gesunden und kranken Menschen aus den Hallen der Tempel in den Portikus der Akademie einzuführen, ihn unter die Macht der Vernunft und Logik, der klaren Begriffe zu stellen; eine Aufgabe, welche sich der wahre Philosoph noch heute stellt; wenn Hippokrates der Koriphäe des menschenfreundlichen Handelns war, so waren es die Weisen für das menschenfreundliche Denken. Jede Logik jedoch und das Nachdenken selbst haben etwas Zersetzendes, Unheimliches, Zerstörendes, sobald sie sich nicht das Menschenglück als Ziel stellen; ja die Menschenliebe selbst wird eine leere Formel, eine bedeutungslose Theorie, sobald sie nicht des Menschen tägliches Leben, die Erfahrung in demselben beachtet, den Menschen in seiner innigen Verbindung mit der Natur betrachtet; was Hippokrates in der naturtreuen Einfalt seines edlen Herzen mit wenigen Hülfsmitteln unternommen, das führte Aristoteles aus, mit kluger Berechnung, mit aller Macht der Logik und einer Masse von Hülfsmitteln. Die hippokratische und philosophische Heilkunde wurde durch Aristoteles menschenfreundliche Naturphilosophie, Staatsheilkunde im weitesten Sinne des Wortes. Die Mittel, welche die Natur und Hippokrates der Heilkunde brachten, kennen wir; wir wenden uns zu denen, welche ihr die philosophischen Forschungen darboten. —

Die Philosophie bildete bei den Hauptvölkern des Alterthums ein geistiges Reich, das mit dem der Priester meistens in offenem Kampfe begriffen war, wie z. B. bei Chinesen, Indiern, Persern, Griechen. Es war der Kampf des Glaubens und des Wissens, der dunkeln Gefühle, Ahnungen und der klaren Begriffe, der Mystik und der Vernunft; ein Kampf,

der sich durch alle Zeiten bis auf die Gegenwart fortzieht. — Aber schon damals, wie jetzt, bildeten die Philosophen und Priester eine besondere, gelehrte Kaste, deren dunkle Sprache und abstracten Forschungen der Masse des Volkes unzugänglich blieben, und sprachen sie auch deutlicher, so wurden sie entweder von der Menge gar nicht gehört, nicht beachtet oder, wie auch heute, — verfolgt. —

Mit großer Consequenz war allmälig von den Philosophen das Reich des Denkens ausgebeutet worden; klare Begriffe, richtige Ideen, die Wahrheit zu finden, um das Dunkele aufzuhellen, den Aberglauben zu verscheuchen — das war Hauptaufgabe der Logik geworden. — Die Gymnastik des Geistes war gebildet. Man hatte sich zum kräftigen Denken gestählt und gestärkt. Die Begriffe waren zergliedert, die Gegenstände in ihre Bestandtheile aufgelöst worden; jede Analyse und alle Vernunftschlüsse wurden bereits an etwas Höheres geknüpft. Der Grundsatz der durchgängigen Gleichung, der Setzung und Entgegensetzung, und der des zureichenden Grundes waren bereits aufgefunden; man hatte erkannt, daß ein Ding nicht zu gleicher Zeit ein und nicht sein konnte, daß z. B. Gott entweder Geist oder Materie, oder nur die Verbindung beider sein konnte. — Die Lehre von den Begriffen, vom Determiniren, Abstrahiren, Reflectiren und Combiniren war ausgebildet, die Urtheile ihres Gehaltes, ihrer Gestalt, ihrer Quantität und Qualität nach waren besprochen worden. Die ganze Lehre von den Schlüssen existirte. — Die Zweideutigkeitsschlüsse waren besonders bearbeitet. — Man wußte sehr gut, was ein erschlichener Beweis war, was die **Mutatio elenchi**, der **Orbis in demonstrando** und der **Saltus.**

Die Stoiker hatten sich große Verdienste erworben in der angewandten logischen Elementarlehre; die Empiriker in der Lehre vom Irrthum, von der Erfahrung, von der Induction, Analogie. — Das Gesetz der Causalität war bereits gefunden,

und das große Reich der Wunder, der äußern und innern Widersprüche verschwand; das Denken erklärte, analysirte die Wunder und zersetzte, zerstörte das Reich des Mystischen: — Die Philosophie suchte damals, wie jetzt, die Erscheinungswelt richtig aufzufassen und zu einer höheren Erkenntniß zu gelangen. — Sie strebte der unsichtbaren Welt entgegen und wollte das Nothwendige, Absolute, Allgemein-Gültige ergründen. Die Metaphysik war bereits geschaffen; — Sie haben von ihr, bei der Vergleichung des Plato und Aristoteles, richtige Begriffe erlangen können. Die Kategorien-Tafel des Aristoteles ist Ihnen bekannt. Die Ansichten über Raum, Zeit und ihre Prädikate, Quantität und Qualität, Einheit, Vielheit, Allheit, Lage, Ort, waren bereits einer strengen Untersuchung unterworfen worden. — Man hatte die Grundsätze der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit erkannt. — Man hatte im Betrachten der Naturgesetze eingesehen, daß es in der Sinnenwelt keinen leeren Raum giebt, keinen Sprung; die Lehre vom Zufall und Schicksal war bereits stark gewürdigt; Materie und Form genau untersucht worden. — Hekates von Milet war der Erste, der die Theogonie des Hesiod einer strengen Kritik unterwarf und den Nationalcultus angriff. Die Schule des Thales jedoch erschütterte ihn; die Mythen aufzuklären, die Mystik zu verscheuchen, war seine Aufgabe. — Pythagoras betrat dieselbe Bahn, indem er lehrte, daß Gott, Gerechtigkeit und Freundschaft in ewiger Harmonie bestehen müsse, daß alle Himmelsbürger nichts Anderes als eine Tonleiter der einen Harmonie der Weltseelen sind. Xenophon war es jedoch vorzüglich, der sich mit aller Kraft gegen den Anthropomorphismus aussprach. Die Causalität und Gott, als einiger, allmächtiger Geist wurde von ihm zuerst mit wahrer Dialektik vertheidigt. — Die Kenntniß der Natur, treues Beobachten und richtiges Erklären ihrer Erscheinungen und Gesetze, die Physik im weitesten Sinne, war es, was die Philosophen

dem blinden Volksglauben und den Lehren der Priester entgegensetzten. — Ueber Materie und Bewegung, Anziehung und Abstoßung, über Gesetze der Selbstständigkeit, der Trägheit, der Gegenwirkung, der mechanischen Thätigkeit hatten bereits die alten Kosmophysiker folgereiche Untersuchungen angestellt. — Zur physikalischen Teleologie gehörten vor Allem die wichtigen Forschungen über die Zweckmäßigkeit der organischen Wesen, der gesammten Natur und der Organisation des Menschen.

In Hinsicht der Elementarlehre waren die alten Philosophen so weit vorgerückt, wie die neuere Zeit, aber das Erkenntnißvermögen war noch nicht gehörig gewürdigt worden; wovon sollen wir ausgehen, um zur Erkenntniß zu gelangen? welcherlei ist sie und worauf bezieht sie sich? welches sind die Schranken unserer Forschungen? — Diese Fragen waren noch nicht gehörig gewürdigt, die Thatsachen des Bewußtseins, die Gesetze, die Gestalt desselben war noch nicht gehörig untersucht worden. Der Realismus, die Lehre von dem Sein, im Gegensatze vom Idealismus oder der Lehre vom Wissen, standen sich bereits in den beiden Systemen des Aristoteles und Plato feindlich gegenüber. Der consequente Realismus war bei Demokrit und Epikur in Materialismus und Mechanismus ausgeartet; so wie umgekehrt der Idealismus sich bei den Neu-Platonikern in einen mystischen Nihilismus verwandelt hatte. Desgleichen waren die ursprünglichen Anlagen des Menschen noch nicht genau ermittelt worden; obgleich die Pneumatiker, theilweise auch Plato und Aristoteles mit einem **Pneumo-Zooticum, Psychicum et Naturale** auftraten, so waren das doch nur Andeutungen vom Vorstellungs-, Bestrebungs-Vermögen und von der Gefühlssphäre. Das Reich des philosophischen Wissens (Aristoteles), wie gesagt, hatte sich dem Reiche des philosophischen Glaubens (Plato) entgegengestellt. Das Leben des Geistes und des Gemüths war philosophisch untersucht worden; über sittliche Vollkommenheit, über Sinn und Trieb,

Verstand und Wille, theoretische und praktische Vernunft herrschten bereits Ansichten; sie waren jedoch noch dunkel, daher die Theorie über Verdienst, Schuld, Zurechnung, Belohnung und Strafe ebenfalls der Klarheit entbehrte.

Wenn wir die philosophischen Richtungen vom Standpunkte des Seelenlebens, des Gemüths, Gefühls, der Wünsche und des Glaubens betrachten, so finden wir das Bestreben: dem Menschen seine irdischen Freuden zu retten, ihm Liebe, Freundschaft, Körper- und Geisteswohl zu sichern, seine Lieblings-Hoffnungen, Ahnungen und Wünsche schon diesseits zu realisiren; aber ihm dennoch schon das Bewußtsein seines Werthes, seiner Ehre zu gewähren, ihm vom Altare der falschen Götter loszureißen, die bösen Triebe in seinem Innern zu bekämpfen, ihm die moralische, geistige Freiheit zu schenken, ihn als vernünftig darzustellen und auf den letzten Grund der Erscheinungen, auf das Ewige mit Ueberzeugung hinzuweisen.

Schon früh wurde die Sprache des Gewissens verstanden, über Tugend und Laster richtige Begriffe aufgestellt. Die Lehre von den Pflichten und Rechten, von den Mitteln der moralischen Vollkommenheit war in allen Richtungen bearbeitet worden, vom materiellen Eigennutz an, bis zum reinen unbedingten Sittengesetze. Die Lehre Christi hatte hier die schönsten Früchte getragen. — Kleanth hatte bereits die Unsterblichkeit der Seele und die Größe der menschlichen Natur vom naturphilosophischen Standpunkte nachgewiesen; die allmälige Stufenleiter vom unbedeutendsten Geschöpfe bis zum Menschen und die weise Ordnung in dieser Stufenleiter sprachen ihm für Gottes Größe; Gott hatte sich bereits dem Menschen durch die Wunder der Naturwelt geoffenbart, und der Mensch war zur Ueberzeugung gelangt, daß er auf Erden selbst das größte Wunder dieser Welt sei, und daß ihm die Schätze der Erde dienstbar sind. Man wußte, daß die menschliche Seele unsterblich,

die Welt grenzenlos und Gott allmächtig sei. Die verschiedenen Beweise vom Dasein Gottes existirten bereits und namentlich der ontologische (das Dasein Gottes wird aus der Idee des allervollkommensten Wesens bewiesen); der kosmologische (aus der Zufälligkeit und dem Wechsel der Dinge); der teleologische (aus der Zweckmäßigkeit der ganzen Natur); der historische (aus den Traditionen, welche von einem Volke dem andern mitgetheilt); endlich die Offenbarung. Theismus und Atheismus hatten sich gegenseitig den bittersten Krieg erklärt.

Dem höchsten Wesen hatte man sich auf alle mögliche Weise zu nähern gesucht. In materieller Hinsicht haben Sie den Fetischismus, Sabäismus, Anthropomorphismus kennen gelernt. Die Emanationstheorie der Inder und Perser, die Ideen des Plato, der Urgeist vieler Philosophen, der praktische und moralische Glaube der Christen, die Mystik der Neuplatoniker, — alles dieses waren Versuche der Gottheit näher zu treten. Auf dieselbe Weise hatte man das Endliche mit dem Unendlichen zu verknüpfen gesucht, die Ueberzeugungen und ihre Folgen, die Handlungen des Menschen mit dem Höchsten, — das Subject mit dem Objecte zu verbinden getrachtet. Wir wenden uns zum Einzelnen.

Sokrates hatte die Tugend lieben gelehrt, und die Macht der gütigen Vorsehung in jedem Verhältnisse des Lebens und in der ganzen Natur nachgewiesen. Die Schule von Megara hatte vorzüglich die Dialektik ausgebildet und der Polemik die sieben Sophismen geschenkt. Das Glück, das Sokrates in der Tugendübung lehrte, war dem Aristipp mehr Ruhe des Gemüths und Genuß der Sinne, eine Lehre, die durch Epikur vollkommen ausgebildet wurde; die Cyniker suchten durch Ironie und Sarkasmen die Tugend zu verbreiten, sprachen aber weder zur Vernunft, noch zum Gefühle und blieben daher ohne Einfluß. Plato war der Stifter der edlen Gefühls-Philosophie, wenn ich mich so ausdrücken darf; höhere Gefühle, Ahnungen,

Hoffnungen, der Glaube an ein Ideal wurden durch ihn in allen Verhältnissen des Lebens, des Staates, ja theilweise der Naturwissenschaften angeregt; dagegen ist Aristoteles der Vernunft-Philosoph; das Wissen, die Beobachtung und Erfahrung, das Wahre und Verständige wurden in allen Lebensphasen, vorzüglich aber in der Naturwissenschaft, entwickelt; die Erfahrungslehre dieses Weisen artete bei den Empirikern in ein Extrem aus, sie räumten nur der Sinnenwelt Macht ein, und verbannten das Ideale, die Gottheit aus der Natur. — Pyrrho hatte dem menschlichen Geiste die Gesetze der Vorsicht vorgeschrieben und den klugen Zweifel philosophisch begründet; — diese nützliche Richtung war bei der empirischen Sekte in ein anderes Extrem ausgeartet, die alles, selbst den Zweifel, bezweifelte; aber Zeno suchte der Logik, dem richtigen Denken, der Psychologie, dem menschlichen Wissen und der Moral, dem Handeln des Menschen, wiederum das Siegel der göttlichen Wahrheit aufzudrücken. Zeno war daher der furchtbarste Gegner des Sensualismus und des geistigen Quietismus, welche beide methodisch durch Epikur begründet und von seinen Nachfolgern ins Extrem verzerrt wurden. Der psychologische Charakter von Epikur's Lehre war: geistiger Schlummer, Seelenruhe unter sinnlichen Genüssen. Der wahre Epikuräer, ganz im Gegensatze des wahren Philosophen, durfte weder Politiker, Krieger, Bürger, Patriot, zärtlicher Familienvater, Denker und Forscher sein; denn alles dieses bringt dem Menschen Unruhe, Zweifel, Unbehagen, reißt ihn aus der beglückenden Ruhe; auch wurden die Epikuräer als verderbliche Taugenichtse zu verschiedenen Malen in Macedonien, Rom, Athen verfolgt und verbannt; aber das Reich der sinnlichen Triebe und der moralischen Schwäche ist so gewaltig, diese Lehre schmeichelt psychologisch dermaßen dem armen Menschengeschlechte, daß sie unwiderstehlich in alle Volksklassen eingedrungen ist. — Für die Moral ist psychologisch bemerkenswerth:

Antisthenes und Epikur hatten durch ihre Lehren den angenehmen Leidenschaften das Wort geredet; Aristoteles hatte gelehrt, sie zu zügeln, Zeno hatte ihnen den verderblichsten Krieg erklärt, „kein Glück, keine Vernunft sei möglich, so lange im Menschen noch eine Leidenschaft herrscht.“ — Der Platoniker kämpfte gegen das Böse, gegen verderbliche Leidenschaften, weil er für eine höhere Idee begeistert, der Aristoteliker, weil er klug und vernünftig war, — der Stoiker jedoch kämpfte ohne die geringste Hoffnung eines Ersatzes, einer Entschädigung, fest überzeugt, daß ihm im Gegentheil Haß und Verfolgung in dieser Welt zu Theil würde, — er war tugendhaft, der Tugend wegen. Beim Chrysipp finden wir zuerst eine vollständige Analogie zwischen den Leidenschaften und den Krankheiten des Menschen. —

Die verderbliche Richtung der Lüge, der Trugschlüsse und des Scheinwissens, des psychologischen Bösen, war in Griechenland und andern Ländern gleichen Schrittes mit den Lehren des Wahren, Schönen und Guten gegangen; ein Kampf auf Leben und Tod hatte zwischen beiden Principien stattgefunden. — So wie Aegypten und die Staaten Asiens zur materiellen Sklaverei bestimmt waren, so schien Griechenland zum geistigen Kampf berufen. Gutes und Böses, wahre Philosophen und Sophisten, Sokrates und Georgias siegten wechselweise. Mit ihrer Dialektik, ihren Redekünsten, drangen die Sophisten in die feinsten Fäden des Staatskörpers und untergruben, einem schleichenden Gifte vergleichbar, Gesetze, Sitten, Künste und Wissenschaften. — Als Demagogen leiteten sie die leicht bewegliche Menge des Pöbels; sie waren die Hauptursache vom Untergange Athens, Griechenlands. Kleon, der herkulische Demagoge, leitete das Volk; Antiphon beherrschte die juridischen Bücher, Protagoras und Crinas lehrten den Atheismus systematisch; Prodicus den Egoismus; andere Gleichgültigkeit gegen Gewissensbisse und Gleichheit des Guten und Bösen.

Das psychische Leben, das sich nun in Folge dieser Lehren entwickelte, war ein krankhaftes, unheilbringendes. Ein Mensch, der an keine Tugend, Unsterblichkeit und Gottheit glaubte, auf keine höhere geistige Idee hingewiesen wurde, mußte sich an den Materialismus der Gegenwart anklammern, in den Vergnügungen der Sinne, im Reiche der Sinnlichkeit das höchste Glück auf Erden suchen; dem sophistischen Systeme gemäß fanden alle Arten von Ausschweifungen und Laster nicht allein Entschuldigung, sondern planmäßige Anleitung — Anregung. Diese Lehren wurden also die Ursache aller derjenigen geistigen und moralischen Krankheiten, welche im Gefolge der Ausschweifungen auftraten. —

Wahre Philosophen, wie Pythagoras, Anaxagoras, Sokrates, Aristoteles, waren als Märtyrer ihrer Lehren, ihrer Ueberzeugungen gefallen. — Pseudophilosophen, den Sophisten vergleichbar, hatten die Philosophie zur verächtlichen Sklavin herabgewürdigt: sie hatten z. B. im Gefolge des Alexander den Mord des Klitus und Parmenio gut geheißen; während eines Ungewitters dem Alexander zugerufen: Sohn Jupiter's, bist du es, der da donnert? Der Wahrheit strebte man damals, wie jetzt, nach, aber die Gründe und Grade der Ueberzeugungen waren schwankend, weil dem Erkenntnißvermögen noch keine strengen Grenzen vorgeschrieben waren; der Kriticismus hatte sich noch nicht geltend gemacht, der die beiden Extreme eines Ultradogmatismus und Pseudoskepticismus vermeidet; der Synkretismus oder Eklekticismus aber herrschte, der das Ungleichartigste vermischt und nur Compilationen liefert.

Im geistigen Leben der Denker haben wir im Allgemeinen das Gesetz der menschlichen Schwäche kennen gelernt; des Menschen Bestimmung ist Idealismus und Materialismus, als Schlagschatten schließt sich überall dem Gutem das Böse an. Die schönsten Lehren werden von ihm entstellt; Sklaventhum und heidnische Härte bei Plato und Aristoteles; das

Ausarten der Lehre des Sokrates in Verachtung jeder Form, jeder socialen Convenienz, bei den Cynikern; reine alleinige Sinnenlust bei den Ultra-Epikuräern; die Streitsucht der Eristiker; das Lügenhafte der Sophisten; die Kleinigkeitskrämerei der Alexandriner; der Ultradogmatismus, der Supraidealismus, der Hypermaterialismus, die Pseudoskepsis, die Leichtgläubigkeit und der völlige Unglaube — sie alle treten als unmittelbare Begleiter der erhabensten Erscheinungen auf. Auf dieselbe Weise schließt sich den schönen Lehren des Hippokrates, Plato und Aristoteles das Trügerische an und Extreme mancher Art sind seine Folgen; in psychologischer Hinsicht sind uns Aerzten also bemerkenswerth: das Extrem der Mystiker in den Priestersalben; wer heute eine Pneumonie mit Gebeten, Träumen und Sühnopfern behandeln wollte, würde Unheil stiften; das Extrem der Hypothesensucht der Theoretiker, welche die naturgetreue Beobachtung vernachlässigten; das Extrem der rohen Empiriker, die eine Unzahl Mittel zusammenmischten und eine Menge Krankheitsformen aufstellten, sich auf eigne oder fremde Erfahrung berufend; das Extrem der Pseudoskeptiker, das an jeder Erfahrung, jeder Hypothese, jedem Mittel und jeder Theorie zweifelte, und dadurch den Kranken sich selbst überließ, der Verzweiflung Preis gab; das Extrem des starren Dogmatismus und des Stabilismus, welche stumm auf die Dogmen und das Wort des Lehrers schwörend, mit den Extremmännern der andern Partei die fruchtlosesten Streitigkeiten führten; das Extrem der Streitsüchtigen, die da polemisirten, der Polemik zu gefallen, nicht um der leidenden Menschheit zu helfen; das Extrem der alexandrinischen Kleinigkeitskrämer, denen eine grammatikalische Wendung, eine sinnlose Composition größere Bedeutung hatten, als des Menschen Leben; das Extrem des Ultraformalismus, der Despotie einer mächtigen Kaste, einer Controle, wie in Aegypten herrschte und jede selbstständige Entwickelung tödtete; das Extrem des Ultraliberalismus, der sich

jeder Art Controle entäußerte, und jedem Charlatan und Betrüger erlaubte, mit dem Menschenleben zu experimentiren! das Extrem des Brod-Erwerbs, wo der Arzt nur auf Geld bedacht ist und als Kleinkrämer und Tauschhändler auftritt. —

---

# Vier und zwanzigste Vorlesung.

---

Meine Herren!

Nachdem wir den engen Zusammenhang der geistigen Richtungen, der Philosophie mit der Heilkunde im Allgemeinen betrachtet, — wenden wir uns dem psychologischen Leben einzelner Völker zu, in sofern es auf die Gesundheit und Krankheit des Staates Einfluß haben konnte, stets unserm Grundsatze treu bleibend: den Staat und das Volk mit dem lebenden Organismus des Menschen zu vergleichen. —

Das Seelenleben des Volkes wollen wir auch hier in seinen Aeußerungen besprechen: in Glauben, Rechtspflege, Geschichte, Künsten, Wissenschaften, Politik, Administration u. s. w.

Je höher wir uns zum Alterthum erheben, desto einflußreicher erscheint der religiöse Glaube auf den Staat. Einzelne Stämme haben ihre Tempel, ihre Götter; sie werden ein Volk, eine Nation, indem ein allgemeiner Cultus sie verbindet. — China bildet sich durch die Anbetung des erhabenen Tien, Indien durch die des Brahma; der tyrische Herkulestempel wird das Centrum des phönicischen Staatenverbandes und die Israeliten emancipiren sich durch den gemeinschaftlichen Cultus Jehova's. Das erste Gedicht, das uns im Alterthum begegnet, ist eine Hymne, die Musik ist eine Ode, Homer schreibt ein Epos, Plato wird

mit Recht der Göttliche genannt, weil er sich nur eine Hauptaufgabe gestellt hat: die Menschen dem Unsichtbaren, der Gottheit zu nähern; die Productionen der Aesthetiker, der Redner, der Künstler, der Moralisten sind nur erhaben und edel, insofern sie auf jenen unsichtbaren, großen Gott hindeuten, den Menschen zum bessern Handeln durch seinen Glauben anregen. Demosthenes ruft die Manen der Krieger an, welche bei Salamis fielen; die römischen Consuln, Sulla und Marius, sind unbesiegbar, weil sie ihre Soldaten im Namen der Götter fechten heißen.

Nehmt dem Menschen seinen Gott, die Ueberzeugung des Besseren und Erhabenen, er wird entweder ein unglücklicher Zweifler, ein kalter Analytiker, ein materieller egoistischer Kaufmann, ein verletzender Satyriker oder ein beklagenswerther Epikuräer; er erkrankt geistig und physisch.

Der Glaube, die Phantasie, das Feld der Gefühle, Ahnungen, Hoffnungen, die Gesetze des Verstandes, der Vernunft sind aufs Innigste mit dem materiellen Organismus des Menschen verbunden; sie begleiten ihn durchs Leben, wie ihn die Function seines Gehirnes, seines Herzens, begleitet; und so wie kein Mensch vollkommen dem andern in seiner physischen Form gleicht, so ist auch der Glaube eines jeden vom andern abweichend; der Staat, der Priester mußte daher stillschweigend zugeben, daß jeder Mensch seine eigenen Ansichten über Gott, Unsterblichkeit, Strafen hatte, seine eigene Religion sich bildete. Dem Einen genügte ein ewiger, erhabener, allmächtiger Geist; dem Andern ein gutes und böses Princip; dem Dritten ein Geist mit Leidenschaften; dem Vierten eine andere Welt mit Olymp und Tartarus; dem Fünften ein Gott mit menschlichen Attributen; dem Sechsten eine Mythe, eine Legende; dem Siebenten ein männlicher, dem Achten ein weiblicher Gott; dem Neunten eine Quelle, ein rauschender Wald, ein Blitzstrahl; dem Zehnten ein Stein, ein Fetisch u. s. w. Um die

Leidenschaften der Menschen zu zügeln, mußten die Machthaber aus der Religion eine Volksangelegenheit machen. Nur Symbole konnte der Staat, die Priesterschaft aufstellen, einen Cultus beobachten, einen Ritus einführen, welche sanft, friedlich und liebend die sympathisirenden Geister unter einem Zelte, einem Tempel, in einer Kirche vereinte; und so wie der Staat diese würdige Stellung aufgab, das Gewissen in Fesseln schlagen, den Glauben erzwingen wollte, so erhob sich entweder der Gedrückte, im Gefühle seines Seelenadels und reagirte mit Selbstvertheidigung, oder er beugte sich knechtisch, jeden Funken Selbstständigkeit aufgebend; im ersten Falle bildete die herrschende Macht Revolutionäre, im zweiten Sklaven. Beides krankhafte Extreme!

Die Grundzüge des Heidenthums waren: Vielgötterei, Abgötterei oder Darstellung des höchsten Wesens unter allerlei sinnlichen Gestalten, Götzendienst, abergläubische Gebräuche; nicht um den Menschen zu bessern, sondern nur um die Gunst der Götter zu erwerben. Die Grundzüge des Judenthums waren: Annahme einer Gottheit, geistige Auffassung desselben, eine Menge Gebräuche und Opfer, um die Gottheit zu besänftigen. Grundzüge der christlichen Religion waren: Glaube an Einen Gott, den Vater, Verehrung desselben im Geiste und in der Wahrheit, die Liebe zu seinem Sohne, dem Ideale der Menschheit, der sich selbst als freiwilliges Opfer zum Besten des Menschengeschlechts darbrachte; thätige Liebe zu Gott und zum Menschen, daher Verschwinden des Sklaventhums.

Wir wenden uns zu den einzelnen Staaten. Bei den Aegyptern finden wir zwei Richtungen, die streng gesondert sind: die Priester und das Volk. Die Priester regieren, unterrichten, leiten und lenken selbst die Könige und alle Kasten; sie sind die alleinigen Besitzer des höhern Wissens, der Philosophie, der Naturwissenschaften, der ganzen geistigen Macht und des Glaubens; Physik, Astronomie, Chemie ist ihnen nicht

fremd; aber kaum daß sie sich herablassen, einigen reisenden Philosophen ihre Mysterien mitzutheilen; stolz und abgesondert beharren sie im Stabilismus und Quietismus; von ihnen geht Gesundheit oder Krankheit des Geistes und des Körpers auf die übrigen Classen über; das Volk aber beugt sich in stummer Resignation, glaubt dem Priester aufs Wort, betet den Käfer und jeden Fetisch an, baut Katakomben, Obelisken, Pyramiden, gräbt Canäle ohne zu murren. — Das Volk hatte sich nur dem materiellen Theile der Staats-Wissenschaft zugewendet. Ackerbau, Handel, Industrie, einige mechanische Fertigkeiten und Künste sind sein ganzer Reichthum; von den höheren geistigen und sittlichen Interessen schien es keine Ahnung zu haben. — Aber diese strenge Absonderung in eine materielle und geistige Kaste, diese Fetisch-Religion beim Volke, dieser höhere Glaube in der Priesterkaste waren weit entfernt, den Aberglauben zu verscheuchen, die Leidenschaften zu bändigen, eine höhere Cultur im Staate zu verbreiten; im Gegentheil, die Höchsten des Volkes, die Könige selbst, begingen Handlungen, welche an Wahnsinn grenzten. Herodot erzählt: Sesostris habe seine eigenen Kinder in die Flamme des brennenden Palastes gestürzt, um der Feuersbrunst Einhalt zu thun; sein Sohn Pheron zündete Erythropole an, wo er Hunderte von Frauen zuvor eingeschlossen hatte; Cheops bot die Reize seiner Tochter feil, um Geld zu erlangen, und die Tochter des Mycerinus mußte sich entleiben, um nicht vom eigenen Vater geschändet zu werden. Die unberechenbaren menschlichen Kräfte, welche in Aegypten mit dem Aufthürmen von Steinmassen verschwendet wurden, waren weit entfernt etwas Großartiges aufzuführen; eine erhabene Volksidee zu versinnlichen; ihre Monumente waren Todtenkammern, Zeugen des despotischen Uebermuthes und Hohnes, nichts weiter. — Eine Pyramide ward sogar zum Andenken der geschändeten Tochter Cheops' erbaut. — Was aber diesem Volksleben insbesondere den krankhaften Charakter

aufdrückte, war die Despotie in der bevorrechtigten Priesterkaste; was der Vater gethan und das Buch der Voreltern vorgeschrieben, das mußte immer von Kind und Kindeskindern befolgt werden; wer abzuweichen wagte, verfiel der Todesstrafe. Diesen psychischen Einflüssen ist es zuzuschreiben, daß ein ganzes Volk beim geringsten Wink seines Tyrannen zu weben, zu graben, zu ackern begann, daß es sich vom frischen Leben anderer Völker abschloß, beim ersten kräftigen Angriff jedoch unterlag; wechselsweise ein Spielball für Perser, Griechen, Macedonier, Römer, Byzantiner, Araber, Kurden, Mammelucken, Türken wurde. — Wir haben vielleicht nur deswegen die Pest diesem Lande zu verdanken, weil keiner seine Meinung zum Besten des Volkes, der Regierung auszusprechen wagte. —

Der Kampf des bösen Ahriman und der Sieg des guten Ormuzd; die Mythen, welche damit verbunden sind, der Glaube an Geister, welche, dem Fatum vergleichbar, das Leben des Menschen regieren; die Sagen vom Leiden der Seele in einer andern Welt, wie sie uns bei den Persern entgegentreten, geben dem Menschen, dem Volke einen besondern Charakter. — Furcht, Zaghaftigkeit, Leidenschaftlichkeit, Obscurantismus und Quietismus tritt bei ihm an die Stelle von Selbstständigkeit, Offenheit, Forschung, Aufklärung, geistiger Thätigkeit — es ist das Verhältniß des Mysticismus zur Reformation. — Um eine richtige Ansicht vom Seelenleben der alten Perser zu erlangen, wollen wir die Lehre des Zoroaster mit dem Einfluß des heutigen Ultra-Katholicismus vergleichen; beide bieten uns mehr als einen Punkt der Gleichheit. —

Zoroaster (Christus) stieg vom Himmel und erhielt von Ormuzd (Gott) das Feuer der heiligen Rede. — Der Geist Gottes strömt in seine Propheten (die Apostel) über, so wie auch in alle, die sich zu ihm bekennen; daher die unwiderstehliche Macht der Gebete und der gottesdienstlichen Handlungen in der Person der Magier (der Priester). Ormuzd (Gott) in

der Reinheit seines Herzens anbeten, ihn als den höchsten Gott durch Opfer und Gebete ehren, Zoroaster (Christus) als seinen Propheten anerkennen, gegen das Reich Ahriman's (Satans) ankämpfend, das ist das Hauptdogma der Perser, der Katholiken. — In Folge dieser Dogmen wurde nun unmittelbar im Volksleben eine Ordnung der Dinge, ein Ritus und Ceremoniell eingeführt, das jede Kaste, jeden Menschen in beständiger Abhängigkeit von der höheren Macht erhielt, das in alle Verhältnisse des Lebens eindrang, gleichsam jede Falte des Herzens aufsuchte, Krankheit oder Gesundheit der Seele nach Umständen hervorrief; der Staat, die Kirche, alle Kasten, das Thier- und Pflanzen-Reich, die Agricultur, Künste und Wissenschaften waren in Persien gleichsam vom Hauche des Ormuzd oder Ahriman's und vom Kampfe des Guten und Bösen beseelt. Im Parsismus wie im Katholicismus traten zwei geistige Reiche im Staate einander entgegen: Das Reich Gottes, der Priester, und des weltlichen Herrschers. — Im alten Persien hatte diese getheilte Macht einen guten Einfluß auf das Volk, — selbst die Macht der vielen Despoten wurde durch die Magier gebändigt, als aber unter Darius das Perserreich von Europa nach Indien reichte, konnte nur eines Despoten eiserne Hand die Zügel des Kolosses regieren und die Macht der Magier verschwand. —

China hatte in seinem Confuzius einen Historiker und Gesetzgeber; es besaß aber auch Könige, welche Historiker und Gelehrte verfolgten und Bibliotheken verbrannten, die Heilkunde und Agricultur jedoch wurden immer verschont; ein Zeichen, wie nothwendig beide den Despoten waren. — Es gab in China ein regelmäßig organisirtes System für Examina und Concurse, welches alle öffentlichen Aemter einer literarischen Aristokratie in die Hände spielte; eine Constitution schrieb dem Kaiser aufs strengste vor, nur dem durch diese Gelehrten empfohlenen Candidaten öffentliche Aemter anzuvertrauen; wenn

ein Kaiser es sich einfallen ließ, dies Gesetz zu umgehen, so erinnerten ihn Schriften voll Energie an die Nothwendigkeit, alte Gebräuche zu ehren; übrigens waren diese Erinnerungen für den Himmelssohn ohne weiteren Nachtheil; denn der Hauptgrundsatz dieser gelehrten Aristokratie blieb stets, den Kaiser, wie er auch sei, in Ehren zu halten, und nur die schlechten Minister verantwortlich zu machen, was zu dem constitutionnellen Axiom Veranlassung gab: „Der Kaiser vermag Alles für das Gute, er ist ohne Macht wider die Gerechtigkeit.“ — Eine solche Regierungsform vermochte allerdings Ruhe, Glück und Gesundheit unter den Völkern zu verbreiten; aber eben so glücklich war das chinesische Volk mit seinen Religionsansichten; kaum war der grobe Dienst des Fetischismus verbannt, so finden wir auch den Glauben an einen Gott, welcher guten Menschen den Frieden verheißt; später wurde durch den Schuking die reine Moral im Volke verbreitet. — Dieser ist eine Sammlung der schönsten Gedichte; man findet darin Oden, Lobreden, Apotheosen, Leichengesänge, Satyren gegen die Kaiser, ihre Minister oder Beischläferinnen, Idyllen, Kriegs- und Triumphlieder. Eine belehrende Poesie drang also mit diesem Buche ebenfalls ins Volksleben ein. Die Musik, sagt Confuzius, hat ihre Gesetze unmittelbar vom Himmel empfangen und ist demnach unveränderlich. — In Indien wird die Religion Volkspoesie und die Poesie eine Völkerreligion.

Der Ramayana und Maharabat sind Gedichte, die in jedem Herzen ihren Wiederklang finden; beide besingen den Kampf des guten Princips mit dem bösen. Gottes Sohn, Vischnu, hat alle geistigen Richtungen eines Menschen und erregt in diesem alle Seiten der verschiedensten Leidenschaften an. Vischnu erscheint als Held, Krieger, Zauberer, Hirte, König, Weiser, Stoiker, Philosoph, liebend, hassend, zürnend, gerecht und ungerecht. Der Ramayana und Maharabat sind die Quelle der Volksreligion, wie die Vedas die der Priester-

religion; in Folge beider finden wir nun in allen Kasten den Glauben: daß die Seelen der Gerechten nach dem irdischen Tode sich mit dem ewigen Wesen vereinigen, die Schlechten aber, nachdem sie Jenseits mehr oder weniger Qualen erlitten, kehren zur Erde zurück, um eine neue Wanderung zu beginnen.

Von den Philosophen Indiens muß ich noch bemerken: Die Schule des Djaimini commentirte orthodox die Vedas; das System des Viasa zieht aus dem Texte der heiliger Bücher eine Psychologie, welche die Materie leugnet. Gatama stiftet eine Schule, die der aristotelischen gleicht; Kanadi eine atomistische Lehre; so erscheint auch hier ein theistisches und atheistisches Princip; die Lehre, welche später Plato, Aristoteles, Zeno, Pyrrho, Epikur aufstellten, welche früher Xenophon, Empedokles, Leucippus und Pythagoras verbreiteten — sie alle hatten schon bei den Indern mehr oder weniger glückliche Vorgänger.

Die Völker des Orients unterscheiden sich in ihren ästhetischen Richtungen dadurch von den Griechen, daß sie treue Copisten der Natur waren, die Griechen aber ihren Meisterwerken immer eine hohe begeisternde Idee beifügten. Glücklicher waren die Inder mit der Musik; Bherat der Weise gilt für den Erfinder derselben; aber jede einfache Tonart war der Ausdruck irgend eines Gefühls, einer Seelenrichtung; so wie die Chinesen mit richtig gemalten Bildern schreiben, so sprechen die Inder mit richtigen Tönen zum Herzen. — Indiens Architektur rivalisirt mit der Aegyptens und hat ihr vielleicht zum Muster gedient. Die Ruinen von Elephante, Salsetta, Ellora und Mavalipuram zeugen von religiösem Ursprunge; die pyramidale Form herrscht vor; die Säulenordnung wurde daher mehr vernachlässigt und im Bau der Pilaster und Kariatiden hat kein Volk die Inder übertroffen. — Die Literatur des Dramas ist bei ihnen reich, belehrend, sittenverbessernd, die Phantasie erhebend: der Held ist immer ein Gott, Halbgott oder Herrscher,

von heroischem und zugleich zartem Gefühle begeistert; den Landesgesetzen gemäß darf das Weib des Andern nie Gegenstand der Liebesintriguen sein, ganz im Gegensatz zu unseren Komödien, wo wir nur solche Verknüpfungen finden. Die Schauspieler dürfen weder Flüche noch Stellen recitiren, welche an Volkscalamitäten erinnern, noch dürfen auf dem Theater die trivialen Verrichtungen des Sinnenlebens vorkommen, nämlich das Küssen, Umarmen, Essen, Trinken, Umkleiden, Schlafen, Baden. Ihr berühmtes dramatisches Gedicht, Kalidasa, vereint das Rührende mit dem Wundervollen, das Erhabene mit dem Furchtbaren; seine Sprache ist die formenreichste. So rein sich das Drama von Sittenlosigkeit erhielt, desto mehr Verderbniß finden wir in einzelnen erotischen Liedern und Fabeln; man erkennt in diesen Producten die Seelenrichtungen eines Volks, bei dem theilweise noch jetzt der verruchte Phallusdienst besteht und wo Krankheiten für Strafen der allerunnatürlichsten Laster angesehen wurden. —

In der Gesetzsammlung, welche dem Menou zugeschrieben wird, findet man alle Grundsätze des öffentlichen und Privatrechts; desgleichen die Gesetze über die Feststellung der Beziehungen der Menschen und ihrer Verhältnisse, das Betragen des verheiratheten Weibes, der Jungfrau, der Wittwe, ihre Pflichten gegen Gott, so wie über das Verhältniß der Strafen zu den Fehlern. Zugleich finden sich aber auch darin Bemerkungen über die Kosmogonie, die Beschaffenheit der Welt, über die Elemente, die Grundsätze der Moral, Philosophie, Landbau und Hauswirthschaft, ein Ritual für die religiösen Feierlichkeiten und Gebräuche mit Angabe der Mittel, welche zur Kenntniß Gottes und zur Seligkeit führen. —

Das jüdische Volk ist uns von größter psychologischer Wichtigkeit; denn es ist durch sein geistiges Leben einflußreich für den ganzen Erdball geworden. Die Annalen dieses Volkes haben einen ungleich größeren Werth als die Vedas, der

Schuking, die Zend-Aveſta; die Schöpfung, der erſte Menſch, das Böſe und Gute ſind genügender behandelt. Die Gottheit hat keine irdiſchen Attribute, keinen Götzen-, Fetiſch- und Bilderdienſt, wie bei den Indern und Aegyptern; dafür aber begegnen wir einem reinen, allmächtigen, ewigen, unſichtbaren, gütigen Geiſte, der nicht allein in alle Verhältniſſe des Volkslebens, ſondern ſo zu ſagen auch in jede Spalte des Herzens eindringt. Ein ſolcher Gott mußte eine wunderbare Kraft beſitzen; die Juden widerſtanden, ſelbſt als Sklaven, allen übrigen Gottheiten ihrer Beſieger. — Was gab dieſem Volke eine ſo große Bedeutung in politiſcher Hinſicht? Statt Myſterien und grober Symbole, ſtatt Kaſten und Ungleichheit, wie in Aegypten, werden die Geſetze in Gegenwart aller Stämme verleſen und Gleichheit vor ihnen eingeführt. Statt ſich, wie China und Aegypten, vom Völkerverkehr abzuſchließen, ſagt im Gegentheil das heilige Buch Moſis: „Verflucht ſei, welcher dem Fremdling nicht ebenfalls Gerechtigkeit widerfahren läßt;“ und der Gott Iſraels liebt auch Ausländer, Gerechtigkeit und Güte iſt der Grundcharakter der jüdiſchen Geſetzform. Die Poeſie der Juden kann ſich kühn der griechiſchen und indiſchen zur Seite ſtellen. In den Klageliedern Job's erſcheinen Gott, Menſch und die Natur in ihrer ſchönſten Bedeutung und der irdiſche Schmerz entlockt dem Saitenſpiele, des Dichters die erhabenſten Accorde. Die Kürze des irdiſchen Daſeins, das Vergängliche, das Eitle der irdiſchen Freuden und die Macht des Todes werden mit kräftigen Zügen gemalt. Wenn ſpäter der wahre Chriſt in ſeinen Leiden eine feſte Reſignation beweiſt, ſelbſt in ſeinem Schmerze mit reiner Begeiſterung und Dankbarkeit Gottes Allmacht und Güte preiſt, ſo hat er in dieſer Richtung die Sänger Iſraels bereits zum Vorbilde gehabt. Die Dankgebete Moſis nach dem Uebergange über das rothe Meer, die Geſänge Judith's und vor allem die Harfentöne David's ſind die höchſten lyriſchen Erzeugniſſe von der Idylle

an bis zur Cantate. Die schönsten Parabeln finden wir beim Propheten Nathan und Jesaias. Wo die Poesie eine solche Ausbildung erlangt hatte, konnte die Musik nicht zurückbleiben; ihren großen Einfluß haben wir in der Krankheit Saul's kennen gelernt; nur die Sculptur und Malerei verkümmerten, denn der Jude schätzte Alles gering, was aus der Menschen Hand kam. —

Die Bücher Mosis enthalten einen Schatz philosophischer Ansichten, großer Wahrheiten. Aehnliches läßt sich vom Buche Esther, Judith und Tobias behaupten. Die Sprüche Salomonis und Sirach's entwickeln eine Menge moralischer Wahrheiten, die unter populärer Form unmittelbar ins Volksleben eindrangen, und in den Büchern der Propheten finden wir diejenige Begeisterung, welche das Leben des Menschen in seiner Totalität ergreift, vom tiefen Schmerze der Gegenwart durchdrungen ist, die Tragödie eines untergehenden Volkes vor Augen hat, aber mit seinen Brüdern fühlt, leidet und klagt, da sich das nahende Verderben nicht abwenden läßt. —

Aus dem jüdischen Volke ging uns Christen, wie gesagt, das schönste Vorbild menschlicher Tugend, die erhabenste Lehre hervor; die Römer zerstreuten dieses Volk in alle Welttheile, aber seine Mission hat es noch lange nicht erfüllt; es ist nicht untergegangen wie die Meder, Perser, Babylonier und Assyrier, es lebt vielmehr in den meisten Zuständen der Gegenwart fort. In seiner Verbreitung auf dem Erdball trennt es sich auch jetzt, den alten Aegyptern vergleichbar, in zwei Richtungen, die geistige und materielle; die letztere zum niedrigen Schacher des Kaufmanns durch die Christen verdammt, die erste, alle Erinnerungen, alle Traditionen ihrer angestammten, untergegangenen Größe in sich tragend, aus den heiligen Quellen eine neue Begeisterung schöpfend, die Gegenwart mit Gelehrten, Forschern, Aerzten, Advocaten, Staatsmännern, Philosophen, Künstlern bevölkernd, welche die Ausgezeichnetsten

ihrer Zeit sind. — Der Staat, der den Juden unterdrückt, nicht emancipirt, ihn verfolgt, schadet sich selbst am meisten.

Die ersten Griechen beteten zum Himmel, zu Gestirnen und Elementen; die spätern, obgleich der Vielgötterei ergeben, hingen dennoch einem Urwesen an; im Himmel hieß Jupiter Zeus, im Meere Neptun, in der Erde Pluto, in der Ernte Ceres, im Weinstock Bacchus.

Das wunderbare geistige und materielle Leben der Griechen sprach sich im auffallenden Contraste aus, das es mit den Richtungen der Nachbarvölker bildete; die Weltmonarchie der Perser wich diesem Geiste. — Von Phönicien bis zu den herkulischen Säulen sehen wir eine Menge kleiner, blühender Staaten, Karthago in Nordafrika mit seinen Colonien, Cyrene in Libyen, Naukrate in Aegypten, von Trapezunt bis Byzanz, vom Borysthenes bis zum mäotischen See, in Sicilien, Italien, in Marseille und Spanien, überall ein ähnlicher, geistiger und materieller Wohlstand, wie zu den Zeiten des Perikles in Athen. Wie waren dagegen die Völker, welche diese griechischen Colonien umgaben? Bei den Guidanern in Nordafrika war das Weib bestimmt, geschändet zu werden. Die Ataranter verfluchten die Sonne. — Im Norden Griechenlands versammelten sich die Familien, um zu weinen, wenn ein Kind geboren wurde; an der Donau erschlug man die gefangenen Feinde und erdrosselte das Weib und die Dienerschaft des gestorbenen Königs; bei den Issedonen wurden Stücke vom Körper des verstorbenen Vaters den Gästen zur Speise vorgesetzt; bei Marseille wurden Menschen lebendig geröstet. — Mittel- und Kleinasien haben noch Götzen; sie sind: der Teraphim des Laban aus Mesopotamien, der Belzebuth der Moabiter, der Dapo bei den Philistern, der Sonnengötze bei den Assyriern, der Moloch oder Mondgötze der Chaldäer, Astarte oder Astoreth der Phönizier, die Dämonen und der Thurm Akara der Araber. — Viele dieser Völkerstämme, so auch Scythen, Sarmaten und Celter

bringen ihren Göttern Menschenopfer dar. Was sind in psychologischer Hinsicht die Quellen von Griechenlands Größe?

Orpheus, Prometheus waren Dichter, Sänger, Musiker, Priester in einer Person; sie waren die Vorgänger Homer's, dem die Griechen ihre ganze classische Bildung zu danken haben; Homer war ein Sänger der Humanität, und die Iliade ist das menschenfreundlichste Gedicht, das uns im Alterthum begegnet, es ist des Menschen Leben selbst, wo jedes zarte Gefühl, jede Leidenschaft von Alt und Jung, von Mann und Weib ins Leben tritt; aber es sind die Gefühle und Leidenschaften eines sanften, edlen Dichters, der auf den Gräbern seiner Feinde dieselben Elegieen klagt, wie auf denen der Freunde.

Gesetzgeber, Historiker, Künstler, Redner, Poeten, alles richtet sich nun nach der Iliade; denn Homer hatte auch der Götterwelt so erhaben menschliche Formen gegeben, daß die griechischen Götter von nun an die ästhetisch schönsten wurden. Hesiod war in psychologischer Hinsicht von nicht geringerm Einfluß als Homer; — er schrieb eine Geschichte, vielmehr ebenfalls ein großes Gedicht, in welchem die Moral, die Philosophie, die Theogonie, der Ackerbau und politische Oekonomie abgehandelt werden. Zeus verliert hier bereits die menschlichen Attribute und wird ein erhabenes, geistiges Princip. Die moralischen Sprüche und Grundsätze Hesiod's dienen uns als Vorbilder — die Lehre von den Strafen und Belohnungen hat jedoch bei ihm noch eine rein menschliche Bedeutung; die Völker werden von den Königen und diese umgekehrt von jenen gestraft, wenn sie sich gegenseitig Böses zugefügt; so straft auch ein Mensch den andern. —

Griechenland hatte große Männer gebildet, oder umgekehrt, große Männer hatten Griechenland ausgebildet; der Vorzüglichste fesselt in psychologischer Hinsicht unsere Aufmerksamkeit: Perikles war ein großer Feldherr, Redner, Staatsdiener; er

hatte Siege erfochten, Künste, Künstler unterstützt und jede ästhetische Richtung angeregt, Wissenschaft, Philosophie verbreitet, weil er selbst Enthusiast für Alles war, was auf den geistigen und materiellen Theil der höhern Staatsheilkunde Bezug hat, weil er jenen Geist des Zartsinns, der Güte und Humanität besaß, welcher die Schmerzen seiner Nebenmenschen mitfühlte; weil er Kunst und Künstler, die Philosophie und den Philosophen, die geistige Freiheit und den moralischen Reformator liebte; möge sich jeder Herrscher den Perikles zum Vorbilde nehmen! Wir wenden uns jetzt einzelnen, allen Staaten gemeinsamen Richtungen zu und wollen ihren psychischen Einfluß auf die Völker näher betrachten. —

Jedes Volk, das im Alterthum glänzte, hat mit der patriarchalischen Regierungsform begonnen, nur die Familie ist stets eine glückliche, wo diese Form vorherrscht, eine feste natürliche Macht und in ihrem Gefolge: Gehorsam, Liebe, Aufrichtigkeit, Zufriedenheit, Wohlstand, Entwickelung der moralischen, geistigen und physischen Kräfte. — Das Patriarchenthum machte dem Königthume Platz; so wie aber die Monarchie in Despotismus ausartete, so wurde auch die freie Entwickelung des menschlichen Geistes unterdrückt; so materielles wie geistiges Siechthum verbreitet. Die republicanische Verfassung ist einzelnen kleinen Staaten angemessen gewesen; sie hat diese zu einer erstaunungswürdigen Thätigkeit angeregt, zur Entwickelung der Gesetze, der Rechtsverhältnisse, der Vaterlandsliebe, des Handels und des militärischen Ruhmes beigetragen; die Demokratien arteten in der Regel in Despotien aus; einzelne Demagogen oder das Volk wurden dem Staate verderblicher, als der Tyrann einer Monarchie. Aber weder Republik, Demokratie, Oligarchie, Aristokratismus, noch Monarchie, Despotie, haben sich als vorzüglich bewährt erwiesen. Die Staaten mit wechselnder Regierungsform entstehen, wachsen und vergehen, oder sie betreten eine neue politische Bahn; sie unterliegen denselben Ge-

setzen wie der menschliche Organismus. — Manche Krankheit ist ein vitaler Regenerationsproceß und der Mensch wird nach demselben stärker, gesunder, als vormals — so auch die politischen Krisen; die moralische Freiheit, die geistige Gleichheit, die Reinheit der Sitten, die Stärke des Volkscharakters, finden dann ihre mächtigen Vertheidiger, Apologisten, Märtyrer. Ueberall fielen Opfer, welche entweder das alte politische System vertheidigten, oder den neuen Despoten die Wahrheit sagten. — Mandarinen in China schrieben, von Geißelhieben zerfleischt, ihre Worte mit Blut nieder, weil die Stimme den Sterbenden versagte; so wirft z. B. Meneius seinem Kaiser die thörichte Zerstreuungssucht vor, und die übermäßigen Abgaben, welche er allen Arten Waaren, namentlich dem Fischfang, der Wolle aufbürdet. Der menschliche Geist hat in den meisten Staaten seinen Culminationspunkt gehabt, aber diese glänzende Periode hat auch im Durchschnitt einen hervorragenden Alleinherrscher geboren, der sein Volk in sanftere oder härtere Fesseln schlug; denken Sie an Perikles, Alexander, Ptolomäus, Cäsar, Augustus, Antiochus.

Despoten in Asien und Europa haben mit unbeschreiblichem Frevel die heiligsten Interessen der Menschheit mit Füßen getreten, und die Völker haben den Uebermuth mit beispielloser Duldung getragen; ja was mehr ist, andere Völker sind zur Einsicht dessen gelangt, was ihnen heilbringend werden konnte; sie haben für dieses Glück gekämpft und gesiegt; statt aber systematisch dieses Glück für die Zukunft zu begründen, haben sie durch eine unerklärbare Sorglosigkeit die schönsten Früchte ihrer Anstrengungen wieder verloren; ob hier ein Fatum, ein organisches Gesetz obwaltet, ist noch nicht erforscht worden; überall jedoch schreitet das politische Verbrechen dem socialen Verderben voran. Es ließen sich die Völker vom Cambyses, Tiber und Nero so Unglaubliches bieten, weil sie selbst im Schlamm der Sinnlichkeit untergegangen, keinen Funken von Seelenstärke

besaßen, folglich Tyrann und Volk dem Gesetze des Unterganges gehorchen mußten, beide dem moralischen Tode nahe waren.

Ein anderes organisches Gesetz scheint Folgendes: Je mehr der Herrscher dem patriarchalischen Grundcharakter treu blieb, Einfachheit der Sitten, Enthaltsamkeit, Liebe und Gehorsam in seiner Familie entwickelte, desto mehr verbreitete er das Glück, den Wohlstand und die Gesundheit seiner Unterthanen, — umgekehrt war Sittenlosigkeit, Ueppigkeit, Luxus des Herrschers aufs Innigste mit Aberglauben und Grausamkeit verbunden; diese erzeugten wiederum Krankheit und Unglück im Volke; diese Erscheinung findet ihre Lösung im Organismus des Menschen: der Wollüstling wird geistes- und seelenschwach, argwöhnisch, heftig, grausam. — Im Seelenleben der Völker haben wir die schroffesten Extreme, die auffallendsten Widersprüche kennen gelernt. Die Athenienser z. B. verurtheilten einen ihrer Gesandten zum Tode, weil er sich vor dem Perserkönig niedergeworfen hatte. — Später errichtete dasselbe Volk dem Demetrius Phalereus 360 Statüen, sang Hymnen und brachte Opfer bei der Anbetung der Concubinen und in den Orgien den Gefährten des Demetrius Poliorcetes.

Heute durfte Aristophanes die Götter Athens auf der Bühne lächerlich machen, morgen wurde Sokrates zum Tode verurtheilt, weil er den Göttern nicht Ehre genug erwiesen. — Die politischen Combinationen hatten in Aristoteles ihren Meister gefunden. Alle Regierungsformen wurden von ihm mit der Fackel der Kritik beleuchtet; eine große Menge von Thatsachen aufgestellt, das Leben der Völker unter dem Einflusse der Politik psychologisch betrachtet, nämlich eine jede Regierungsform, mit ihren Vor- und Nachtheilen, ihren Extremen, ihren Uebergängen, den Bedingungen, welche Zeit, Ort uns im Menschen vorschreiben.

Von einem Staate und einem Weltbürgerthum, nach Vernunftgesetzen und Recht, kommen bereits beim Aristoteles richtige

Ansichten vor. Allein in praktischer Hinsicht hatte diese Idee noch keine Frucht getragen; die Despotien Asiens, die Republiken Griechenlands, das römische Kaiserthum, sie alle waren erstanden und wieder untergegangen, eben weil sie noch nicht auf jener starken und gesunden Grundlage eines Weltbürgerthums durch Vernunft und Recht beruhten. Die Rechtsidee hatte sich in der Völkerpraxis noch nicht geltend gemacht, weder in den Verhältnissen des Bürgers zum Staate, noch der Staaten zu einander. Nur der Gesellschaftszweck, durch den sich ein Staat erhält, war in den Republiken Griechenlands repräsentirt worden; es waren Verbindungen durch wechselseitige Rechte und Pflichten, die einer gemeinsamen Thätigkeit nachgingen. In Rom berücksichtigten die Gesetze hauptsächlich die Kriegsverhältnisse. Das Gesetz war hier nicht Gesammtwille der Staatsbürger, es war der Wille des Consuls, Prätors oder Tribuns; später herrschte unter den Kaisern nur Despotie. Das erbliche Regierungsrecht gründete sich auch hier, wie überall, auf einen Vertrag. Erbfolge existirte in den meisten Reichen Asiens. Staatsoberhaupt im eigentlichen Sinne war nur Augustus, er hatte die aufsehende, die gesetzgebende, richtende und vollziehende Gewalt in seiner Person vereinigt. Die Beredtsamkeit mit der Politik eines Staates innigst verbunden hatte ebenfalls in Griechenland viele Combinationen versucht; ihr Hauptelement, die Leidenschaften der Menge, war durch alle Mittel und auf die verschiedenartigste Weise angeregt worden; wir haben sie in ihrer Wahrheit und Größe bei Perikles und Demosthenes, in ihrer Lüge und Erniedrigung bei den Sophisten kennen gelernt. — Von Demosthenes muß ich in psychologischer Hinsicht nachholen: wie Perikles verband er Dialektik, Politik und Moral, um auf den Geist der Menge zu wirken; er erklärte sich gegen das Verschleudern des Staatsschatzes durch Theater und Volksvergnügungen, gegen das sittenlose Treiben der athenienſischen Jugend, gegen die Verkäuf-

lichkeit der Richter und Gerichtshöfe, gegen den Materialismus, und die ganze Politik der Athenienser; der mächtige Philipp von Macedonien, gegen Demosthenes' Rednertalent kämpfend, war gezwungen, andere Redner zu besolden, das Orakel in Delphi zu bestechen, die griechischen Generale zu erkaufen. — Demosthenes glaubte, er vertheidige die politische Wiedergeburt und Verjüngung seines Vaterlandes und ging über diesem schönen Traum unter. — Aristoteles in der Theorie, Perikles und Demosthenes in der Praxis hatten aus der Beredtsamkeit eine lebendige Kunst, eine philosophische Methode gemacht, die sich das Studium des menschlichen Herzens zur größten Aufgabe stellte. —

Eine andere politisch-literarische Staatsrichtung ist die Geschichte; sie hatte in Griechenland ebenfalls Vertreter gehabt, die allen kommenden Generationen als Muster vorleuchten; sie waren so groß gewesen, weil sie das Seelenleben der Völker in allen seinen Richtungen berücksichtigt hatten. Herodot betrachtet im Grunde nur zwei Völker, Griechen und Perser; aber er beschreibt ihre Sitten, Gesetze, Künste, Gewohnheiten, ihre Tugenden und Laster. — Treuherzigkeit, Freiheitsliebe und ein fester Glaube an die waltende göttliche Vorsehung, im Leben der Völker und Individuen, ist der Geist, der in allen Schöpfungen dieses Historikers weht, obgleich oft falsch berichtet und von Aberglauben nicht frei, untergräbt er doch die Herrschaft der Priester und Poeten. Thucydides bearbeitet die Geschichte vom Standpunkte des Staatsmannes und Philosophen; bei Herodot handeln entweder Despoten oder Orakelsprüche — bei Thucydides das Volk; Herodot ist selbst ein Dichter mit kindlichem Gemüthe, Thucydides ein Mann, den die Tragödie des Lebens und der Völker früh ernst und reif gemacht hat. Xenophon's Psychologie als Historiker ist abermals die reine Menschenliebe, welche er im innigen Verkehr mit Sokrates gewonnen hat; die Freundschaft ist bei ihm die Feder, welche Alles

in Bewegung setzt; für einen Freund sehen wir ihn bei Delium fechten; für einen andern sich der Armee des Cyrus anschließen, für einen dritten bei Coronea sich in Lebensgefahr stürzen; — für die Freundschaft Verbannung und Verfolgung erdulden, unter dem magischen Einfluß dieser Tugend schreibt er den größten Theil seiner Werke; und als er, im Alter verdammt, in sein Vaterland nicht wieder heimkehren darf, ruft er in edler Herzensgüte aus: „Möge ich vor meinem Ende noch die Freude erleben, mein Vaterland glücklich und blühend zu sehen.“ Nie spricht er von seinen eignen Leiden und von den Verfolgungen, die er erduldet; seine Subjectivität verschwindet vor der Objectivität des Weltdramas; selten erreicht ein Schriftsteller der Gegenwart diese classische Ruhe; theils verwebt sich die bittere Erfahrung so innig mit unserm innern Leben, daß wir unwillkührlich immer auf unser kleines Ich wieder zurückkehren; theils ist aber auch die Gegenwart und das Leben des Arztes so arm an großen politischen Weltbegebenheiten, daß wir schwerlich eine großartige Objectivität, eine classische Ruhe uns erwerben können. Die Geschichte, wie die Philosophie und Moral hatten ebenfalls ihre Sophisten, die zum Verbreiten der Extreme, des Krankhaften beitrugen; Philistus z. B. schmeichelt auf so niedrige Weise dem jüngern Dionys, daß er ein Apologist, ein Enthusiast der Schmeichelei genannt werden kann; selbst die Schandthaten des Tyrannen werden von diesem Historiker gepriesen. —

Hegesias führte den schlechten Geschmack und die rhetorische Form in die Geschichte ein; Callias lobte das Verfahren des Tyrannen Agathokles; die Historiker Alexandriens schrieben Panegyriken, Satyren, Commentare; sie lieferten Sammlungen, in denen Witzworte der königlichen Concubinien und Orgien der Herrscher die Hauptrolle spielten; — der Sensualismus Epikur's und die Pseudoskepsis des Pyrrho gaben den Historikern die verderblichste Richtung. — Dikäarch von Messana verbreitete historisch den Materialismus, Idomeneus von Lampsakus den

groben Sensualismus, Evhemerus den Atheismus. Großartiger und edler war wiederum die Richtung des Polybius, der methodisch die Lehre einführte, welche uns die Geschichte beim Untergange des einen, beim Aufblühen des andern Volkes ertheilt, — der die Philosophie auf die Geschichte anwendete, die Reiche zuerst mit lebenden Organismen verglich, und die verschiedenen Regierungsformen zuerst ihrer historischen Entwickelung nach untersuchte. —

Im Rechte und in der Rechtspflege hatten sich ebenfalls wichtige Theorien geltend gemacht. Plato, Aristoteles und Zeno hatten die hauptsächlichsten aufgestellt. Beim Ersten ist die Theorie der Strafen bereits eine rein christliche; die Strafe soll bessern, nicht als Mittel der Rache erscheinen; nur der gebildete vorsätzliche Bösewicht wird mit dem Tode bestraft. Aristoteles war es abermals, der zuerst in die Begriffe von Pflicht, Recht, Schuld, Strafe, Gerechtigkeit, höchstes Gut Licht brachte, der zuerst bei jedem Verbrechen psychologisch zu untersuchen lehrte, was dem Zufalle, der Krankheit, dem Vorsatze, der Vernunft, der Gewohnheit, den Leidenschaften zuzuschreiben sei. Trotz seiner verderblichen Ansicht vom Sklaventhume gab er der Gerichtspflege die humane Richtung. — Zeno jedoch lehrte das Gute und Gerechte seiner selbst wegen; sein System der reinen tugendhaften Selbstbestimmung, der moralischen Aufopferung ist der schönste Sieg über das System des Egoismus. Chrysipp stellte mit großer Kunst den Satz auf: weil alle Menschen verständig sind, sind sie sich gleich, folglich haben sie auch gleiche Ansprüche, ihr Eigenthum zu bewahren und die Erfüllung der socialen Pflichten zu fordern. —

Das Privatrecht hatte sich bereits bei Griechen und Römern ausgebildet, und der Mensch wurde wie ein vernünftiges Wesen betrachtet. Das Sachen- und Personenrecht war ebenfalls von den Römern gut bearbeitet. Aber das oberste Rechtsgesetz, nämlich: „Freiheit und Gleichheit eines Jeden vor dem Gesetze," war noch nicht praktisch ins Leben getreten.

Die Theorie vom Sollen und Müssen war noch nicht zu der Vollkommenheit gelangt, wie sie es jetzt ist, daher die Ansichten über Entschädigung, Genugthuung und Widervergeltung noch schwankten. Das Strafrecht war auch noch nicht auf Psychologie gegründet.

Ueber die Verhältnisse der handlenden Person zu ihrem freien Willen und der Handlung zum obersten Rechtsgesetze, über Zurechnungsfähigkeit herrschten daher noch keine klaren Begriffe.

Das Hauptprincip der Strafe, nämlich die Unverletzlichkeit und Heiligkeit des Rechtsgesetzes war noch nicht allgemein anerkannt, sondern wie gesagt die Strafe hatte sehr oft den unmoralischen Charakter der Rache, besserte nicht, diente höchstens als Mittel zur Sicherung der bürgerlichen Verhältnisse.

Beim Aristoteles begreift die Gerechtigkeit die andern Tugenden; das Rechtthun liegt ihm in der Mitte zwischen Unrechtthun und Unrechtleiden; der Richter vermittelt die Extreme. Die Begriffe von natürlichem und positivem Rechte treten bei ihm deutlicher hervor als beim Plato; der Mensch ist ihm ein geselliges Wesen, das gleichsam mit organischer Kraft in den Staat tritt, nicht aus egoistischen Zwecken, sondern um Tugend und Glückseligkeit auf diesem Wege zu erlangen.

Familie, Stadt, Gemeinwesen haben hier bereits große Bedeutung; die Politik ist ihm eine Wissenschaft, wie der Mensch durch das Recht, den Staat zur Tugend und Glückseligkeit gelangen kann. Ohne diesen Zweck wäre der Staat nur eine Vertheidigungsanstalt im Naturzustande des Menschen. Der Herrscher strebe nicht nach Größe des Staats, sondern nach Tugend, Rechtthun, Weisheit und Glück des Bürgers. Allenthalben, wo das allgemeine Beste des ganzen Staates Zweck der Regierung ist, das Recht und das Gesetz herrscht, ist die Verfassung auch eine gute; jede Verfassung, welche egoistisch nur das Beste des Regierenden berücksichtigt, ist eine schlechte.

Gerechtigkeit, Wissenschaft und Tugend geben größere Ansprüche auf Herrschaft als materielle Kraft, Reichthum und Geburt. Diese politischen Grundsätze haben sich zu allen Zeiten, bei allen Staaten, in jedem Verhältnisse als praktisch Gesundheit verbreitend bewährt.

Im grauen Alterthum, namentlich in Aegypten, hatte man bereits die Natur beherrscht, ihre Kräfte durch Kunst und Menschenhand gesteigert, ihre Produkte vervielfältigt, veredelt und verbessert. Später scheinen das Waffengeräusch und die Römerkriege diese Richtung wieder übertäubt zu haben.

Das Maschinenwesen, wie es uns die Erfindungen unserer letzten Jahrhunderte geliefert, bringt andere Genüsse, andere Ansichten und Bedürfnisse hervor. Mit dem Nationalwohlstand, vielmehr mit Erwerbung von Reichthümern beschäftigte man sich ernstlich in Griechenland und Rom; aber nicht im Geiste unserer neuen Zeit, durch Industrie, sondern n:ateriell durchs System der Eroberung, des Raubes; Machthaber und Einzelne bereicherten sich, aber das Volk verkümmerte; kleine Handelsstaaten machten jedoch Ausnahmen: Phönizien, Karthago, einige Städte Griechenlands. Der Handel und Völkerverkehr hatten hier Kräfte entwickelt und einen wohlthätigen Austausch der Ideen unterhalten; aber es hatte sich erwiesen, daß der Handel zum Bestehen von Völkerglück und Gesundheit nicht hinlänglich ist; im Gegentheil jemehr sich ein Volk dem Erwerbe materieller Güter hingiebt, desto leichter bereichern sich Einzelne, verarmen die Mehrzahl und verfallen dem sittlichen Siechthume; ein systematischer Egoismus verbreitet dann das Unwohlsein des Volkes.

Von jeher hatte wohl in jedem Lande eine ganze Classe armer Leute die Aufmerksamkeit der Regierung erregt; diese Proletarier wurden bei den Römern z. B. von größter Bedeutung, nicht allein, daß sie die humanen Gefühlen ansprachen, Mitleiden erregten, sie wurden auch dem Staate verderblich, denn mit einer traurigen Gegenwart, ohne Hoffnung und Zukunft,

wurden sie oft die geheimen und entfernten Triebfedern, die Maschinen der Staatsumwälzung, und bei jeder blutigen Revolution lieferten sie das größte Material für die Emeute, die Volkskrankheit; viele Staaten des Alterthums hatten an Mittel gedacht, diesem Uebel abzuhelfen; hierauf bezog sich z. B. die Eintheilung in Kasten bei den Aegyptiern, die Einrichtung von Gewerbsgenossenschaften unter den römischen Imperatoren, das Jubeljahr, welches nach mosaischen Gesetzen den Israeliten zu Gute kam. Auch in der Gegenwart ist dieser psychologische Zustand des Staates eine ernstliche Krankheit, gegen welche wohl schwerlich ein anderes Mittel aufzufinden ist, als moralische Freiheit des Gelehrten, nämlich die Erlaubniß offen nachzuweisen, was von Seiten der Regierung geschehen muß, um diesem Uebel abzuhelfen, danach praktisch thätiges Einschreiten der Machthaber und ein wahrhaft christlicher Wohlthätigkeitssinn in der bemittelten Classe.

Das Staatsleben der Römer, wie die Staatenbildung der Griechen, waren nicht geeignet, eine Wissenschaft, ein System und eine Theorie des Staatshaushaltes zu bilden. Die römische Staatswirthschaft und das Finanzsystem gründeten sich auf das Eroberungsrecht. Die eroberten Staaten auszuplündern, systematisch jahrelang so auszusaugen, daß sie kraft- und machtlos, ohne Geist und ohne Willen der Hauptstadt und dem Despoten sich unterordneten, Rom zu verschönern, die Casse des Herrschers zu füllen oder auch Einzelne unverhältnißmäßig zu bereichern — das war die ganze Staatswirthschaftskunst.

Die Kriege der Triumviri hatten das Reich erschöpft. — Augustus wollte die Erbfolge seinem Hause sichern; er war daher ernstlich darauf bedacht, das Finanzsystem zu ordnen. Seine Nachfolger: Nero, Caligula, Claudius, Vitellius und Otho verschleuderten aber Alles. Der kluge Vespasian mußte daher selbst zu auffallenden, drückenden Abgaben seine Zuflucht nehmen. Die Staatsstellen und Verzeihungen für Verbrecher waren verkäuflich.

Um mit dem Auflagesystem die Kräfte des Volkes zu schonen, war es nothwendig, gehörige Ordnung in die Abgaben zu bringen, die Unterthanen zu zählen, ihre Einnahmen und ihr Eigenthum zu kennen, die Natur und die Qualität ihrer Güter zu controliren. Die Griechen hatten dieses System von den Aegyptern. Zu den Römern kam es zu Servius Tullius' Zeiten. Cäsar durchwanderte selbst die Häuser, um sich vom Vermögen ihrer Besitzer zu überzeugen. Das **Breviarium Imperii romani**, vom Augustus ausgegeben, gab dem Reiche ein regelmäßigeres Finanzsystem.

Das Abgabensystem wurde bei den Kaisern des Morgenlandes auf die höchste Spitze getrieben. Nicephorus besteuerte den Rauch, Michael die Luft. Plinius spricht von Steuern, die man auf den Schatten der Bäume, auf die Ziegelsteine, auf die Beerdigungen und auf den Urin gelegt. Constantin drückte das Volk mit den größten Auflagen, man nahm Alles. Der Tribut bestand theils in Lebensmitteln, wie z. B. Korn, Fleisch, Wein, Holz, theils aber auch in Gold und Silber. Durch dieses sinnlose Finanzsystem ging theilweise das Reich unter. —

Der Gegensatz des Harten im Heidenthume und des Humanen im Christenthume stellt sich am deutlichsten in den Lehren der größten Philosophen, der ersten Geister hervor. Plato und Aristoteles sind die wärmsten Apologisten des Sklaventhums; der Sklave ist ihnen eine Sache, ein Instrument; indem Aristoteles mit dem Geiste eines Macchiavell den Tyrannen beschreibt und gleichsam die geistig Hochgestellten zu erniedrigen lehrt, edle Gefühle zu tödten, die Bildung der Nation zu ersticken, Reisende durch übermäßige Abgaben zu quälen, Spione zu besolden ꝛc., so finden wir bei ihm eine classische Ruhe, einen Rationalismus, eine barbarische Härte, gegen die sich das bessere Gefühl des Christen empört.

Das Sklaventhum und mit ihm die abhängige Stellung

der Frauen war am Wenigsten dazu geeignet, Cultur zu verbreiten; denn die Frauen sind es, die den Männern den Sinn für Feinheit, Anstand, Schönheit geben, und so zu der Verbreitung geselliger Vergnügungen am meisten beitragen. Die geschlechtliche Verbindung, die sogenannte Sexualpsychologie ist in der Familie, wie im Staate, einer der mächtigsten Hebel der socialen Verhältnisse, Sinnlichkeit, der Trieb zur Fortpflanzung der Gattung ist der Hauptcharakterzug des Menschen; so Vieles dreht sich um diesen Instinct; wir werden das bestätigt finden, wenn wir den geheimen Ursachen unserer kleinen und großen Leidenschaften nachforschen, unsere verborgenen Wünsche, Hoffnungen, Leiden und Freuden analysiren, wenn wir die Triebfedern sehen, welche die Handlungen manches kleinen und großen Mannes bedingen, manche welthistorische Begebenheit zu Stande brachten. In psychologischer Hinsicht hatte das Weib bei den Griechen eine dreifache Bedeutung; die Jonier brauchten es wie Sache, wie eine Sklavin, die für den häuslichen Bedarf und für die sinnlichen Freuden geschaffen war; bei den Aeoliern wurde die sinnliche Seite allein entwickelt und Ausschweifungen im Geschlechtstriebe waren hier das höchste Ziel. Die Dorier aber allein machten aus dem Weibe die Gefährtin des Lebens. Daher bei den Atheniesern größere Sittenlosigkeit und orientalische Schwelgerei mit allen verderblichen Folgen, während sich in Sparta die strengen Sitten länger erhalten. Lykurgus und Pythagoras emancipirten das Weib. Die Sinnlichkeit und Sklaverei, zu der dasselbe im Orient verdammt war, wurde durch materielle, geistige und moralische Gymnastik bekämpft. Lykurg wollte die alte Einfachheit der patriarchialischen Sitte bewahren, aber in psychologischer Hinsicht verging er sich gegen die heiligsten Gefühle der Menschheit, indem er den Weibern ihre Sittsamkeit raubte, die Bande des Familienlebens auflöste, die Aeußerungen des Schmerzes unterdrückte, den schwächlichen Neugebornen zu tödten befahl; mit der Unter-

drückung der edleren ästhetischen Richtung ging alles Höhere unter und es blieb nur ein militärischer Staat, eine Kaserne, ein Exercierhaus mit Soldaten und Marketenderinnen.

Zu den Zeiten des Perikles und Alexander scheinen die schönen Künste ihren höchsten Gipfel erreicht zu haben. Religion, Klima, Natur, Volkscharakter — Alles trug dazu bei, um in den Werken der Künstler das Ideal des Schönen, des Zweckmäßigen und Erhabenen zu realisiren. Der Unterschied zwischen dem Schönen, Wahren, Nützlichen, Guten war bereits ermittelt worden; das Erhabene, Anmuthige, Reizende, Feierliche, Tragische, Rührende, Komische angegeben worden; der Geschmack war bei den Griechen so ausgebildet, daß er uns und allen Zeiten als Muster dient. Der Enthusiasmus der Griechen konnte ein philosophischer genannt werden, in so fern er die Wahrheit verfolgte, ein ethischer, indem er das Gute suchte, ein ästhetischer, indem er für das Schöne begeistert war. In der Kunst hatte man bereits die Einheit und Mannichfaltigkeit, die Vollständigkeit und Abgemessenheit, die Proportion und Correctheit würdigen gelernt. Die alten Kunstwerke waren so einflußreich geworden, indem sie zur Seele sprachen, auf die Sittlichkeit den größten Einfluß übten. — Die ausgelassenen Bacchanalien hatten der griechischen Tragödie ihren Ursprung gegeben; Thespis soll zu Solon's Zeiten ihr Urheber gewesen sein; ihm haben die Griechen den edleren, ernsten Chor zu verdanken; Chorilus gab den Schauspielern das Costüm. In psychologischer Beziehung war Aeschylus der Gründer des Furchtbaren, Sophokles der Begeisterung, Euripides des Mitleids. Sophokles zeichnete den Menschen als Ideal, wie er sein sollte; Euripides, wie er wirklich war; die Komödie wurde von Epicharmus ausgebildet und erlangte ihren Culminationspunkt in Aristophanes. — Die Musik hält bei den Griechen gleichen Schritt mit der Sprache. Die Spartaner gingen in die Schlacht, Lieder von Tyrtaeus singend, und Terpander von Lesbos beschwor

mit der Leier einen Aufruhr. Welche Macht Orpheus und Arion durch die Musik übten, ist bekannt. Nach Homer hatte jede Hauptrichtung in der Poesie ihren Vertreter und regte eigenthümliche Gefühle an. Alkman besang die Freuden der Tafel und die Schönheit der Jungfrauen; Arion war der Schöpfer der Dithyrambe; Alcäus sang begeistert Oden; Sappho glühende Liebeslieder. Ja jeder Dialekt hatte seine Versart und diese drückte wiederum besondere Gefühle aus; der dorische eignete sich fürs Majestätische, der ionische für die Freude, der aeolische für die Liebe, der lybische für die heiligen Ceremonien, der lydische für den Schmerz.

Die Pädagogik im weitesten Sinne und die Erziehung des Bürgers im engern waren dem Staate von größter Bedeutung geworden, denn er brauchte logische Denker, vernünftig praktische Diener. Die Lehrer Griechenlands wanderten nach Rom, und lateinische Schulen verbreiteten sich überall, wohin des Römers Schwert reichte. Obgleich die Buchdruckerkunst noch nicht aufgefunden war, so beobachtete man doch im Denken, Hören, Lesen und Lernen eine consequente Methode. Die Kritik, die Beurtheilungskunst beim Lesen und die Exegetik oder Auslegekunst des Geschriebenen fand Statt; so auch die Hermeneutik oder die Kunst die Gedanken eines Schriftstellers aus seinen Worten zu erklären. Die Methode des Unterrichts war von jeher eine exoterische und esoterische gewesen; die Lehrer sprachen in Monologen, Dialogen und Parabeln. Die Sokratische Methode, die den Geist des Gefragten anregt, ist für alle Zeiten einflußreich geworden; so auch die Polemik, der Kampf mit Worten. Welche große Rolle die geistige Controle, die Censur der Schriften, Worte, ja Gedanken bei den Alten spielte, haben Sie aus manchem Processe und Todesurtheile ersehen, mit denen die herrschende Macht (Priester, Könige, Kaiser) neue Geistesrichtungen verfolgte; und von welcher Wichtigkeit der Censor in Rom gewesen, erkennen Sie daraus, daß der über-

mächtige Cäsar Octavian es noch für nöthig hielt, dieses Amt seinen übrigen beizufügen. Obgleich nun ein römischer Censor der Vorzeit ganz was Anderes war wie ein hamburgischer der Gegenwart, so kann doch von beiden Folgendes bemerkt werden: nicht das, was dem Staate, dem wahren religiösen Sinne widersprach, dem gesunden Volksleben und der Sittlichkeit zuwider war, wurde censurirt, verboten und verfolgt, sondern meistens nur das, was gerade nicht mit der individuellen Ansicht, der Laune des Machthabers, mithin des Censors übereinstimmte. Die furchtbaren Folgen dieser geistigen Macht zu Tiber's Zeiten können Sie im Tacitus lesen! Die Despotie auf die Spitze getrieben mußte an ihren eigenen Waffen verbluten; nicht allein daß Tiber und so manche römische Kaiser unter den Dolchen der Meuchelmörder fielen, Rom selbst ging größtentheils an der Despotie seiner schlechten Kaiser unter und der Herrschermord scheint hier gewissermaßen als Staatsrettungsmittel historisch gerechtfertigt zu sein, mancher Denker hat ihn daher logisch zu vertheidigen gesucht. Aber wehe dem Staatsorganismus, der in seinen Grundpfeilern so erschüttert ist, daß es zu solch schaurigem Mittel seine Zuflucht nehmen muß, — ich irre mich, nicht der Staat ist gezwungen, nur die Verblendung und das Verbrechen des Einzelnen kommt hier in Betracht, der Staat hat keinen Antheil, und Mord eines Menschen, geschweige denn der geheiligten Person des Herrschers, kann nie ein Gegenstand des Müssens und Sollens werden, daher ist auch die Lehre des Jesuiten Mariana und Anderer eine verabscheuungs-, eine fluchwürdige und wäre der Tyrann auch doppelt so verächtlich wie Nero und Tiber! jenes Mittel ist in jedem Falle das verderblichste, geschweige denn in unserer vermittelnden Staatsheilkunde und für uns, die wir alle Richtungen im Volksleben aufsuchen, um nützliche Kräfte zu entwickeln, dabei aber auch das Leben des Herrschers zu sichern. —

Wir haben gesehen, wie die Erziehung, die Beschäftigung

in jungen Jahren dem Menschen seinen Charakter aufdrückt, ihn im reifen Alter zu Extremen verleitet, wie die Lieblingsbeschäftigung, die Seelenrichtung des Herrschers sich auch mehr oder weniger seinen nächsten Umgebungen, dann dem Volke mittheilt, gleichsam Mode wird; Alexander wurde ein tollkühner Eroberer durch das Beispiel des Achilleus im Homer. Andere Könige vertändelten die kostbaren Stunden auf dem Throne mit archivarischen Studien und befleckten sich mit despotischen Handlungen in Folge der Lieblingsbeschäftigungen ihrer Erziehung. Ptolomäus Evergetes schrieb Commentare zum Homer, Ptolomäus Philopater ließ ihm einen Tempel errichten, Ptolomäus Philadelphos beschenkte nur solche Gelehrte, welche ihre Abhandlungen in Versen schrieben, in Pergamus wünschte man Homer nach den Commentarien von Crates, in Alexandrien nach denen von Aristarch; die Könige von Pergamus und Aegypten machten Partei und verfolgten die Gelehrten, welche nicht in ihrem Geiste commentirten; ähnliche Extreme bietet uns leider die Gegenwart. — Wir haben gesehen, daß die allzugroße Freigebigkeit der Herrscher entweder Stabilismus, oder niedrige Kriecherei entwickelt — das ästhetische Zeitalter Alexander's und der Ptolomäer beweist solches am deutlichsten; man besang und zeichnete nur Bataillen oder Gartengemüse, Barbierstuben und anatomische Präparate, je nachdem für einen Alexander oder einen Ptolomäus gearbeitet wurde. Jener besoldete eine Menge Poeten, damit sie ihn mit einem Gotte verglichen, dieser, damit sie die Astronomie, die Giftpflanzen und erotische Scenen besängen; schon damals, wie jetzt, fand man in den Gallerien der Könige, unzüchtige Bilder neben erhabenen Scenen und großen Nationalgemälden. Orpheus, Olen und Homer hatten die Thaten der Götter besungen und Hymnen gedichtet; Apis von Argos, Aratus und Kallimach erhoben durch Schmeichelei die irdischen Herrscher in den Himmel. Um einem Ptolomäus zu schmeicheln, zeichnete ein gewisser Galaton den Homer vomirend und Dichter rings

umher am Ausgespieenen sich ergötzend. Man baute Paläste für Statthalter, Monumente für Pferde, Tempel für Beischläferinnen, die berüchtigte Lamia war durch Demetrius den Städtezwinger so reich geworden, daß sie in Syrien einen Portikus aufzuführen vermochte. Rhetoren, Sophisten, Gymnasten, Schauspieler und Concubinen erhielten ebenfalls Statuen. In Alexandrien trug eines der schönsten Gebäude den Namen zweier Flötenspielerinnen. — Wir haben gesehen, wie große Männer mit den schönsten Gaben durch ihre Leidenschaften untergingen, ja wie ihre Leidenschaften, ihr Untergang Einfluß auf ihren Staat hatten. Alexander entehrte sich dermaßen, daß er für Hephästion's Tod dessen Arzt kreuzigen ließ. Er rieb sich frühzeitig durch Ausschweifungen in venere et baccho auf, und seine Weltmonarchie zerfiel, weil in seinem eigenen Hause (bei Mutter, Schwester, Bruder) dieselbe Regellosigkeit und Seelenkrankheit herrschte wie im sittlichen Leben des Helden. — Lassen Sie in einer Herrscherfamilie die Erziehungsmethode, die Despotie vorherrschen, den Thronfolger für einzelne materielle oder physische Richtungen dressirt werden, von Soldaten, Weibern oder Priestern, z. B. für den Soldaten- oder Priesterstand, er wird ein trauriges Erzeugniß, das selbst Unglück und Krankheit in seinem Lande verbreitet; lassen sie ihn unter liebender Obhut des Vaters einer patriarchalischen Familie sich frei, geistig, gesund und moralisch stark entwickeln — er wird später auf dem Throne das Glück seiner Unterthanen verbreiten. — Das Soldatenregiment ist durchaus nicht geschaffen, Staaten blühend zu erhalten, zu beglücken, im Gegentheil überall, besonders bei Alexander und in Rom haben wir gesehen, daß wohlgeübte Heere, gewonnene Schlachten, Militär, Sobordination, wohl Staaten erobern und bilden können, daß aber eben so schnell diese Riesenkörper in Trümmer zerfallen, eben weil der Soldat nichts Geistiges, nichts Moralisches schafft, sondern ein Repräsentant der reinen physischen Kraft ist und durch das wilde Leben der Schlachten und Eroberungen, durch

das tägliche Würfelspiel mit dem Tode ganz allein auf sinnlichen Genuß, auf Bacchus und Venus hingewiesen ist. — So wie die Despoten von Babylon, Persien sich nur ihre Reiche durch Laster zerstörten, so kehrte diese Erscheinung nach Alexander's Zeiten bei den Despoten Aegyptens, Syriens, Macedoniens, Kleinasiens wieder; Vergiftungen, Ermordungen, Weiberintriguen, Eltern- und Brüdermord, Blutschande waren bei den Lagiden und Seleuciden an der Tagesordnung. — Wir haben uns bereits von der Wahrheit überzeugt, daß die geistige philosophische Richtung dem Menschengeschlechte von größter Bedeutung ist, und daß es ohne die psychisch-religiöse nicht bestehen kann, daß aber die psychologische Staatsheilkunde in dem Umfange, wie wir sie kennen gelernt, noch wichtiger ist als die Philosophie und Staatsreligion, sie ist im wahren Sinne eine Kunde, von dem das Heil des Staates abhängt. — Wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß der Mensch wohl Künste, ja Wissenschaften entbehren kann, nur die Heilkunde nicht; daß sie es allein ist, von dem das Leben der Individuen, der allmächtige Herrscher, mithin das Heil der Staaten abhängt; weder Priester noch Soldat, weder Rechtslehrer noch Moralist sind im Stande zu vollbringen, was der Arzt vermag. Wenn Philipp von Akarnanien den Alexander und Musa den Augustus durch eine schlechte Behandlung getödtet, so hätten wir gewiß eine ganz andere Ordnung der Dinge gehabt. — Wir haben auch die Ueberzeugung gewonnen, daß also die Leibärzte kräftig zur Förderung der Heilkunde beizutragen vermochten. — Sie begreifen, daß in monarchischen Staaten unsere psychologische Staatsheilkunde durch den Einfluß des Alleinherrschers gehoben oder niedergedrückt, beglückend oder unheilbringend werden kann; ja in constitutionnellen Verfassungen, wo immer mehrere Geistesstärkere herrschen, ist solches ebenfalls der Fall; welch' einen großen Einfluß mußten daher nicht die Leibärzte dieser Monarchen und Mächtigen gewinnen! Gesundheit und Krankheit des Volkes, des Staates hing von ihnen ab. — Wehe

daher dem Lande und seiner Staatsheilkunde, wo ein solcher Leibarzt ein unglücklicher Pseudoskeptiker war, der selbst an der Größe und Macht seiner Kunst verzweifelnd, im Herzen seines Monarchen auch kein Zutrauen zu erwecken vermochte. — Solche Pseudoskeptiker wurden freilich reich an materiellen Gütern, vornehm durch Rang und Titel, ausgezeichnet durch äußern Schmuck, aber die heiligsten Interessen der Menschheit behandelten sie mit Witzworten und Wortspielen. Wehe dem Lande, wo ein solcher Leibarzt ein beklagenswerther Formalist war, seinen ganzen Einfluß mit Tändeleien versplitterte, peinlich an der Schale klebte, kleinlich nur das Ceremoniell der Dienstform kannte. Wehe, wo er ein Stabilist war, der starr den Lehren seiner Vorgänger anhing, stumm auf das Wort des Meisters schwor, jede nützliche Reform scheute, ja denjenigen haßte und fanatisch verfolgte, der den Fortschritt vertheidigte. Wehe dem Lande, wo er ein verächtlicher Sklave war, sich stumm vor den Umständen beugte, den Launen der Hofleute schmeichelte, vor dem Winke seines Herrschers zitterte, ohne ein Wort, einen Rath zum Besten eben dieses Herrschers oder seines Volkes zu wagen. Wehe, wo er ein üppiger Epikuräer war, mit den Genüssen der Tafel und der Liebe, mit Spiel, Jagd, Theater und Aesthetik die schönsten Stunden des reichen Lebens vertändelte; oder ein berechnender Heuchler, der seine Handlungen, Arzeneien und Schriften aus egoistischen Zwecken veränderte, der heute zu den Ahnen der Dogmatiker (Allopathen), morgen zu denen der Enopyriker (Ultrahomöopathen) schwur, nicht etwa aus innerer Ueberzeugung, nein einem Minister, einer königlichen Concubine zu gefallen, der heute bei einer unbedeutenden Unpäßlichkeit einer Hofdame großes Aufsehen erregte, morgen zur gefährlichen Krankheit des Kronprinzen schwieg oder seinen Rath vorenthielt, je nachdem er vom Reden oder Schweigen größern oder geringern Nutzen voraussah. — Glücklich, dreifach glücklich dagegen das Land, wo dem Herrscher ein Leibarzt zur Seite stand, der ganz dem Bilde entspricht, das wir vom großen Hippokrates aufgestellt haben.

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

Werr

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stürmer, Theodor,

Zur Vermittelung der Extreme in der Heilkunde

Bd.: 5,1

Leipzig 1845
Path. 1226 n-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474947-4